Bern

Deutsche Lyrik

Deutsche Lyrik

Seit Goethes Tode bis auf unsere Tage

★

Ausgewählt von

Maximilian Bern

Neue, wesentlich verbesserte Ausgabe

★

Achtzehnte Auflage

★



Max Hesses Verlag, Berlin W 15

Max Hesses Handbücher

Band 73

Einbandentwurf von Franz Stassen
Druck der Spamerschen Buchdruckerei, Leipzig

Vorwort

Ein edles Buch: — ein Teil der Kraft,
die an des Reiches Seele schaft!
Friedrich Lienhard.

Meine 1877 erschienene „Deutsche Lyrik seit Goethes Tode“ ist im Laufe von Jahrzehnten die verbreitetste Anthologie Deutschlands geworden, obwohl sich der undankbare Verlag, an den ich in meiner Jugend bedauerlicherweise geraten war, schwer am Werk versündigt hat, das er mich — unbekümmert um die Entwicklung der Lyrik — veralten zu lassen zwang.

Da es keine Wirkungen ohne Ursachen gibt, muß ich annehmen, daß die ganze Anordnung meiner Auswahl, die Bevorzugung alles dessen, was die Volksseele verwandt berührt, und der Wagemut meines aus lebendigem Kunstgefühl entspringenden sichern Geschmacks, der sich durch kein Cliquenwesen und durch keinerlei papierene Urteile beirren ließ, meiner „Deutschen Lyrik“ zu dauernder Beliebtheit und dem Verlag, und zwar ausschließlich nur ihm, zu ununterbrochenen hohen Einnahmen verholfen haben. Darum blieb ich auch bei der Neugestaltung und Verjüngung der vom anspruchsvollen Denker und Dichter Hieronymus Lorm als „Nationalschatz“ gepriesenen Sammlung für die im bescheidenen, dafür aber um so vornehmeren Verlag von Hoursch & Bechstedt (Köln a. Rh.) im Herbst 1909 erschienene, seit zirka drei Jahren gänzlich vergriffene siebzehnte Auflage meinem alten Standpunkt treu.

Nun, wo meine in Max Hesses Verlag übergegangene Deutsche Lyrik seit Goethes Tode abermals in neuer, bis auf unsere Tage fortgeführter Ausgabe, in achtzehnter Auflage dem großen Publikum wie feinsinnigen Literaturfreunden, für jung und alt wiedergegeben wird, ist sie, wenn auch nicht im praktischen Aufbau, so doch inhaltlich so wesentlich umgestaltet worden, daß sie sogar für alle Besitzer der letzten Ausgabe den Reiz völliger Neuheit gewonnen hat.

Was die Auswahl der über tausend in die Anthologie aufgenommenen Gedichte betrifft, so war ich, indem ich zumeist die noch weniger bekannt gewordenen bevorzugte, in erster Linie darauf bedacht, dem Leser ein Bild von den Stoffen, Stimmungen und Formen zu geben, in denen sich die Dichter der nachklassischen Periode ergehn. Ich biete — auch den hervorragendsten Lyrikern Österreichs und der Schweiz gerecht werdend — eine geradezu imponierende Reihe von Namen. Mancher Schriftsteller, den ich vielleicht übergangen hätte, ist in diesem Buche vertreten, weil irgendeines seiner Gedichte einem bestimmten, für unsere Zeit charakteristischen Akkord, der meiner Sammlung sonst gefehlt hätte, den wirksamsten Ausdruck verleiht. Es war mir darum zu tun, dem Leser von der Mannigfaltigkeit der neueren Lyrik eine Vorstellung zu geben, damit er nicht nach wie vor in die ungerechtfertigten absprechenden Urteile einiger blasierter Literarhistoriker einstimme und diejenigen Epigonen schelte, deren Schöpfungen die Liederdichtung des vorigen Jahrhunderts zum Teil nach jeder Richtung hin weit überragen.

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt hat die deutsche Lyrik an originellen Anschauungen, an Ideenfülle, an echter Empfindung und Formvollendung gewonnen. Zwischen der Zeit, in der Ludwig Tieck ausrief: „Süße Liebe denkt in Tönen,

denn Gedanken stehn zu fern", und den Jahren, in denen Hieronymus Lorm selbst seinen Liebesliedern tiefe Gedanken zugrunde gelegt hat, ist manches eigenartige herrliche Talent erstanden, auf das die unsterblichen Heroen der klassischen Literatur keineswegs mit Stolz hinabzusehen Ursache hätten.

Trotzdem auch das eigentliche Lied sich wunderbar weiterentwickelt hat, gestaltete sich wie die Zeit, in der wir leben, auch die Poesie immer ernster. Sie ist männlicher, gedankenvoller geworden, gewann auch innigere Fühlung mit dem wirklichen Leben.

Da im vorliegenden Werk auch die jüngeren Talente vertreten sind, kann sich der Leser leicht selbst das klarste Urteil über die deutsche Lyrik seit Goethes Tode bilden. Er wird sich überzeugen, daß die moderne Wissenschaft und Philosophie, daß alle Errungenschaften der letzten Jahre auch an der Poesie nicht spurlos vorübergegangen sind. Manchem schönen Gedicht merkt man es an, daß es zu einer Zeit entstanden ist, in der der Dichter am Waldrande außer dem uralten Geflüster der Bäume auch das geheimnisvolle Klingen windbewegter Telegraphendrähte vernimmt, und in der an den Gärten, die „überm Gestein verwildern", und an Brunnen, die „verschlafen rauschen", nicht mehr der Hornschall des Postillons, sondern wie ein Weckruf das hastige Dampfroß und das Flugpostluftschiff vorüberziehen.

So reichhaltig auch meine Auswahl ist, für die Berücksichtigung aller Poeten, die mit oder ohne Grund Beachtung zu verdienen glauben, fehlte mir der Raum, sollte nicht die eingehende Charakteristik der lyrischen Meister alter wie neuer Richtung darunter leiden. Ich durfte bei der Umarbeitung des Sammelwerkes, für das auch von jedem schon früher vertretenen Dichter — soweit es ohne Verwischung des Persönlichkeitbildes anging — andere, moder-

nem Empfinden und modernem Geschmack näherstehende Proben gewählt werden mußten, nur den literarischen Wert der Anthologie im Auge haben. Mein redlicher Wille, mein künstlerisches Gewissen, mein redaktionelles Gerechtigkeitsgefühl und die innige Wärme, mit der ich mich in meine Aufgabe vertiefte, bürgen mir dafür, daß ich niemand absichtlich unrecht getan habe.

Einige wenige Lyriker, die sich aus unbegründeten, rein geschäftlichen Befürchtungen seit Jahren mehr zu ihrer eigenen Schädigung als zu der des Lesers beharrlich von allen Anthologieen ausschließen, dürften vielleicht von einzelnen Literaturfreunden vermißt werden. Dafür bietet meine Sammlung diesmal (obwohl ich Begriffsklarheit und Plastik bildreicher, phrasenhafter Unverständlichkeit und bloß artistisch angestrebtem, aufs Mystische gerichtetem Tiefsinn vorziehe) auch von mancher einer kleinen Gemeinde sehr wertvoll und eigenartig erscheinenden Reklamegröße einiges. Als Zeichen der Zeit wie als charakteristische Kuriositäten besitzen ja auch diese größtenteils unlösbaren lyrischen Rätsel einen gewissen Reiz. Die betreffenden „Neutöner" mit ihren Namen hier anzuführen, halte ich für unpassend.

Ich hoffe, daß der ungewöhnliche Erfolg meines ehemaligen Volksbuches — welcher Verlag könnte heut bei den übertrieben hohen Herstellungskosten ein für die große Menge erschwingliches Volksbuch bieten?! — auch auf die vorliegende neue Ausgabe übergehn wird. Sie verdient ihn wenigstens: unterscheidet sie sich doch ebenso stark von jeder Anthologie, deren Herausgeber die Verdienste der Jüngstdeutschen um die seelische Vertiefung, um die Steigerung individueller Ausdrucksweise, rhythmischen Wohlklangs und der Lebensechtheit liedartiger Dichtung leugnet, wie von jeder, deren Herausgeber die sogenannte „Revolution der Lyrik" gewaltig überschätzt.

Eine literarästhetische Abhandlung über den ununterbrochenen Gang der Entwicklung moderner Lyrik scheint mir hier nicht am Platze. Die Auswahl der Gedichte allein muß dem Leser ein Bild geben... Auch den in neuerer Zeit üblichen Unfug, dem Publikum Autoren, die einer Berücksichtigung gewürdigt wurden, durch im Vorwort unberechtigte, meist recht alberne Zensuren zu verleiden, andere wieder reklamenhaft emporzupreisen, dürfte mir kein feinsinniger Literaturfreund zumuten.

Wollte ich bestimmte, in meiner Auswahl vertretene Lyriker tadelnd oder lobend namhaft machen, statt sämtliche Beiträge nach ihrer eigenen Kraft oder Schwäche einfach auf alle wirken zu lassen, dann würde sich der unparteiische Anthologist in mir in einen huldigenden wie verdammenden Kritiker verwandeln und beim Leser falsche Vorstellungen wecken.

> „Fast bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder der böse Wille gegen die Person, und die Fratze des Parteygeists ist mir mehr zuwider als irgend eine Caricatur.“

Mit dem vorstehenden alten, einem Briefe Goethes an Schiller entnommenen Ausspruche mögen die Einleitungszeilen zur „Deutschen Lyrik seit Goethes Tode“ schließen.

Berlin W 15, Ende Oktober 1922.

Maximilian Bern.



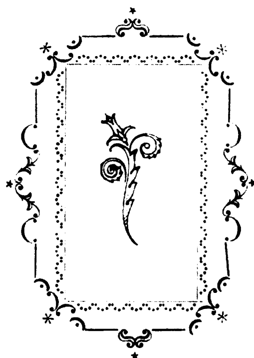
Die Lyrik

Ob auch ein überkluges Geschlecht
dich belächelt als Unverstand;
ob der banausische Schwarm,
der in den Tempel der Kunst sich drängt,
um bei des Altars heiliger Flamme
Mahlzeit zu halten,
dir, weil du den Mann nicht nährst,
hochmütig den Rücken kehrt,
indes ein Heer frecher Stümper
dich entweiht zu nichtigem Spiel:
immer und ewig
bleibst du, hochaufstrebende Lyrik,
Blüte und Krone der Dichtkunst.

Denn überall sonst befehden sich
Stoff und Form;
und der Meister selbst,
der den Zwiespalt zu lösen scheint,
in tiefster Brust empfindet er
von dem beendeten Werk
vorwurfsvollen Mißklang
des Unbewältigten.

Du aber, atmend reinster Empfindung Hauch,
folgst in sanften Rhythmen
willig dem Geist
und lenkst ihn zuletzt,
da du Worte hast für das Unsagbare,
siegreich hinan zu ahnungsvollster Erkenntnis.
Und wie du der Freude Höhen
als leuchtendste Rose schmückst,
blühst du auch, schwermutsvoll,
als Passiflore hervor
aus den Abgründen des Lebens.

Ferdinand von Saar.



Friedrich Adler

Am Morgen

Trüb der Morgen und kalt.
Über den Wiesen schweifen
feuchte Nebelstreifen;
über dem Wald,
auf den Bergen ringsum
liegen Wolken geballt,
grau und stumm.

Mühsam
gegen die dunklen Schatten,
halb wagend,
halb zagend,
sendet Sonne den matten,
bebenden Strahl. —
Nieder ins Tal
rötlich bricht
hier und dort unsicheres Licht...

Kämpfen muß die herrlichste Glut,
die hehrste Feindin irdischer Fehle:
Mut, Mut,
arme, ringende Menschenseele!

Auf Rügen

Unten schäumt das Meer empor,
hier zu meinen Füßen

springt ein Quell aus moosigem Tor,
froh, den Tag zu grüßen.

Und die junge Welle blitzt
auf im Sonnenstrahle,
überstürzt und überhitzt
hastet sie zu Tale.

Fast mit einem einzigen Blick
kann ich übersehen
ein vollendetes Geschick,
Werden und Vergehen.

Lange oder kurze Bahn,
arme oder reiche —
In dem weiten Ozean
ist die Ruh' die gleiche.

Stilles Glück

(Meiner Frau.)

Wie heimlich in der Lenznacht Walten
der Blumen Kelche sich entfalten,
so schließt der Stunden milder Lauf
mir immer neue Schönheit auf.

Was sich die andern mühn und regen,
den Schatz der Seele freizulegen!
doch du verbirgst ihn, fast erschreckt,
wenn selig ihn mein Aug' entdeckt.

So wächst der Reichtum Tag um Tag —
Ich seh' ihn schweigend, froh und zag,
als scheuchte ein zu lautes Wort
ihn wie ein Märchenwunder fort.

Hermann Allmers

Strandlust

Gern bin ich allein an des Meeres Strand,
wenn der Sturmwind heult und die See geht hohl,
wenn die Wogen mit Macht rollen zu Land,
o wie wird mir so kühn und so wonnig und wohl!

Die segelnde Möwe, sie ruft ihren Gruß
hoch oben aus jagenden Wolken herab;
die schäumige Woge, sie leckt meinen Fuß,
als wüßten sie beide, wie gern ich sie hab'.

Und der Sturm, der lustig das Haar mir zaust,
und die Möw' und die Wolke, die droben zieht,
und das Meer, das da vor mir brandet und braust,
sie lehren mich alle manch herrliches Lied.

Doch des Lebens erbärmlicher Sorgendrang,
o wie sinkt er zurück, wie vergeß' ich ihn,
wenn die Wogenmusik und der Sturmgesang
durch das hoch aufschauernde Herz mir ziehn!

Feldeinsamkeit

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
und sende lange meinen Blick nach oben,
von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
durchs tiefe Blau wie schöne stille Träume; —
mir ist, als ob ich längst gestorben bin
und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Viel tausend Jahr' —

Viel tausend Jahr' hat der Himmel gelacht,
bevor man hat an dich gedacht;

die Blumen, sie blühten, die Vögel, sie sangen,
eh dir ein Frühling aufgegangen.

Von tausend Tagen unendlicher Lust
hast nichts, o Menschenkind, gewußt,
und doch ist's dir nicht eben leid
um jene nicht genossne Zeit.

Warum willst du dich nun beklagen,
daß wenn sie dich zu Grabe tragen,
du wieder von viel tausend Jahren
wirst nichts empfinden und nichts erfahren?

Johanna Ambrosius

Die Magd in Trauer

Sie lachen mich aus, weil ich, eine Magd,
um den Liebsten mein Trauer trage, ...
weil ich des Nachts, wenn keiner mich braucht,
seinen Tod, den jähen, beklage.

Mein zusammengeflicktes schwarzes Kleid
gibt Anlaß zu heiteren Scherzen;
was kümmert mich der äußere Tand,
ich traure ja mit dem Herzen.

Sie schelten meine bebende Hand,
die nicht wie sonst so geschwinde;
ach wüßten sie, wie die Fremde tut
dem armen verlassenen Kinde!

Sie heben ihr Hündchen sich auf den Schoß
und fragen, was ihm wohl fehle,
und lachen doch fort aus meiner Brust
die von Gott geschaffene Seele.

Gerhard von Amyntor

Bedrängnis

Beengten Mutes
irr' ich umher;
wie drückt die Bürde
des Lebens schwer!

Und alles Sorgen
doch nimmer frommt —
wer weiß, ob morgen
ein Tag noch kommt?

Die Locken bleichen;
der Blick versprüht —
sei's drum, wenn innen
nur Jugend blüht!

Frohsinn im Hoffen,
im Leid Geduld —
so betend tilge
des Daseins Schuld

Ludwig Anzengruber

Volksweise

Was ist es mit dem Leben
doch für 'ne arge Not,
muß leiden und muß sterben
zuletzt den bittern Tod.

Kam ich doch auf die Erden
ganz ohne Wunsch und Will',
ich weiß es nicht von wannen
und kenn' nicht Zweck noch Ziel.

Es tritt die bunten Auen
nur einmal unser Fuß,
für kurze Zeit nur tauschen
wir Händedruck und Gruß.

Und was uns auch von Freuden
und Leiden zugewandt,
das mehret und das mindert
sich unter Menschenhand.

Drum lasset uns in Freundschaft
einander recht verstehn
die kurze Strecke Weges,
die wir zusammengehn!

Wilhelm Arminius

Frühlingsmärchen

Frauen jäten im fernen Felde,
der Hüterwagen fährt ab und zu,
über Wintersaat und Melde
leuchtest mit rotem Zopfband du.

Stimmenlaute — halbverwehte!
Aus dem frisch geackerten Bruch
über die grünen, gereihten Beete
dringt ein kräftiger Erdgeruch.

Aufstreicht surrend ein Rebhuhnpärchen,
goldbraun schimmert die Pappelallee,
und ich leb' ein Frühlingsmärchen,
während ich dir entgegengeh'.

Zu Haus

Vom Abend der Straße versprengte Stimmen;
wegmüd' recken die Glieder sich aus,
gedämpft eines Lämpchens ruhvoll Glimmen.
— Ich war weit draußen, ich bin zu Haus.

Vorm Ohre wispert mit Summen und Singen
Hausgeistchen behaglich von Winter und Wind;
— draußen wollt' ich das Glück erringen,
hier bin ich meiner Mutter Kind.

Ernst Moritz Arndt

Warum rufe ich

1837.

Und rufst du immer Vaterland
und Freiheit? Will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
des Grabes deinen Leichenkasten;
die nächste Ladung trägst du schon

geschrieben hell auf weißer Scheitel,
gedenk des weisen Salomon,
gedenk des Spruches: alles eitel.
Ja, darum ruf' ich Vaterland
und Freiheit, dieser Ruf muß bleiben,
wann lange unsrer Gräber Sand
und unsern Staub die Winde treiben;
wann unsrer Namen dünner Schall
im Zeitensturme längst verklungen,
sei dieses Klanges Widerhall
von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
der Morgendämmerung verschweben,
muß dies die große Sonne sein,
worin wir blühn, wodurch wir leben;
drum müssen wir an diesem Bau
uns hier die Ewigkeit erbauen,
damit wir aus dem Geistergau
einst selig können niederschauen.
O Vaterland! mein Vaterland!
du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
mein Name nichts und nichts mein Leben —
du wirst Jahrtausende durchblühn
in deutschen Treuen, deutschen Ehren:
wir müssen bald von hinnen ziehn,
doch Liebe wird unsterblich währen.

Ballade

Und die Sonne machte den weiten Ritt
um die Welt,
und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
um die Welt;"
und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus!
denn ich brenn' euch die goldnen Äuglein aus
bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
in der Nacht,
und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thront
in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
er verbrennet uns nimmer die Äugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
in der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
in der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
in den freundlichen Spielen der Nacht.

Ferdinand Avenarius

Der Seelchenbaum

Weit draußen, einsam in ödem Raum,
steht ein uralter Weidenbaum
noch aus den Heidenzeiten wohl,
verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.

Keiner schneidet ihn, keiner wagt
vorüberzugehn, wenn's nicht mehr tagt,
kein Vogel singt ihm im dürren Geäst,
raschelnd nur spukt drin der Ost und West,
doch wenn am Abend die Schatten düstern,
hörst du's wie Sumsen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,
du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
sterben gemußt, eh die Tauf' sie geweiht:

Im Särglein liegt die kleine Leich',
nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue — siehst es du? —
in leisem Fluge huschen dazu.

Da sitzen sie nun das ganze Jahr
wie eine verschlafene Käuzchenschar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt,
und über die Länder das Christkind fliegt,
dann regt sich's, pludert sich's, plaudert, lacht,
da sind die Käuzlein aufgewacht!
Sie lugen aus, wer sieht was, wer?
Ja freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem hellichten Himmelsschein
fliegt's mitten zwischen sie hinein:
„Ihr liebes Volk, nun bin ich da —
glaubt ihr an mich?" Sie rufen: „Ja!"

Da nickt's mit seinem guten Gesicht
und herzt die Armen und ziert sich nicht.
Da klatscht's in die Hände, schlingt den Arm
ums nächste — aufwärts schwirrt der Schwarm
ihm nach und hoch ob Wald und Wies'
ganz graden Weges ins Paradies.

Vorfrühling

Verloren im Raume
ein erster Vogelruf.
Doch schwer hinschnaubend
durchs dampfende Marschland
mit dem Eisen durchwühlt's
der gewaltige Stier.
Und festen Tritts hinter ihm
schreitet der Mensch,
die Körner schleudernd,
wo auseinander
mit schwarzroten Wellen
schäumt der Grund.

Regenschwanger
der Himmel darüber,
breit lagernd
in schlafender Kraft.

Herbstlied

Wundervolles Wipfelrauschen,
schon dem Kind vertraut,
darf ich wieder dich belauschen,
lieber Waldeslaut?
Rauschtest du dem müden Kinde
Zukunfttaten zu,
sing gelinde, sing gelinde
heut' dem Manne Ruh'!

Sommerstürmen und Gewittern
folgt ein milder Herbst;
laß das wen'ge nicht verzittern,
Seele, was du erbst —
Wenn verwelkt die Blätter fallen
nach der Jugendzeit,
bleibt dir von den Freunden allen
doch die Einsamkeit.

Nimmer wird es ganz verstummen,
was dich einst beglückt,
leise Wehmut laß es summen,
was dich einst entzückt —
rauschen dunkel doch die Lieder
aus dem Frühlingstraum
immer noch und immer wieder
im entlaubten Baum?...

Mondaufgang

Seltsam in den Büschen
Schatten und fahles Licht —
Sie stehen rings um mich herum
mit fragendem Gesicht.

Sehn alle ernst zum Monde hin —
Der steigt aus der Erd' empor,
steigt wie eines toten Königs Geist
aus seiner Gruft hervor.

Blickt groß und traurig um sich her —
Da wandelt's bleich übers Feld,
wird alles eine andre,
wird wieder seine Welt.

Paul Barsch

Der alte Friedhof

Verfallener Friedhof, am einsamen Ort,
nun geht der Pflug bald über dich fort.
Noch hüllen mit traulichem Dämmerschein
die alten Linden dich friedlich ein.

Verwitterte Steine nur ragen auf,
wo die Hügel versanken im Zeitenlauf.
Und alles umwuchert Gras und Strauch,
und drüber weht des Vergessens Hauch.

Ein einziges Grab ist an diesem Ort,
drauf blühen die Veilchen und Rosen noch fort.
Wenn Lenzluft weht um dieses Grab,
wankt her ein Mütterlein am Stab.
Sie trauert noch dem Einen nach,
der einst das junge Herz ihr brach.

Neid

Still hockt vor seiner Schwelle
ein müder Bauersmann,
ein wandernder Geselle
blickt ihn neidisch an.

„Ach, wer's doch auch so hätte!"
Er denkt es wehmutvoll,
„noch winkt mir keine Stätte,
wo ich heut rasten soll."

Der Bauer in seinem Grolle
sinnt: „Schlecht ist das bestellt.
Ich quäl mich an der Scholle,
der Lump besitzt die Welt!"

Karl Bartsch

Blütenfülle

Es war die wundersüße Frühlingszeit.
Im kleinen Gärtchen schritt ich still versunken,
es sah mein Aug' entzückt und freudetrunken
die lieben Bäume blütenüberschneit.
Da faßt ein Wind den blütenreichen Ast
und schüttelt nieder seine süße Last,
daß, weiß bestreut, der Boden um mich her
im Grün erschien ein weißes Blütenmeer.

„Ach, ward nur darum dieser Blüten Zier,
du armer Baum, verliehn vom Himmel dir,"
so rief ich aus, „daß du nach kurzem Leben
fruchtlos sie mußt der Erde wiedergeben?"

Ein alter Gärtner, der in guter Ruh
dort schaffte, hörte meiner Klage zu,
und lächelnd sprach er: „Wie ihr doch nur klagt
und falsches Mitleid mit dem Baume tragt.
Wenn aller dieser Blüten reiche Bürde,
die ihr erblicktet, am belad'nen Baum
zu Früchten einst im reifen Herbste würde,
es trügen sie die schwachen Äste kaum.

Drum hat es weislich so Natur bestimmt,
daß sie die Überlast vom Baume nimmt
und nur so viel ihm läßt, als er zu tragen
als Frucht dereinst vermag, in Herbstestagen."
„Mag sein," sprach ich, „doch wenn dem also war,
warum Natur die andern erst gebar,
warum sie nicht so viele bloß erzeugt,
als ihr genug um Frucht zu geben däucht?
Warum umsonst doch mußten so viel sterben,
die keine Frucht vermochten zu erwerben?"
„Ei Herr, wenn nur soviel am Baum erschienen
als ihn mit Früchten zu beladen dienen,
wo bliebe dann der Anblick süßer Lust,
der uns im Frühling jauchzend hebt die Brust?
wo dieses wonnereiche Blütenmeer,
das unser Aug' entzückte ringsumher?
O nein, so ärmlich hat Gott nicht gedacht,
als er der Blüten Fülle hat gemacht.
Wer reich sich fühlt, gibt aus der Fülle gerne
und denkt nicht an den Nutzen in der Ferne."

Ich sann dem Worte, das der Alte sprach
aus voller Brust, im Weitergehen nach;
und wie ein Bild der Jugend schien es mir,
was er gesagt vom Blütenbaume hier.
Ach, würden alle Träume einst erfüllt,
die eines Jünglings reiche Brust umhüllt,
ihm bräche wohl das Herz der Wonne Last
wie reiche Fülle fruchtbeladnen Ast.
Es sorgte liebend schon der Herr der Erde,
daß ihm soviel der Frucht gereifet werde,
als seinen Herbst des Lebens freundlich schmückt.
Doch auch die Träume, die der Sturm erfaßte
und gleich der Blüt' herabgeweht vom Aste,
sie haben einst sein junges Herz beglückt;
und nimmer mag sie die Erinnrung missen,
sollt' auch das Herz sie bald verbleichend wissen.

Die Jugend wäre nie so schön gewesen,
wenn auch nur eine von den Blüten fehlte
zum vollen Lenz, der ihm das Herz beseelte
und der noch spät, wenn er vom Wahn genesen
im reifen Herbst, da er die Frucht gepflückt,
in der Erinnerung sein Herz beglückt.

Rudolf Baumbach

Tempora mutantur

Stand ein Rosenstrauch im Mai
blühend an sonniger Halde,
flog ein lustiger Fink herbei
aus dem schattigen Walde.

Und der lustige Finke sprach:
„Laß, o Rose, mich wohnen
unter deinem Blätterdach,
will's nach Kräften dir lohnen.

Will dich preisen mit süßem Sang
selig durch deine Minne —
will dir dienen mein Leben lang,
schöne Frau Königinne!" —

Sprach die Rose: „Ein Finkenhahn
soll mich nicht betören;
wenn du wärest der Goldfasan,
möcht' ich vielleicht dich erhören.

Aber zwischen uns beiden liegt
eine gewaltige Schranke,
und kein Finke darüber fliegt —
Nein — mein Herr — ich danke."

Kehrte der Finke zurück zum Wald,
dachte nicht weiter an Minne,
pfiff und sang, da kam ihm bald
Röslein aus dem Sinne.

Als der Winter kam ins Land,
fand er auf jenem Flecke,
wo im Frühling die Rose stand,
eine dornige Hecke;

hingen nur wenige Blättlein dran,
welk und halb erfroren —
wartend auf den Goldfasan,
hat sie die Blüte verloren.

Als die Hecke den Finken erkannt,
rief sie mit einer Verbeugung:
„Zog dich endlich aus fernem Land
heim deine erste Neigung?

Komm, mein Trauter, uns trennt fortan
keine hemmende Schranke —“
Sah sie der Fink bedenklich an,
sprach: „Mein Fräulein — ich danke!“ —

Die blaue Blume

Es pflogen einst drei Knaben
der Ruh' im Waldesraum.
Die Wipfel rauschten droben,
da hat sie sacht umwoben
der Schlaf mit einem Traum.

Im Traume sahn sie blühen
die Blume himmelblau,
von der die alten Geschichten
der Wunder viel berichten;
sie glänzte im Morgentau.

Da fuhren aus dem Schlummer
die Knaben allzumal.
Sie täten sich trennen und suchen
im Schatten der Tannen und Buchen,
auf Bergen und im Tal.

Der erste von den dreien
war wohl ein Sonntagskind.
Er fand in hohler Weide
ein Kästlein mit Geschmeide;
das trug er heim geschwind;

und ließ ein Schloß sich bauen,
und alles Land umher
erscholl von seinem Ruhme. —
Der blauen Wunderblume
gedacht' er nimmermehr.

Der zweite statt der Blüte
ein nußbraun Mädel fand.
Umrauscht von grünen Zweigen
ward sie im Wald sein Eigen
und gab ihm Herz und Hand.

Er führte seine Traute
zum frohen Hochzeitsreihn
und zeugte Mädel und Buben
und baute Kohl und Ruben,
ließ Blume Blume sein.

Der dritte, ach der dritte
kam nimmermehr nach Haus.
Er sucht die Blume noch heute,
und sehen ihn die Leute,
so lachen sie ihn aus.

Karl Beck

Knecht und Magd

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
er fing die Vöglein nicht, die sorgend im Laube nisten,
er spähte wie sie nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.
Er schleppte die Stufen hinauf die Körbe, mit Scheiten belastet,
den Eimer mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager beneidet,
das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.
Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.
Er dachte mit redlichem Sinn sein wonniges Liebchen zu heuern;
sie hatte nicht Hände wie Samt, sie hatte die Dielen zu scheuern;
es floß statt des würzigen Öls der Rauch in die wallenden Locken,
die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.
Ihr Bildnis sandte sie nicht, noch Briefe mit goldenem Rändchen,
er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;

sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen;
und hast du tagüber gepflückt — du schaust am künftigen Morgen
ein eheletztes, ein letztes, ein allerletztes verborgen.
Ach! nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demut gerücket,
und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.
Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden,
und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Geduldem,
da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnen darinnen.
Sie starrten ins züngelnde Licht, die Alten, die endlich Vereinten;
es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sich küssen? sie täten es schämig! Sich necken? sie täten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;

ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer, verspäteter Falter,
der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.
Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben;
nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenn's nachtet,
den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

Einem Armen

Der Tag beginnt und wieder mußt du wandern
ins altgewohnte Joch nach deinem Brot;
du hörst im Schmerzenssang der andern
das Echo nur der eignen Not.
Ach, was du denkst ist Zahl und Maß und Wage,
ach, was du treibst ist Trug und Streit;
die Plage teilt sich mit der Klage
erbarmungslos in deine Zeit.

August Becker

Hinter dem Dorf

Hinter dem Dorf beim Weidengebüsch
saß eine Junge und Alte,
als ich heut morgen so frei und frisch
dorten vorüber wallte.
Hatte zwei Röslein, das eine war bleich,
hing verwelket und lose,
aber das andre war düftereich,
eine gar prächtige Rose.
Und da warf ich die Rosen hin
nach den sinnenden Frauen;

wie ich stehengeblieben bin,
mocht ich verwundert schauen,
daß das blühende Röselein
lag der Alten im Schoße,
aber der Jungen fiel hinein
die verwelkende Rose.
Beide hat es traurig gemacht,
als ich vorüberwallte.
Hat wohl die Junge der Zukunft gedacht
und der Jugend die Alte.

Alfred Freiherr von Berger

Märchenglaube

Von mir scheiden mag alles, was mein,
irdischem Schicksal zum Raube,
du nur lasse mich nicht allein,
heimlicher Märchenglaube!
Soll ich mit mutigem Herzen vertraun,
daß mir, was möglich, gelinge,
muß ich ganz im geheimen baun
auf unmögliche Dinge.
Nimmer mit kluger Leidenschaft
wirst du was Großes erreichen,
glaubst du nicht tief in dir die Kraft,
Wunder zu tun und Zeichen.
Nimmer wird dein ehrlicher Fleiß
echte Weisheit ergründen,
hoffst du nicht, daß, was keiner weiß,
Vöglein dir zwitschernd verkünden.
Hätte wohl mancher freudig oft
Kerker erduldet und Ketten,
wenn er nicht insgeheim gehofft,
Engel würden ihn retten?
Frauenhuld, die dich selig erhebt,
wirst du nicht fühlen und schauen,

wenn nicht in dir das Märchen lebt
seliger Hulden und Frauen.
Heimliche Hoffnung würze dein Weh,
daß du an einsamer Stelle —
wie im Märchen das wunde Reh —
findest die heilende Quelle.
Wenn ich sterbend zu ewiger Ruh'
Staub hinsinke zum Staube,
drücke mir tröstend die Augen zu,
heimlicher Märchenglaube!

Maximilian Bern

Warum?

Warum, wenn mir's am Tag gelang,
vertraut mit dir zu kosen,
träum' ich oft ganze Nächte lang
von nichts als wilden Rosen?

Und — schau ich wilde Rosen an,
wo ich am Tage gehe,
wie kommt es, Mädel, daß ich dann
dich nachts im Traume sehe?

Täuschende Erinnerung

Schau ich in entlegene Zeit zurück,
dann dünkt mich, ich sehe entschwundenes Glück,
wenn auch in keinem Lebensjahr
in Wahrheit je ich glücklich war! —

Was ferneher leuchtet in goldigem Schein
wie sinkender Sonne Prangen,
kann nur der Jugend Nachglanz sein
am Weg, den ich traurig gegangen.

Am Heidesee

Notturno

Der Vollmond, hoch am Himmelsdom,
wirft einen silberhellen
Lichtstreifen, der den See durchglänzt,
auf die verträumten Wellen.

Mich dünkt, es leite im tiefen See
die strahlengewobene Brücke
aus Erdenwirrsal und Erdenleid
zu unvergänglichem Glücke ....

Und wie der ferne fahle Mond
hier über dem See der Heide,
schwebt nachts dein reuebleiches Bild
hoch über meinem Leide

und breitet über mein dunkles Weh
zu dir solch hellen, schwanken,
verklärten Steg — betretbar nur
in Träumen und Gedanken!

Wetterleuchten

Zerrissene Wolken schimmern hell;
matt funkeln vereinzelte Sterne.
Ein Wetterleuchen, feuergrell,
zuckt auf in dämmernder Ferne.

Die flammende Unrast, abends spät
von der Tagesschwüle geboren,
dies Lenzgewitter, das rasch vergeht,
im Grenzenlosen verloren:

gemahnt an deine Liebe mich,
die einst in heißen Stunden
so blendend kam, so jäh verblich
und längst in Nacht entschwunden.

Erwartung

Nicht kann ich es fassen,
daß du mich verlassen,
soviel auch der Tage kommen und gehn! —
Im Abenddunkel,
im Morgenschimmer
noch harre ich gläubig,
noch hoffe ich immer,
dich reuig wiederkehren zu sehn!
Und wärst du verdorben,...
verkommen, ... gestorben,
und ließe das Grab dich nimmer herfür:
ich hörte allnächtlich
oft dennoch ein Pochen,
als kämest du wieder
enttäuscht und gebrochen —
als stündest du bittend vor meiner Tür!

Ein Kinderhändchen

Nicht Glanz und Pracht, noch Ruhm vermögen mehr
ein Herz zu locken, das von Kummer schwer!...
Leicht hab ich für mich selbst dem Glück entsagt,
blick' lebensmüde nur darum verzagt
dem Tod entgegen, weil mich an die Welt
ein Kinderhändchen noch gefesselt hält.

Herbstmahnung

Ich dachte deiner, ich alter Tor,
der an eine Knospe sein Herz verlor,
und schon allein die Erinnerung
an deinen Liebreiz machte mich jung;
da fiel im Mondlicht vergilbt und matt
auf meinen Schatten ein welkes Blatt.
Ein Zufall war es! und dennoch verzagt
hab deiner ich nicht mehr zu denken gewagt.

Hans Bethge

Frühlingsabend

Die Nachtigall sang ohne Ende,
der Flieder war noch regenschwer.
du gabst mir deine lieben Hände,
fern durch das blühende Gelände
sang ein verträumtes Mühlenwehr.

Von deinem Haar, dem märchenschönen,
ward ich gar stillen Duft gewahr.
In deinen Augen schliefen Tränen,
und von den Händen ging ein Sehnen
durch meine Glieder wunderbar ...

Abschied

Im Schatten unserer Bäume standest du
und sprachest abgewendeten Gesichts,
indessen deine Stimme leis erbebte:
„Du siehst mich ja nicht mehr? Du hast dein Aug'
für Wolken, Steine und den Flug der Vögel,
so schwärmerisch blickst du die Rosen an
und biegst sie zu dir — aber ich blüh' nicht
für dich. Ich schreite trauernd durch den Hain,
umsonst geschmückt mit Bändern und dem Schimmer
des Mai. Einst gab es Tage, da du mich
mehr liebtest als die Wolken und das Meer,
und da du lieber mit den braunen Haaren
deiner Geliebten spieltest, ihr zur Lust,
als mit den bunten Gräsern deiner Wiesen.

Wo ist die Zeit? Ich seh', du weißt noch eben
so hold zu lächeln, wie du damals wußtest —
mir aber gilt dein schöner Frohsinn nicht.
Du spielst mit Blumen, und das Lied der Quelle
weckt dein Entzücken, während ich verschmachte.

Geliebter Mann, du siehst mich ja nicht mehr?
Soll ich denn gehn?"
So rührend standst du da,
daß ich nicht wagte auf dich hinzublicken.
Wild schlug mein Herz, indes ich deine Nähe
so drangvoll fühlte, daß ich's kaum ertrug.
Doch selig-seligen Gefühles hab' ich
in meine lieben Rosen mich gekniet,
und zitternd sprach ich, aber hart: „So geh!"
Als ich dann aufsah, war ich schon allein.

Max Bewer

Komm doch wieder

Komm doch wieder, lieber Engel,
alles ist noch, wie es war,
komm doch wieder, und wir bilden
wieder ganz das alte Paar —

Deine lieben Siebensachen,
unterm Bett die kleinen Schuh,
Haus und Hof stehn ganz wie immer,
und in allem fehlst nur du.

So viel Engel sind im Himmel,
und so wenig in der Welt,
daß mein Herz nicht will verstehen,
wie dich Gott so lang behält.

Ergebung in Gott und Welt

So still und weltergeben
ich trat in dieses Leben
auf Dein geheim Gebot,
so still und gottergeben
will ich auch ohne Beben
erwarten meinen Tod.

Ob heute oder morgen,
ich will darum nicht sorgen,
die Stunde ist mir gleich;
ob hier ich bin, ob dorten,
ich bin ja allerorten
in meines Schöpfers Reich.

Und rufst du mich zum Gehen,
mag wie ein Traum verwehen
das Glück, das ich erstritt;
du läßt in Himmelsräumen
ja still mich auch verträumen,
was ich auf Erden litt.

Abend am Rhein

Einmal in den grünen Bergen
stehet noch die Sonne still,
weil sie vor dem Untergehen
dich noch einmal grüßen will,
König aller Erdenströme,
kühler, tiefer, stolzer Rhein,
sollst von ihren goldnen Strahlen
einmal noch durchatmet sein!
Und so stehn auch wir und heben
unsre grünen Römer hoch,
einmal seien deine Reben,
edler Rhein, gesegnet noch;
siehe, deine Fluten malen
wunderbar sich grün und gold,
so wie jetzt in unsren Schalen
dein geheiligt Feuer rollt!
Und es wird ein stilles Beten
tief in unsren Seelen wach,
eh die dunkle Nacht sich neiget,
töne fromm ein Lied dir nach;
Friede soll dein Bett umschweben,

Vater unser, Vater Rhein,
horch, der Himmel betet mit uns,
ferne Glocken stimmen ein!

Karl Bienenstein

Feldbank

Wie eine Insel tief im grünen Meer,
umraunt von schwüler Mittagseinsamkeit,
steht eine Bank im Felde draußen weit.
Die reife Ähre neigt sich drüber her.

Es schläft das Land, erschlafft in Sonnenglut,
nur tief im Boden schwirrt der Grillen Sang,
des Mohnes Flammenrot den Rain entlang
schwimmt um dein Aug' wie eine Purpurflut.

Käm jetzt das Glück, das dich noch nie erhört,
in dieser Stunde könnt es wohl geschehn:
du ließest es an dir vorübergehn,
auf daß es dich in deinem Traum nicht stört.

Otto Julius Bierbaum

Im Wirbel fort

Moosgrün aus Samt ein Band im blonden Haar,
ein Färblein rosarot dazwischen war,
das ganze Kind war ganze sechzehn Jahr,
und es war Mai.

So kam's, daß uns mit Strahlen flitterfein
umfädelte der sanfte Sonnenschein;
die Knospe sprang, ach Gott, es war im Mai'n.
Die Knospe sprang.

Ich hätte gern in Treuen sie gehegt,
ich hätte gern sie mir ans Herz gelegt,
da hat ein Wind sie wirbelnd weggefegt.
Wem blüht sie nun?

Die Hauptsache

Wir sind, wer weiß es von wem, auf die Welt,
wer weiß es woher, wozu gestellt;
es ist ein Gewirre.
Der eine geht seinen Weg gradaus,
der andre findet nie nach Haus;
jeder geht einmal irre.
Ich — weiß nicht viel
von End' und Ziel,
geh meine Straße wie im Spiel
und denke frei:
was es auch sei —
ich bin auf der Welt, und du bist dabei.

Grabschrift für meinen Vater

Ein Herz, das viel gelitten,
ein Mund, der gern gelacht,
ein Kämpfer, der gestritten
mit böser Übermacht,

ein Mann mit regen Händen,
ein guter, treuer Mann:
Wohl dem, der wie er enden
mit reiner Seele kann.

Zwischen Saat und Sense

Das beste Werk auf Erden ist:
Korn in die Scholle säen,
und aller Freuden vollste ist:
die schweren Schwaden mähen.
Rund geht der Wurf des Säemanns
und rund des Mähders Eisen:
Des ganzen Lebens Auf und Ab
liegt mitten diesen Kreisen.

Hugo Freiherr von Blomberg

Wie die Kinder lesen

Saht ihr einmal — wie freilich solltet ihr!
doch schade drum, denn hold und lustig ist es! —
wenn meine Kleine, siebzehn Monde alt,
in Vaters Büchern oder Briefen liest?
Wie sie das Ding schon so verständig anfaßt,
den Zeilen emsig mit dem Finger folgt
und ihren ganzen winz'gen Wörtervorrat:
Papa, Mama und Baba und Baubau
mit ungemeiner Wichtigkeit und mit
nicht mindrer Modulierung an den Mann bringt —
(denn, wie natürlich kennt sie noch kein Jota!)
und wir, die Eltern — lach' uns aus, wer mag!
wir horchen wie aufs Evangelium
und sagen: „Ei, wie schön kann Eva lesen!"
Dann blickt sie stolz und glücklich zu uns auf.
Mir aber wird oft wunderlich dabei
zu Mut — und auf dem Bänkchen neben ihr
mein' ich ein ganzes großes Publikum
in gleichem Lesewerk vertieft zu sehn;
gar hochgelehrte, alte Männer drunter,
(auch, daß es niemand übel nimmt, mich selbst,
obwohl ich eben keins von beiden bin)
— und halten tausend klein' und große Bücher,
nicht etwa Märchen und Romane nur,
im Gegenteil! recht vollgewicht'ge Bände:
der Künste Buch wie das der Wissenschaft,
den dicken, grauen Tröster: „Weltgeschichte",
selbst jenes größte — schwer nur klappt sich's auf! —
das alte, das Natur betitelt ist,
— und lesen ernst und laut einander vor
und leiten zeilenweis sich mit den Fingern,
— die Größern nämlich — Kleinste hören zu —
doch mancher, fürcht' ich, hält das Buch verkehrt,

und A bis Z steht lustig auf den Köpfen.
Der große Vater aber, denk' ich mir,
sieht lächelnd nieder auf die kleine Welt
und streichelt manches kluge Lockenköpfchen,
als spräch' er: „Wie das Kind schon lesen kann!"
Im stillen aber sagt er: „Warte nur:
Nehm' ich dich einst aufs Knie und lehre dich,
dann lernst du's anders!"

Nächtliche Wanderung

Der Mond kommt spät. Er glotzt mir tief
durchs Unterholz entgegen.
Sein Antlitz rot, verstört und schief,
als käm er von Trunk und Schlägen.
Ich weiß, es wird durch diesen Grund
bei Nacht nicht gern gegangen,
seit sich der alte Vagabund
an jener Kiefer gehangen.
Dort steht sie, zackig im fahlen Licht:
Ich meint', ich wär' schon weiter!
Sie sagen, man hätte den toten Wicht
waldauswärts zum Begleiter;
er ginge zur Seite, schlotternd und blau,
just wie er sich gehangen;
der Förster sagt's und die Wurzelfrau! —
Ich wollt', er käme gegangen!
Ich weiß nicht, ob er Rede steht
auf eines Lebendigen Fragen:
Er sollte, so lange er mit mir geht,
von seinen Fahrten mir sagen!
Was ihn für ein Paar in die Welt gesetzt,
was er versucht und verübte,
wer ihn verlockt, wer ihn gehetzt,
und ob ihn je was liebte;
von seinem guten und bösen Glück,
von seinem Schweifen und Wandern

in diesem Leben, und nach dem Strick —
Gott gnad' ihm! — noch im andern!
— Die Hunde bellen im Dorfe fernab,
die Nacht ist still und öde;
die Toten schlafen ruhig im Grab,
die Toten stehen nicht Rede.

Victor Blüthgen

Auf der Düne

Die Nacht rauscht in den Bäumen,
die Sterne schimmern sacht;
am Strande die Wellen schäumen
und heißen mich plaudernd säumen
im dämmrigen Reiche der Nacht.
Sie schwatzen verworrene Kunde,
Geschichten, gespenstisch-dumm,
von stillen Schläfern im Grunde.
Es nicken in weiter Runde
die dürren Gräser so stumm.
Mein Herz beginnt zu schlagen,
und seufzend regen sich drein,
gebannt seit manchen Tagen,
die Geister der alten Klagen
und wollen erlöset sein.

Nächtlich —

Nächtlich aus des Schlafes Banden
schreck' ich manchmal jäh empor:
Geisterhaft, doch klar verstanden
schlug mein Name mir ans Ohr;

und getäuscht, im halben Traume,
blick' ich suchend um mich her,
doch zerflossen ruht im Raume
nur das Dunkel, stumm und leer.

War's ein Ruf des stillen Boten,
dessen Schutz mich Gott vertraut?
oder hört' ich meiner Toten
süßgeheimen Liebeslaut?

Der Traum

(Kinderlied)

Es war ein niedlich Zeiselein,
das träumte nachts im Mondenschein:
es säh' am Himmel Stern bei Stern,
davon wär' jeder ein Hirsekern,
und als es geflogen himmelauf,
da pickte das Zeislein die Sterne auf.
Piep —
Wie war das im Traume so lieb!

Und als die Sonne beschien den Baum,
erwachte das Zeislein von seinem Traum.
Es wetzte das Schnäbelchen her und hin
und sprach verwundert in seinem Sinn:
„Nun hab' ich gepickt die ganze Nacht,
und bin doch so hungrig aufgewacht!
Ping —
Das ist mir ein närrisches Ding!"

Oscar Blumenthal

Zwei Augen

Zwei Augen, aus denen mein Glück gelacht,
sie sind erblindet in ewiger Nacht.

Zwei liebe Augen, die mir gefunkelt,
sie sind für immer vom Tod umdunkelt.

Nun wand'r ich durch eine lichtlose Welt —
nur von den zwei Augen war sie erhellt.

Physiognomik

Der weise Schopenhauer spricht —
und gern betret' ich seine Spur:
„Ein jedes Menschen-Angesicht
ist ein Gedanke der Natur."
Es folgt daraus das Eine nur,
wenn man dem Worte Glauben schenkt:
daß auch die ewige Natur
mehr Dummes als Gescheites denkt!

Beim ersten Schritt

Zur Wiege — nicht zum Grabe,
wo alles schon erreicht —
gehört des Wunsches Gabe:
„Die Erde sei dir leicht."

Die Arbeit

Nur Arbeit hebt dich sanft hinweg
aus dumpfem Welt-Verneinen:
Sie gibt der Stunde einen Zweck —
hat auch das Leben keinen.

Friedrich von Bodenstedt

Nach dem Gewitter

Erst eben Donnergerolle
in flammender Wolkenschlacht,
und nun die zaubervolle
selige Stille der Nacht!

Es flohen die Ruhestörer
des Tages vor ihr hin
wie die besiegten Empörer
vor ihrer Königin.

Hell schwimmt im Wasserspiegel
der ganze Himmelsdom —
Es drückt sein Sternensiegel
der Himmel auf den Strom.

Nur matt am Himmelssaume
leuchtet's noch ab und zu,
wie sich der Geist im Traume
noch regt in Schlafesruh'.

Ich fühle deinen Odem

Ich fühle deinen Odem
mich überall umwehn;
wohin die Augen schweifen,
wähn' ich, dein Aug' zu sehn!

Im Meere meiner Gedanken
kannst du nur untergehn,
um wie die Sonne morgens
schön wieder aufzustehn!

Aus „Lieder des Mirza-Schaffy"

Die Tugend hab ich nie gelobt,
die nimmer sich im Sturm erprobt.
Die Weisheit hab ich nie gepriesen,
die nie im Leben sich erwiesen.

Man lernt nicht fechten ohne Schwert,
man lernt nicht reiten ohne Pferd;
dem guten Schwimmer stärkt die Glieder
der Strom, den schlechten reißt er nieder.

* *

Vergebens wird die rohe Hand
am Schönen sich vergreifen:
Man kann den einen Diamant
nur durch den andern schleifen.

* *

Ein graues Auge
ein schlaues Auge;
auf schelmische Launen
deuten die Braunen;
des Auges Bläue
bedeutet Treue;
doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
ist stets wie Gottes Wege dunkel.

Sprüche.

In jedes Menschen Gesichte
steht seine Geschichte,
sein Hassen und Lieben
deutlich geschrieben.
Sein innerstes Wesen,
es tritt hier ans Licht —
doch nicht jeder kann's lesen,
verstehn jeder nicht.

* *

Zwei Dinge sind schädlich für jeden,
der die Stufen des Glücks will ersteigen:
Schweigen, wenn Zeit ist zu reden,
und reden, wenn Zeit ist zu schweigen.

* *

Mit jedem Hauch entflieht ein Teil des Lebens.
Nichts beut Ersatz für das, was du verloren;
drum suche früh ein würdig Ziel des Strebens;
es ist nicht deine Schuld, daß du geboren,
doch deine Schuld, wenn du gelebt vergebens.

* *

Ein schönes Alter ist des Lebens Krone;
nur dem, der sie verdient, wird sie zum Lohne.
Wer lange trug des Daseins schwere Bürde
und alt sein Haupt noch aufrecht hält mit Würde,
gibt dadurch Zeugnis, daß er seinem Leben
von Jugend auf den rechten Halt gegeben.

* *

Kein Weg ist so weit im ganzen Land
als der von Herz und Kopf zur Hand.

Emanuel von Bodman

Der kleine Jesus

Der kleine Jesus geht im Sonnenschein
allein in einen grünen Wald hinein.
Vor einem Rosenstrauche bleibt er stehn,
zwei letzte rote Blüten sieht er wehn.
Und lange muß er in die Blüten sehn...

Er will sie brechen, seine Hände sind
am Stengel schon— da blättern sie im Wind.
Und Trauer faßt ihn. Aber: in den Sand
fielen zwei Tropfen Blut von seiner Hand.

Nun lächelt er: glänzt es im Sand nicht rot?
rot wie die Rosen, die der Strauch ihm bot?
Und weil die Zeit der roten Rosen... aus,
nimmt er ein Dornenränkchen mit nach Haus.

Der Garten

Das rote Weinlaub hängt von Sonne voll,
Ich trete ohne Schmerz in deinen Garten,
nach langer Zeit. Auf dieser Holzbank schwoll
einst unser junges Sehnen, und wir starrten
in manche blaue Nacht. Nun bist du tot
drei bunte Jahre. Die Kastanien fallen.

Nun ist mir, fühle ich ihr braunes Rot,
es müßten deine leichten Tritte hallen.
Noch fließt und blinkt der alte Quell so klar,
und mächtig drückt mich eine süße Schwere,
als ob der irre Duft von deinem Haar
noch irgendwo in diesen Büschen wäre.

Gläser

Einst war mein Glas so voll und glänzte rein,
ich hob's erglühend in den Tag hinein.
Im ersten Wunsche bebten mir die Hände,
ob ich ein solches Glas zum Tauschen fände.
Und dieses Glas, gefüllt bis an den Rand,
Ich gab es Einer in die schlanke Hand
und nahm das ihre, dumpf im Wunsch versunken,
und sieh, das ihre war schon angetrunken...

Nun reichst du mir das deine, das ist voll
wie meines war, da es noch überquoll,
und nimmst das meine, in dem Schatten blinken;
wir lieben uns und wollen beide trinken.

O hätt' ich einst in meinem Morgenrot
eine gefunden, die ein solches bot!

Martin Boelitz

Zu Ende

So ging auch unser Traum zu Ende,
die Linden blühen noch im Tal,
nun halt' ich deine lieben Hände
für immer wohl zum letztenmal.
Sieh, wie die weißen Segel gleiten
der sonndurchglänzten Ferne zu,
laß uns zum Strand herniederschreiten,
mein blondgelockter Liebling du.

Ich hab' nicht Schätze zu vergeben,
und sonder Frucht steht meine Saat.
Wozu zwei jugendheiße Leben
verketten, eh' der Sommer naht!
O küß du mir die braunen Wangen,
du hast so oft mein Leid gestillt,
und bin ich in die Welt gegangen,
dann nimm den Kranz von meinem Bild.

Sommernacht

Glanzdurchhellte Sommernacht,
träumend hab' ich überdacht,
wieviel Glück aus tiefstem Grunde
strömt wohl jetzt von Mund zu Munde?!

Adolf Boettger

Nach Jahren

Die Mutter lehnt am schattigen Tor,
ihr blondes Töchterchen kniete davor,
brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
und küßt sie mit lachendem Angesicht:

„Ei, Mutter, bin ich so groß wie du,
dann trag' ich dir alles im Hause zu,
dann heg' und pfleg' ich dich lieb und fein
wie die Rosen und die Vergißnichtmein."

Und Jahre schwanden, — am schattigen Tor
ragt höher und voller der Flieder empor!
Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
es schlagen ihre Herzen so treu und warm.

Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
weinte das Mägdlein aus Herzensgrund:
denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

Schillernd im Silber des Haars

Schillernd im Silber des Haar's, umkränzt von dem Efeu des Alters,
sieht die Matrone getrost, fest in das Erdengewirr:
Was sie erlebt und genossen, genießend erlebt sie es wieder,
denn in dem Kinde des Kind's spiegelt ihr Leben sich neu.

Die Glocken läuten —

Die Glocken läuten das Ostern ein
in allen Enden und Landen,
und fromme Herzen jubeln darein:
der Lenz ist wieder erstanden.

Es atmet der Wald, die Erde treibt
und kleidet sich lachend mit Moose,
und aus den schönen Augen reibt
den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
und sprengt die fesselnde Hülle,
und über den Wassern schwebt der Geist
unendlicher Liebesfülle.

Waldemar Bonsels

Trinklied

Nun der rasche Abend fällt,
und der Tag ergraut,
seht das tiefste Blut der Welt,
unsrer Hand vertraut.

Hebt den Becher, neigt ihn tief.
Eure Stirn erglänzt,
Brüder, was im Alltag schlief,
hat die Nacht bekränzt.

Alles, was wir gern geglaubt,
strahlt aus seinem Grund,
Jesu schmerzgeneigtes Haupt
und der Liebsten Mund.

Jeden Himmel schließt er ein,
den das Herz erfleht,
bis der blaue Morgenschein
unsre Stirn umweht.

Lied des Rosenkäfers

Alles steht in Gold und Grün
warm und sommerlich.
Nur solang' die Rosen blühn,
ist es schön für mich.

Meine Heimat weiß ich nicht,
köstlich ist mir dies:
daß ich so im Rosenlicht
meinen Tag genieß'.

Wenig weiß ich von der Welt,
wo ich glücklich bin.
Wenn die Rose welkt und fällt,
muß auch ich dahin.

Schicksal

Ihr hundertfach geschiedenen Gestalten
in meiner Brust, wer unter euch bin ich?
Wes sind die Kräfte, die euch siegreich halten,
wes ist das Reich, in dem sie sich entfalten?
und welche unter euch befriedigt mich? —
Kaum hingegeben an ein schönes Bild
der Leidenschaft und der entzückten Sinne,
wird dieses Herz in Gram und Zweifel inne,
daß kein Beharren seine Inbrunst stillt.
Wer sorgte so, daß er sich selbst entrinne,
so von sich selbst und seinem Wert erfüllt!?

Einem Anerkannten

Nein, edle Kräfte beugt das Offenbaren.
Nie gab es Schönheit, die nicht rein verschwieg
die Schmerzen, die um ihre Hoheit waren,
eh' sie erstand. Und von verschmähtem Sieg
liegt kindlich, lächelnd, ein verklärter Ruhm
um die Geweihten und ihr Heiligtum.

Mich grüßt aus deines Schaffens Not und Krampf
nur stolzer Wille und sein heißer Kampf.

Melancholie

O meiner Traurigkeit erhabenes Dunkel,
ihr blauen Wolken der Melancholie!
hüllt ihr aufs neu' das fröhliche Gefunkel
der Sterne ein und überflutet sie?

Was hilft dem Geist, daß er ihr Strahlen weiß,
und was der Sehnsucht, daß sie krank und wehe
die Schleier scheucht, in ungerechtem Fleiß,
der mich verdirbt, da ich sein Ziel nicht sehe.

Der stille Zug der ungewissen Nacht
ist mir verhaßt, je mehr er mir willkommen.
Was mir der Tag an Kraft und Tun gebracht,
wird mir in wehem Traum von dir genommen.

Melancholie, du Zauberin im Grauen,
du mütterliche Quelle meiner Not,
du sanfte Löserin von Gott und Frauen,
von aller Tat, vom Leben und vom Tod.

O Ungenügen, das des Heimwehs Glänzen
umwandelt in Verlangen nach dem Schlaf,
o bittere Müdigkeit, die, ohne Grenzen,
grau wie das Meer, mein helles Herz betraf.

Zu keiner Feier und zu keinem Scheiden
ist meine Seele willig und geschickt,
o öde Abkehr, ohne Wert und Leiden,
in der mein Sinn nur eines noch erblickt:

wie ich die Hände auf der Brust gefaltet,
daliege auf dem Lager in der Nacht,
so still wie einst, wenn dieser Leib erkaltet
und diese Seele ihre Zeit vollbracht.

Friedrich Bopp

Unbestand

Das Glück ist flüchtig wie ein Maientag,
ein Vogellied im blütenvollen Hag,
ein Rosenwölklein an der Berge Saum,
wie eines Kindes frommer Morgentraum.

Doch jeder Traum zerrinnt, und Lied und Mai
gehn wie ein silbern Wellenspiel vorbei;
ein Glöcklein läutet Scheiden, und ein Wurm
zerstört die Blume, und das Glück ein Sturm.

Es ist Betrug, auf Wind und Welle baun,
es ist ein Wahn, auf Erden Glück zu schaun,
das länger währt, als eines Blitzes Schein
den Zickzack wirft in eine Nacht hinein!

Thomas Bornhauser

Der Senn

Ein Schweizer — das bin ich, ein fröhlicher Hirt,
für Freiheit und Alpen geboren,
den Fels da, wo einsam die Gemse nur irrt,
den hab' ich zur Heimat erkoren;
ich habe zur äußersten Marke der Welt
hoch über die Wolken mein Hüttlein gestellt.

Da seh' ich tief unten in schauriger Kluft
den Adler im Fluge sich wiegen,
die Täler verloren in bläulichen Duft,
die Dörfer, die Städte dort liegen;
ich seh' es und blicke mit freudigem Sinn
hoch über die Sorgen der Sterblichen hin.

In Wolken verhüllt sich dort unten das Tal,
dumpf toset der Wind in den Klüften,
wild rollet der Donner, es schmettert der Strahl
Verderben auf Dörfer und Triften;
doch hier ist der Himmel so freundlich, so blau,
ich wandle hier ruhig auf blumiger Au.

Dort unten ist Habsucht und Ehrgeiz und List
des Jammers nie rastende Quelle,
das waffnet den Menschen zu blutigem Zwist,
das macht ihm die Erde zur Hölle.
Drum bin ich hier oben so gerne allein,
will gerne der friedlichen Herde mich freu'n.

Ich schaue durch Wolken hinab auf das Land,
gleich klein ist der Bettler, der König:
Drum kümmert auch Reichtum und Adel und Stand
den Hirten der Berge gar wenig.
Er kennt nur den Adel der Menschennatur,
die Weisheit, die Tugend verehret er nur.

Drum beugt er sich nicht in der Sterblichen Joch,
drum denkt er zu groß, um zu dienen;
da stehen die Alpen frei, herrlich und hoch,
frei lebt auch der Schweizer auf ihnen.
Und ob auch der Erde die Freiheit entflieh',
den Alpen, den Hirten entweicht sie doch nie.

Jakob Boßhart

Ideal und Leben

In den Lüften treibt licht eine Wolke,
auf der Erde ihr Schatten schleicht
wie ein trauriger, wegmüder Wand'rer,
der nimmer sein Ziel erreicht.

Mich deucht, ich sehe mein Leben,
wie es doppelt vorüberschwebt,
am Himmel, wie ich's geträumet,
im Tale, wie ich's gelebt.

Ludwig Bowitsch

Im Walde

Einsam schreit' ich durch den Wald,
und der Vöglein Lieder
rauschen wie ein Liebeswort
aus den Zweigen nieder.
Einsam schreit' ich durch den Wald,
und der Blumen Düfte
säuseln wie ein Liebeskuß
durch die Morgenlüfte!
Einsam schreit' ich durch den Wald,
und die Wasser rinnen,
bis Gesang und Klang und Duft
sich zum Traum verspinnen.
Und was längst begraben ruht
unterm Kirchhofflieder:
Jugendglück und Seligkeit
find' im Wald ich wieder.

Hans Brandenburg

Sonntagnachmittag

Es sah ein Sonntagnachmittag
durch rote Gardinen ins Zimmer —
Wunderheimlich im Stübchen lag
rotdämmernder Sonnenschimmer.

Ein leises Vogelzwitschern nur
gab draußen Kunde vom Tage;
im Nebenzimmer holte die Uhr
schnarrend aus zum Schlage.

Aus einem Büchlein lasen wir zwei
von Lieb' und wonnigem Blühen, —
deinen lauten Herzschlag fühlt' ich dabei
und dein Wangenglühen...

Dein Lockenköpfchen dann und wann
hast du beim Lesen gewendet
und sahst mich stumm und fragend an,
ob ich die Seite geendet.

Und wenn ich dir leise zugenickt,
das Blatt hast du umgeschlagen,
bis du mich wieder angeblickt,
um wieder von neuem zu fragen...

Das Licht, das rosig im Zimmer lag,
hat uns selig beschienen —
Ein stiller Sonntagnachmittag
sah durch die roten Gardinen.

Durch den Lärm

Wie sich durch dicken Tabaksqualm
bierheiſre Luft der Jugend schlug!
Durch Abendfelder klapperte
langweilig fort der Bummelzug.
Und doch — in diesem Dunstkupee,
wo Lärm und Lärm sich überbot,
ging meine Seele andachtleis
tief, tief hinein ins Abendrot. —
Ich sah sie, als sie wiederkam
nach langem Beten ernst und schlicht:
Durch all den Dunst und Tabaksqualm
ein großes, stilles Licht.

Felix Braun

Der Leser

Sag: ist das nicht ein wunderliches Leid:
um fremde Menschen trauern, die nicht leben,
und über Dinge, die sich nie begeben,
voll Sehnsucht träumen in der Einsamkeit?

Geheimnis, dessen Sinn ich nie verstand:
sich über Worte atemlos zu neigen
und zu vernehmen in gespanntem Schweigen,
was einer dachte, träumte und empfand.

Wenn dann die letzte Zeile still verrinnt,
sich weit zurück im weichen Sessel lehnen,
die Arme breiten, lächeln unter Tränen
und wieder müßig blättern wie ein Kind.

Und stundenlang wie tief im Nebel gehn
und Verse summen, die wie Glocken läuten,
die tiefstes Glück und tiefstes Leid bedeuten
und dennoch langsam in den Wind verweh'n.

Die Mahnung

Heut ist mir ein Schmetterling an den Mund geflogen.
Soll das bedeuten, daß ich bald sterben muß?
Vielleicht steht hinter einer Weide am Fluß
der Tod und legt vorsichtig den Pfeil an den Bogen.
Da frag' ich mich rasch: was ward dir vom Leben beschieden?
Von Liebe wußte ich nichts: ich blieb allein.
Traum war mein Los und: ewig einsam zu sein.
Doch über Einsamkeit führt keine Straße zum Frieden.
Stimmen hörte ich oft und sah Gestalten,
meine Seele glich einem geöffneten Grab.
Manchmal stieg ich bis auf den Grund hinab,
köstliche Güter in zitternden Händen zu halten.

Aber die Welt war mir ziehendes Wasserrauschen;
niemals ward ich von frischen Fluten gekühlt.
Alles hab' ich nur fern von den Sinnen gefühlt,
all mein Wesen war nur ein Spähen und Lauschen;
war ein Warten und Nach-den-Türen-Schauen.
Zwischen Licht und Dunkel blieb ich gestellt:
zwischen dem großen, anlockenden Leuchten der Welt
und dem vertiefenden, seligen Dunkel der Frauen.

Und jetzt eil' ich, viel tieferes Dunkel zu grüßen:
Soll ich harren, bis mich der Pfeil durchdringt?
Tod, noch eh' deine eiserne Sehne singt,
stürz' ich mich zu deinen pfadeverschattenden Füßen!

Volkslied

Mir ist durch Glück vergangen
all meines Lebens Glück.
Ich schau auf meine Mädchenzeit
nur noch voll Schmerz zurück.

Die Eltern sind mir worden fremd,
Geschwister fremd und fern.
Auch ich leb' gleichwie fern von mir.
Ich stürbe gern.

Was sollt' auch mit mir werden
als ruhn in tiefer Erden?
Daß mich sechs Bretter schließen ein,
dazu mußt' ich am Leben sein.

Die Eltern

Oft denk' ich: weil ich eine Liebste hab',
werden vielleicht die Eltern traurig sein.
Denn — fall' ich nicht treulos von ihnen ab,
pflanz' ich mich nicht in neue Erde ein?

Komm ich nach Haus, was bin ich mehr als Gast?
nicht, weil mir Tisch und Schrank jetzt Fremde sind.
Die Eltern sprechen leiser, schüchtern fast,
sehn mich so an, als wär' ich nicht ihr Kind.

— O du, was bring' ich dir zum Opfer dar!
Die Rührung um des Vaters weißes Haar,
die Rührung um der Mutter linde Hand.

Vergiß nicht, daß ich lange Knabe war.
Ich habe Elternliebe nur gekannt.
Liebe war warmes Licht. Nun ist sie Brand!

Max Brod

Was sind Liebeszeichen...

Was sind Liebeszeichen? Trocknes Haar und Schleifen
wirst du aus der schönverzierten Schachtel greifen,
banger Duft steigt auf, es fällt die bange Zähre.
Wär's doch noch! O daß es nie gewesen wäre!

Arme Reste, da euch Gegenwart den Wert
lieh, wart ihr belebt, jetzt seid ihr aufgezehrt.
Dies gestickte Band schlang sich aus Sternen her,
heute taugt es kaum zu Alltagsschönheit mehr.
Weniger ist dieser Brief als nur Papier,
wie Erinnrung an Papier erscheint er mir.

In den Bildern, die einst tiefverstanden
Wiedersehn schon an die Abschiedsstunde banden,
birgt sich bös ein Zug aus hart und leeren Fernen;
nicht „Erinnern" ist ihr Wille, — ach „Verlernen".

Schließ die Lade nur. War sie auch wohlgeschlossen,
Zeit und Liebe hat sich längst aus ihr vergossen.

Die Woche

Du schriebst: Nicht wahr, wir wollen Sonntag miteinander gehn...
Nun seh' ich einen Stern auf dieser Woche Gipfel stehn.
Die sieben Stufen zu der lieben Stelle
ersteig' ich schnell durch stets vermehrte Helle.

Natürlich ist es Leid...

Natürlich ist es Leid,
weil Leid in allem geht, —
doch bis zu dieser Zeit
ist es wie eingeweht
von Glück wie unter Schnee
in weißer Seidenpracht; —
und ferne allem Weh,
wie ich es nie gedacht,
verbringe ich den Tag
in deinem Liebeswillen.
Doch nachts bei mir im stillen
warte ich auf den Schlag.

Apostrophen

Ich nenne dich nicht Licht, nicht Himmelszelt,
nicht Rose, Katzerl, Göttin, Stern, Panier.
Du bist für mich kein solches Stück der Welt;
du bist das All, die Welt ein Stück von dir.

Die Liebenden auf dem Friedhof

Ruhe suchend, wo Ruhe ist,
sieht man uns zwischen Gräbern wallen,
manch vergoldetem Jesuchrist
Liebesseufzer entgegenhallen.

Fromme Bank, von Gebüsch umweht, —
laß mit zusammengefügten Händen
hier uns rasten, an manches Beet,
manchen Hügel die Rede wenden:
„Ruhmlos all ihr Unterlegnen,
Niedergerungenen, Hoffnungsleeren,
wollet unsere Liebe segnen,
die wir noch leben und uns wehren!

Ist in einem dorrenden Nerve,
hingestreckt auf das Totenkissen,
irgend noch Kraft, ein Restchen Schärfe, —
— o ihr, die ihr nun alles missen,
alles meiden und alles dulden
könnt und gut ausruhenden Mutes —
brennt in den leeren Augenmulden
ungelöscht noch ein Tropfen Blutes,
wie vergessen vom Todesengel,
zittert ein Muskel hohlen Gestalten,
müßt ihr für unverziehene Mängel
einen Krampf noch und Spannung halten:

Gebt uns, gebt dies Trümmerchen Leben,
hauchet aus ermatteten Kiefern!
Laßt ihr es willig grasauf schweben,
wird es der Duft uns überliefern.
Denn wir, seht, erliegen dem Leiden,
tragen die Seelen vierfach gekettet;
Hilfe ihr Toten, Hilfe uns beiden,
da keine irdische Hand mehr rettet.“ —
So das Gebet. — Doch kein Versöhner
stieg uns aus Wind und Marmorfunkeln.
Weißer nur strahlte, quälend schöner
deine Schulter im Fliederdunkeln.

———

Karl Bröger

Hymne an einen Baum

Mein Bruder Baum:
Du faltest fromme Hände
andächtig über raunendes Gelände
und senkst die Stirn demütig in den Raum.

Der Winter flog mit rauhem Schrei
an deinem tiefen Traum vorbei,
den er mit weißen Flügeln streifte.
Oh, herrliches Gefühl der Kraft,
das wintersüber in uns reifte
und neue, selige Qualen schafft!

Mein Bruder Baum:
wir wollen blühn!
Brich auf, du harte Hülle Zeit!
Aus allen Knospen flutet grün
der Strom lebendiger Ewigkeit.
Wir standen lange schattenlos
und frierend in uns selbst verkrochen.
Nun zeige, Leben, nackt und bloß,
daß Liebe in uns aufgebrochen.

Und soll ein reiner Schatten fallen,
muß Sonne uns zu Häupten stehn.
Herauf, du junger Tag, bestürmt von allen,
die dir geschwellt entgegengehn.

Mein Bruder Baum, du stummer Beter:
Wir tauchen Stirn und Hand in reinen Äther
und werfen unser Jauchzen in den Wind.

Wir sind! Wir sind!

Auf ein Massengrab

Nur fünfzig Schritte sind es im Geviert.
Die Länge und die Breite auszuschreiten
taugt jenes Kindes Atem, das nach Zeiten
verspielt um diesen Hügel hüpfen wird.
Erdbraune Schollen schichten sich zum Wall,
voll Mitleid, was die Erde birgt, zu hüten.
Das Kind sitzt auf dem Grab, bricht späte Blüten,
flicht sie zum Kranz und jauchzt mit frohem Schall.

Und weiß nicht: Augen liegen auf dem Grund,
zerbrochne Augen, voll von Weh und Sterben.
In allen spiegelte das Erdenrund.
Jetzt liegen sie gleich weggeworfnen Scherben
hier zwischen Mulm und Moder, Schutt und Schund
und müssen bald und ohne Acht verderben.

Feierliche Nacht

Tiefer glühen da mit einem Male
Grund und Gipfel, Berge, Fluß und Baum.
Abend hebt die sanft gewölbte Schale
müder Landschaft zärtlich in den Raum.

Nacht mit einem muttermilden Neigen
nimmt die Schale stumm aus seiner Hand.
Sterne tropfen in das blaue Schweigen.
Silbern überschäumt der Becherrand.

Jetzt in wundersamer Traumgebärde
breitet Nacht die dunklen Arme aus
und gießt opfernd über alle Erde
ihre sterngefüllte Schale aus.

Ganz in weiche Stille eingesunken
tastet meine Sehnsucht sich zu ihr.

Nacht, von deiner Fülle bin ich trunken!
Himmel, Götter, Sterne sind in mir.

F. Brunold

Im Gebirge

Der Schlange gleich wälzt endlos sich der Zug
durch des Gebirges wildgezackte Schluchten,
wo der Maschine schrilles Pfeifen schlug,
das Echo weckend, an die Felsenbuchten.
Und müde vor den Wärterhäusern stehn
die Wächter, schwenkend zum Signal die Fahnen;
die Führer stahlfest, ernst gemessen sehn —
nicht zuckt die Wimper — auf das Rund der Bahnen.
Das Wild schrickt auf vom donnerlauten Schall,
Des Dampfroß Feuerauge grell aufzuckte —
Der Zug verschwindet in der Bahnschlucht Fall,
verhallt im Säulengang der Viadukte.
Dann Stille rings — die Mitternacht ist da;
Raubvögel trägen Flugs sich aufwärts schwingen —
dann geisterhaftes Läuten fern und nah —
im Wind die Telegraphendrähte klingen.
Das ist die Poesie der neuen Zeit,
Romantik unsrer heißbewegten Tage.
Was gilt die Liebe noch? Was gilt das Leid?
„Wie komm' ich vorwärts?" ist der Menschheit Frage!

Mädchenlied

Und ob auch Tausend gehen,
ich hör' des Einen Schritt —
Wie ein Blatt im Windeswehen
zittert die Seele mit.

Adolf Bube

Mondnacht im Gebirge

Ich schritt hinunter vom bemoosten Gipfel
auf jähem Pfade zwischen schlanken Tannen;
die Sonne schien noch auf die höchsten Wipfel,
als tief im Tal schon Nacht und Nebel spannen.

Bald wogten düstre Schleier mir entgegen
und schlugen über meinem Haupt zusammen.
Schwer wollte Angst sich auf das Herz mir legen,
wie Strauch und Baum in Finsternis verschwammen.

Da trat ich aus des Waldes tiefstem Dunkel
und sah den Vollmond hinter breiten Matten.
Schräg ging zur Seite mir im Taugefunkel
auf freier Ebne mein gedehnter Schatten.

Sennhütten hier und dort in schönen Gruppen,
und rings um sie, gelagert auf den Almen,
viel kräft'ge Rinder in gedrängten Truppen,
das Haupt erhebend aus den hohen Halmen.

Die tiefste Ruhe drüber ausgegossen,
kein Menschenlaut und keines Hundes Bellen:
Der mondumhellte Lagerplatz umschlossen
von schwarzem Wald auf sanften Hügelwellen.

Dahinter Gletscherrücken, prächtig flimmernd,
und Bächlein über Felsenschultern fallend,
wie schmale Silberfäden magisch schimmernd,
melodisch in die Täler niederwallend.

Ein süßer Zauber war auf mich gekommen,
ich wußte nicht, wie meiner Brust geschehen.
Was ich geheim im Mondenlicht vernommen,
das wird mir ewig durch die Seele gehen.

Die schneebeladene Tanne

Es hat die Nacht den Tannenbaum
mit frischem Schnee belastet,
wie froh auf seinem Silberflaum
die müde Seele rastet.
So, wenn ein Kummer mich bedrängt,
entfallen nur die Schwächen;
was abgestorben an mir hängt,
das laß ich ruhig brechen.
Gebrochen sind vom schweren Druck
nur seine dürren Zweige;
sie liegen traurig ohne Schmuck
zerstreut am Hügelsteige.
Es grünt an mir noch mancher Ast,
der stark sich beugt dem Drucke;
so trag' ich stets des Lebens Last,
mir und der Welt zum Schmucke.

Carl Bulcke

Kleine Legende

„Nur immer herein", hatte Petrus gesagt.
Nun stand der Kleine im Himmel verzagt.
Um ihn ein großer goldener Schein,
lustige Engel flogen darein.
Und als er da so mit offenem Mund
geblendet vom himmlischen Lichte stund,
im weißen Hemdchen, vornübergebückt,
den Hampelmann zärtlich ans Herz gedrückt,
sieh, aus dem Kreise der Engel trat
zu ihm sein früherer Spielkamerad:

„Komm mit, wir tanzen heut' Ringelreih,
der Hans vom Nachbar ist auch dabei;
komm mit, wir gehn auf die Himmelswiese,
ich pflücke dir Blumen im Paradiese.

Komm mit, du Kleiner, was zögerst du,
wir spielen Greifschen und Blindekuh!"
Der Kleine stand still und weinerlich da,
sprach immer nur wieder: „Ich will zur Mama."

Das hörte der Heiland. Sein Herz ward warm,
er nahm den Jungen auf seinen Arm
und trug ihn zur Gottesmutter Marie
und küßte ihn und küßte sie.

Und als der Knabe Maria sah,
er lachte glückselig: „Guten Morgen, Mama."

Die Seele

Es ist schon gar zu lange her.
Die Wunde heilt. Ich liebe dich nicht mehr.
Kaum, daß ich noch nach einem lauten Tag
in stiller Stunde deiner denken mag.

Nur neulich, als ein junges, blondes Ding
lustig und lachend mir am Halse hing,
als sich mein Herz in ferne Träume stahl,
da nannt' ich deinen Namen auf einmal.
Ganz willenlos entfuhr der Name mir:
Die Seele nur, die Seele rief nach dir...

Wilhelm Busch

Es sitzt ein Vogel

Es sitzt ein Vogel auf dem Leim,
er flattert sehr und kann nicht heim.
Ein schwarzer Kater schleicht herzu,
die Krallen scharf, die Augen gluh.
Am Baum hinauf und immer höher
kommt er dem armen Vogel näher.

Der Vogel denkt: Weil das so ist,
und weil mich doch der Kater frißt,
so will ich keine Zeit verlieren,
will noch ein wenig quinquilieren
und lustig pfeifen wie zuvor. —
Der Vogel, scheint mir, hat Humor.

Die Rose sprach

Die Rose sprach zum Mägdelein:
ich muß dir ewig dankbar sein,
daß du mich an den Busen drückst
und mich mit deiner Huld beglückst.
Das Mädchen sprach: Oh, Röslein mein,
bild' dir nur nicht zu viel drauf ein,
daß du mir Aug' und Herz entzückst.
Ich liebe dich, weil du mich schmückst.

Sie war ein Blümlein

Sie war ein Blümlein, hübsch und fein,
hell aufgeblüht im Sonnenschein.
Er war ein junger Schmetterling,
der selig an der Blume hing.
Oft kam ein Bienlein mit Gebrumm
und nascht und säuselt da herum;
oft kroch ein Käfer kribbelkrab
am hübschen Blümlein auf und ab.

Ach Gott, wie das dem Schmetterling
so schmerzlich durch die Seele ging.
Doch was am meisten ihn entsetzt,
das allerschlimmste kam zuletzt:
Ein alter Esel fraß die ganze
von ihm so heiß geliebte Pflanze.

Carl Busse

Im Traum

Ich sah mich selbst, den Spaten in der Hand,
ich grub ein Grab am fernsten Friedhofsrand,
grub Nacht um Nacht, wie bluteten die Hände!
und fand kein Ende.

Sprach eine Stimme: Hältst du noch nicht ein?
soll denn mein Grab noch immer tiefer sein? —
Und Antwort scholl mit trüb verhalt'nem Klange:
„Mir ist so bange.

Ich grab' so tief, daß Frieden um dich sei,
daß nicht zur Nacht mein wilder Sehnsuchtsschrei
und nicht das Brausen ferner Lebenschöre
den Schlaf dir störe."

Mahnung

Ich hab' meine tote Mutter gesehn
im Traum an mir vorübergehn.

Sie hob die Hände und sprach: Vergib,
mich quält dein blondes, lachendes Lieb.

Über flatternden Locken und jungem Gesicht
vergiß deine tote Mutter nicht!

Zukunft

Augen, die noch nicht sehen,
werden mein Grab einst blühen sehn;
Füße, die noch nicht gehen,
werden daran vorübergehn.

Lippen, die noch nicht lachen,
werden sich öffnen im Sonnenschein,
Herzen, die noch nicht wachen,
werden schlagen und fröhlich sein;

werden dem Leben sich schenken,
schenken der seligen Stunde sich,
und werden der Toten so wenig gedenken
wie einstmals ich!

Allein

(An meinen Hund)

Seit du mir fehlst, ward's in den Arbeitsnächten
so lautlos still...
Sonst fühlt' ich, treu gesellt,
dein Leben doch in all der Totenruhe,
in der die Nacht nur mit sich selber sprach.
Wie fragend hob dein mächt'ger Kopf sich oft
und sah mich an. Und lässig fiel die Hand,
bog sich vertraut um deines Ohres Muschel
und schrieb, noch warm von ihrer Wärme, fort...

Heut griff sie tastend durch den leeren Raum.

Georg Busse-Palma

Meine Pfleglinge

Als ich heut über die Wiesen ging,
sah ich mit einmal ein seltsam Ding.
Kleine Gesellchen
mit langen Löffeln und braunen Fellchen
trottelten dort so behaglich umher,
als ob auch rein gar nichts zu fürchten wär'.

Leise trat ich an sie heran,
sah mir die Tierchen von nahe an:
Dicke Mäulchen, dumme Gesichter,
das rechte drei Tag alte Häschengelichter.
Wie sie noch guckten: was mag das sein?
hüllte mein Sacktüchel beide schon ein.

Hase und Häsin verfielen dem Schrot.
Zur Schonzeit schoß sie ein Tölpel tot.
Elend zugrund' wär' die Brut wohl gegangen —
hatte zu laufen kaum angefangen —
hätt' ich die Waislein nicht zeitig entdeckt
und sie geschwind in die Tasche gesteckt.

Als ich sie glücklich nach Hause gebracht,
schnell ward ein Körbchen zurechtgemacht.
Gräser und Klee und zum reichlichen Leben
ward noch ein Fläschlein voll Milch gegeben,
oben ein Luller, und alle zwei Stund'
kriegten die Kerlchen das Ding in den Mund.

Hei, wie sie tranken! Es war eine Lust.
Just wie ein Kindlein die Mutterbrust.
Waren sie hungrig, die zierlichen Dinger,
nahmen sie gläubig auch meinen Finger;
und blieb der trocken und tränkte sie nicht,
zu allerliebst dämlich war dann ihr Gesicht! —

Waren so klein, so täppisch und dumm,
krempelten dennoch mich um und um.
Jeden Abend und jeden Morgen
dachte ich: du hast doch für einen zu sorgen.
Ist es kein Weib, ist es kein Kind,
sei froh, daß es wenigstens Häschen sind!

Wer nicht viel Liebe empfangen im Leben,
hat ach so viel Liebe zum Weitergeben!

Auf wen ich sie lege, auf wen ich sie wende,
es hält über allem der Herr seine Hände.
Und ob mich auch tausend drum töricht schelten:
auch diese Liebe wird Gott vergelten! — — —

Altes Lied

Es ist manch heimliche Quelle,
die klagend im Dunkeln singt:
Ist denn kein Becher zur Stelle,
kein Becher, der mich trinkt?

Es ist an heimlicher Stelle
manch Becher arm und leer,
der von der klagenden Quelle
so gern erfüllet wär'!

Wenn der von der klagenden Quelle
und die vom Becher wüßt':
manch Mädchen und mancher Geselle,
die hätten sich längst geküßt! —

Unnütz

Was der Frühling säte,
kommt im Herbst zur Mahd —
Es ist spät geworden,
und die Ernte naht.

Ich auch hör' am Wege,
wegmüd' und verstaubt,
Sang und Sichelschläge
über meinem Haupt.

Mähst du auch der Heide
unnütz Kraut und Strauch,
Herr der Ernte, schneide
dann mich auch ...

Walter Calé

Meine Finger krümme ich zum Spiele —

Meine Finger krümme ich zum Spiele;
aber deine Saiten sind ein Mißton;
aber dein Gehäuse ist zerborsten,
arme Laute!

Brennend führ' ein Zündholz ich zum Dochte;
doch das Öl verzehrten andre Nächte,
und der Docht ist nur wie Ruß und Kohle,
arme Lampe!

Vor dem Fenster hocken plumpe Fratzen,
glotzen mit der Stirne durch die Scheiben,
kratzen mit den Nägeln an dem Glase,
arme Seele!

An Dich

Was fruchtet's, daß in schmerzlichen Entwürfen
dir Tag um Tag scheu wie ein Dieb entschleicht!
Aus jedem goldnen Becher sollst du schlürfen
den Trank, den jede goldne Stunde reicht;

denn jede Blüte, die du nicht gebrochen,
und jeder ungehörte Saitenklang
und jedes Glück, das du nicht ausgesprochen,
fällt als ein Tropfen Reue in den Trank.

Und was vergangen ist, das sei vergangen!
Der neue Tag führt neues Licht herauf.
Tot sind die Lieder, die noch gestern klangen.
Was kümmert's dich? Zieh neue Saiten auf! —

Der Augenblick ist Leben und Erringen,
verlornes Glück, verklungenes Getön.
Wenn es verklang, so wird's auch wieder klingen,
du bist ja noch so jung und bist so schön!

Abendstunde

Ach, unter stillen Sternen
geh ich zu schlafen ein,
heb' noch einmal die Wimper
voll Ruh' und denke dein.

Von unten steigen Laute
verworren mir zu Sinn:
Gott möge dich behüten,
bis ich dein Hüter bin!

Ada Christen

Die Kunstreiterin

Es zittert schon die Bretterwand,
Trompetenlärm erschallt,
ein Bube glättet rasch den Sand,
he hopp! — die Peitsche knallt.
Da jagt herein auf schwarzem Roß
ein Weib mit keckem Gruß,
den braunen Arm und Nacken bloß,
entblößt den braunen Fuß.
Die Castagnetten klappern wild,
es dröhnt das Tamburin;
wie ein belebtes Bronzebild
tanzt die Zigeunerin.
He hopp! — Der heiße Tanz ist aus,
sie gleitet rasch zur Erd';
mit wildem Sprung ins dünne Haus
eilt hastig Weib und Pferd.

Im Zelt hockt sie auf Samt und Stroh,
legt Karten in die Rund';
sie ist nicht traurig — ist nicht froh,
peitscht gähnend Roß und Hund...

Ein Balg

Die alte Frau hat ein hartes Gesicht,
doch kluge, sanfte Augen,
die wenig mehr beim Pfenniglicht
und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg... als Findelkind
verlaßner als die Armen,
bat weder Herren noch Gesind'
um Futter und Erbarmen.

Sie griff fest zu und schaffte stramm
wie ehrbar-ernste Leute;
daß nie sie Unverdientes nahm,
erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernstolz
erdarbte Talerscheine:
„Die sind mein unverbanntes Holz,
meine ungetrunkenen Weine...

Die sind mein ungegeßnes Brot,
auf jedem steht geschrieben:
Ein Alter ohne Schand' und Not...
und was mir Gott schuldig geblieben."

Zwei kleine Worte

Es gibt viel Jammer in der Welt,
viel tausend gebrochene Herzen;
an allen Ecken und Enden hallt
der Aufschrei großer Schmerzen.

Ein Elend aber kenne ich —
es kann kein größ'res geben;
zwei kleine Worte schließen's ein —
es heißt: Verfehltes Leben.

Herbst

Daß schon die Maienzeit vorüber,
ich war es lange mir bewußt,
die lichten Wolken wurden trüber,
die Rosen welk an meiner Brust.
Wenn aber du mit herbem Munde
die Blumen des Verwelkens zeihst,
ist mir, als zög' in solcher Stunde
auch aus der Welt der Liebe Geist.

Christbaum

Hörst auch du die leisen Stimmen
aus den bunten Kerzlein dringen?
die vergessenen Gebete
aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst auch du das schüchternfrohe,
helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
mit den reinen, weißen Schwingen?...
Schaust auch du dich selber wieder
fern und fremd nur wie im Traume?
Grüßt auch dich mit Märchenaugen
deine Kindheit aus dem Baume?...

Im Walde

So groß, so still,
so feierlich,
ragen die Bäume empor.

Nicht Menschenlaut
noch Vogellied
dringt an mein Ohr...

Leises Summen
hoch oben zieht
in der klaren Luft.

Lichtgrüner Schein
liegt auf dem Moos
und würziger Nadelduft:

Als wäre aus der lauten Welt
aller Friede hergezogen
und flösse sacht durch dieses Tal
in weichen, sanften Wogen,
und flösse sacht und sonder Schall
durch ruhelose Herzen,
so hehr, so ernst, so feierlich,
fortspülend alle Schmerzen.

Emil Claar

Bleibende Stätte

Hier soll ich also dauernd bleiben,
hier ist mir Haus und Hof bestellt —
mich aber plötzlich überfällt
ein Bangen, nimmer zu beschreiben!
Hier ist mein Hof, hier ist mein Haus —
und auch mein Grab — hier harrt die Erde,
bereit, daß ich verschüttet werde!
Mir ist, als wär' mein Hoffen aus!

Mir ist, als ob der Tod sich setze
zu mir, in eine stille Ecke
wie Spinnen an der Zimmerdecke,
zu weben mich in seine Netze!

Ich schreite heim

Ich schreite heim, vom Ball, vom Tanze,
und schleppe zurück
das alte Leid, und nichts vom Glanze,
und nichts vom Glück.

Ich schreite heim — es schrei'n die Raben,
es fällt und fällt
der stille Schnee, als wollt' er begraben
die ganze Welt!

Mit deinem Falle, mit deinem Weben,
du stiller Schnee,
bedeck' mein Haupt, bedeck' mein Leben,
bedeck' mein Weh!

Von deinem Leben

Siehst du den eigenen Schatten vergehn
still an der Mauer,
siehst du die ziehende Wolke verwehn
im Regenschauer,
siehst du den steigenden Morgenrauch
in Nichts verschweben —
so siehst du Anfang und Ende auch
von deinem Leben.

Geschwister

Die Blume am Weg, die verblühende,
der Funke im Wind, der verglühende,
der Hornruf im Wald, der verwehende,
sie grüßen dein Glück, das vergehende!

Peter Cornelius

Doch als —

Ich ging hinaus, um dich zu sehn;
ich sah den Äther hell und rein
und wundergoldnen Sonnenschein —
dich aber sah ich nicht.

Ich ging hinaus, um dich zu sehn;
da sah ich weithin Blumen blühn,
im Schmelz der bunten Farben glühn —
dich aber sah ich nicht.

Doch als ich wieder kehrte heim,
war mir das Herz so voll von Duft
und Sonnenschein und Himmelsluft,
als hätt' ich dich gesehn.

Ich lag im stillen Zimmer

Ich lag im stillen Zimmer
zur Nacht, doch eh' ich schlief,
warf mir der Mond voll Schimmer
aufs Bett einen Liebesbrief.

Und eh' an seinen Lettern
ich zuviel Zeit verlor,
sang mir mit hellem Schmettern
die Nachtigall ihn vor.

Wirst du im vollsten Segen

Wirst du im vollsten Segen
der Kraft und Jugend mein,
dann will ich dich hegen und pflegen
wie ein altes Mütterlein.

Doch bleichen der Wange Rosen,
und wird das Haar dir grau,
dann will ich dich küssen und kosen
als meine junge Frau.

Franz Theodor Csokor

Marietta

Und die Lampen, sie pulsen mit rötlichem Schein,
und der Qualm der Zigarren mischt sich darein
und die gierigen Blicke der Männer — —
Auf der hölzernen Bühne mit kärglichem Tand,
da tanzt Marietta im Schleiergewand,
und behaglich schmatzen die Kenner.

Und die Schultern ergleißen aus gleitendem Flor;
unter segendem Fuchshaar lockt lüstern das Ohr
in das Stöhnen der Geigen und Flöten...
und die Lippen, sie klaffen in lohender Pracht
und sie raunen von schwüler, verschwiegener Nacht,
von lechzendem Küssen und Töten.

Und ihr Auge, es funkelt in flackernder Lust
und sie dreht sich und räkelt die blinkende Brust,
wie würgende Katzen sich wenden — —
Sieh Weib; so hab' ich dich einmal gekannt:
In dem Schloß des Herodes, im jüdischen Land,
das blutende Haupt in den Händen....

Ihr Leben

Sie sah ihr Leben lächelnd, ohne Reue;
da waren viele Männer drinnen laut.
Auf e i n e n hatte sie geharrt in Treue,
den sie nicht kannte, seine keusche Braut.
Da waren solche, die sie wüst begehrt,
und solche, die sie falkengleich umzogen,
und solche, die die wehe Brunst verzehrt;
sie aber blieb um ihren Traum betrogen.

Und endlich glitt von ungefähr auch einer
an ihr vorbei mit einem raschen Wort,

und ihren Gürtel, der so lange reiner
und dunkler Glut getrotzt, — er riß ihn fort
und lachte, da er sie besaß, und lachte,
da er den demutvollen Leib verließ....
Und dieser eine war's, den sie noch pries,
als ihr der Herbst die graue Krone brachte.

Theodor Däubler

Die Droschke

Ein Wagen steht vor einer finstern Schenke.
Das viele Mondlicht wird dem Pferd zu schwer.
Die Droschke und die Gassenflucht sind leer:
Oft stampft das Tier, daß seiner wer gedenke.
Es halten diese Mähre halb nur die Gelenke,
denn an der Deichsel hängt sie immer mehr.
Sie baumelt mit dem Kopfe hin und her,
daß sie zum Warten sich zusammenrenke.
Aus ihrem Traume scheucht sie das Gezänke
und oft das geile Lachen aus der Schenke.
Da macht sie einen Schritt, zur Fahrt bereit.
Dann meint sie schlafhaft, daß sie heimwärts lenke,
und hängt sich an sich selbst aus Schläfrigkeit,
noch einmal poltern da die Droschenbänke.

Wende

Auf den steilen Bergen, zwischen Silberwolken,
hab' ich meinen Frieden, meinen Weg erfaßt.
Glocken tönten in den Tälern, sangen in die Sonne:
Morgen war es, und das Träumen ging zur Rast.
Meere nebelten vorüber, blaue Stunden stiegen höher,
gaben mir den eignen Schatten zum Geleit.
Einsamkeit beschlich die Berge, aus den Felsen trat die Trauer:
Für den Mittag hielt ich mich allein bereit.

Gegen Abend

Will kein lieber Vogel singen?
Alle Büsche bleiben stumm.
Nur ein Falter mit beblümten Schwingen
tummelt sich im Roggenfeld herum.

Sonnenblumen neigen sich zur Erde.
Braune Schatten haschen nach der Wand:
Schweißbesickert ziehen schwere Pferde
hohe Fuhren durchs verwolkte Land.

Felix Dahn

Lied der Walküre

Froh sah ich dich aufblühn,
du freudiger Held,
lang folg ich dir schwebend
und schweigend gesellt.
Oft küßt' ich des Schlummernden
Schläfe gelind
und leise die Locken,
die dir wehen im Wind.
Hoch flog ich zu Häupten,
— du kanntest mich kaum —
durch die Wipfel der Wälder,
dein Trost und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugspriet
durch Brandung dir Bahn,
vor dem Schiffe dir schwamm ich,
weiß-schwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele
den zischenden Pfeil,
aufriß ich das Roß dir,
das gestrauchelt am Steil.

Oft fing ich des Feindes
geschwungenes Schwert,
lang hab' ich die Lanzen
vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne
den Tod dir verhängt,
hab' ich dir den schnellsten,
den schönsten geschenkt.
„Sieg!" riefest du selig,
„Sieg, Sieg allerwärts!"
da lenkt' ich die Lanze
dir ins herrliche Herz.
Du lächeltest lieblich, —
ich umfing dich im Fall —
Ich küsse die Wunde —
und nun auf: — nach Walhall!

Der Tod

Einst saß ich, ein Kind, mit der alten Amme,
allein in dem öden, geräumigen Haus, —
es brannte spärlich am Herde die Flamme, —
um die Mauern heulte Novemberbraus.
Durch den Nußbaum fuhr's wie tausend Gespenster,
der Sturm bog seufzend die Äste schwank, —
den kalten Regen schlug er ans Fenster
und der entblätterten Rebe Gerank.

Ängstlich im Käfig flattert' der Zeisig, —
die Wanduhr stand — schwer hing das Gewicht —
die Ampel erlosch, — am Herde der Reisig
warf ins Gemach ein flackerndes Licht.
Ich lauschte stille — mit banger Gebärde —
hielt enge mich fest an der Alten Gewand,
sie betete leis — da war am Herde
die Flamme mählich herabgebrannt.

Nun räumte sie weg die verkohlten Brände —
nur an einem glomm noch ein Funke rot
und knisterte noch — und erlosch am Ende, —
da sagte sie: Kind, sieh, so ist der Tod.
Sie ist selber lang gestorben indessen,
längst zog von dem alten Haus ich fort:
doch werd' ich mein Lebtag nimmer vergessen
die schaurige Stunde, das schaurige Wort.

Du bist die herrlichste von allen

Du bist die herrlichste von allen,
so sonder Falsch, so schön und rein;
ein Stern, vom Himmel frisch gefallen,
er könnte selbst nicht schöner sein.

Du bist ein stilles, liebeverklärtes
Gemüt, von Kindessinn beseelt,
und das Bewußtsein deines Wertes
die einz'ge Tugend, die dir fehlt.

In einen Grundstein

Aus eignen Geistes Fleiß und Kraft
hab' ich dies Haus emporgeschafft,
mit süßem Weib und lieben Kinden
darin ein freudig Heim zu finden.
Von Blitz und Wetter sei's verschont,
von lichten Geistern sei's bewohnt:
In Zucht und Sinn und Sitte rein, —
ein Haus der Ehre soll es sein.
Wen birgt sein Dach, dem sei beschieden
des Leibes Heil, der Seele Frieden,
und deutsch, bis dieser Quader birst,
deutsch sei's von Grund bis an den First.

Maximilian Dauthendey

In deinem Angesicht...

In deinem Angesicht
schwebt Stille;
Stille, welche in sommerschweren Wäldern lebt,
auf abendblauem Berge
und im Blumenkelche;
eine Stille, warm und licht,
die ohne Laut vornehme Laute spricht.

Auf deinem Haupt...

Auf deinem Haupt schmolz eine goldenrote Krone,
davon glüht nun dein Haar so goldenrot und stolz.
Aus deinen Augen zieht das stille herbe Lied
der tiefen ungeweinten Tränen.

Schliefen denn niemals Sonnenstrahlen auf deinen Lippen?
Man könnte wähnen,
du habest nie dich selbst gesehn,
so arm bist du.

Wir gingen sacht —

Wir gingen sacht dem Abend nach,
der Himmel war ein goldnes Dach,
der Tann voll dunkler Kammern stand,
und wie ein Bett das Ährenland.

Ein Lockruf tat ans Ohr mir gehn,
andächtig blieb der Fuß uns stehn.
Der Wachtel Herz noch spät anschlug;
sie hatte nicht vom Tag genug,
sie fand noch keine Abendzeit,
rief noch ihr Glück aus meilenweit.

Nachtstürme reiten die Bäume krumm

Statt der Blumen und Blätter, die sich sonst regen,
steht Reisigholz stumm auf allen Wegen.
Am Himmel gehen Nebel und Nässe um,
und Nachtstürme reiten die Bäume krumm.

Ich stehe hinter Fensterscheiben verloren,
die alten Lieder sind nur Träume hinter sieben Toren.

Die Geliebte ging weit in den Nebel fort,
nichts blieb als in den Ohren ihr Liebeswort.

Die Sommernacht...

Die Sommernacht, und andachtvoll der dunkle Garten
und schwer zufrieden mit den reichen Bäumen.
Derselbe Mond, der all die großen Bäume klein gesehen,
vor dem die dunkeln Blätter staunend glänzen,
unwissend stumm gekommen, unwissend stumm vergehen.

Der dunkle Garten, draus ein kalter Atem weht,
sehr kühl vom kaltgewordnen Schweiß der Erde.
Und immer kommt und geht darin der Mond
und wird nicht müde, nie, und kommt und geht.

Doch auszudenken, daß wir müde einst
für immer gehen, unwissend mit uns selbst.

Jakob Julius David

Der Mutter

Du starbst, und ich war nicht zugegen,
hab' nicht die treue Hand gedrückt;
du starbst und gabst mir nicht den Segen,
hast mir zu meinen wirren Wegen
den Scheidegruß nicht zugenickt.

Ich bin allein seit vielen Jahren
und trag es klaglos, wie ich muß;
nur hätt' ich gerne doch erfahren,
wie lind auf früh ergrauten Haaren
liegt einer Mutter Abschiedskuß.

Still geh' ich weiter, ach, alleine!
Und finster ist's, wohin ich seh',
und wenn ich klage nicht, noch weine —
mein ganzes Leben scheint mir eine
tiefbange Klage und ein Weh!

Am Wege

Ich kannte eine. Wie sie hieß?
Wer nennt das Wort, das mir verklang?
Vergessen ist's. Ich weiß nur dies,
daß ich sie liebte und umschlang.
Das Lied von der, die mir entschwand,
singt nun der Nachtwind meinen Ohren —
Am Wege hab' ich sie verloren,
die sich zu mir am Wege fand.

Schluß

Wird einst der Kummer dein Geselle,
und du bist einsam und allein —
dann komm! Du kennst die alte Schwelle,
ein müder Träumer harret dein.
Der wird nicht sorgen und nicht fragen,
was leidenvoll dein Herz durchbraust,
nicht welcher Sturm dich hervertragen,
du liebes Vöglein, windgezaust.
Vergiß, was Arges dir begegnet,
da du die Welt durchmessen hast.
Du fandest heimwärts? Sei gesegnet!
Die Schwingen schmerzen? Halte Rast!

Roman

Er war verwaist, durch frühe Not gestählt,
sie ihres Hauses allerbest Geschmeide,
und dennoch hat sie gleiches Leid beseelt:
Sie waren liebesarm und elend beide.

Sie kannten sich, sie sah'n einander gern,
begehrten, sich in Liebe zu umfassen;
sie mieden sich, eins blieb dem andern fern,
und konnten nicht entsagen noch sich lassen.

Nun kam ein Tag, todtraurig, sonnenlos —
ein schwerer Tag im Spätherbst ist's gewesen —
da ruhten müde Hände ihr im Schoß.
Die Runen ihr im Antlitz durft' er lesen.

O trübe Schrift! da sprach ein Leidenszug
von Träumen, ungeweint in Dämmerungen,
vom Kummer, den ein starkes Herz ertrug —
da sprang er auf und hielt sie heiß umschlungen.

Kein Liebesfrühling war's; den Reigen schlang
der Nebel in der Stadt, auf grauer Heide...
Ein Kuß?... Was beide zueinander zwang?
Sie waren liebesarm und elend beide...

Mein Lied

Ich weiß, mein Lied wird nie gesungen
von jungen Stimmen hell im Chor;
doch sagt's, vom Dämmern lind bezwungen,
vielleicht ein Träumer gern sich vor.
Ob vieles zur Vollendung fehle,
er hört, in Lauten trüb und bang,
das Atmen einer müden Seele,
die hart um Licht und Leben rang.

Es dunkelt. Und wenn lind und leise
so Form wie Farbe rings verschwimmt,
erklingt in seiner Brust die Weise,
so dämmertrüb und unbestimmt;
und wenn dann, tief in seinem Innern,
ein Abglanz meines Leids ersteht,
soll er des Dichters sich erinnern,
des Name längst im Wind verweht.

Richard Dehmel

Nachtgebet der Braut

O mein Geliebter — in die Kissen
bet' ich nach dir, ins Firmament!
O könnt' ich sagen, dürft' er wissen,
wie meine Einsamkeit mich brennt!
O Welt, wann darf ich ihn umschlingen!
O laß ihn mir im Traume nah'n,
mich wie die Erde um ihn schwingen
und seinen Sonnenkuß empfah'n
und seine Flammenkräfte trinken,
ihm Flammen, Flammen wiedersprüh'n,
o Welt, bis wir zusammensinken
in überirdischem Erglüh'n!
O Welt des Lichtes, Welt der Wonne!
o Nacht der Sehnsucht, Welt der Qual!
o Traum der Erde: Sonne, Sonne!
o mein Geliebter — mein Gemahl —

Sommerabend

Klar ruh'n die Lüfte auf der weiten Flur;
fern dampft der See, das hohe Röhricht flimmert,
im Schilf verglüht die letzte Sonnenspur,
ein blasses Wölkchen rötet sich und schimmert.
Vom Wiesengrunde naht ein Glockenton,
ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde;

im stillen Walde steht die Dämmrung schon,
der Hirte sammelt seine satte Herde.
Im jungen Roggen rührt sich nicht ein Halm,
die Glocke schweigt wie aus der Welt geschieden;
nur noch die Grillen geigen ihren Psalm.
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden!

Manche Nacht

Wenn die Felder sich verdunkeln,
fühl' ich, wird mein Auge heller;
schon versucht ein Stern zu funkeln,
und die Grillen wispern schneller.
Jeder Laut wird bilderreicher,
das Gewohnte sonderbarer,
hinterm Wald der Himmel bleicher,
jeder Wipfel hebt sich klarer.
Und du merkst es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertfältigt
sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich stehst du überwältigt.

Vergißmeinnicht

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —
was haben die hier zu tun?
Sollte heimlich der Friede
hinterm Hause am Bache ruh'n?
Laut hallen die Hämmer in hartem Takt:
angepackt, angepackt,
die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,
und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
glänzen die schwarzen Hände.
Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
still nach dem himmelblau blühenden Strauß;
dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht!

Der Arbeitsmann

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
o, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

Die stille Stadt

Liegt eine Stadt im Tale,
ein blasser Tag vergeht;
es wird nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
da ging ein Lichtlein auf im Grund;
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiser Lobgesang,
aus Kindermund.

A. De Nora

Akkorde

Du darfst deine Lieb' nicht zeigen
und bist mir dennoch treu!
Du darfst nie werden mein Eigen
und fühlst doch keine Reu'.

Denn deiner Seele Saiten
sind so auf meine gestimmt,
daß sie über alle Weiten
der meinigen Ton vernimmt.

Und wenn sie auch nicht das Leben
auf eine Harfe schlang,
sie schwingen doch gleich und geben
zusammen nur e i n e n Klang.

Schicksal

In dem Glitzerlicht der heißen Sonne,
in dem Sommerglück des Junitages
sah ich einen kleinen Goldschildträger,
goldig-schillernd schönen kleinen Käfer
hastig über eines weißen Weges
feinen Sand mit feinen Füßchen laufen.
Zappelbeinig lustig lief er vorwärts,
daß, wer Ohren hatte ihn zu hören,
hätte hören müssen, wie er laufend
eine lust'ge Melodie gepfiffen.

Fröhlich, sorglos, selig-hastend lief er
hin zu irgendeinem hohen Ziele,
das er schon in seinem Sinn erreicht sah,
irgendeiner schönen blauen Blume
oder einem großen Düngerhaufen
oder einem grünen Wassertümpel,
der ihn herrlich dünkte wie das Meer. —

Plötzlich ward es finster über ihm.
Einen Augenblick nur. Und im nächsten
trug ihn an der Sohle seines Stiefels
blutig, unter Kot und Qual verendet,
ein Gesell, ein wandernder, von dannen,
der im Glitzerlicht der heißen Sonne,
in dem Sommerglück des Junitages
fröhlich, selig-hastend lief vorüber;
hin zu irgendeinem hohen Ziele,
das er schon in seinem Sinn erreicht sah,
irgendeiner schönen blauen Blume
oder einem großen Düngerhaufen
oder einem grünen Wassertümpel,
der ihn herrlich dünkte wie das Meer...

Die heimliche Wiege

Seltsame Augen haben die jungen gesegneten Frau'n,
Augen, die immer wie lauschend ins eigene Innere schau'n,
immer wie lauschend der leise läutenden Melodie,
deren heimliche Stimme niemand vernimmt als sie.
Durch das Dröhnen der Straße und Lärm und Wagengeklirr
hören sie nur dies Stimmchen, und lächeln plötzlich wie irr —
Groß schaun ihre Augen dich an — und sehen dich nicht!
... In einer stillen Stube brennt ein verhülltes Licht;
brennt eine dämmrige Lampe, und im alten Kamin
rotes Feuer, das knistert, als wisperten Mäuschen darin —
Sie sitzen dir gegenüber und horchen in sich hinein,
ihre Gesichter leuchten von zwiefachem Schein;

leuchten und schauen dich an, indessen ihr kleiner Schuh
wippt im Takte. Im Takte rascheln die Röcke dazu...
Singen sie stumm? Denselben unhörbaren Gesang
sangen Mütter schon an den Wiegen jahrtausendlang.
Ihre Füßchen singen. Und ihre Lippe summt mit.
Plötzlich stockt der summende Mund und der Schaukeltritt —
Hörst du? — ihr Atem hält an, ihr Herz zittert erregt...
In der Wiege — innen — hat sich ihr Kindchen bewegt!...

Träume

Schön wie dein Lächeln kam die Nacht
mit Flügeln, weich wie deine Wangen
und schwebte an mein Lager sacht
und hielt mich, süß wie du, umfangen;
und sah mir schweigend ins Gesicht
mit Augen dunkel wie die deinen,
und ließ der Träume mildes Licht
in meine müde Seele scheinen.

Und meine Seele schloß sich zu
wie eine Ros' im Mondesschimmer —
Ob es die Nacht war oder du,
die mich geküßt — ich weiß es nimmer...

Die Sängerin

Kleine tapfre Vogelseele,
die so mutig aufwärts dringt,
kleine helle Vogelkehle,
die so glockentönig singt —
mögen dir die Götter geben,
daß dich nichts mehr niederzieht!
Werde dir das Lied zum Leben!
und das Leben dir zum Lied!

Franz von Dingelstedt

Auf einem Kirchhof in der Fremde

Über fremde Gräber und Leichensteine
schreit' ich allein im Abendscheine.
Hab' ich die Schläfer drunten gestört?
haben sie mein fragend Wort gehört?
Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
durch Schollen und Särge hinunterschauen
mitten hinein in die stille Stadt,
wo alles Reisen ein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
innerhalb jener engen Mauer!
Hinter der eisernen Gittertüre
wie manche Gebete, Gelübde und Schwüre!
Ach! der menschlichen Liebe ist nirgends so viele
als hier am letzten Wanderziele;
ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
über das tränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
von Mietlingshand gehegt und gepflegt!
mit offenem Aug' in den Sarg gelegt! —
Und sollt' ich sie lebend nicht wiedersehen,
die Heimat, so möcht' ich drin sterben gehen
und ruhen bei meinem Mütterlein —
nur nicht in der Fremde, nur nicht allein!

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen
allein, ihr Halstuch umgeschlagen,
im Mund die glimmende Zigarre,
auf meine späte Freundin harre.

Es träumt sich hübsch in diesen Kissen,
die auch von ihren Träumen wissen,
hübsch schaukelt's sich auf diesen Federn,
in Seidenpolstern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Musik herunter in den Wagen,
zuweilen hau'n der Rappen Hufe
auf des Palastes breite Stufe.
Und wenn sie kommt, schon auf der Treppe
erkenn' ich an der Hast die Schleppe,
die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
wegschickt der Fackeln falsche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
mir an den Hals, die Tigerkatze!
Den Mantel fort! Mit süßem Zwange
mir um den Leib, die Königsschlange.
Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
wie fliegt ihr Atem, wie im Dunkeln
die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
hinauf, hinab mit Windeseile,
so in die Nacht, die mondenhelle,
hinein, hinaus mit Zauberschnelle!
Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
als führ' ich durch ein Märchen hin;
sie selbst, in Tränen und in Scherzen,
liegt mir, ein Rätsel, auf dem Herzen.

Unter Platens Büste

Leicht fehlt ein Wandrer seines Wegs, noch eher
ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte;
was wäre d e r, wenn er gesungen hätte
zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
ein trunkener auf zehn betrunkne Seher.

Die einz'ge Heimat, die er je besessen,
ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
in den geliebten Lorbeern und Zypressen.
Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
der Jugend Dank, die Dichten von ihm lernte!

Die Braut an der Myrthe

Sie stand in tiefen Träumen
und sah die Myrte an:
„Nicht lange wirst du säumen,
geliebter, ferner Mann,
dann schlingst du durch die Locken
ein solches Kränzlein mir,
und führst beim Klang der Glocken
mich fort, von hier zu dir.
Dann lebet wohl, ihr Träume
der Kindheit, unschuldvoll;
des Vaterhauses Räume,
auf ewig lebet wohl!
Die alten Stimmen schweigen,
doch ob man sie vergißt,
wenn man so ganz zu eigen
dem Fernen, Fremden ist?“
Sie sprach's, das Köpfchen neigend
zur Myrte grünbelaubt;
die aber wiegte schweigend
auf ihre Frag' das Haupt;
ein Schütteln oder Nicken,
wer sagt ihr, was es war?
doch in des Mädchens Blicken
stand eine Träne klar.

Herbstlied

Sieh ihn durch die Wolken streichen,
stürmisch-schnell und schwarz geballt;
hör' ihn seufzen in den Eichen,
auf verwelkten Blättern schleichen,
brausen durch den bangen Wald.

Letzte Blume liegt im Staube,
letzte Sonne wärmt sie mild;
an der dürren Rebenlaube
zittert die vergeßne Traube,
und die Wasser schwellen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,
eh' das Leben ganz entwich,
eh' in grauen Dämmerungen
Winter alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und — mich!

Anna Dix

Maria, das Kind anbetend

„Da ich dich empfing,
neigte sich mein Haupt dem Gott der Gnade,
der erbarmend mir vorüberging.
Da ich still dich trug —
oft in wachen, sternenschönen Nächten
fühlt' ich mir zu Häupten Engelsflug.

Nun ich dich gebar,
überschattet mich mit dunklen Schwingen
tiefes Ahnen kommender Gefahr.
Ach, nicht lang mehr hält
meine Liebe deinen Schlaf umfangen.
Deiner Schulter harrt das Kreuz der Welt."

Glück

Man malt das Glück zumeist als stolzes Weib,
in Purpurpracht gehüllt den holden Leib,
mit offner Hand, die junge Rosen streut. —

Ich aber denke mir's: Ein lachend Kind,
das seine Locken zausen läßt vom Wind,
und sich am grauen Regenhimmel freut.

Felix Dörmann

Anna

Dein Haar ist spröd, dein Antlitz dunkelbraun,
wie müde Veilchen deine Augen blau'n;

dein Schritt ist schwer, und deine Hand ist kalt,
schon nennt dich dieser oder jener alt...

Was dir im Herzen zittert, ahn' ich kaum.
Blüht dir ein Glück? Zerrann dir jeder Traum?

Ich weiß ja nichts von dir als das allein:
Was irgend Gutes noch in mir — ist dein.

Zwiegespräch

Was stöhnt meine Seele so schwer und so bang?
„Mir träumte von meinem Untergang!"

Und ward meiner Seele nicht froh und leicht,
da sie das Ziel aller Sehnsucht erreicht?

„Ich weinte ja nicht um meine Qual
und nicht um den Abschied vom Tränental;

mich hat nur Erbarmen mit dem durchweht,
was ungeboren mit mir vergeht."

Und meine Seele

Und meine Seele
trat vor mich hin
in kotbesudeltem Purpurgewande
und sah mich an,
todestraurig,
mit schwimmenden Augen...
Und klagend klangen die Worte:

Siegt die Gemeinheit?,
siegt die Not des Daseins?
Muß ich sterben? —
Und ich nickte,
langsam,
wortlos-ergeben,
dreimal.

Carl Dräxler-Manfred

Ein Jahr

Vorüber ging ich an einem Haus,
draus sah ein schönes Mädchen heraus;
da trat aus dem Tor ein Jüngling vor,
der grüßte und winkte so glühend empor.
Sein Mund schwieg, doch sein Auge sprach,
sie aber grüßte und winkte ihm lange nach
mit banger Sehnsucht, als wollte ihr Blick
den Scheidenden wieder bringen zurück;
und auf ihrem blühenden Antlitz, da lag's
wie das Abendrot eines seligen Tags.

Da schritt ich sinnend und still und bewegt,
das Herz von tausend Gefühlen erregt,
und schlug in leisem Gedankenverlauf
das Buch meiner lieben Erinn'rungen auf

und seufzte wehmütig und sann:
wie nur die Liebe beglücken kann!
Und ein Jahr später im neuen Mai,
da ging ich am selben Haus vorbei.
Am Balkone stand das Mädchen wie eh',
doch nicht mehr blühend, blaß wie Schnee, —
das Aug' erloschen in Gram und Schmerz,
die Wange gebleicht, gebrochen das Herz.
Und wie derselbe Jüngling mit scheuem Tritt
hinschleichend um die ferne Ecke schritt,
da sieht sie ihn bebend, sie starrt ihm nach,
und endlich ein Schrei, ein gellendes Ach!
Sie sinkt zusammen bleich und still
wie eine Blume, die sterben will.
Sie sank, vielleicht nie wieder aufzustehn,
in ihrem Jammer reizend noch zu sehn,
und auf ihrem blassen Antlitz, da lag's
wie die Ruhe eines Feiertags. —
Still stand ich da und seufzte und sann:
wie tief die Liebe betrüben kann!

Drannor

Du verwaistes Haus erfüllst mich mit Graus

Du verwaistes Haus erfüllst mich mit Graus,
seit die Liebste mir entfloh;
ich blicke hinaus in der Wogen Gebraus,
und mein Herz wird nimmer froh,
mein treues Herz, dem es nicht gelingt,
zu denken an neues Glück —
Und die Brandung bringt, und die Brandung bringt
mir keine Hoffnung zurück.

Nur an dich gedacht, nur für dich gewacht,
und allein nun in Finsternis!
O tiefe Nacht, seit der Hölle Macht
dich meinen Armen entriß!

Ich rufe, seit zwischen uns rauscht das Meer,
ich rufe dich überall,
doch mein Haus ist leer, doch mein Haus ist leer,
und trostlos der Widerhall.

Ob die Sonne scheint, ob der Himmel weint,
mich verfolgt dein bleiches Gesicht;
daß wir innig vereint, du hast es verneint,
und meine Folter sahst du nicht.
Doch mir, der ich deine Folter sah,
du verirrtes, verscheuchtes Kind,
geht nur eines nah, geht nur eines nah:
daß wir beide verloren sind. —

Perdita

„Das Mitleid ist die letzte Weihe der Liebe, vielleicht die Liebe selbst“.
Heine

Ja, mein Herd ist auch der deine,
armes, heimatloses Kind!
denn du liebst mich nicht zum Scheine,
denn du liebst mich treu und blind.
Ach, die Welt war ohne Gnade,
ohne Mitleid und Verstand;
doch durch dornenlose Pfade
führ' ich dich an meiner Hand.

Was du wolltest, ist geschehen;
tat ich mehr als Menschenpflicht?
Bitten konnt' ich widerstehen,
aber deinen Tränen nicht.
Bilder aus vergangnen Tagen
tun mir in der Seele weh,
und nur zitternd kann ich's sagen:
bleibe hier, mein wildes Reh!

Ruh' dich aus auf grüner Weide,
denke, schaue nicht zurück,
du gehörst zu meinem Leide,
du gehörst zu meinem Glück.

Daß wir gut zusammentaugen,
daß das Rechte wir erwählt,
haben deiner braunen Augen
schwere Perlen mir erzählt.

Oh, wie flogst du mir entgegen,
und wie kindlich war dein Ruf,
wenn du nachts durch Wind und Regen
hörtest meines Rosses Huf.
Und wie kann ich's je beschreiben,
was mein Herz für dich gefühlt,
während an den Fensterscheiben
du die heiße Stirn gekühlt.

Lachen mag die Welt, die schlimme,
über den gezähmten Leu;
gerne folgt er deiner Stimme,
denn du liebst ihn blind und treu.
Und bei ihm bist du geborgen,
gastlich ist sein Haus und still.
Für sein armes Kind zu sorgen,
das ist alles, was er will.

Hedwig Dransfeld

Feierabend

Ein wildes Roß, das in die Zügel klirrt —
so fliegt das Triebwerk seinen ew'gen Gang,
die Räder sausen und der Riemen schwirrt,
die Esse heult ... und dann — ein Glockenklang!
und wie verzaubert hemmt das Werk den Lauf
und taumelt noch, vom eignen Rasen trunken —
und hundert Nacken richten stramm sich auf,
und in den Augen spielen Sonnenfunken.

Die schweren Flügel wirft das Eisentor
grollend zurück und gibt den Ausweg frei ...

Und aus den Gängen wogt's und quillt's hervor
und atmet auf: „Wieder ein Tag vorbei!“
Ein Tag der Arbeit und ein Tag der Not...
Die ersten Lampen flimmern in den Gassen,
und seinen Purpur wirft das Abendrot
warm und versöhnend in die dunkeln Massen.

Sie gehn so frei... Die sehnenstarke Faust
hängt schlaff herab, das matte Auge glüht,
und aus dem Chor der mächt'gen Schritte braust
es wie Gerassel, wie ein Schlachtenlied.
Sie lachen still — sie kennen ihre Macht...
Nun sprüht die Lust, nun keimt verbißnes Hadern,
und frei für eine lange, weiche Nacht,
und junges Blut in kraftgeschwellten Adern!

Und tiefer, tiefer in den Gassenschlund!
und fort wie ein versprengter Vogelflug!
Zehntausend Menschen saugt der durst'ge Mund
der Großstadt auf mit einem Atemzug.
Wohin? — Vielleicht an einen Ort der Qual,
zur lauten Schenke, an des Lasters Türen...
vielleicht zum hohen, lichterfüllten Saal,
den Fieberbrand der neuen Zeit zu schüren.

Und mitten durch den Fieberbrand der Zeit
nur einer hier und dort im Lampenschein,
er lacht verträumt... was kümmert ihn der Streit? —
Ein kleines Haus schließt all sein Wünschen ein.
Ein lichtes Fenster flimmert durch die Nacht,
ein stilles Weib eilt sorgend ihm entgegen,
ein Mädchen singt, ein brauner Bube lacht,
ein Gott des Friedens spricht den Abendsegen.

Lebrecht Dreves

Alles vorbei

Hoch überm Walde ziehen die Wetter,
ziehen nach Süden die Vögelein schon,
Liebchen, wie balde fallen die Blätter,
Liebchen, wie balde ist alles entflohn.

Kaum hat die Blüte des Mai sich erschlossen,
kaum sich gestaltet die Rose im Mai,
kaum ins Gemüte sich Liebe ergossen,
fallen die Blätter und — alles vorbei!

Leiden und Lieben und Wonnen und Plage,
alles ein kurzer, entschwindender Traum!
Was ist geblieben am Ende der Tage?
Liebchen, wir seufzen und wissen es kaum.

Doch wo die Rose verhaucht ihre Düfte,
blüht eine andre im kommenden Jahr,
einst überm Moose unserer Grüfte
küßt sich ein neues, ein liebendes Paar.

Annette von Droste-Hülshoff

Im Moose

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
an meiner Wange flüsterte das Kraut,
unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
in meiner eigenen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach, so manchem nach,
ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
vergess'ne Töne summten um mein Ohr,
und endlich trat die Gegenwart hervor,
da stand die Welle wie an Ufers Borden.

Dann gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
so stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
geschwächten Auges am ererbten Schrein
sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar
in einer Tracht, die jetzt veraltet war,
mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
sah über die gefurchte Wange mir
langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch,
und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann
wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
und taumelte entlang die dunklen Hage,

noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Die junge Mutter

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
den nackten Jungen reicht: „Mein armes Tier,"
so flüstert sie, „und bist du auch gefangen
gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
so hast du deine Kleinen doch bei dir."
Den Vorhang hebt die graue Wärterin
und legt die Finger mahnend auf die Lippen;
die Kranke dreht das schwere Auge hin,
gefällig will sie von dem Tranke nippen;
er mundet schon, und ihre bleiche Hand
faßt fester den Kristall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?"
„Er schläft", versetzt die Alte abgewandt.
Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding —
und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
ob man den Schleier um die Wiege hing,
den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"
„Madame, wir haben heut Mariatag."
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen.
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
und leise suchend zieht sie aus den Linnen
ein Häubchen; in dem Strahle kümmerlich
läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;

so ganz verborgen will sie es bereiten,
und leise, leise zieht sie Stich um Stich.
Da öffnet knarrend sich die Kammertür,
vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
küßt wie ein Hauch die kleinen, heißen Hände:
„‚Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zu Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.'"
„Du duftest Weihrauch, Mann." — „‚Ich war im Dom,
schlaf', Kind,'" und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. — —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
siehst über einem kleinen Hügel schwanken
den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
dann tröste Gott dich, arme, junge Frau!

Kinderspiel

Wie sind meine Finger so grün,
Blumen hab' ich zerrissen;
sie wollten für mich blühn
und haben sterben müssen.

Sie neigten sich in mein Angesicht
wie fromme schüchterne Lider,
ich war in Gedanken, ich achtet's nicht
und bog sie zu mir nieder,
zerriß die lieben Glieder
im sorgenlosen Mut.
Da floß ihr grünes Blut
um meine Finger nieder;
sie klagten nicht, sie weinten nicht,
sie starben ohne Laut;

nur dunkel ward ihr Angesicht,
wie wenn der Himmel graut.

Sie konnten's mir nicht ersparen,
sonst hätten sie es getan;
wo bin ich hingefahren
im trüben Sinneswahn?

O töricht Kinderspiel,
o schuldlos Blutvergießen!
Gleicht's auch dem Leben viel,
laßt mich die Augen schließen,
denn was geschehn ist, ist geschehn,
und wer kann für die Zukunft stehn?

Der Weiher

Er liegt so still im Morgenlicht,
so friedlich wie ein fromm Gewissen:
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
des Ufers Blume fühlt es nicht;

Libellen zittern über ihn,
blaugoldne Stäbchen und Karmin,
und auf des Sonnenbildes Glanz
die Wasserspinne führt den Tanz;

Schwertlilienkranz am Ufer steht
und horcht des Schilfes Schlummerliede;
ein lindes Säuseln kommt und geht,
als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! —

Die tote Lerche

Ich stand an deines Landes Grenzen,
an deinem grünen Saatenwald,

und auf des ersten Strahles Glänzen
ist dein Gesang herabgewallt.
Der Sonne schwirrtest du entgegen,
wie eine Mücke nach dem Licht,
dein Lied war wie ein Blütenregen,
dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
ich selber nach dem jungen Tag,
als horch ich meinem eignen Singen
und meinem eignen Flügelschlag;
die Sonne sprühte glühe Funken,
in Flammen brannte mein Gesicht,
ich selber taumelte wie trunken,
wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,
gleich toter Kohle in die Saat,
noch zucken sah ich kleine Glieder
und bin erschrocken dann genaht;
dein letztes Lied, es war verklungen,
dann du, mein Leib, ihr armen Reste,
am Strahl verflattert und versungen
bei deinem halbgebauten Nest.

Ich möchte Tränen um dich weinen,
wie sie das Weh vom Herzen drängt,
denn auch mein Leben wird verscheinen,
ich fühl's, versungen und versengt;
dann du, mein Leib, ihr armen Reste
dann nur ein Grab auf grüner Flur,
und nah nur, nah bei meinem Neste,
in meiner stillen Heimat nur!

———

Ida von Düringsfeld

Schweige

Den Finger leg' ich auf die Lippen
und sage: schweige, schweige, schweige;
was sind dir denn die fremden Menschen,
daß ihnen sich dein Innres zeige?

Was fühlen sie von deinen Schmerzen?
was wissen sie von deiner Wonne?
Dem Himmel magst du dich vertrauen,
dem Mond, den Sternen und der Sonne, —

und auch den Wolken und den Wellen
und jeder Blume, jedem Zweige;
doch trittst du wieder unter Menschen,
dann denk' an mich und schweige, schweige!

Karl Egon von Ebert

Der Todesengel

Den Todesengel hab' ich jüngst geseh'n
in grauem Duft an meinem Lager stehn,
sein dunkler Blick war starr auf mich gebannt,
mich zu berühren hob er schon die Hand.

Ich sprach: „Du Menschentilger, kommst du schon,
zu stellen mich vor meines Richters Thron?
gewähre mir noch eine Spanne Zeit,
es lebt sich süß trotz manchem Erdenleid.
Die Welt ist schön und beut noch viel Genuß,
ich kannte niemals Freudenüberfluß;
was andre viel beglückt, entzückt so oft,
von künft'gen Tagen hab ich's erst gehofft.
Laß mich's genießen, laß mich glücklich sein,
dann mitten im Genusse sei ich dein!“

Ich rief's; doch, mit dem Haupte schüttelnd, stand
der Schatten, starr das Aug' auf mich gebannt.
Und wieder sprach ich: „Nicht vollendet ward
so manches Werk für spätre Zeit verspart;
gesät erst hab' ich manche schöne Saat,
und halb getan blieb manche gute Tat.
Was ich begann, vollführen möcht' ich's gern,
aus meiner Saat erleben Frucht und Kern,
sonst, nicht genug genützt, sinkt mit ins Grab
die Kraft des Geist's, die mir der Schöpfer gab."

Da war's, als streift' ein leichtes Dämmerlicht
des finstern Schattens düstres Angesicht;
doch sank sein Arm noch nicht, der Schein verschwand,
das dunkle Aug' blieb starr auf mich gebannt.

Ich aber flehte: „Eine heil'ge Schuld
hab' ich zu tilgen noch; für große Huld,
für Anteil, tröstend mich im Mißgeschick,
gab ich noch nicht das volle Maß zurück.
Was ich an Lieb' und Freundschaft reich empfing,
an Sorg' und Müh', vergalt ich noch gering;
noch nicht erstattet ist so hoher Wert,
wie's meines Herzens heißer Trieb begehrt.
Könnt' ich nur wiedergeben Schatz für Schatz,
dann räumt' ich gerne meinen ird'schen Platz;
der Schuld, der ungetilgten, mir bewußt,
empfänd' ich selbst im Himmel keine Lust!"

Als so ich sprach, da zog's sich wie ein Flor
vom Angesicht des Schattenbild's empor,
das Aug' ward lichter, und es sank die Hand,
der Nebel bleichte, die Gestalt verschwand.
Und schon gerettet aus der Krankheit Haft,
erhob ich mich und fühlte neue Kraft,
und ich erkannte, tiefster Rührung voll,
den höchsten Wert, für den ich leben soll.

Wer duldet nicht?

Wer duldet nicht, wem senkt in seinen Becher
nicht einen bittren Tropfen das Geschick?
Doch, schnell hinab in einem Augenblick
schlürft ihn mit beßrem Trank der mut'ge Zecher.

Mir aber ward ein Wermutkelch gegeben,
in den kein süßer Tropfen je gesunken;
solang ich bin, wird er nicht ausgetrunken,
und wenn er leer wird, endet auch mein Leben.

Marie von Ebner-Eschenbach

Ein kleines Lied

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt darin? Erzähle!

— Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang,
und eine ganze Seele.

Die Sekunde

Ihr meßt nach der Dauer des Lebens,
berechnet nach Jahren die Zeit.
Ich zähle nicht Tag' und nicht Stunde;
ich hab' in einer Sekunde
durchlebt die Ewigkeit!

Viel Jahre zogen vorüber
und ließen die Seele mir leer;
es blieb von keinem mir Kunde.
Die eine, eine Sekunde
vergeß ich nimmermehr.

Lebenszweck

Hilflos in die Welt gebannt,
selbst ein Rätsel mir,
in dem schalen Unbestand:
ach, was soll ich hier?
— Leiden, armes Menschenkind,
jede Erdennot,
ringen, armes Menschenkind,
ringen um den Tod!

Tagebuchblätter

Was Gutes du getan und nicht vergessen hast,
allmählich wandelt sich's in Unrecht fast.
Begang'ne Schuld, denkst ihrer du mit Schmerzen,
verklärt zur Tugend sich in deinem Herzen.

* *

Nur der das Leben kennt, kennt auch ein heiß Erbarmen;
der selber darbt, der gibt; großmütig sind die Armen.

* *

O sag' nicht: fremdes Land. Ein Leid ist fremd dir nie!
Im Bruderaug' die Träne, du selbst vergießest sie.
Es schlägt ein einzig Herz in diesem großen All;
in deiner eignen Brust ertönt sein Widerhall.
Der andre bist du selbst; und ist ihm weh geschehn,
und sinkt verletzt er hin — du bleibst nicht aufrecht stehn.

Ernst Eckstein

Das Märchen vom Glück

Sie sind allein, denn die Mutter kehrt
zu Nacht erst vom Felde zurück...
Durchs Fenster rauschet die Linde,
und die Alte erzählet dem Kinde
das sonnige Märchen vom Glück.

Sie erzählt vom verwunschenen Königssohn
und der boshaft grollenden Fee,
vom Schloß am Felsenstrande,
vom wilden Wogengebrande
und der Fischerhütte am See.
Und der Prinz vertrauerte Jahr um Jahr
als Schlange im dumpfigen Grund...
Er wand sich in güldenen Ketten;
ein Kuß nur konnte ihn retten,
ein Kuß von rosigem Mund.
Des Fischers liebliches Töchterlein
trug hohen, herrlichen Sinn;
sie sprengte die Ketten von Golde;
er aber machte die Holde
zu seiner Königin!

Großmutter schweigt, und das Spinnrad schnurrt,
und das Mägdlein sitzt wie gebannt;
und es faltet die Hände im Schoße
und heftet das Auge, das große,
starr träumend an die Wand.
Großmutter, wie schön, o wie einzig schön!
Großmutter, o wäre das wahr!
Großmutter, mir würde nicht bange, —
wie gerne umarmt' ich die Schlange
trotz Schauer und Todesgefahr!
Warum nur hat man das alles erdacht,
wenn's nie sich auf Erden begab...?
Mir wird in der Seele so wehe
wie in des Kirchhofs Nähe,
wie vor des Vaters Grab!

Sei stark, du zitterndes Kinderherz,
und dränge die Tränen zurück!
Uns alle hat es belogen,
uns alle hat es betrogen,
das sonnige Märchen vom Glück!

Die Verlassene

Still und verborgen
trage dein Weh:
Wonnen und Sorgen
schmelzen wie Schnee;
Kummer und Reue
alles zerstiebt!
Es vergißt selbst die Treue,
wie treu sie geliebt.

Nehmt mein Geschmeide,
es gleißt wie Licht;
die Braut im Leide
begehrt es nicht.
Die güldnen Bänder,
des Glücks Gewinn,
die Prachtgewänder, —
nehmt alles hin!

Die Tage schleichen
so öde dahin:
Dulden und Schweigen
ist all mein Sinn.
Mich rührt kein Blühen
auf grüner Au,
kein Wolkenglühen,
kein Himmelsblau.

Die Träume verschweben,
der Sommer flieht:
Das ist vom Leben
das trübe Lied.
Die Blätter sinken
im bleichen Wald;
die Toten winken...
Ich komme bald!

Joseph Freiherr von Eichendorff

Das zerbrochene Ringlein

In einem kühlen Grunde
da geht ein Mühlenrad,
mein Liebchen ist verschwunden,
die dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu' versprochen,
gab mir ein'n Ring dabei,
sie hat die Treu' gebrochen,
das Ringlein sprang entzwei.
Ich möcht' als Spielmann reisen
weit in die Welt hinaus
und singen meine Weisen
und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
wohl in die blut'ge Schlacht,
um stille Feuer liegen
im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mühlrad gehen,
ich weiß nicht, was ich will —
ich möcht' am liebsten sterben,
da wär's auf einmal still.

Der letzte Gruß

Ich kam vom Walde hernieder,
da stand noch das alte Haus,
mein Liebchen, sie schaute wieder
wie sonst zum Fenster hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
ich war draußen in Schlacht und Sieg,
nun ist alles anders gekommen,
ich wollt', 's wär wieder erst Krieg!

Am Wege da spielte ihr Kindlein,
das glich ihr recht auf ein Haar,
ich küßt's auf sein rotes Mündlein:
Gott segne dich immerdar! —

Sie aber schaute erschrocken
noch lange Zeit nach mir hin
und schüttelte sinnend die Locken
und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch stand ich am Baume,
da rauschten die Wälder so sacht;
mein Waldhorn, das klang wie im Traume
hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
frühmorgens, sie weinte so sehr,
ich aber war weit schon gegangen,
nun sieht sie mich nimmermehr.

Mariä Sehnsucht

Es ging Maria in den Morgen hinein,
tat die Erd' einen lichten Liebesschein,
und über die fröhlichen grünen Höhn
sah sie den bläulichen Himmel stehn.
„Ach, hätt' ich ein Brautkleid von Himmelsschein,
zwei goldene Flügelein — wie flög ich hinein!" —

Es ging Maria in stiller Nacht,
die Erde schlief, der Himmel wacht',
und durchs Herze, wie sie ging und sann und dacht',
zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsschein
und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
da sangen so lockend bunt' Vögelein;
und Rosen sah sie im Grünen stehn,
viel rote und weiße, so wunderschön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, so weiß und rot,
wie wollt' ich's liebhaben bis in den Tod!"

Nun ist wohl das Brautkleid gewoben gar,
und goldene Sterne im dunkelen Haar,
und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
hoch über der dunkel erbrausenden Welt, —
und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
das ruft uns nun ewig: nach Haus, nach Haus!

Spruch

Was ich wollte, liegt zerschlagen
Herr, ich lasse ja das Klagen,
und das Herz ist still.
Nun aber gib auch Kraft, zu tragen,
was ich nicht will!

Das Leben draußen ist verrauschet

Das Leben draußen ist verrauschet,
die Lichter löschen aus,
schauernd mein Herz am Fenster lauschet
still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
mit seiner Not und Lust,
was hast du in dem Spiel gewonnen,
was blieb der müden Brust? —

Der Mond ist troststreich aufgegangen,
da unterging die Welt,
der Sterne heil'ge Bilder prangen
so einsam hoch gestellt!

O Herr! Auf dunkelschwankem Meere
fahr' ich im schwachen Boot,
treu folgend deinem goldnen Heere
zum ew'gen Morgenrot.

Die Nachtigallen

Möcht' wissen, was sie schlagen
so schön bei der Nacht;
's ist in der Welt ja doch niemand,
der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, sie reisen,
und das Land ist so blaß,
und die Nacht wandert leise
durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
ich weiß es recht gut:
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
sie höret es nicht,
es fallen ihr die Löcklein
übers ganze Gesicht.

Und daß sie niemand erschrecket,
der liebe Gott hat sie hier
ganz mit Mondschein bedecket;
da träumt sie von mir.

Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
am Fenster ich einsam stand
und hörte aus weiter Ferne
ein Posthorn im stillen Land;
das Herz mir im Leibe entbrennte,
da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
vorüber am Bergeshang;
ich hörte im Wandern sie singen
die stille Gegend entlang:
von schwindelnden Felsenschlüften,
wo die Wälder rauschen so sacht,
von Quellen, die von den Klüften
sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,
Palästen in Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen,
wann der Lauten Klang erwacht
und die Brunnen verschlafen rauschen
in der prächtigen Sommernacht.

Die Heimat

An meinen Bruder

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's dich riefe,
am Abgrund grast das Reh,
es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe. —
O stille, wecke nicht! es war, als schliefe
da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? — Wenn sich Lenz erneut,
geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
still durch die Einsamkeit
und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
als ob die Bäume und die Blumen sängen
rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen, rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
du findest nirgends Ruh,
erreichen wird dich das geheime Singen;
ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
entfliehn wir nimmer, ich und du!

Wanderspruch

Der Wandrer, von der Heimat weit,
wenn rings die Gründe schweigen,
der Schiffer in Meeres Einsamkeit,
wenn die Sterne aus den Fluten steigen:

sie beide schauern und lesen
in stiller Nacht,
was sie nicht gedacht,
da es noch fröhlicher Tag gewesen.

Ludwig Eichrodt

Abendfriede

Schwebe, Mond, im tiefen Blau
über Bergeshöh'n,
sprudle Wasser, blinke Tau...
Nacht, wie bist du schön!

Spiegle, See, den reinen Strahl;
Friede atmend lind,
durch das wiesenhelle Tal
walle, weicher Wind!

Wie durch einen Zauberschlag
bin ich umgestimmt
von Gedanken, die der Tag
bringt und wieder nimmt.

Daß es auch ein Sterben gibt,
fühl' ich ohne Schmerz;
was ich liebe, was mich liebt,
geht mir still durchs Herz.

Ich geh' vorbei am Gotteshaus —

Ich geh' vorbei am Gotteshaus,
darin ich lang' nicht war,
kein Orgellärm, kein Glockenbraus,
und Schweigen wunderbar.

Es ist ein Abend freundlich lind,
die Winde schlummern all;
wenn auch die Lüfte stille sind,
vernehm' ich innern Schall.

Bernhard Endrulat

Bescheide dich

Wer hätte sich im Traume stolzer Stunden
nicht einst auf Gipfeln voller Glanz gesehen?
nicht tief in sich des Geistes Götterwehen
wie eines Frühlings mächt'gen Hauch empfunden?

Doch ach! bald ist der holde Wahn entschwunden;
du siehst das Bild, das dich geneckt, zergehen,
mußt tief in Talesdämm'rung traurig stehen
und fühlst den Fuß, der aufwärts will, gebunden.

Dann klage nicht! Nur wen'gen vorbehalten
ward dieses Los: hoch von der Menschheit Zinne
ein neues Banner glorreich zu entfalten.

Tu' ab den Neid! Und hellen Blicks beginne
in deinem engern Kreise frisch zu schalten,
und auch das Kleine tu' mit großem Sinne.

Das Glück

Was ist das Glück? —
Nach jahrelangem Ringen,
nach schwerem Lauf ein kümmerlich Gelingen,
auf greise Locken ein vergoldend Licht,
ein spätes Ruhen mit gelähmten Schwingen —?
Das ist es nicht.

Das ist das Glück:
Kein Werben, kein Verdienen!
Im tiefsten Traum, da ist es dir erschienen,
und morgens, wenn du glühend aufgewacht,
da steht's an deinem Bett mit Göttermienen
und lacht und lacht!

Otto Ernst

Kindheit

Komm, liebes Weib, und laß die Arbeit ruhn;
mit mir des späten Tags genieße nun.
Sieh, wie die Sonne brennt im dunklen Wald.
In leuchtend Blut zerfließt der Westen bald.

Heb' unser Kind empor ans milde Licht,
daß sich ein Strahl in seinem Auge bricht,
ein Himmelsglanz die goldnen Locken streift —
Sieh, wie's begehrlich nach dem Lichte greift!

Das ist des Kindes Märchenseligkeit:
noch ahnt es nicht, daß ihm ein Ziel zu weit.
Die bunte Welt mit ihrem Drang und Schwall
ist ihm ein großes Bild, ein wirrer Schall.

Der Tag ist ihm nicht Zeit, er ist ihm Licht,
und unsre Abendwehmut kennt es nicht.
Zusammen fließt ihm Leben noch und Tod,
und Abendglanz ist ihm wie Morgenrot.

Der freche Pommery

In meinem Stübchen unter Glas
prangt ein herrlicher Goethe en face.
Sein großer Blick durchsonnt das Zimmer
wie Erdenluft und olympischer Schimmer.
Nun war mal ein rechter Jubeltag;
ich und mein Schatz, wir hielten Gelag,
schenkten den schäumenden Franzen-Wein
eins dem andern mit Singen ein,
kehrten oberst zu unterst die Stuben —
führten uns auf wie närrische Buben.
Kam die dritte Flasche dran —
Plautz! den Stöpsel halte, wer kann,
und ein dicker Strahl Champagnerwein
dem Goethe — pscht! — ins Gesicht hinein! —

Wir schwiegen beide und fühlten beklommen:
hat er uns das wohl übelgenommen?
Da lacht' er mit seinen zwei Sonnen darein:
Und ihr wollt Goethekenner sein?!

Herbert Eulenberg

Den Frauen

Wahr ist's, die Liebe wechselt ihre Farben,
Kornblumen werden weiß im Wasserglas.
Man mißt die Stunden nicht mit gleichem Maß,
Erinnerung macht schöner die, die starben.

Und anders ist es uns am Tag der Garben,
als da wir säten — wer das je vergaß,
ist unwert, daß er je ein Weib besaß! —
Das Antlitz bleibt nicht stehn, das wir umwarben.

Doch noch der letzte Rest ist voller Wonne;
weint nicht, ihr Frauen, haltet gierig fest,
was jemals zu euch sprach: Ich liebe dich!
Und spendet nicht den Kindern alle Sonne,
sie lassen bald euch einsam in dem Nest,
aus dem die Liebe heimlich vorher schlich.

Das leere Haus

Ins leere Haus trat ich, ein Buch zu holen,
still ging ich durch der Zimmer lange Reihe,
wie tot lag alles und voll eigner Weihe,
Sinn und Bezug auf uns schien fortgestohlen.
Der Boden knarrte unter meinen Sohlen,
gebannt stand alles sonst in seiner Reihe.
Ein Spielzeug hing dort ohne Kinderschreie,
im Kasten schliefen ungenutzt die Kohlen.

Da überflog mich jäh ein großes Grauen,
als ich das stumme Buch jetzt wollte fassen:
Ich selbst war als ein Toter anzuschauen,
wie Nebel wollte alles mich verlassen.
Im Nichts stand ich und ohne ein Vertrauen
und ohne wen zu lieben, wen zu hassen.

Dem Andenken eines gefallenen Tondichters

Wir hatten musiziert und schwiegen jetzt
und starrten vor uns hin und lauschten leise
dem Nachklang der neu dir erdachten Weise,
als hättest du dich still zu uns gesetzt:
Nicht als ein Toter, blutend und zerfetzt,
nein, wie du warst in unserm Freundeskreise,
verliebt, verträumt, wie einer auf der Reise,
den alles wundert und den nichts verletzt.

Wir sahen deine braunen Augen wieder,
die für das Große dieser Welt gefunkelt,
und dachten, welch ein Schicksal sie verdunkelt;
wildfremder Haß riß dich zur Grube nieder.

Wenn er dich je gekannt, der dich erschossen,
er hätte dich wie wir ins Herz geschlossen.

Franz Evers

Ein heller Teich —

Ein heller Teich mit dem Himmel drin;
rings ziehn sich sonnige Büsche hin.
Und Knaben plätschern im Wasser und schrein;
ihre Leiber schimmern im Sonnenschein.
Von schlagenden Herzen und schäumendem Blut
erzählt ihr lachender Übermut.

Goldtropfen spritzen von Hand zu Hand...
Ein Jubel sprüht über das ganze Land.
Und die Wolken des Himmels stehen still,
weil keine sein Spiegelbild stören will.

Sommergesicht

Helles, weißes Sommerlicht,
und der weite Himmel blaut;
wie die Mittagssonne sticht!
Nirgends hörst du einen Laut.
Selbst die Falter sitzen still,
all die Luft ist lichtverschönt,
bis ein Jauchzen liebesschrill
durch die Einsamkeit ertönt.
Ein Zentaur mit weißer Brust
kommt den Feldweg hergestampft;
wie er schreit vor Sommerlust!
wie sein brauner Rücken dampft!
Ein jung Nixlein, das am Rain
ruhte, hat er schnell erfaßt;
und nun rennt er querfeldein
mit der kleinen Nixenlast.
Sein verliebter Rücken trägt
sie zum fernen Waldessaum,
und ein kleiner Amor schlägt
in der Sonne Purzelbaum.

Porträt

Den schlanken Hals umschließt der Pelz
und läßt nur seine Weiße ahnen,
auf deinen Wangen liegt ein Schmelz
des Schmerzes, herb wie Todesmahnen.

Das Haar, das deine Stirn umkränzt,
die wehmutbleiche, scheint zu beben —

Und aus den dunklen Augen glänzt
es tief wie ein verlornes Leben.

Entschlummert

Es ruht der Wald, die Buchen schlafen,
vom Glanz der Sterne überdacht.
Der Hirte schläft bei seinen Schafen;
und auf die Erde sieht die Nacht.

Die Welt ist still, still wie zum Sterben,
nur eine tiefe Sehnsucht singt
ihr letztes Lied mit leisem Werben
und wird dann ruhig und verklingt...

Adolf Ey

Der Luftballon

Saß auf der Mauer mit unserer Kleinen,
schlenkerten sacht mit beiden Beinen.
Einen Ballon an zwirnenem Band
hielt ihre kleine, dicke Hand,
und mit hochgezogener Braue
sah sie träumend hinauf ins Blaue.
Ich aber sprach ihr von Sonn' und Mond
und von Gott, der im Himmel wohnt.

„Ja, da sitzt er nun ganz alleine
so wie wir im Sonnenscheine,
sieht in des Sonntagnachmittags Ruh',
was wir treiben, ich und du.
All die Englein, die Mädel und Rangen,
sind zur Kirmes ausgegangen;
heute haben sie alle frei,
und Mutter Maria ist auch dabei.

Leer wie bei uns sind nun die Gassen.
Einsam sitzt er, so ganz verlassen,
und denkt: wer doch wie unsre Lisett'
auch solch ein schönes Spielzeug hätt'!
Würde groß Freud' im Himmel sein;
doch so was kommt nie an unserein,
ich muß an all und jeden denken,
und mir, mir will kein Mensch was schenken."

Die Kleine sah zum Himmel, und dann
sah sie den Luftballon sich an.
Sie war noch nicht mit sich im reinen
und fragte: „Hat er wirklich keinen?"

Und als ich sagte, daß es so wär',
rückte sie unruhig hin und her.
Es zuckten ihr beide Augenlider,
zwei dicke Tränen tropften nieder.
Der Luftballon, der war so fein;
doch Gott im Himmel so ganz allein...

Sie gab ihrem Herzchen noch einen Stoß:
„Da, lieber Gott!" — und sie ließ los.

Gustav Falke

Gebet

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Sattsein macht stumpf und träge,
und schick' mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
und häng' den Kranz, den vollen Kranz,
mir höher in die Sterne.

Fromm

Der Mond scheint auf mein Lager,
ich schlafe nicht,
meine gefalteten Hände ruhen
in seinem Licht.
Meine Seele ist still, sie kehrte
von Gott zurück,
und mein Herz hat nur einen Gedanken:
dich und dein Glück.

Auf dem Friedhof

Kirchenschatten, Dämmernacht
breitverzweigter Linden,
Kreuz und Kranz so überdacht
und umspielt von Winden.

Glockenklang und Drosselschlag,
Hügel still an Hügel,
drüber wiegt ein Sommertag
sich auf goldnem Flügel.

In der Fabrik

Sah ich eine Weile zu,
wie die Funken stieben;
Räder, Riemen ohne Ruh
durch den Tag getrieben.
Hört ich eine Weile, wie
die Maschinen stöhnen,
unter ihrer Melodie
alle Pfosten dröhnen.
Stampf und Stoß und Surr und Summ
machten mich beklommen,
ging zum Tor hinaus ich stumm,
war so froh gekommen.

Draußen sah in Staub und Ruß
ich ein Mädchen stehen;
war soeben flügge. Muß
Jugend so vergehen?
Fort! nur fort! Schon grüßt mich hoch
freier Wipfel Brausen,
aber immer hör' ich noch
Rädersurrn und -sausen.

Das Birkenbäumchen

Ich weiß den Tag, es war wie heute,
ein erster Maitag, weich und mild,
und die erwachten Augen freute
das übersonnte Morgenbild.
Der frohe Blick lief hin und wieder,
wie sammelt er die Schätze bloß?
So pflückt ein Kind im Auf und Nieder
sich seine Blumen in den Schoß.

Da sah ich dicht am Wegesaume
ein Birkenbäumchen einsam stehn,
rührend im ersten Frühlingsflaume.
Konnt' nicht daran vorübergehn.
In seinem Schatten stand ich lange,
hielt seinen schlanken Stamm umfaßt
und legte leise meine Wange
an seinen kühlen Silberbast.

Ein Wind flog her, ganz sacht, und wühlte
im zarten Laub wie Schmeichelhand;
ein Zittern lief herab, als fühlte
das Bäumchen, daß es Liebe fand.
Und war vorher die Sehnsucht rege,
hier war sie still, in sich erfüllt;
es war, als hätte hier am Wege
sich eine Seele mir enthüllt.

Am Himmelstor

Ich träumte mich auf einem bangen Weg,
auf einem hohen, schwindelschmalen Steg,
der führte mich bis an das Himmelstor.
Da stand ich lange, ohne Mut, davor.
Und zitternd griff ich nach dem rost'gen Ring,
das Himmelsglöcklein an zu läuten fing;
mein Herz erschrak vor seinem hellen Klang,
ein armer Sünder auf dem letzten Gang.

Dann rasselte ein großes Schlüsselbund,
ein Knarren, bis der Himmel offen stund;
doch hascht' ich nur von seiner Herrlichkeit
mit scheuem Blinzeln einen Streifen breit,
ein Wiesengrün und einen Engelsfuß.
Sankt Peter barg mir jeden weitern Gruß
mit breitem Rücken und erschreckte mich
mit barscher Frage: „Freund, wer schickte dich?"

„Mich schickte keiner." „Und was suchst du hier?"
„Nach Erdennot ein ruhiges Quartier,
ein Flügelpaar und himmlisches Gewand,
ein Tröpfchen Tau aus Gottes hohler Hand."
„Hast du zu solchen Dingen auch ein Recht,
warst du auf Erden ein getreuer Knecht?"
„Ich war Poet." „Und kommst zu Fuß hier an?
Wo hast du deine Flügel hingetan?"

„Ich schämte mich, weil sie so sehr beschmutzt
und ihre schönsten Federn arg gestutzt,
weil durch das Fliegen nach dem Flitterkranz
des Menschenruhmes dunkel ward ihr Glanz."
„Und deinen Kranz?" „Ich hab' ihn abgelegt,
daß man mit andern ihn zum Kehricht fegt,
und komm nun nackt und ohne Glorienschein."
Da sprach der Pförtner gütig: „Komm, tritt ein!"

Eduard Ferrand

Jugendliebe

Als ich ein glücklicher Knabe noch war
mit roten Wangen, mit lockigem Haar,
da zog es aus der Gespielen Reihn
mich oft in ein stilles Kämmerlein.
Die Bilder an der Wand, sie sahn
dort so vertraut mich und heimlich an,
und jede Knospe war mir bekannt
an der Rose, die vorm Fenster stand.

Im kleinen Stübchen stand morsch und alt
ein Sofa von längst verschollner Gestalt;
dort saß ein Mädchen mit goldnem Haar,
die mir das Liebste auf Erden war.
Und neben ihr ruht' ich still beglückt,
stumm in die eine Ecke gedrückt;
sie schmiegte sich an die andre dicht,
und ihr zu nahen wagt' ich nicht.

Dort träumt' ich trunken im engsten Raum
oft Welt und Himmel umfassenden Traum;
sie senkte das Auge in banger Lust,
mit glühenden Wangen, mit wogender Brust. —
Auf schwellendem Polster saß ich heut
und dachte an jene alte Zeit.
Sie saß mir zur Seite, ein schönes Weib,
und schwatzte und schwatzte zum Zeitvertreib.

Mit halbem Ohr nur hört' ich zu,
mir ließen die alten Träume nicht Ruh;
im Busen klang mir ein altes Lied
von einem Frühling, der längst verblüht.
Auch sie verstummte, ich schwieg schon lang,
mir war so gepreßt, zum Weinen bang;
mit trübem Blick sah ich sie an,
sie wandte sich ab und seufzte dann.

Ernst von Feuchtersleben

Resignation

Wend' ich aufs Vergangne
prüfend mich zurück:
trifft auf schwarz behangne
Särge nur mein Blick.

Schau ich in das Heute,
was gewahr' ich drin?
Alles Leben deute
auf Verwandlung hin.

Unerforschter Weiten
Dämmerung verschließt,
was in fernen Zeiten
mir bereitet ist.

Und so schiff' und lenk' ich
durch die Nacht dahin;
wohlgemut bedenk' ich,
welch ein Nichts ich bin.

Laßt uns, was auch dräue,
— weil wir das verstehn —
ohne Furcht und Reue
lächelnd untergehn!

Ludwig Finckh

Einer Frau

Das dank' ich dir:
Ein Lächeln auf dem Munde,
die Rosen da, und hier
die leise Wunde.

Das dank' ich dir,
ein Glück im Todeshauche:
daß ich mich nicht vor mir
zu schämen brauche.

Schenkung

Dies ist mein Testament. Was ich besitze,
liegt hinten rechts in einer goldenen Ritze
in meinem Schädel. Eigentümerin
war stets und ist, da ich noch lebend bin,
die süße Frau. — Silber, Gold und Perlen,
die Gärten mit den Birken, Buch' und Erlen,
die Ställe mit den Pferden und den Hunden
gehören ihr, seit ich sie einst gefunden.

Auch rauscht für sie der Bach. Ihr ist die Mühle,
der wilde Rosenstrauch am Eschenbühle,
die Vögel, aller Sang, die braunen Geigen
und Sonne, Mond und Abendsternereigen.
Ihr leuchten Himmel, Wolk' und Abendrot.
Ich dank' ihr Liebe, Herzschlag, Glück und Tod.
Ich war so arm. Ich gab ihr nichts vorm Scheiden;
doch durft ich heiße Schmerzen um sie leiden.

Dies ist mein Testament. — Nur ist's verfrüht.
Ich lebe noch, und aller Rotdorn blüht.

Johann Georg Fischer

Weißdornbüschlein

Helles Büschlein am grünen Rain,
glänzend von Blättern und Blüten,
Sommerlüfte und Sonnenschein
mögen dich treulich hüten!
Wie so stille in deinem Schoß
zwischen der Dornen Spitzen
neugeboren im weichen Moos
schlafende Vöglein sitzen!
Nacktes Häuflein, in Schlummer und Traum!
Leben so zärtlich gewoben!
hüpfender Atem, keimender Flaum!
Köpfchen so bittend gehoben!
Öffnet euch leise und duftet lind,
wonneheimliche Zweige,
daß mit klopfendem Herz mein Kind
wundernd hinab sich neige.
Dann ums Büschlein am grünen Rain,
glänzend von Blättern und Blüten,
lagert euch, Lüfte und Sonnenschein,
treu es zu schützen, zu hüten.

Vor einer Knospe

Müde hab' ich mich geschaut,
wann erblühen soll ihr Leben,
doch es weigert sich die Braut,
ihren Schleier zu erheben.

Und ich schloß die Lider kaum,
wie man schnell das Auge feuchtet —
sieh, da ist sie aus dem Traum
schon erwacht und blüht und leuchtet.

Und der Blick, so sehnsuchtsvoll,
sah es nicht, wie sich's begeben;
was ein Wunder bleiben soll,
darf das Auge nicht erleben.

Unergründlich

Ich küßte sie auf die Stirne kaum
und war erschrocken fast,
wie sie, ein Kind, so fiebernd heiß
und zitternd mich umfaßt;

wie liebeschauernd mir am Hals
ihr schluchzender Odem quoll,
wie gleich einem Retter ihr Herz mir schlug,
sprachloser Entzückung voll.

Da ahnt' ich an dir, du kleines Herz,
das solche Flammen kennt,
die ganze, ungelöschte Glut,
die heimlich auf Erden brennt.

Wenn ich auf immer dereinst entschlief

Und wenn ich auf immer dereinst entschlief,
dann machet mein Grab auch noch so tief.

Ich weiß ja, daß es kein tiefres gibt
als die Erde, die ich so warm geliebt,
weiß, daß ich in aller Gebornen Schar
ich selber und nicht ein andrer war,
daß keinem andern gehören kann,
was ich gelebt, was ich getan.

Und über meinem Grabe hin
wird wie immer die Sonne zieh'n,
eine ewige Kette von Herzen sich
fortschlingen, die fühlen so froh als ich:
daß nimmer der herrliche Mut vergeht,
welchem der Sinn nach dem Höchsten steht,
und für jedes schönen Begehrens Lust
die erfüllende Kraft in der Menschenbrust.

Komm jetzt ...

Wenn ein Vöglein stirbt,
so flüstert's zum letzten:

Komm jetzt und führe mich,
liebe Erde,
zu deiner Höhlen hintersten einer,
wo rieselnde Blätter
mich ganz bedecken,

daß nicht den andern
draußen im Lichte
die Gestalt erscheine,
wie man anders wird,
wenn im Auge die Lichter,
wenn in der Kehle
die Gesänge sterben:

Komm jetzt, daß ich sei,
wie man anders wird;
aufhören laß mich,
wie mein Lied aufhört,
das ungedacht
von selbst gekommen
und so vergeht.

Arthur Fitger

Abendsegen

„Mädchen, hör' die Pforte gehen
leise klirrend durch die Nacht.“ —
Base, nur die Winde wehen,
gebt des späten Lärms nicht acht;
an die Fenster streicht der Regen;
schlafet ein,
ich allein
lese noch den Abendsegen.

Ihr Töchter Jerusalems, horcht und lauscht:
Mein Freund ist nahe, sein Fußtritt rauscht;
sein Fußtritt rauscht durch die dämmernde Au,
die Locke trieft ihm vom nächtlichen Tau.

„Mädchen, hör's zur Treppe schleifen,
sorglich tasten Schritt vor Schritt.“ —
Base, nur die Mäuschen pfeifen,
Heimchen pfeift am Herde mit;
an die Fenster streicht der Regen;
schlafet ein,
ich allein
lese noch den Abendsegen.

Ihr Töchter Jerusalems, hört meinen Freund;
vom Garten, wo purpurn die Feige sich bräunt,
wo die Traube sich rankt über blumige Zier,
er kommt, er sucht, er sehnt sich nach mir.

„Mädchen, hör', nun spukt es droben
tappend in dein Kämmerlein.“ —
Base, wenn Gespenster toben,
wird ein Engel bei mir sein.
An die Fenster streicht der Regen;
schlafet ein,
ich allein
lese noch den Abendsegen.

Mein Freund, mein Geliebter, du Schöner, du Trauter,
laut schlägt mir das Herze und lauter und lauter,
allum liegt's im Schlaf, und es wachet kein Licht;
ihr Wächter von Zion, verratet uns nicht.

Aus den „Liedern vom Maurergesellen“

Am Abend

Laß mich fromm die Lippen senken
auf die Schwielen deiner Hand;
denn ein ewig Meingedenken
hab' ich selig drin erkannt.

Keuchtest, mir ein Heim zu schaffen,
unter deiner Steine Last;
gönntest mir zulieb den straffen
Sehnen keine Ruh noch Rast.

Drängten sich die Werkgenossen
frierend kellerwärts zum Wein,
du in Regensturm und Schloßen
hieltest aus und dachtest mein.

Sie beim ersten Vesperläuten
warfen von sich Kell' und Joch;
letzte Dämmrung auszubeuten,
schwingest du den Hammer noch.

Abendrot ist längst versunken,
längst schon Stern an Stern entglomm,
und ich rufe sehnsuchtstrunken
durch die Dämmrung: Komm, o komm!

Komm, o komm zur warmen Stätte,
träum' hinweg der Sorgen Wust,
komm, du müder Mann, und bette
weich dein Haupt an meine Brust.

Cäsar Flaischlen

Einem Kinde

Sei nicht traurig,
sei nicht traurig...
es ist heute nur
so trübe,
es ist heute nur
so schwer!

Morgen blitzt die Sonne wieder,
Rosen leuchten weiß und rot,
und mit lauter Lerchenliedern
jubelt's in den hellen Morgen,
jubelt's in den blauen Himmel
siegreich über Leid und Not...
quillt und schwillt mit jungen Kräften,
quillt und schwillt mit junger Lust
lebenswarm dir in die Brust;
weckt und wappnet deine Seele
glaubensfroh zu neuer Wehr...
Sei nicht zag drum,
sei nicht traurig...
es ist heute nur
so trübe,
es ist heute nur
so schwer!

Ganz still zuweilen...

Ganz still zuweilen wie ein Traum
klingt in dir auf ein fernes Lied...
Du weißt nicht, wie es plötzlich kam,
du weißt nicht, was es von dir will...
und wie ein Traum ganz leis und still
verklingt es wieder, wie es kam...

Wie plötzlich mitten im Gewühl
der Straße, mitten oft im Winter
ein Hauch von Rosen dich umweht,
wie oder dann und wann ein Bild
aus längst vergessenen Kindertagen
mit fragenden Augen vor dir steht...

Ganz still und leise, wie ein Traum...
Du weißt nicht, wie es plötzlich kam,
du weißt nicht, was es von dir will,
und wie ein Traum ganz leis und still
verblaßt es wieder, wie es kam.

Theodor Fontane

Herr von Ribbeck auf Ribbeck

Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland
ein Birnbaum in seinem Garten stand;
und kam die goldene Herbsteszeit,
und die Birnen leuchteten weit und breit,
da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
und kam in Pantinen ein Junge daher,
so rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?"
Und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Dirn,
kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn."

So ging es viel Jahre, bis lobesam
der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. War Herbsteszeit,
wieder lachten die Birnen weit und breit,
da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab."

Und drei Tage drauf aus dem Doppeldachhaus
trugen von Ribbeck sie hinaus.

Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
sangen „Jesus, meine Zuversicht“,
und die Kinder klagten, das Herze schwer,
„he is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;
der neue freilich, der knausert und spart,
hält Park und Birnbaum strenge verwahrt,
aber der alte, vorahnend schon
und voll Mißtrauen gegen den eigenen Sohn,
der wußte genau, was damals er tat,
als um eine Birn' ins Grab er bat;
und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
und in der goldenen Herbsteszeit
leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' über den Kirchhof her,
so flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“
Und kommt ein Mädel, so flüstert's: „Lütt Dirn,
kumm ma röwer, ick gew di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Die arme Else

Die Mutter spricht: „Lieb Else mein,
du mußt nicht lange wählen;
man lebt sich ineinander ein,
auch ohne Liebesquälen;
manch eine nahm schon ihren Mann,
daß sie nicht sitzenbliebe,
und dünkte sich im Himmel dann,
und — alles ohne Liebe.“

Jung-Else hört's und schloß das Band,
das ew'ge, am Altare,
es nahm zur Nacht des Gatten Hand
den Kranz aus ihrem Haare;
ihr war zu Sinn, als ob der Tod
zur Opferbank sie triebe,
sie gab ihr alles, nach Gebot,
und — alles ohne Liebe.

Der Mann ist schlecht, er liebt das Spiel
und guten Trank nicht minder,
sein Weib zu Hause weint zu viel,
und ewig schrei'n die Kinder;
spät kommt er heim, er kost, er schlägt,
nachgiebig jedem Triebe,
sie trägt's, wie nur die Liebe trägt,
und — alles ohne Liebe.

Sie wünscht sich oft, es wär' vorbei,
wenn nicht die Kinder wären,
so aber sucht sie immer neu,
den Gatten zu bekehren;
sie schmeichelt ihm, und ob er dann
auch kalt beiseit' sie schiebe,
sie nennt ihn „ihren liebsten Mann“,
und — alles ohne Liebe.

Im Herbst

Es fällt das Laub wie Regentropfen
so zahllos auf die Stoppelflur;
matt pulst der Bach wie letztes Klopfen
im Todeskampfe der Natur.
Still wird's! Und als den tiefen Frieden
ein leises Wehen jetzt durchzog,
da mocht' es sein, daß abgeschieden
die Erdenseele aufwärts flog.

Der Gast

Das Kind ist krank zum Sterben,
die Lampe gibt trägen Schein,
die Mutter spricht: mir ist es,
als wären wir nicht allein.

Der Vater sucht zu lächeln,
doch im Herzen pocht's ihm bang,
stiller wird's und stiller, —
die Nacht ist gar zu lang.

Nun scheint der Tag ins Fenster,
die Vögel singen so klar;
die beiden wußten es lange,
wer der Gast gewesen war.

Im Garten

Die hohen Himbeerwände
trennten dich und mich,
doch im Laubwerk unsre Hände
fanden von selber sich.

Die Hecke konnt' es nicht wehren,
wie hoch sie immer stund:
Ich reichte dir die Beeren,
und du reichtest mir deinen Mund.

Ach, schrittest du durch den Garten
noch einmal in raschem Gang,
wie gerne wollt' ich warten,
warten stundenlang.

Frohsinn

Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen
bei deines Grames Träumerei'n,
die Tränen lassen nichts gelingen;
wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Wohl Keime wecken mag der Regen,
der in die Scholle niederbricht,
doch golden Korn und Erntesegen
reift nur heran bei Sonnenlicht.

Wo Bismarck liegen soll

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
er ruh' in Gottes freier Luft,
draußen auf Berg und Halde,
noch besser tief, tief im Walde.
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
im Sachsenwald soll er begraben sein.“ —

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
aber der Sachsenwald, der hält,
und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen
und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
so gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo.“

Grabschrift

Auf einem Grabstein im Kirchhof von Melrose-Abbey

Erde gleißt auf Erden
in Gold und in Pracht;
Erde wird Erde,
bevor es gedacht;

Erde türmt auf Erden
Schloß, Burg, Stein;
Erde spricht zu Erde:
Alles wird mein.

Die Frage bleibt

Halte dich still, halte dich stumm,
nur nicht forschen, warum? warum?

nur nicht bittre Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.
Wie's dich auch auszuhorchen treibt,
das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

Ausgang

Immer enger, leise, leise
ziehen sich die Lebenskreise,
schwindet hin, was prahlt und prunkt,
schwindet Hoffen, Hassen, Lieben,
und ist nichts in Sicht geblieben
als der letzte dunkle Punkt.

Bruno Frank

Die Reiterin

Sie war von ihrem Morgenritt zurück
aus tauerfrischten, leuchtenden Geländen
und koste, liebevoll vor lauter Glück,
des guten Rappen Haupt mit beiden Händen
und dachte nicht in ihrem Kindersinn,
daß sich ihr Herz, ihr frohes Herz vergeude —
Wo sollt' es auch mit all der Freude hin,
mit all der heißen Jugendmorgenfreude!

Ach, als du jung warst

Ach, als du jung warst, standen weit und breit
viel hundert Seitenpfade dir bereit;
da rief der Wald, der Fels, das wilde Tal,
und du warst jung und hattest noch die Wahl!

Was gingst du diesen Weg, der staubbedeckt
und schnurgerade sich ans Ziel erstreckt?

An deine Urne lehnte ich die Wange

An deine Urne lehnte ich die Wange
und meinte dir ein wenig nah zu sein,
man nahm sie mir, die dunkle birgt sich lange
nun überm Meer im dunkleren Gestein.
Es löst sich alles, was dem kranken Hange
noch Stillung bot, ich bleibe ganz allein.
Die Stimmen, die den holden Namen summen,
sind schwächer schon und werden ganz verstummen.

Um deine letzten Briefe ist's geschehen,
die matte Hand, sie führte leichten Stift,
es blaßt und blaßt, kaum ist sie noch zu sehen,
ich habe sie zu oft geküßt, die Schrift.
Zum seidnen Haartuch meine Sinne flehen
vergebens nun, daraus kein Hauch sie trifft.
Bald mag ich mich an meinem Ziele glauben,
was hab' ich noch, was läßt sich mir noch rauben?

Jung ist noch dein Blick

Jung ist noch dein Blick, braun ist noch dein Haar,
und schon sanken viele dir ins Grab.
Ach, und keiner nahm, was ihm Freude war,
in den starren Händen mit hinab.
Unausschöpfbar scheint dir die Lebenszeit,
ungeduldig missest du den Raum,
ferne ragt Besitz, Ruhm erschimmert weit,
Ziele blauen wie ein Felsensaum.
Und du eilst und keuchst, Läufer streng und blind,
um den schönen Weg bist du genarrt;
Tag um Tag strahlt auf, Nächte atmen lind;
aber du hast keine Gegenwart.
Sei die Frist doch um, sei bekrönt dein Tun:
Läufer, war es denn nicht einerlei,
ob der Hügel nun, der dir wird, zu ruhn,
um ein kleines höher aufgeschichtet sei?

Ludwig August Frankl

Bald sind die Tage um

Einsamer immer mehr,
wo ich auch bin,
trag' ich des Alters schwer
lastenden Sinn

Freuden sind all entflohn,
Lieb und Gesang,
Jugendgenossen schon
ruhen, wie lang!

Aber die Lust, das Leid,
die mich verzehrt,
durch die Vergangenheit
sind sie verklärt.

Doch auf der Zukunft Spur
traurige Fracht:
Welkende Blätter nur,
sternlos die Nacht.

Klage nicht, trage stumm,
du hast gestrebt;
bald sind die Tage um,
die du gelebt.

Sieh, wie der Vogel tut:
schwärmet und singt,
doch, wenn es dämmert, ruht,
schattenumringt.

Schlummert im grünen Wald,
rühret sich kaum,
einzelne Laute lallt
er noch im Traum.

Einmal bei Morgenschein
liegt er im Moos
und ist die Lust und Pein
immerdar los.

Weiter im schönen Wald
singet der Chor,
schweigen wird der auch bald —
grämst du dich, Tor?

Ilse Frapan-Akunian

An meine Mutter

Es war dein Wort in unsrer Kinderzeit,
und nie hab' ich vergessen dran zu denken;
ich lernte drein mich immer mehr versenken,
es wuchs sein Sinn so tief, so weltenweit,
noch heute lenkt es, was ich streb' und tu.

„Kommt, Kinder, seht die Sterne", sprachest du,
eh' wir zur Ruh,
zur süßen Kinderruh uns niederlegten;
und wenn wir Streit gehabt, wenn Groll wir hegten,
dann weiß ich, sprachst du es besonders gerne:
„Was zankt ihr doch! Da, geht und seht die Sterne."

Was ist mir nur geschehen

Was ist mir nur geschehen,
daß ich so glücklich bin?
Noch gestern schritt wie träumend
ich meines Wegs dahin.
Noch gestern lag ein Nebel
auf Wasser, Wald und Feld, —
wie bist du nur verwandelt,
wie anders heut, o Welt!

Kein Reif mehr auf den Wiesen,
kein Raum für Frost und Leid,
und kein Gefühl im Herzen
als lauter Freudigkeit.
Es hebt mich zu den Wolken,
es webt um mich wie Duft;
es tönt mir, wo ich schreite,
wie Grüßen aus der Luft.

Hat sich ein neuer Frühling
auch in mein Herz gesenkt?
Ist's einer Knospe Treiben,
die sich zum Lichte drängt?
War mir ein Engel nahe?
Ich staune, frag' und sinn':
was ist mir nur geschehen,
daß ich so glücklich bin?

Hans Frauengruber

Das Bächlein

Du kleines Wässerlein
im engen Gerinne,
an der Mündung so rein
wie am Beginne!
Wie stellst du es an,
nach so langem Treiben
über Schlamm und Sand
so rein zu bleiben?
Der Mensch, das glaube mir —
ich habe Belege —,
dies idealische Tier,
bringt's nicht zuwege.

Ferdinand Freiligrath

Die Auswanderer

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
ich muß euch anseh'n immerdar.
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
dem Schiffer eure Habe dar!
Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
die Körbe langt, mit Brot beschwert,
das ihr aus deutschem Korn gebacken,
geröstet habt auf deutschem Herd;
und ihr im Schmuck der langen Zöpfe,
ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
auf der Schaluppe grüne Bank!
Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
oft an der Heimat Born gefüllt;
wenn am Missouri alles schwiege,
sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
zu der ihr schöpfend euch gebückt,
des Herdes traute Feuerstelle,
das Wandgesims, das sie geschmückt.
Bald zieren sie im fernen Westen
des leichten Bretterhauses Wand;
bald reicht sie müden, braunen Gästen
voll frischen Trunkes eure Hand.
Es trinkt daraus der Tscherokese,
ermattet, von der Jagd bestaubt;
nicht mehr von deutscher Rebenlese
tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
im Spessart klingt des Älplers Horn.
Wie wird es in den fremden Wäldern
euch nach der Heimatberge Grün,
nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
nach seinen Rebenhügeln ziehn!
Wie wird das Bild der alten Tage
durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer stillen, frommen Sage
wird es euch vor der Seele steh'n.
Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
und euren Feldern Reis und Mais!

Die Trompete von Gravelotte

16. Aug. 1870.

Sie haben Tod und Verderben gespien:
wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
so haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
wohl wichen sie unsern Hieben,
doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
unser zweiter Mann ist geblieben.
Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
so lagen sie bleich auf dem Rasen,
in der Kraft, in der Jugend dahingerafft;
nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
der Trompete versagte die Stimme!
Nur klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
entquoll dem metallenen Munde;
eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
um die Brüder, die heut gefallen, —
um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
erhob sie gebrochenes Lallen.
Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
rundum die Wachtfeuer lohten;
die Rosse schnoben, der Regen rann —
und wir dachten der Toten, der Toten!

Ruhe in der Geliebten

So laß mich sitzen ohne Ende,
so laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
auf die erhitzte Stirne mir!

Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
da laß mich ruhn in trunkner Lust;
laß mich das Auge selig schließen
in deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
der deines wunderbar erhellt,
in dem ich raste nun für immer,
o du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Träne,
die brennend heiß sich ihm entringt,
die hell und lustig, eh' ich's wähne,
durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
so bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, das ist die Fülle!
Ich habe dich, mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
vom Mohn der Liebe süß umglüht;
und jeder deiner Atemzüge
haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
zu lauschen so mit sel'gem Beben
auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
in seliger Verschollenheit.

Requiescat

Wer den wuchtigen Hammer schwingt,
wer im Felde mäht die Ähren,
wer ins Mark der Erde dringt,

Weib und Kinder zu ernähren,
wer stroman den Nachen zieht,
wer bei Woll und Werg und Flachse
hinterm Webestuhl sich müht,
daß sein blonder Junge wachse:

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Er auch ist ein Proletar;
ihm auch heißt es: „Darbe! Borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
ihn auch hetzt ins Grab die Sorge;
mit dem Zwange, mit der Not
wie die andern muß er ringen,
und der Kinder Schrei nach Brot
lähmt auch ihm die freien Schwingen.

Manchen hab' ich so gekannt;
nach den Wolken flog sein Streben —
tief im Staube von der Hand
in den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
ächzt er zwischen Tür und Angel;
der Bedarf hat ihn gespornt,
und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
bleich und mit verhärmten Wangen,
während draußen Blum' und Blatt
sich im Morgenwinde schwangen.

Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste —
er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Mut ihm sank,
hielt er fest sich an dem einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich tu, ist für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft:
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
konnt' er noch empor sich raffen.
Nachts oft von der Muse Kuß
fühlt' er seine Schläfen pochen;
frei dann flog der Genius,
den des Tages Drang gebrochen.

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
drauf im Gras die Winde wühlen;
ohne Kreuz und ohne Stein
schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rotgeweinten Angesichts
irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettelkinder erben nichts
als des Vaters reinen Namen! —

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!

Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Adolf Frey

Das Finklein

Den Küster treibt zum Firnewein
ein ungebändigt Dürsten,
so muß er denn tagaus und ein
gar manches Kännlein bürsten;
den Kirchenheilgen läßt er stehn,
es ist ein Greuel anzusehn!

Auf Banner, Helm und Ringelhaar,
auf Mantel, Wams und Degen,
auf dem beschuppten Drachenpaar
hängt Spinnweb allerwegen.
Da fliegt ein Fink vom Wald herein
und piepst: „So darf's nicht länger sein!"

Er äugelt hin, er äugelt her
im Auf- und Niederfliegen:
„Nun brauchst du keinen Küster mehr,
ich will dich sauber kriegen!"
Er reibt und fegt und wischt und weht,
bis blinkerblank der Heilge steht.

Sobald die Glockentöne gehn,
den Feiertag zu melden,
dann kommt das Finklein nachzusehn
und scheuert seinen Helden:
Die frommen Beter treten ein,
der Heilige glänzt hell und rein.

Abschied

Nun ist die Scheidestunde da,
das Morgenrot rückt schon ins Land.
Die Mutter küßt mich tränenfeucht,
der Vater beut mir still die Hand.
Ich wandre durch den jungen Tag
den grünen Hügelhang empor;
noch klingt ein jedes Abschiedswort,
der letzte Gruß mir noch im Ohr.
Und auf der Heimat fernstem Pfad
tönt hinter mir ein leiser Schritt;
es faßt mich schmeichelnd an der Hand —
„Ich bin das Heimweh, nimm mich mit!"

Melancholie

Der Tag ist hinterm Berg versunken,
die Nebel zieh'n, die Nebel nah'n,
da kommt Melancholie gegangen,
den Schattenmantel umgetan.
Sie öffnet leis mein Kammerfenster
und lauscht, die bleiche Stirn geneigt:
Der Wald ragt still mit schwarzen Tannen,
müd ruht der Hang, die Wiese schweigt.
Es schleicht ein klagend Herdenläuten
vom dunklen Tale fern und weit —
da küßt sie mich und singt mir klagend
von altem Glück und alter Zeit.

Gericht

Das sind zu Josaphat die Gründe,
wo Gottes Richtstuhl flammend steht
und wo der Gute, wo die Sünde
den letzten Lohn zu suchen geht.

Von Gottes Brauen scheucht die Strenge
kein Engel der Barmherzigkeit,
zur Erde stürzt die bange Menge,
zerknirscht in reuevollem Leid.
Die Klage schweigt, die Seufzer sterben,
die Himmel zittern vor dem Spruch:
Ihr alle müßt in Pein verderben,
euch alle würgt der Sünde Fluch!

Da wirft sich mit den grauen Haaren
die Mutter vor des Richters Thron:
„Laß mich der Qualen Qual erfahren
und strafe mich für meinen Sohn!“
Vom Gatten will das Weib nicht scheiden,
vom Bruder sich die Schwester nicht,
und Liebe will für Liebe leiden,
bis Gottes harter Zorn zerbricht. —

Nur du wirst einsam, einsam stehen,
für den es keine Bitte gibt,
und wirst in bittrer Qual vergehen,
der keine Seele du geliebt.

Gewitterende im Gebirg

Der Wettersturm zieht ab durchs Felsentor,
und mit ihm schlurft der ungekämmte Chor
der Wolkenweiber. Fern auf steilen Zacken
bläst Pan dem Winde noch ein Tänzchen vor
und streift die Tropfen sich vom Zottennacken.

Der weichen Dämmrung milde Sterne greifen
mit blanken Händen durch die Wolkenstreifen,
und in der Runde rings der Schattenberge
setzt sich auf Joch und Grat das Volk der Zwerge
und raucht behaglich seine Nebelpfeifen.

Epigonen

Starke Nachhut sind wir Epigonen,
die im Zelt der großen Ahnen wohnen.
Ihre rost'gen Schwerter, ihre Schilde
sind uns keine Wehr im Kampfgefilde,
aber unter ihren lichten Fahnen
schreiten wir zum Sturm auf neue Bahnen.

Abraham Emanuel Fröhlich

Lebensworte

Zu dem vollen Rosenbaume
sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
groß zu tun und zu verhüllen
meiner Sprüche goldnen Schein,
die allein mit Trost erfüllen?"

„Auch aus Grüften," sagt die Blüte,
„ruft mich Gottes Macht und Güte,
sein Gedächtnis hier zu stiften
neben euch, ihr heil'gen Schriften.
Ich auch blühe tröstend fort,
ein lebendig Gotteswort."

Glauben

Mit dem Vogel sind geflogen
seine Kinder übers Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
drunten brausten Sturmeswogen,
und die Kinder klagten sehr:
Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
und die müden Schwingen sinken.

Aber ihre Mutter sagt:
Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im tiefsten Innern
unaufhaltsam einen Zug,
neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in jenem ist kein Trug.
Der die Sehnsucht hat gegeben,
er wird uns hinüberheben
und euch trösten balde, balde
in dem jungbelaubten Walde!"

Reinhold Fuchs

Hünengrab

Den Geierhelm auf seinen blonden Haaren,
fuhr einst, der friedlich schlummert hier im Grunde,
im Siegesflug bis fern zum Griechensunde,
umjubelt laut von kühnen Wikingsscharen.
Ein lustig Spiel nur deuchten ihn Gefahren;
sein Preis erscholl aus aller Skalden Munde, —
und dennoch ist verweht von ihm die Kunde
im Meergebrause schon seit tausend Jahren.

Auf seinem Grab, wo vormals Roß und Sklave
geblutet wie an Herthas Heiligtume,
da weiden ruhig nun die Halligschafe.
Im Winde schwankt darauf die Heideblume,
und gähnend streckt der Hirt sich drauf zum Schlafe; —
sprich, Herz, begehrst du noch nach ew'gem Ruhme?

Nachruf

Mit deinem Sarge sank hinab,
was einst von Weltlust in mir glühte,
doch tröstend sproß aus deinem Grab
des Mitleids lichte Himmelsblüte.

Einst ging der Ruf der Not vielleicht
im frohen Wandern mir verloren;
vorüber schritt ich unerweicht,
sorglos und kalt gleich andern Toren.

Doch nun bedarf's des Flehens nicht;
erblick' ich kummerbleiche Wangen,
gedenkt mein Herz von selbst der Pflicht: —
Du wärst ja nicht vorbeigegangen...

Ludwig Fulda

Nachtbild

Längst wiegte schon die Nacht gelinde
in sanften Schlummer Wald und Flur;
das leise Atmen nur der Winde
verrät entschlafnen Lebens Spur.

Die Blumen blinzeln in die Ferne
in zarter Träume Zauberbann
und schaun die funkelnd hellen Sterne
als holde Himmelsschwestern an.

Zwei Frösche

Zwei Frösche, die im Sumpfe staken,
bestrebten sich, recht süß zu quaken;
doch weil ihr Ruhm noch immer streitig,
so rühmten sie sich gegenseitig.
Der eine rief mit lautem Schall:
Du quakst wie eine Nachtigall!
Der andre beugte drauf sein Knie:
Fürwahr, du bist ein Quakgenie! —
Heut trotzen sie dem Neid und Haß
alltäglich quakender Naturen
und quaken auf dem Froschparnaß
als anerkannte Dioskuren.

Parabel

Zu einem Meister sprach ein Kunstmäzen:
„Du Glücklicher, in sieben kurzen Tagen
sah ich dies Bild von deiner Hand entstehn,
und Schätze wird's in deine Scheuer tragen."
Da lächelte der hochberühmte Mann
und sagte: „Freund, sieh meine grauen Haare!
Daß ich's in sieben Tagen malen kann,
dazu gebraucht' ich fünfundzwanzig Jahre."

Im Hochgebirg

Von weitem Wolkenmantel sind
umflattert alle Firnen;
talaufwärts weht ein frischer Wind
und haucht um unsre Stirnen.

Das Wasser rauscht, und rauschend zieht
hoch über Wald und Wipfel
das uralt starke Schöpfungslied
von Gipfel hin zu Gipfel.

Emanuel Geibel

Lied des Mädchens

Laßt schlafen mich und träumen,
was hab' ich zu versäumen
in dieser Einsamkeit.
Der Reif bedeckt den Garten,
mein Dasein ist ein Warten
auf Liebe nur und Lenzeszeit.

Es kommt im Frühlingsglanze
für jede kleine Pflanze
einmal der Blütentag.

So wird der Tag auch kommen,
da diesem Frost entnommen
mein Herz in Wonnen blühen mag.

Doch bis mir das gegeben,
deucht mich nur halb mein Leben
und kalt wie Winters Wehn.
Trüb schauert's in den Bäumen,
o laßt mich schlafen, träumen,
bis Liebe mich heißt auferstehn.

Nach langen Jahren

Ach, noch einmal diese Töne,
die mir Flügel in das schöne
Zauberland der Jugend sind!
Laß sie schwellen voll und leise!
Diese Weise
sang einst deine Mutter, Kind.

Am Klavier, dort in der Nische
saß sie, wenn des Abends Frische
klar ins offne Fenster drang;
golden wob's um ihre Locken,
und wie Glocken
schwebte wogend ihr Gesang.

Ach, das war vor langen Jahren,
eh' ich in die Welt gefahren;
hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
aber stets bei ihrem Liede
kam ein Friede
in des Jünglings Lust und Schmerz.

Grau jetzt mit gedämpftem Feuer
kehr' ich wieder; die mir teuer
gingen alle fast zur Ruh.

Sie auch schläft, die süße Rose,
unterm Moose,
doch ihr Ebenbild bist du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir schauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
und von längst entschwundnen Lenzen
zieht ein Glänzen
durch die müde Brust dahin.

Aus dem Walde

Mit dem alten Förster heut
bin ich durch den Wald gegangen,
während hell im Festgeläut
aus dem Dorf die Glocken klangen.
Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
fast, als ob's der ganze Hag
wüßte, daß es Sonntag wäre.
Und wir kamen ins Revier,
wo, umrauscht von alten Bäumen,
junge Stämmlein sonder Zier
sproßten auf besonnten Räumen.
Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.
Denn es gilt ein ewig Recht,
wo die hohen Wipfel rauschen;
von Geschlechte zu Geschlecht
geht im Wald ein heilig Tauschen.
Was uns not ist, uns zum Heil
ward's gegründet von den Vätern;
aber das ist unser Teil,
daß wir gründen für die Spätern.

Drum im Forst auf meinem Stand
ist mir's oft, als böt' ich linde
meinem Ahnherrn diese Hand,
jene meinem Kindeskinde.
Und sobald ich pflanzen will,
pocht das Herz mir, daß ich's merke,
und ein frommes Sprüchlein still
muß ich beten zu dem Werke:
„Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!
Und ihr Enkel, still erfreut
mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
wie's mit frommem Dank mich heut
an die Väter will gemahnen."

Wie verstummend im Gebet,
schwieg der Mann, der tiefergraute,
klaren Auges, ein Prophet,
welcher vorwärts, rückwärts schaute.
Segnend auf die Stämmlein rings
sah ich dann die Händ' ihn breiten;
aber in den Wipfeln ging's
wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Ich fuhr von St. Goar

Ich fuhr von Sankt Goar
den grünen Rhein zu Berge;
ein Greis im Silberhaar
war meines Nachens Ferge.
Wir plauderten nicht viel;
die Felsen sah ich gleiten
dahin im Wellenspiel
und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
bei Caub vorüber waren,
kam hellen Liederschalls
ein Schiff zu Tal gefahren.
Ins weiße Segel schien
der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
mit Laub umkränzt die Hüte.
Da ging von Hand zu Hand
der Kelch von grünem Glaste,
das schönste Mägdlein stand
in goldnem Haar am Maste.
Sie streute Rosen, rot,
hinunter in die Wogen
und grüßte, wie im Boot
wir sacht vorüberzogen.
Und horch, nun unterschied
das Singen ich der andern:
Da war's mein eigen Lied,
ich sang es einst vom Wandern.
Ich sang's vor manchem Jahr,
berauscht vom Maienscheine,
da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.
Wie seltsam traf's das Ohr
mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
in meines Herzens Grunde.
Ich lauschte, bis der Klang
zerfloß in Windesweben;
doch sah ich drauf noch lang
das Schifflein glänzend schweben.
Es zog dahin, dahin, —
still saß ich, rückwärts lugend;
mir war's, als führe drin
von dannen meine Jugend.

Aus Griechenland

Drei Palmen überm Bronnen,
ein braun Gefild umher,
und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
die Herde, weiß und bunt,
und sucht nach saft'gen Halmen
am halbversengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
dichtwoll'gen Widdervlies,
ein Bild uralter Zeiten,
der Hirt am Schäferspieß.

Scharf blickt er in die Runde
und pfeift dazwischen hell
dem zottig gelben Hunde,
der seiner Wacht Gesell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
mir ist, als säh ich liegen
ein Stück der Odyssee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
ihr alt Gesetz vergehn,
der Hirt mit seiner Herde
blieb unverwandelt stehn.

Ebene von Marathon

Halb von öden Gebirgen umkränzt streckt Marathons heilge
Talflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam
über dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

Albert Geiger

Parkszene

Die Schloßuhr schlägt die vierte Stunde,
die schwülste Zeit des Sommertags.
So eigen klingt im tiefen Schweigen
das matte Dröhnen ihres Schlags.
Die Hunde gähnen am Portale
und blinzeln in das Sonnenlicht,
wenn es mit allzu grellem Silber
durch graue Wolkenschleier bricht.
Von der Terrasse Blumengarten
quillt in die heiße Sommerluft
einschläfernd und gedankenlähmend
ein schwerer, schwüler Rosenduft.
Der Brunnen unter den Platanen
rauscht seine Plätscherweise sacht.
Grau und verdrießlich blickt der Meergott,
der mit dem Dreizack ihn bewacht,
langweilig blöd die Nixengruppe,
die träg zu seinen Füßen liegt
und sich mit grünbemoosten Gliedern
an seine nerv'gen Kniee schmiegt.
Zwei Menschen treten leisen Schrittes
zag in des Parkes Stille ein.
Sie möchten tief in seinem Schatten
recht einsam weltvergessen sein.
Sie spähen in der grünen Runde;
dann schreiten sie den schmalsten Weg,
in ihrer Augen Glück verloren,
tiefer und tiefer ins Geheg.
Und wieder nur das schwüle Schweigen,
das seine Silberschleier spinnt.
Und oben an den Spiegelscheiben
ein einsam blasses Fürstenkind...

Karl Gerok

Kindergottesdienst

Math. 21, 16.

Aus dem Munde der Unmündigen
hast du dir ein Lob zugerichtet.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
die Eltern, sie gingen schon aus,
drei Kindlein in goldenen Locken
die sitzen noch unter dem Haus.
Die muntern, unmüßigen Gäste
sind noch für die Kirche zu klein,
doch wollen am heiligen Feste
sie fromm wie die alten schon sein.

Hat jedes ein Buch sich genommen
und hält es verkehrt auf dem Schoß,
draus singen die Schelme, die frommen,
mit schallender Stimme drauflos.
Weiß selber noch keins, was es singet —
singt jedes in anderem Ton.
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
auch so zu dem himmlischen Thron.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
und singen dem Vater der Welt,
der stets aus dem Munde der Kleinen
am liebsten sein Lob sich bestellt.
Singt immer; da drüben im Garten,
da singt's um die Wette mit euch;
die Vöglein sind es, die zarten,
die zwitschern im jungen Gesträuch.

Singt immer; ihr singet im Glauben,
das ist ja dem Heiland genug,
ein Herz ohne Falsch wie die Tauben
nimmt frühe gen Himmel den Flug.
Singt immer; wir singen, die Alten,
und lesen die Schrift mit Verstand,
und doch, ach! wie hundertmal halten
das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer; wir singen die Lieder
nach Noten, so wie sich's gehört,
und doch — vom Gezänke der Brüder
wie oft wird der Einklang gestört!
Singt immer; aus irdischen Hallen
der hehrste und herrlichste Chor,
was ist er? ein kindisches Lallen,
ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Die Rosse von Gravelotte

August 1870.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
Droben vom Waldsaum nieder ins Tal
dreimal schmettert Trompetensignal;
ladet so laut und schmettert so hell,
ruft die Dragoner zurück zum Appell.
Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
stellen die tapferen Reiter sich ein.
Aber nicht alle kehren zurück;
mancher liegt da mit gebrochenem Blick,
kam zur Reveille frisch noch und rot,
liegt beim Appell bleich, blutig und tot.
Ledige Rosse, den Sattel leer,
irren verwaist auf der Walstatt umher,
doch der Trompete schmetternd Signal
ruft aus der Ferne zum drittenmal.
Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
wiehernd wirft er die Nüstern empor.
Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.
Selber der blutige Schimmel, so müd',
hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.
Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
stellen die ledigen Rosse sich ein.
Rosse wie Reiter verstehn den Appell;
ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.
Über dreihundert — — o blutige Schlacht,
die soviel Sättel hat ledig gemacht!
Über dreihundert — — o tapfere Schar,
wo bei vier Mann ein Gefallener war!
Über dreihundert — — o ritterlich Tier,
ohne den Reiter noch treu dem Panier!
Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

Die Rose im Staub

Liegst am Boden, arme Rose,
eines losen Buben Raub,
blühtest, ach! zu beſſ'rem Lose,
als zu welken hier im Staub!
Doch der Knabe sah dich prangen
als des Gartens Königin,
und er fühlt' ein frech' Verlangen,
brach dich ab — und warf dich hin.

Hätt' er treu dich heimgetragen,
sorgsam dich ins Glas gesetzt,
hätt'st du noch von Tag zu Tagen
dich erquickt und ihn ergötzt.
Hätt' ein Frühlingssturm die Blätter
dir zerstreut erbarmungslos:
Sterben unter Blitz und Wetter
ist ein schönes Blumenlos.

Aber hat die holde Sonne
darum deinen Kelch enthüllt,
Gott und Menschen ihn zur Wonne
mit dem süßen Duft gefüllt,
daß du sollst zur Beute werden
eines Buben kurzer Lust,
daß du schnöd' im Staub der Erden
dich zertreten lassen mußt? —

Kommt ein Kind dich aufzulesen,
doch die Mutter wehrt und spricht:
„Laß, wer weiß, wem sie gewesen?“
und das Kind begehrt dich nicht. —
Gestern hätt'st du noch mit Ehren
einer Fürstin Brust geschmückt;
ach! und heute muß man wehren,
daß ein Kind sich nach dir bückt!

— — — — — —

— Und warum bei deinem Lose
mir das Herz vor Wehmut bricht:
Du in Staub getret'ne Rose,
ach! du bist die einz'ge nicht!

Der öde Garten

Einsamer Garten,
öde und leer,
grämt dich das Warten?
Kommt sie nicht mehr?
Stehst so verstummet,
sonneverbrannt,
Bienchen nur summet
müde durchs Land.

Blühet ein andrer
Garten so fern,
aber der Wanderer
sieht ihn nicht gern,
dorten gar stille
ging sie zur Ruh,
Blumen die Fülle
decken sie zu ...

Hermann von Gilm

Die Mutter

Leise atmend, halb entschlummert
liegt das Kind im Bettchen klein,
plötzlich durch das offne Fenster
schaut der Abendstern herein.
Und nach ihm mit beiden Händen
laut aufweinend langt das Kind:
„Mutter, Mutter, hol' mir diesen
schönen Stern herab geschwind!“

„Dummheit!“ ruft der Vater zornig
hinter einem Zeitungsblatt,
„Was der Fratz von dritthalb Jahren
für verrückte Launen hat!
Denk' man: dreißig Millionen
Meilen weg und ein Planet,
der zweihundertvierundzwanzig
Tage um die Sonne geht!“

Doch die Mutter tröstet leise:
„Schlaf, mein Engel! Diese Nacht
hol' ich dir den Stern vom Himmel,
der dir so viel Freude macht;
morgen früh, hier auf dem Bette
findest du den Edelstein“ —
und das Kind, in Tränen lächelnd,
schläft am Mutterherzen ein.

Es liegen Veilchen dunkelblau

Es liegen Veilchen dunkelblau
auf einem Grab im Abendtau,
ein kleines Mädchen kniet davor
und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt, ihr Blumen in der Nacht,
der Mutter, was der Vater macht,
daß ich schon stricken kann, und daß
ich tausendmal sie grüßen laß'.“

Ist das bald

Ist das bald?
Über hundert bange Stunden,
über hundert frische Wunden —
Unterdessen kann der Wald,
kann die Wiese sich entfärben,
können alle Blumen sterben,
ist das bald?

Die Nacht

Aus dem Walde tritt die Nacht,
an den Bäumen schleicht sie leise,
schaut sich um im weiten Kreise,
nun gib acht!
Alle Lichter dieser Welt,
alle Blumen, alle Farben
löscht sie aus und stiehlt die Garben
weg vom Feld.
Alles nimmt sie, was nur hold,
nimmt das Silber weg des Stromes,
nimmt vom Kupferdach des Domes
weg das Gold.
Ausgeplündert steht der Strauch:
Rücke näher, Seel' an Seele,
o die Nacht, mir bangt, sie stehle
dich mir auch.

Mädchenlied

Ich habe drei Kränze gewunden
gleich einer Schäferin
und will sie nun verteilen
nach meinem törichten Sinn.

Den ersten aus Eichenblättern,
den drücke ich dir aufs Haupt;
es liegt eine Kraft in der Eiche,
auf die man vertraut und glaubt.

Den zweiten aus wilden Rosen
geb' ich dem Bächlein im Wald,
das färbt mit rosigem Leben
die Wangen von Jung und Alt.

Den dritten aus Blumen des Feldes
leg' ich dem Heiland aufs Haar,
er soll keinen Dornenkranz tragen
in meinem seligsten Jahr.

Allerseelen

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
die letzten roten Astern trag' herbei
und laß uns wieder von der Liebe reden
wie einst im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
gib mir nur einen deiner süßen Blicke
wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe,
ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe
wie einst im Mai.

Franz Carl Ginzkey

Weg und Ziel

Es führt mein Weg nach keinem Ziel,
denn Ziel ist Täuschung nur und Spiel.
Muß ich dem Ziel mich anvertrau'n,
versäum' ich, nach dem Weg zu schau'n.
Der Weg ist Tiefe, ist Geschick,
ist vollgemess'ner Augenblick.
Die Flüchtigen und Vielzuvielen,
die kranken alle an den Zielen.
Du köstlicher, du treuer Weg!
du führst mich über Fels und Steg,
vorbei am Meilenstein der Jahre
ganz ohne Ziel ins Wunderbare.

Das Vermächtnis

Gern bin ich zu Gast in des Reichtums Haus,
wo sich Leib und Seele erfreu'n am Schmaus.

Es schmaust der Leib Pasteten und Wein,
und es schmaust die Seele den gleißenden Schein,
die strahlenden Lichter, den Überfluß,
Schönheit und lachender Augen Gruß.
Doch wird mir bei allem oft seltsam zumut' —
mir liegt wohl noch Großvaters Armut im Blut.

Er war, wie man damals Tausende fand,
ein hungernder Weber im Böhmerland:
er saß am Webstuhl vom Morgengrau'n
bis zur sinkenden Nacht, ohne aufzuschau'n.
Sein Schlaf war dumpf und von Träumen leer,
selbst zum Träumen besaß er die Kraft nicht mehr.
Die Not, die er fühlte als hungernder Knecht,
sie zittert noch nach bis ins dritte Geschlecht.

Die beiden Töchter

Man hatte begraben den reichen Mann,
die Tochter, die weinte zu Hause.
Da brachte der Diener, gewohnten Brauchs,
die Tasse zum Vesperschmause.

Sie saß auf dem Diwan, beim warmen Kamin
und weinte in seidene Kissen.
Sie schob mit Ekel die Tasse fort
und aß keinen einzigen Bissen. — — —

Indessen ist draußen ein Bettlerkind
auf den Marmorfliesen gesessen.
Es hatte, daß gestern sein Vater starb,
vor Hunger und Kälte vergessen.

Das Grab

Ich schritt als Knab' an des Vaters Hand
durch den Friedhof, den schweigenden Garten.
Der Friedhof lag am Meeresstrand,
die Wogen stampften und scharrten.

Wir suchten hin, wir suchten her —
wir fanden der Mutter Grab nicht mehr.

Wir wußten, es trug ein Kreuzchen klein,
gezimmert aus brauner Rinden.
Das mochte wohl fortgekommen sein,
wir konnten das Kreuz nicht finden.

Bekümmert schauten wir ringsumher
und endlich traurig aufs weite Meer. — —

Dann nahm der Vater aus meiner Hand
die mitgebrachten Rosen
und streute sie aufs Hügelland
wahllos den Namenlosen. —

Vielleicht erzählten die toten Leute
der Mutter, daß wir sie suchten heute! — —

Lied und Wanderer

Eines Wandrers Stimme jubelt durch den Tann.
Frohgemute Lieder singt der Wandersmann.
Nah und immer näher tönen sie mir zu.
Tief ins Moos gebettet freut mich meine Ruh'.

Heb' ich eine Spanne nur das Haupt empor,
seh' ich wohl den Wandrer, wie er tritt hervor,
wie er mir vorüber pilgert auf dem Pfad,
wanderfroh entschwindend, wie er froh genaht.

Aber kein Verlangen treibt mich, ihn zu sehn,
der da kommt gegangen mit des Windes Weh'n.
Staunend spricht die Seele, ganz im Rausch des Lichts:
Ist das Lied nicht alles und der Wandrer nichts?

Karl Gödeke

Verborgenheit

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
in jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
aus jeder Stunde mag Genuß euch tauen,
und jede Frucht für euch erquickend reifen:
Mir gnügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
von fern zu seh'n Gestalten schöner Frauen,
zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
nach Blüten lässig, ohne Zweck zu greifen;
gekannt von wen'gen, im verborgnen Frieden,
von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden
nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:

Wohl manches Glück ward ausgeteilt auf Erden,
kein schön'res aber, dünkt mich, gibt's hienieden,
als dies Vergessen und Vergessenwerden.

Ludwig Goldscheider

Mariä Verkündigung

Es kam kein Engel mit der Rosenlaute,
um zu verkünden heiligstes Empfangen —
Doch später dann, als schon der Tag ergraute
und Abendröte durch die Scheiben schaute,
da strömte Sonnengold um ihre Wangen;
die Strahlen liefen tiefer und umspielten
die Hände, die den Leib umfaltet hielten.
Und Joseph, der den Blick nicht von ihr wandte,
bemerkte dann: Maria war sehr blaß.
Er schwieg. Und es war still — so stille, daß
man hören konnte, wie die Lampe brannte.
Und während sie die Finger fester schlang,
bog sie die Stirne nieder auf die Kante,

tief nieder auf den Tisch, an dem sie saß —
die heiße Stirne auf das kühle Linnen,
ein wenig so zu träumen und zu sinnen —
Sie seufzte noch und schlug die Augen zu.
Und Joseph stand an seiner Hobelbank
und stand und schwieg und ließ dem Hobel Ruh.
Der Abend in den Gassen wurde fahl,
und Ampeln träumten in die blaue Nacht.
Durch Wiesen rieselte so silbersacht
der Bach voll Licht wie bebender Opal.
Und Früchte fielen dumpf zur Erde nieder,
und doch: die Winde rührten sich nur kaum.
Die Blumen schlossen sich wie müde Lider,
die Bäume wurden wach und rauschten wieder,
die Vögel in den Zweigen zwitscherten im Traum.
Die Wellen klangen leise an und lachten,
der Mond ging auf, nur um darauf zu achten,
daß nicht die Wasser jählings stille stünden —
Im Traume kam der Engel, um zu künden...
Und Joseph saß an seiner Hobelbank,
die Wange in die Hand geschmiegt und sann
und sah die schlummernde Maria an
und sann und sann: am Ende ist sie krank;
ich bin ihr fremd, sie ist so scheu und eigen,
es ist, als ob sie meine Nähe schreckte
und sie ihr halbes Herz vor mir versteckte,
als hätte sie mir etwas zu verschweigen...
Die kleine Lampe brannte immer trüber,
die schweren Schatten tanzten um die Wände
und fielen nieder auf Marias Hände,
den dunkeln Scheitel und das weiße Linnen,
und liefen dann wie große schwarze Spinnen
am Boden hin zur Hobelbank hinüber,
wo Joseph saß, versenkt in tiefes Sinnen,
und wiegten sich auf Holz und Hobelspänen —
Und Joseph saß und sann. Und saß in Tränen.

Rudolf von Gottschall

Naturfrieden

Hier im stillen Tal an der Bergeshalde,
friedlich rings umkränzt vom verschwiegnen Walde,
wo das Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
träumereich flüstert;

wo das Mühlrad ruht vom geschwätz'gen Treiben,
dunkler Efeu klopft an der Mühle Scheiben,
das Gebälk umrankt, bis zum Giebeldache
kletternd vom Bache;

wo versteckt im Grün, das der Abend rötet,
süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
und der Matten Samt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken:

Selig hier zu ruh'n in beglücktem Frieden,
fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden,
eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
wo die Völker sich um den Lorbeer streiten,
triumphierend auf die zerstörte Schranke
zeigt der Gedanke!

Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit
wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
heilig ihr Frieden!

Marie Eugenie delle Grazie

Herbstlos

Wie die Blätter dort niedergleiten,
so bleich, so fahl,
und über die Erde sich breiten
allüberall —

Von den goldenen Sonnenfunken,
dem Segen, reich und schwer,
den sie in sich getrunken,
kein Abglanz mehr:

So welkt auch in stummen Schmerzen
die Lieb' ganz sacht
und löst sich von unsrem Herzen
in e i n e r Nacht.

Und ob ihr ein Lenz geleuchtet,
ob himmlischer Tau sie benetzt:
von kalten Tränen befeuchtet,
stirbt sie zuletzt!

Unterwegs

Der Wind geht über die Felder
so lau, so sacht;
am Berghang rauschen die Wälder
in dunkler Pracht.

Von irrenden Glockenstimmen
bebt leis die Luft,
die Höhen und Fernen schwimmen
in keuschem Duft.

In ungenossener Schöne
und Einsamkeit
verweh'n hier Blumen und Töne
jenseits der Zeit . . .

Martin Greif

Turmchoral

Die Stadt liegt noch im Werktagsrauche
und spiegelt trüb im Fluß sich ab,
da tönt uralt mit sanftem Hauche
der Sonntagsgruß vom Turm herab.

Des Erzes weitgetragne Stimmen
erschallen in den reinen Höh'n,
die Sterne fangen an zu glimmen,
und fromm verstummet das Getön.

Gänsemarsch

Wo jüngst die blauen Husaren
ihre flinken Rößlein geschwenkt,
da treiben jetzt wieder die Gänse,
wohin die Gerte sie lenkt.

Als hätten sie Fühlung gelernet,
so trotten sie schnatternd im Chor;
nur sie, die die Truppe befehligt,
geht schweigender als zuvor.

Ihr Grab

Es blüht ein Grab in treuer Hut,
das beste Herz darinnen ruht.

Zu oberst blühen Rosen rot —
dein Mund so manchen Kuß mir bot.

Und weiter ab die Lilie blüht —
dein Herz hat rein für mich geglüht.

Zu Füßen liegt ein grüner Kranz —
ich schwang dich oft im Maientanz.

Die Leute gehen dran vorbei,
mir aber bricht das Herz entzwei.

Im Walde

So einsam ist es um mich her,
so friedlich und so still,
wenn nicht das Leid im Herzen wär',
das nimmer schweigen will.
Die Vöglein singen dort und hier,
im Wipfel lind es bebt,
es steht ein fernes Grab vor mir —
ist's wahr, daß ich's erlebt?
Zwei Falter fliegen ab und zu,
wo eine Knospe sprang:
So schwärmten wir einst, ich und du,
den grünen Wald entlang.

Schlummerlose Nächte

Legt mir unters Haupt Melissen,
meine Träume sind so wild —
Ihrer Grabesnacht entrissen
schwebt vielleicht ihr süßes Bild
über mein verödet Kissen.

Der Wanderer und der Bach

Wohin, o Bächlein, schnelle?
„Hinab ins Tal."
Verhalte deine Welle!
„Ein andermal."

Was treibt dich so von hinnen?
„Ei, hielt ich je?"
Willst du nicht ruh'n und sinnen?
„Ja, dort im See."

Bist du schon gram der Erden?
„Ich eile zu."
Du wirst schon stille werden!
„Nicht minder du."

Barbarazweige

Am Barbaratage holt' ich
drei Zweiglein vom Kirschenbaum,
die setzt' ich in eine Schale,
drei Wünsche sprach ich im Traum:

Der erste, daß einer mich werbe,
der zweite, daß er noch jung,
der dritte, daß er auch habe
des Geldes wohl genung.

Weihnachten vor der Metten
zwei Stöcklein blühten zur Frist; —
ich weiß einen armen Gesellen,
den nähm' ich, wie er ist.

Falter und Rosen

Sprach eine wilde Ros' am Zaun:
bei mir waren alle Falter traun
und alle Bienen und Immen
mit ihren süßen Stimmen.

Sprach eine andre wilde Ros':
Nur einem bot ich meinen Schoß,
einem jungen Schmetterlinge;
vor ihm sind alle geringe.

Am Tag darauf war keine mehr,
die Falter trieben hin und her
fern von den blätterlosen:
sie dachten an junge Rosen.

Nach dem Gewitter

Das Wetter ist fern gezogen,
und donnern hör' ich mehr kaum;
noch sind die Sträucher gebogen,
die Tropfen fallen vom Baum.

Vom Baume fallen sie leuchtend
in goldne Gräser hinein,
die heiße Stirne mir feuchtend
im ruhigen Abendschein.

Fremd in der Heimat

In der Heimat war ich wieder,
alles hab' ich mir beseh'n.
Als ein Fremder auf und nieder
mußt' ich in den Straßen gehn.
Nur im Friedhof fern alleine
hab' ich manchen Freund erkannt,
und bei einem Leichensteine
fühlt' ich eine leise Hand.

Einer geliebten Toten

An einem Grabe bin ich heut gewesen,
den Namen konnt' ich auf dem Stein noch lesen,
das andre war mit Efeu übersponnen,
der Hügel hat zu sinken schon begonnen.
So weit sich der geweihte Rand erstreckt,
ist er mit wilden Halmen überdeckt,
nur eine taugebeugte Rose sinnt,
wie bald Vergessenheit doch wohl beginnt.

Resignation

Folge dunklem Lebensdrange,
nähre Himmelslicht in dir,
achte, wie's zu End' gelange,
aber hoffe nichts dafür!
Ob ein Greis mit hundert Jahren
weise in die Grube fährt,
ob ein Jüngling unerfahren, —
was war all das Treiben wert?

Bald weiß keiner mehr zu sagen,
wer du warst und wie dein Bild,
das sie welk hinausgetragen
in ein blühendes Gefild'.
Jeder Wehruf ist verschollen,
jede Klage ist verweht,
wo mit seinem wechselvollen
Los ein neu Geschlecht ersteht.
Andrer Jugend goldne Tage,
andern Alters steile Bahn,
neue Freude, neue Klage,
alles hebt von neuem an.

Franz Grillparzer

Des Kindes Scheiden

Über des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel,
und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.

Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen
lächelt freundlich und hold an ihn die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,
und tritt luftigen Schritts neben das schlafende hin.

Ach! es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
säuseln im Atem des Mund's, ruh'n auf der silbernen Stirn,
kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
ruh'n wie ein Lilienzweig in der gefaltenen Hand.

Freundlich lächelt der Engel, doch bald umwölkt sich sein Antlitz,
trüb, mit brütendem Ernst, wendet er seufzend sich ab.
Er überschauet im Geist den Sturm der kommenden Tage,
dem die Eiche nur steht, welcher die Blume zerknickt;

rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
wider die Unschuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;
tränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
und zerschlagen die Brust, die jetzt atmend sich hebt.
Banges Mitleid erfaßt die Seele des himmlischen Boten,
fragend sieht er empor, — und der Allmächtige nickt.

Da umfängt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen;
spricht: „Sei glücklich, o Kind!" — und — die Kleine war tot.

Wintergedanken

Willst du, Seele, nicht mehr blühen,
da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
warum gibst du keine Frucht?
War vielleicht zu reich dein Frühling,
war zu bunt der Farben Licht?
denn die Blüten geben Früchte,
aber, ach, die Blumen nicht.

Einem jungen Mädchen

Werde, was du noch nicht bist,
bleibe, was du jetzt schon bist:
In diesem Bleiben und diesem Werden
liegt alles Schöne hier auf Erden.

Theater-Publikum

Ein Teil des Schönheitssinn's ward dir vor allen,
den andern Teil bezweifelt noch die Welt:
Das *Gute* hat und wird dir stets *gefallen*,
nur daß das *Schlechte* dir nicht stets *mißfällt*.

Das Schöne

Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle;
ein Gleichnis beut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus, gleich ihr,
und endigt in der Seele.

Spruch

Glaubt ihr, man könne kosten vom Gemeinen?
Man muß es hassen oder ihm sich einen.

Verwandlungen

Wie bist du schaurig,
du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
war Farbenpracht.

Doch kaum zur Rüste
der Sonne Schein,
so sank zur Wüste
das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
hier stand das Haus,
ich such', ich taste
und find's nicht aus. —

Doch stand es einmal,
so steht's wohl noch,
harr' du der Sonne,
sie kommt wohl doch.

O wäre jeder,
nur jeder Nacht
so nah und sicher,
was hell sie macht.

Nur einmal zögert's,
stellt sich nicht ein,
das helle Frühlicht,
der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
zu jener Frist,
da nachts du vorher
gestorben bist.

Eduard Grisebach

(„Der neue Tannhäuser")

Es war um Ostern —

Es war um Ostern: in die Welt
zog ich mit achtzehn Jahren,
ich bin gen Leipzig als Student
durchs Thüringer Land gefahren.
Ich fuhr vorbei am Hörselberg
und hörte die Flöten tönen,
durch den Bergspalt sah ich Frau Venus auch
und die lachenden, tanzenden Schönen.
Doch von der Wartburg Wällen blickt'
ein bleicher Mönch hernieder,
er murmelte Bibelsprüche,
uralte Sterbelieder.
Ich aber starrt' in den weißen Dampf
mit träumerischem Sinne:
O heiliger Büßer, folg' ich dir?
folge ich dir, Frau Minne?

Feil hat sie Rettich und Rapunzeln

Feil hat sie Rettich und Rapunzeln,
das alte Weib, ich seh' ihr zu,
ich sehe unter ihren Runzeln
die Schönheit — sie war schön wie du.

Die Alte bläst ins Kohlenbecken,
es sprüh'n die Funken, und sie lacht:
die kleinen Flammengeister wecken
Erinn'rung mancher Liebesnacht.

Sie seufzt, ihr rotes Aug' wird trüber,
es zittern ihre alten Knie —
o Klara, geh'n wir rasch vorüber,
sonst denk' ich: du wirst einst wie sie.

Leuchtend aus dem Lindengrün

Leuchtend aus dem Lindengrün,
wo die Nachtigallen schlagen,
wieder seh' ich nun das Kreuz
meiner alten Kirche ragen,
und gedenke feuchten Blicks:

Ach, es ist schon lange Jahre,
daß auch ich, ein gläubig Kind,
dort gebetet am Altare.

— — — — — —

Jeden Sonntag bin ich dort
meinem Jugendlieb begegnet,
und der gute Priester hat
uns zusammen eingesegnet.

Lang' ist's her! Ich hab' seitdem
Weisheit dieser Welt erworben,
längst in meinem klugen Kopf
ist der liebe Gott gestorben.

Wir sind selbst uns Gott genug,
lassen keinen andern gelten,
denn wir sind der Geist des Alls,
denn wir sind das Herz der Welten.

In das enge Haus von Stein
wird uns keine Predigt locken,
aber deiner, frommes Lieb,
denk' ich doch beim Klang der Glocken.

Und mein Blick umfloret sich,
seh' ich wie in Jugendtagen
friedlich aus dem Lindengrün
unsre alte Kirche ragen.

———

Julius Grosse

Die weite Welt ist nun zur Ruh'

Die weite Welt ist nun zur Ruh',
das Mondlicht kommt verstohlen
und küßt die müden Augen zu.
Schatten kommen, so kommst auch du,
schwebend auf leichten Sohlen.

Wie seh' ich dein Auge leuchten klar
und Tränen darin stehen!
Ich weiß nicht, wie es geschehen war,
das aber weiß ich immerdar,
daß Leides uns geschehen.

Noch fühl' ich das Beben deiner Hand,
als wir im Sommer schieden.
Der Winter kam, und der Winter schwand;
ich wandre in fernem, fremden Land
und finde nimmer den Frieden.

Die ganze Seele füllt' ich dir aus,
wärest du jetzt mein eigen;
doch du schlummerst fern im grünen Haus,
Nachtfalter flattern herein, heraus,
und im Garten wandelt das Schweigen.

Je älter du —

Je älter du, je voller wird dein Herz,
doch wie ein Kirchhof nur, der voll von Toten,
die ausgelitten ihren Erdenschmerz. —

Einst war es eine Au', von rosenroten
Maiwolken überstrahlt, ein luft'ger Hain,
wo dunkle Wipfel holden Schatten boten. —

Von Märchenblumen leuchtete der Rain,
in tiefer Waldnacht hundert Brunnen rauschten,
auf Marmorgöttern blitzte Mondenschein. —

Das war dein junges Herz. Verstohlen lauschten
Gedanken, Phantasieen, welche kühn
mit Gleichgesinnten reiche Rede tauschten.

Nun stehn Denkmale rings voll Immergrün —
Denkmale rings — begrabener Gedanken,
begrabner Träume, die im Sturm verglühn.

Verscholl'ner Tage Pläne hier versanken,
verscholl'ner Freude Namen stehn auf Stein,
bedeckt von Moos und blumenreichen Ranken.

Zum Kirchhof ward des Herzens Jugendhain.
beisammen liegt, was sündig war und wacker,
je älter du, je voller wird er sein —
Das Menschenherz auch ist ein Gottesacker!

Klaus Groth

Manchmal schießt am blauen Bogen

Manchmal schießt am blauen Bogen
schnell ein Stern in Nacht hinein,
und die Bahn, die er gezogen,
leuchtet nach in mattem Schein.
Ähnlich flogst du raschen Falles
als ein Stern durch meine Nacht,
und ein lichter Streif war alles,
was mir blieb von deiner Pracht.

Regenlied

Walle, Regen, walle nieder,
wecke mir die Träume wieder,
die ich in der Kindheit träumte,
wenn das Naß im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle
lässig stritt mit frischer Kühle,
und die blanken Blätter tauten,
und die Saaten dunkler blauten.
Welche Wonne, in dem Fließen
dann zu stehn mit nackten Füßen!
an dem Grase hinzustreifen
und den Schaum mit Händen greifen.
Oder mit den heißen Wangen
kalte Tropfen aufzufangen,
und den neuerwachten Düften
seine Kinderbrust zu lüften!
Wie die Kelche, die da troffen,
stand die Seele atmend offen,
wie die Blumen, düftetrunken
in den Himmelstau versunken.
Schauernd fühlte jeder Tropfen
tief bis an des Herzens Klopfen,
und der Schöpfung heilig Weben
drang bis ins verborgne Leben. —
Walle, Regen, walle nieder,
wecke meine alten Lieder,
die wir in der Türe sangen,
wenn die Tropfen draußen klangen.
Möchte ihnen wieder lauschen,
ihrem süßen feuchten Rauschen,
meine Seele sanft betauen
mit dem frommen Kindergrauen.

Jeannot Em. Freiherr v. Grotthuß

Verschneit

Weiß dämmert ein See,
von Kiefern umsäumt ...
Schnee, tiefer Schnee,
und alles träumt.

Die Nacht noch so ferne,
der Tag schon so grau!
Nicht Sonne noch Sterne,
und ich stehe und schau
den Weg zurück...
wie war er so weit!
Und Jugend und Glück
verschneit.

Abendlied des Türmers

Schon taucht die Sonne ihr Gefieder,
das strahlende, in Meeresflut,
und Schatten sinken sanft hernieder
auf Waldesgrün und Felsenglut.
Am dunkeln Horizont erglimmen
die Sternlein ruhig, mild und kühl;
bald schweigen auch die lauten Stimmen,
und müde löst sich das Gewühl.

Was sich am Tage streng geschieden,
in scharfe Formen abgegrenzt,
es eint sich sanft im Abendfrieden,
vom milden Mondenstrahl beglänzt.
Die starren Formen werden milder,
es stirbt die laute Welt des Scheins,
die vielen wirren Einzelbilder
verfließen allgemach in eins.

Mein Auge schmerzt vom scharfen Spähen —
wer darf dem leicht betrognen traun? —
Ach, allzuviel hab' ich gesehen,
nun laßt mich feiern, laßt mich schaun.
Versinkt, ihr Bilder der Verneinung!
Mir strahlt in Erdenlust und -leid
durch flücht'ge Wolken der Erscheinung
der stille Mond der Ewigkeit.

Es reift der Wein am Bergeshange,
sanft beugt der Wind das schwere Korn —
so stimm' ich denn zu tiefem Klange
mein abendkühles Türmerhorn:
in süßen Weisen zu genießen
was Bleibendes der Tag gebracht,
und Morgensehnsucht auszugießen
hin durch das stille Tal der Nacht...

Anastasius Grün

Zweite Liebe

Warum auch zweite Liebe
noch stets mit bangem Mut,
mit Angst uns füllt und Zweifeln,
wie's kaum die erste tut?
Seht, ein ergrauter Bergmann
fährt in der Grube Nacht,
und alle Weg' und Tritte
kennt er im dunklen Schacht.
Er, dem wie seine Hütte
bekannt der Stollen ward,
bekreuzt sich doch und betet,
bevor er wagt die Fahrt.

Das Blatt im Buche

Ich hab' eine alte Muhme,
die ein altes Büchlein hat,
es liegt in dem alten Buche
ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
die einst im Lenz ihr's gepflückt,
was mag doch die Alte haben?
sie weint, so oft sie's erblickt.

Die Zeit

Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschrieb'nen Blatte gleich.
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

Erhörung

Die Rose sieht vorbei den Falter fliegen,
sie selbst ein Schmetterling, nur festgebannt;
da klagt sie: „Ach, wer löst mein fesselnd Band?
O könnt' auch ich in Lüften frei mich wiegen!"
Der Falter sieht die Ros' ins Laub sich schmiegen,
er eine Blume selbst, die Flügel fand;
da klagt er: „Hätt' ich doch so sichern Stand!
O könnt' ich so an fester Stätte liegen!"

Mit sonn'gem Lächeln hört der Lenz ihr Klagen,
Erhörung bringt nur der, vor dem sie zagen,
der rauhe Herbst mit Frost und wildem Wetter;
er gibt ihm sichre Statt, löst ihr die Kette:
Frei fliegen hin die welken Rosenblätter,
der Falter liegt erstarrt an fester Stätte.

Helgoland

Zugvögel sanglos diese Lüfte teilen,
kein Sprosser flötet hier durch laub'ge Äste,
kein Hänfling zwitschert hier aus sich'rem Neste
das fromme Siedlerlied: „Da ist gut weilen."

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäste,
die Wellen rauschen's, die den Strand zerfeilen,
die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! braust's im Ostwind und im Weste.

Leis in den Nebeln säuselt's: wir zerrinnen!
Zerriss'ne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möwe kreischt im hast'gen Flug: von hinnen!

Verwittert springt der Stein vom Rand: wir wandern!
Vom alten Felsen klingt es: wir zerfallen!
Er singt es wohl sich selber und uns andern.

Winterabend

Eisblumen, starr, krystallen an den Scheiben,
wie ein Gehege gen der Sturmnacht Tosen,
sie flüstern mir, indes sie Flimmer stäuben:
Wir sind die Geister schöner Frühlingsrosen!
Schneeflocken, wirbelnd hin mit weißem Glanze!
Es pochen leis' ans Fenster die versprühten!
mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
wir sind die Geister duft'ger Frühlingsblüten!

Gefühle steigen auf in meiner Seele
wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
die banger Wehmut Seufzer meiner Kehle
und reiche Tränen meinem Aug' entlocken;
sie aber singen sanft mir ins Gemüte:
Wir sind die sel'gen Geister deiner Lieben,
mit denen du durchwallt des Frühlings Blüte,
auf deren Grab nun diese Flocken stieben!

Otto Friedrich Gruppe

Das Mädchen spricht

Schwalbe, sag' mir an,
ist's dein alter Mann,
mit dem du's Nest gebaut,
oder hast du jüngst
erst dich ihm vertraut?

Sag', was zwitschert ihr,
sag', was flüstert ihr
des Morgens so vertraut?
Gelt, du bist wohl auch
noch nicht lange Braut?

Ein Begräbnis

Es weicht die Nacht, und überm Hügel
glimmt roter Schein am Himmelssaum,
noch birgt der Vogel unterm Flügel
sein träumend Haupt in weichem Flaum.

Nur leise schallen helle Stimmen,
die bald verhallen überm See;
im Kloster sah ich Kerzen glimmen,
und Nonnen gehn durch zarten Schnee.

Ein stiller Zug von wenig Schwestern:
Es stirbt das Nonnenkloster aus;
davon verschied die jüngste gestern,
man senkt sie in des Grabes Haus.

Darauf ein still Gebet der Frauen,
doch keine heiße Träne rinnt;
kein Schluchzen tönt, und ist zu schauen
kein trostberaubter Mann, kein Kind.

Es fallen leichte Flocken nieder,
und nichts ist von dem Grab zu sehn,
und weit und breit ist Stille wieder,
und Tag wird's, als ob nichts geschehn.

Hanns von Gumppenberg

Der Vorzug

Nicht das reichste Glück allein
wartet deiner, Geistbeseelter —
auch des Lebens tiefste Pein
ist das Erbteil Auserwählter.
Aber mutig wirf die Brust
in den Strom von Freud' und Leiden!
Die du suchst, die reinste Lust,
dankst du nur dem Bund der beiden.

Von ferne

Am liebsten hör' ich die Töne,
wenn sie von fern her schwingen,
wenn sie das heilige Schöne
nur wie im Traume bringen!
Da klingen sie weicher und feiner
als in der grellen Nähe,
da klingen sie reicher und reiner,
als ob ein Wunder geschähe.
Und wenn von ferne mich grüßen
sehnende Menschenseelen,
Augen, die scheuen und süßen,
ahnend von Glück mir erzählen:
dann gilt dies halbe Verstehen
mir mehr als ganzes Umfassen —
dann darf ich Schönheit sehen
und muß sie nicht leiden lassen.

Einem bettelnden Hunde

Du Köter, der sich näher schlich
an meinen Tisch, wehmütiglich
und unverwandt mich anzuschauen,
halb Furcht, und halb Vertrauen:
Dir gelt' ich wohl der Gott, das Glück,
das Himmelsgeschick
und die Hölle dazu —
Köter, du dummer und armer!
Ich bin kein Teufel und kein Allerbarmer,
ich bin nicht mehr als du...
als ein Hund, der harrt in zäher Geduld,
bis ihm von rätselhafter Huld
ein Brocken fällt —
ein Hund, der nicht weiß, wielang' er behagt,
und wann man ihn jagt
vor die Tür, aus der Welt.

Die Unbescheidenen

Könnt nicht bauen
dauernd und groß —
wandern und schauen
ist euer Los!

Dürft nicht am Platze
graben gemach —
reicherem Schatze
drängt es euch nach!

Müßt verschmachten
ferne vom Ziel:
Aber dies Trachten
war doch so viel!

Otto Haggenmacher

Das Lied des Lebens

Es klingt ein Lied gar wundersam,
drin bunt die Töne sich verschlingen.
Noch keiner war, der's nicht vernahm,
und keiner weiß, woher es kam
und wann es wieder wird verklingen.

Es tönt in Südens Sonnenbrand,
an Nordens eisumstarrten Küsten,
hoch oben an der Alpenwand,
tief unten in der Dünen Sand,
im Marktgewühl, in öden Wüsten.

Und ob im Glücke jauchzest du,
und ob du weinst am Unglückstage,
in dir auch klingt es ohne Ruh'.
Es schlägt so treu den Takt dazu
dein Herze bis zum letzten Schlage.

Bald schwingt sich's auf, ein stolzer Aar,
als wollt' es in den Himmel dringen,
so siegesfroh, so göttlich klar,
bald ächzt es tief, der Anmut bar,
als müßt' es mit der Hölle ringen.

O Erdenleben, wechselvoll,
ein Meister wohl hat dich ersonnen,
als schaffensfroh das Herz ihm schwoll,
als seines Wesens Grund entquoll
ein Born der Schmerzen und der Wonnen.

O Lied des Lebens, rausche fort!
Und ist mein eignes kleines Leben
im ganzen nur ein Ton, ein Wort,
frischauf, wenn's nur im Weltakkord
harmonisch schön sich mag verweben.

Und hallt es leise aus am Schluß
der Fahrt durchs wirre Weltgedränge,
genug dann, wenn's verklingen muß,
weckt's wie ein milder Friedensgruß
in Spätern noch verwandte Klänge.

Friedrich Halm

Mein Herz, ich will dich fragen —

Mein Herz, ich will dich fragen:
was ist denn Liebe? sag'!
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
zwei Herzen und ein Schlag!"
Und sprich, woher kommt Liebe?
„Sie kommt, und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!"
Und wann ist Lieb' am reinsten?
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wenn sie am stillsten ist."
Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie gibt!"
Und sprich, wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt."

Bitte an die Geliebte

Mein Lieb, mit Leib und Leben
nimm ungeteilt mich hin;
nur eins laß mich erflehen,
nur nimm mich, wie ich bin.

Und sprich nicht: Sei gefügig!
denn sieh, mein Sinn ist hart,
und sprich nicht: Sei besonnen!
denn rasch ist meine Art.

Laß uns're Liebe wachsen
frei wie den Baum im Wald,
und ohne Ast und Knorren
wird keine Eiche alt.

Drei Wunder

Als dich mein Arm zum erstenmal umschlungen,
von Staunen fühlt' ich dreifach mich durchdrungen:
Zuerst, daß ich's vermocht, soviel zu wagen,
dann daß du's nicht vermocht, mir's zu versagen;
das dritte war — und sänn' ich jahrelang,
ich fass' es nicht und werd' es niemals fassen —
daß ich's erreicht, daß dich mein Arm umschlang,
und konnte dich — und konnt' dich wieder lassen.

Auf der Halde

Sie führten neue Pfade
die Halde hier hinan,
daß zum Spaziergang lade
die breit bequeme Bahn!

Den Weg, den wir gegangen
vor manchem Jahr, mein Lieb,
hält nun Gebüsch umfangen,
und keine Spur mehr blieb!

O Dank euch, Waldeswogen,
Dank euch, daß dornumheckt
vom Pfad, den wir gezogen,
der Menge Schwall ihr schreckt!

Kein Alltagswort wird schallen,
wo Weihe uns umfing,
und nicht Gemeinheit wallen,
wo Liebe selig ging!

Robert Hamerling

Viel Träume

Viel Vögel sind geflogen,
viel Blumen sind verblüht,
viel Wolken sind gezogen,
viel Sterne sind verglüht;
vom Fels aus Waldesbronnen
sind Wasser viel geschäumt:
Viel Träume sind zerronnen,
die du, mein Herz, geträumt.

Frage nicht

Frage nicht die Maid, ob sie dich liebe,
wenn der Lenz mit Blüten euch umweht,
und ein Aufruhr wonniger Gefühle
durch den lebensfrohen Busen geht!
Es entschlüpft den lustgeschwellten Lippen
allzu leicht ein liebewarmes Ja!
Flüchtig sieht den Wonnetraum sie schwinden,
und sie weiß nicht mehr, wie ihr geschah.
Mit dem Lenz verrauscht vielleicht die Wärme,
die der blütenschwang're West ihr lieh,
und ihr Ja, es ist der Text, der kahle,
einer süß verscholl'nen Melodie.

Frage sie, wenn kalt die Winde sausen,
trüb' auf euch der Himmel schaut herab;
frage sie auf blütenleerer Heide,
frage sie an ihrer Mutter Grab;
frage sie, wenn still in ihren Adern
kreist das Blut, wenn ernst ihr Angesicht,
frage sie, wenn ihre Sinne schweigen
und ihr Herz allein, das reine, spricht.

Seefahrer

Wer auf der Flut in wildem Sturme fährt,
der flucht dem Meer, das endlos sich erweitert
vor seinem Blick, und sehnt sich nach dem Strand:
Und schließlich ist's der Strand, woran er scheitert.

Vor einer Genziane

Die schönste der Genzianen fand ich
einsam erblüht tief unten in kühler Waldschlucht.
Oh, wie sie durch's Föhrengestrüpp
heraufschimmerte mit den blauen, prächtigen Glocken!
Gewohnten Waldespfad
komm ich nun Tag um Tag
gewandelt und steige hinab in die Schlucht
und blicke der schönen Blume tief ins Aug'...

Schöne Blume, was schwankst du doch
vor mir in unbewegten Lüften so scheu,
so ängstlich?

Ist denn ein Menschenaug' nicht wert
zu blicken in ein Blumenantlitz?
Trübt Menschenmundes Hauch
den heiligen Gottesfrieden dir,
in dem du atmest?

Ach, immer wohl drückt Schuld, drückt nagende
Selbstanklage
die sterbliche Brust, und du, Blume, du wiegst
in himmlischer Lebensunschuld
die wunderbaren Kronen:
Doch blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an!

Sieh, hab' ich doch eines voraus vor dir:
ich habe gelebt:
ich habe gestrebt, ich habe gerungen,
ich habe geweint,
ich habe geliebt, ich habe gehaßt,
ich habe gehofft, ich habe geschaudert;
der Stachel der Qual, des Entzückens hat
in meinem Fleische gewühlt;
alle Schauer des Lebens und des Todes sind
durch meine Sinne geflutet;
ich habe mit Engelchören gespielt, ich habe
gerungen mit Dämonen.

Du ruhst, ein träumendes Kind,
am Mantelsaum des Höchsten; ich aber,
ich habe mich emporgekämpft
zu seinem Herzen,
ich habe gezerrt an seinen Schleiern,
ich hab' ihn beim Namen gerufen;
emporgeklettert
bin ich auf einer Leiter von Seufzern
und hab' ihm ins Ohr gerufen: „Erbarmung!"

O Blume, heilig bist du,
selig und rein;
doch heiligt, was er berührt, nicht auch
der zündende Schicksalsblitz?
Oh, blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an,
du stille Träumerin;
ich habe gelebt, ich habe gelitten!

Menschenleben

Heut lallen an der Mutterbrust, der weichen,
zu Rosse morgen ziehn in stolzem Trabe,
und übermorgen dann als müder Knabe
mit grauen Haaren an der Krücke schleichen:
Das Glück erspähn und nimmer es erreichen,
sich hundertmal als einzig süße Labe
den Tod erflehn und schaudern vor dem Grabe,
das Sein verwünschen, vor dem Nichts erbleichen:

In langer Weil', in Weinen oder Lachen,
in Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben
den Tag verträumen und die Nacht durchwachen,
dazu die Frage schmerzlich oft erheben,
was all das soll: das ist in tausend Sprachen
ein altes Lied, betitelt Menschenleben.

Dichterfrau

Sagen möcht' ich jedem Frauenwesen,
das ein Dichterauge sich erlesen,
dem ein Dichterherz sich anvertraut:
Sei ihm hold und mild und lieb und traut!
Denk', solang er wandelt hier auf Erden,
durch entzückter Tausende Verein
kann er groß, berühmt, unsterblich werden,
g l ü c k l i c h aber nur durch dich allein.

Julius Hammer

Junges Leben

Stör' nicht den Traum der Kinder,
wenn eine Lust sie herzt:
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
als dich das deine schmerzt!

Es trägt wohl mancher Alte,
deß Herz längst nicht mehr flammt,
im Antlitz eine Falte,
die aus der Kindheit stammt.
Leicht welkt die Blum', eh's Abend,
weil achtlos du verwischt
den Tropfen Tau, der labend
am Morgen sie erfrischt.

Beim Abschied

Wenn zwei, die sich am nächsten stehn,
die Hand sich scheidend fassen,
sollst du vor ihrem Abschied gehn
und sie sich selber lassen;
das heil'ge bittre Trennungsleid,
wie könntest du es stören?
Die letzte bange Seligkeit
soll ihnen ganz gehören.

Was sie in Tränen, Wort und Blick
sich noch zu sagen eilen,
das spricht ihr eigenstes Geschick,
das kann kein Dritter teilen.
Wenn auch nur Liebe voll und rein
dich zu verweilen triebe,
ach! du begehst doch Raub allein
am Heiligtum der Liebe.

Victor Hardung

Avalun

All, die wir reiten mit losem Zügel
um das Sonnenland Avalun —
einmal kehren wir uns im Bügel
wohl einen messenden Blick zu tun.

Hinter uns dann in verlorener Ferne
schwimmen auf rosigem Abendflaum
dunkle Zinnen und goldene Sterne —
und unsre Seele sieht ihren Traum.
Hinter uns liegt's. Wir können's nicht messen,
nimmer erjagen, nimmer erruhn;
was wir ersehnen, wir haben's besessen —
das ist die Märe von Avalun.

Frühlingssturm

Schluchzender Geigen süßes Gewirr,
Flöten und Cympeln von blauen Altanen,
grünes Geleuchte verflattert und irr —
Frühling stürmt mit fliegenden Fahnen.

Träumendes Kind, hab' acht, hab' acht!
Aus der Knospe drängt er die Blume,
zündet die Fackel der Liebesnacht,
löscht die Ampel im Heiligtume.

Tropfen

Die Wolke glüht, vom Frühlingssturm entfacht —
Wir fallen, fallen in die junge Nacht
und wandern, wandern unsern alten Lauf,
drängen zur Tiefe, steigen wieder auf
und wandern, Myriaden im Verein,
die Erden aus und jeder doch allein,
verbunden immer und mit jedem Hauch
geschieden doch von dem Gefährten auch.
Und was da gehn und was da kommen muß,
wir spenden ihm den heiligen Überfluß:
Kein Blut loht wider eines Herzens Wand,
sein rotes Feuer ist auch unser Brand,
und keine Stirne, die der Nachtwind rührt,
die nicht den Odem unserer Nähe spürt.

Und keine Tränen weinen Glück und Not,
und keine Blache blüht und reift zu Brot;
nicht eine Ähre, keine Beere schwillt,
von süßen Säften keine Traube quillt,
wo wir nicht spenden, die wir sind und sind
verwehte Tropfen, Tropfen nur im Wind.
Und sind das Leben doch und sind sein Lauf
und sprengen tausend finstere Pforten auf,
waschen das Gold aus starrem Graugestein,
treiben die Räder; und der Ampel Schein,
des Herdes Glut, den Duft der Sommernacht,
den Sturz der Ströme, süße Übermacht
des Tau's, daß sich die Blume selig biegt
und schwank vom Schmuck zur Morgenröte wiegt —
wir spenden alles, die wir ewig sind
verwehte Tropfen, Tropfen nur im Wind.

Wir fallen, fallen und versinken nie —
vernimm die süße, dunkle Melodie —
und wirken, die wir wandern ohne Ruh,
aus Schacht und Tiefe goldenen Sternen zu.

Das ist das Leben, leicht und lieb und schwer:
Ewiges Scheiden, ewige Wiederkehr;
und Rast drängt alles zu und ruht doch nie —
Vernimm die süße, dunkle Melodie:
Wir leben ewig, die wir ewig sind
verwehte Tropfen, Tropfen nur im Wind.

Heinrich Hart

Natur

Nacht fließt in Tag und Tag in Nacht,
der Bach zum Strom, der Strom zum Meer —
In Tod zerrinnt des Lebens Pracht,
und Tod zeugt Leben licht und hehr.

Und jeder Geist, der brünstig strebt,
dringt wie ein Quell in alle Welt, —
was du erlebst, hab' ich erlebt,
was mich erhellt, hat dich erhellt.
All sind wir eines Baums Getrieb,
ob Ast, ob Zweig, ob Mark, ob Blatt —
Gleich hat Natur uns alle lieb,
sie, unser aller Ruhestatt.

Abendgang zur Geliebten

Nun ist der Abend kommen,
die Sterne sind entglommen,
die Straßen schlummern mählich ein.
Abwerf ich all mein Mühen
und laß in mir erblühen
der Liebe Sehnsucht ganz allein.

Rings grüßen von den Zweigen
die Vögel, und es neigen
sich flüsternd Busch und Blume mir;
so festlich ist mein Wesen,
sie mögen leicht es lesen,
wie meine Seele fliegt zu dir.

Die Kinder, die am Wege
sich tummeln durchs Gehege,
sie reichen lächelnd mir die Hand.
Die Winde, die da wehen,
die Wolken, die da gehen,
sie knüpfen mir ein rosig Band.

Wie weit seid ihr entschwunden,
ihr sorgenschweren Stunden,
wie fern, wie fern liegt Kampf und Streit!
Die Welt ist so voll Frieden,
als läg' sie abgeschieden —
ein See in grüner Einsamkeit.

Nun steh ich an dem Hause,
vor meines Glückes Klause,
und meiner Freuden Inbrunst wird Gebet;
laß jedes Herz hienieden
durch Liebe finden Frieden,
du göttlich Feuer, das die Welt durchweht.

Julius Hart

Fahler Morgenglanz —

Fahler Morgenglanz,
graues Dämmerlicht,
und im Spiegel dort
starrt mein Angesicht.
Von dem letzten Kuß
bebt mein Mund noch bang,
horch, noch tönt sein Schritt
dumpf hinab den Gang.

Auf der Treppe knirscht
leise noch sein Fuß,
schwer die Türe fällt
wie ein Todesgruß ...
Wie ein Todesgruß!
Und der Traum zerrinnt,
in die heiße Nacht
stöhnt der Morgenwind.

Eben noch so reich
an verliebter Glut. —
jetzt so arm und leer,
und verstört mein Mut.
Tränennaß mein Blick,
und mein Kopf so schwer!
Alles gab ich hin,
und ich hab' nichts mehr.

Und besäß ich's noch,
wieder gäb ich's dir,
rührte dein Liebeskuß
Mund und Seele mir ...
Dennoch weiß ich's wohl,
aus den Nebeln dort
webt in meinen Tag
Tod und Schmach sich fort ..

Finster starrt mich an
ein verzerrtes Haupt,
steht nun über mir
dornenzweig-umlaubt.
Zu so wenig Lust
so viel Leid erkor'n, —
Mutter, Fluch auf dich,
daß du mich gebor'n!

Fluch auf dich, du Welt,
die so rasch verdammt,
was durch die Natur
ringsum glutend flammt.
Weh, mein junges Haupt!
mein zerstücktes Herz!
mein zerschmettert Fühlen!
Stürzend niederwärts

fühl' ich ganz allein,
dich nur ganz allein,
unter Jammern und Tränen
denk' ich doch nur dein.
Weh', daß ich nur dein,
immer nur dein gedacht,
der du Licht und Leben
wirfst in dumpfe Nacht.

Auf der Fahrt nach Berlin

Von Westen kam ich, schwerer Heideduft
umfloß mich noch, vor meinen Augen hoben
sich weiße Birken in die klare Luft,
von lauten Schwärmen Krähenvolks umstoben,
weit weit die Heide, Hügel gelben Sands
und binsenüberwachsen Wasserkolke;
fern zieht ein Schäfer durch des Sonnenbrands
brauglühendes Land verträumt mit seinem Volke.

Von Westen kam ich, und mein Geist umspann
weichmütig rasch entschwundne Jugendtage;
war's eine Träne, die vom Aug' mir rann,
klang's von dem Mund wie sehnsuchtsbange Klage?...
Von Westen kam ich, und mein Geist entflog
voran und weit in dunkle Zukunftsstunden...
Wohl hub er mächtig sich, sein Flug war hoch,
und Schlachten sah er, Drang und blut'ge Wunden.

Vorbei die Spiele! Durch den Nebelschwall
des grauenden Septembermorgens jagen
des Zuges Räder, und vom dumpfen Schall
stöhnt, dröhnt und saust's im engen Eisenwagen...
Zerzauste Wolken, winddurchwühlter Wald
und braune Felsen schießen wirr vorüber;
dort graut die Havel, und das Wasser schwallt,
die Brücke, hei! dumpf braust der Zug hinüber.

Die Fenster auf! Dort drüben liegt Berlin!
Dampf wallt empor und Qualm, in schwarzen Schleiern
hängt tief und steif die Wolke drüber hin,
die bleiche Luft drückt schwer und liegt wie bleiern...
Ein Flammenherd darunter — ein Vulkan,
von Millionen Feuerbränden lodernd...
Ein Paradies, ein süßes Kanaan, —
ein Höllenreich und Schatten bleich vermodernd.

Hin donnernd rollt der Zug, es saust die Luft!
Ein andrer rast dumpf rasselnd rasch vorüber, —
Fabriken, rauchgeschwärzt, weit durch den Wasserduft
glänzt Flamm' um Flamme, düster, trüb und trüber,
engbrüst'ge Häuser, Fenster schmal und klein;
bald braust es dumpf durch dunkle Brückenbogen,
bald blitzt es unter uns wie grauer Wasserschein,
und unter Kähnen wandeln müd' die Wogen.

Vorbei, vorüber! und ein geller Pfiff!
Weiß fliegt der Dampf... ein Knirschen an den Schienen!
Die Bremse stöhnt laut unter starkem Griff...
Langsamer nun! Es glänzt in allen Mienen!
Glashallen über uns und lautes Menschenwirrn...
Halt! Und „Berlin!" Hinaus aus engem Wagen!
„Berlin!" „Berlin!" Nun hoch die junge Stirn,
ins wilde Leben laß dich mächtig tragen!

Berlin! Berlin! die Menge drängt und wallt,
wirst du versinken hier in dunklen Massen?...
Und über dich hinschreitend stumm und kalt,
wird niemand deine schwache Hand erfassen?
Du suchst... du suchst die Welt in dieser Flut,
suchst glühnde Rosen, grüne Lorbeerkronen...
Schau dort hinaus!... Die Luft durchquillt's wie Blut,
es brennt die Schlacht, und niemand wird dich schonen.

Schau dort hinaus! — Es flammt die Luft und glüht,
horch, Geigenton zu Tanz und üpp'gem Reigen!

Schau dort hinaus, der fahle Nebel sprüht,
aus dem Gerippe nackt herniedersteigen —
Zusammen liegt hier Tod und Lebenslust,
und Licht und Nebel in den langen Gassen —
Nun zeuch hinab, so stolz und selbstbewußt,
welch eine Spur willst du in diesen Fluten lassen?

Nachtnebel dunkelt...

Nachtnebel dunkelt überm Moor,
im Weidenbusche stöhnt es bang,
dumpfraunend streicht Septemberwind
am knappen Heidegras entlang;
stumm gingen wir hindurch die Nacht,
leis hallte unser Schritt am Grund,
und was das Herz so traurig macht,
verschlossen hielt es unsern Mund.

Ihr leises Weinen hört' ich nur,
doch wagt' ich nicht sie anzuschaun;
uns glänzt kein Stern und blüht kein Glück,
wer arm ist, soll auf Glück nicht bau'n...
O küsse mich zum letztenmal,
eh' dies mein Herz verdorrt. — Vergeh'n
laß die Erinnerung an mich,
weh uns, daß wir uns je geseh'n!

Am Grabe einer Schauspielerin

Und es stöhnt der Wind, und der Regen fliegt und fegt an den Kreuzen und Steinen,
und aus der Erde, durchs nasse Gras, durch die Nesseln zittert ein Weinen.
Und durch die Nesseln, durchs nasse Gras, durch die Erde seh' ich es schimmern:
Ein Leichenhemd, einen Rosenstrauß, eines Ringes goldiges Flimmern.

An den Busen gedrückt eine schmale Hand, zwei Augen, im Schlafe geschlossen,
und die Schultern, so zart wie der Blüten Schnee, von blonden Locken umflossen...
O du Tag, o du leuchtende Sommernacht, da ich goldene Stunden verträumte
und, küssend deinen blutroten Mund, meine Jugendjahre versäumte.
Nur noch einmal hör' ich so fern, so weit, wo der Himmel voll Wolken und Regen,
ein wonnig Lachen dort hoch im Gewölk, so trotzig und lustig verwegen...
In der bleichen Luft, in dem fahlen Licht hintreiben wirbelnde Blätter,
und die weißen Rosen wehen zerfetzt im trüben Regenwetter...

Otto Erich Hartleben

Lili

...Als ich dann wieder in die Heimat kam —
im Frühling war's, die Hyazinthen blühten —
da war sie tot — von fremden kalten Menschen
hinausgetragen in ein kahles Grab. — —
Ich fand es nicht. Langsam ging ich zurück
in ihre Wohnung. Ihre feiste Wirtin
sprach schmunzelnd: „Gott! Die Menschen sind nicht rar!
Nicht eine Woche stand ihr Zimmer leer!
Jetzt wohnt ein allerliebstes Chansonettlein
darin — ganz jung noch — mit so lustigen Füßchen!
Woll'n Sie sie sehn?" — — —

Und ich erfuhr, wie sie gestorben war.
Vor ihren Augen, während sie in Qualen
ohnmächtig dalag, hatten — ihre Schwestern
begierig ihrer Habe sich bemächtigt:

Sparkassenbücher, Kleider, Schmuck und Wäsche
aus allen Kästen sich hervorgesucht
und umgepackt in einen großen Korb. —

Da... hatte sie den bleichen Kopf erhoben
von ihrem Kissen, hatte sich verwundert
mit großen, schwarzen Augen umgeschaut
und hatte... gelächelt...
— —
Mir ist... als ob ich dieses Lächeln sähe!

Liebesode

Im Arm der Liebe schliefen wir selig ein.
Am offnen Fenster lauschte der Sommerwind,
und unsrer Atemzüge Frieden
trug er hinaus in die helle Mondnacht. —
Und aus dem Garten tastete zagend sich
ein Rosenduft an unserer Liebe Bett
und gab uns wundervolle Träume,
Träume des Rausches — so reich an Sehnsucht!

Ein Sehnen

Sprödes, knospenscheues Mädchen,
könnt' ich einmal noch dich küssen,
scheu wie einst, da du errötet,
hab' auch selbst erröten müssen!
Die gesenkte braune Wimper
hielt den süßen Groll zusammen,
hielt die zage Glut verborgen,
deines Busens erste Flammen.
Könnt' ich einmal noch beklommen,
reinen Herzens so dich schauen,
da ich reuevoll und bangend
hing an deinen Augenbrauen!

Was ich gierig je genossen,
trüben Lebens wilde Lüste,
gäb' ich hin für jenes Zagen,
da ich scheu zuerst dich küßte.

Gesang des Lebens

Groß ist das Leben und reich!
Ewige Götter schenkten es uns,
lächelnder Güte voll,
uns den Sterblichen, Freudegeschaffenen.
Aber arm ist des Menschen Herz!
Schnell verzagt, vergißt es der reifenden Früchte.
Immer wieder mit leeren Händen
sitzt der Bettler an staubiger Straße,
drauf das Glück mit den tönenden Rädern
leuchtend vorbeifuhr.

Funkelt dein Auge noch

Die du so fern bist in der großen Stadt,
ich grüße dich, die mein vergessen hat.
Einst hast du meiner Tag und Nacht gedacht,
Stunden des Glücks mit mir verbracht, verlacht;
froh unter Scherzen schlossen wir den Bund —
Funkelt dein Auge noch, und lacht dein Mund?

Nun sind die Winde lebendig

Nun sind die Winde lebendig,
die Sonne blind und matt...
Vorüber an meinem Fenster
segelt ein herbstlich Blatt;
dem lieh Natur zerstörend
launischer Gnade Schein,
hinsinkend frei zu flattern,
hinwelkend bunt zu sein.

Denkst du daran...

Denkst du daran, wie du zum erstenmal
aus deiner Heimatberge düsterm Forst,
aus dunklem Tannengrün des hohen Harzes
als Knabe niederschautest in die Ebne? —

Die Welt ist bunt! so riefst du jauchzend aus.

Da dehnten sich die farbigen Felderstreifen
vor dir hinab wie Blätter eines Fächers,
entfaltet an den runden, sanften Hügeln —
und also farbig rings die weite Welt!
Und reichlicher und dreimal leuchtender
als drinnen in den schwarzen Tannenwäldern
schien drüberhin das Sonnengold zu gluten...

Die Welt ist bunt! — O wär' sie bunt geblieben.

Im Lande der Torheit

Im Lande der Torheit küßt' ich die Hände der schönen Fraun,
sie waren schmeichelnd und weiß, mit blitzenden Ringen geschmückt.
Ich lachte wohl auch beim lieblich klingenden, lockenden Wort,
und eitel genoß ich des eignen spielenden Übermuts.

Doch immer wieder irrte mein Blick ins Leere ab:
Ich sah und fühlte die Hände meiner lieben Frau,
die weich und still in ruhender Güte sich nach mir
hersehnen aus der Ferne — deine Hände, die
allein die Wirrnis dumpfen Wollens je gebannt —

Und ich gedachte jener Stunde, da mir einst
im Tode diese Hände stummen Trost verleih'n.

Moritz Hartmann

Ich hab' ein Kind

Ich hab' ein Kind! — Das sagt: aus einem Zelt
ward mir zu einem Hause diese Welt.

Gewisse Worte

Oh, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen,
in einen Brunnen, schwarz und tief,
und die von Kant' zu Kante springen
und stets von neuem aufwärts klingen,
wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.
Es sind die Worte, die sich senken
in unsers Herzens tiefen Schacht:
Aus der Vergessenheiten Nacht
klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.
Die Mutter hielt mich lang umfangen,
und als die erste Lust gestillt,
sprach sie mit Tönen traurig-mild:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
die Mutterworte auszumerzen,
ob Jahre drüber hingegangen.
Ob nun in Freude, ob in Leide
der Wangen Frühling von mir scheide:
die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
in Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Und sitz' ich nachts allein und schaue
mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
tief zu des Bechers goldnem Grunde,
ist mir, als ob aus treuem Munde
heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
einst auf der schwarzen Totenwiege,
wo mich kein Menschenlaut mag stören: —
ich werde noch die stillen, bangen
und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Eine Erinnerung

Mond, der stille Wandersmann,
sah durch trübe Augenlider,
einer, der nicht schlafen kann,
blickt so in die Gassen nieder.
Eine lebenslose Nacht
ohne Ruh und ohne Regung,
ohne lichte Sternenpracht,
ohne liebende Bewegung.
Aber milder war's in mir,
denn als Kind aus ferner Weite
durch das nächtige Revier
fuhr ich an der Mutter Seite.
Abseits uns vom Wege lag
einsam eine alte Mühle,
mitten durch den nächt'gen Hag
zog ihr sausendes Gewühle.

Durch den Lärm von Bach und Rad
drang das Weinen eines Kindes,
wie, wenn Sommers Tod sich naht,
tönt der Schrei des Stoppelwindes.

Halten ließ die Mutter schnell,
sah zum Mühlenhaus hinüber:
„Ist in Nacht solch Fenster hell —
ist ein Herz hier um so trüber.“
Und sie sah mit trübem Sinn,
lange, lange ohn' Ermatten,
wie am Fenster her und hin
wiegend, singend lief ein Schatten.
Schweigend blickte sie empor
nach dem regen Schatten immer,
heimisch waren ihrem Ohr
Mutterlieb' und Kindsgewimmer.
Bis das Kindlein ruhig ward,
Lied und Weinen stiller waren,
ließ sie erst zur weitern Fahrt
fürder unsern Wagen fahren.
Und ich fragte, Mutter, sag',
warum in der Nacht, der kalten,
ließest nach durchreistem Tag
du so lang die Pferde halten?
Und sie sprach: „Konnt ich vorbei
an mir so bekannten Schmerzen?
Solches Lied und solch Geschrei
kennen alle Mutterherzen.
Aus todkranken Herzen dringt
dieses Schreien, will mir scheinen;
und die Mutter, die da singt,
möchte lieber weinen, weinen!
Mit ihr, der's an Trost gebricht
mußt' ich hier im Dunkeln trauern;
ach, mein Kind, du weißt noch nicht,
wie lang solche Nächte dauern.“
Aus den Wolken hat geblickt
jetzt der Mond mit mildem Scheinen,
sah, wie ich mich fest gedrückt
an ihr Herz, um still zu weinen.

Karl Hauptmann

Erdgeboren

Über mir in wolkigen Lüften
wogen Lerchen traumverloren.
Tief im Heidekraute lieg ich,
fühle mich so erdgeboren;

ganz, als ob ich aus der Scholle
wildentwachsen wär, wie Bäume,
leicht vom Heidewind geschaukelt,
Erde halb — und halb auch Träume.

Ganz, als ob ich aus der Scholle
aufgeflogen wär' mit Schwingen,
hoch im Sommerwind aufsteigend,
Erde halb — und halb doch Klingen.

Max Haushofer

Ein stiller Ort

Fern in der Welt, hoch über dem Meer,
von gewaltigem Fels getragen,
da schimmert ein Friedhof weit und hehr,
um den die Wolken jagen.
Da liegt im Rasen Stein an Stein
still unter uralten Bäumen,
darauf in lindem Sonnenschein
vergessene Märchen träumen.
Es harren die toten Engel der Welt
in diesem stillen Gefilde
der Auferstehung, und Wache hält
ein Wächter mit goldnem Schilde.
Die Lieb' und die Treue schlafen da gern;
sonst haben sie keine Stätte;
seinen Lichtstrahl sendet der Abendstern
auf ihr bemoostes Bette.

Fern braust durch die Welt jahraus, jahrein
die Zeit, die gewitterschwere: —
still liegt im ewigen Sonnenschein
der Friedhof am öden Meere.

Die Großstadt bei Nacht

Was schreist du mir zu, Millionenstadt,
aus deinen verworrenen Straßen?
bist hungerig oder bist du satt?
willst grollen oder spaßen?
Es flimmert elektrische Lichterflut
durch deine Gassen und Plätze.
Millionenstadt, das steht dir gut,
du alte, gefährliche Metze!
Ich kenne dich schon, wie gefräßig du bist!
Deinem Lande entsaugst du sein Bestes!
ziehst alles an dich mit Gewalt und List
und dem Glanz unaufhörlichen Festes!
Deine Winkel, die sind aller Sünden voll,
und tausend Gesichter vereinst du!
bald branntweintrunken, bald liebestoll,
bald jauchzest du, bald weinst du!
Verzweiflung durchwandert jede Nacht
deine verfluchtesten Schwellen
und drängt von deinen Brücken sacht
ihre Opfer in Stromeswellen!
Versuchung durchwandert Tag für Tag
deine Höhlen und deine Paläste
und bringt zu deinem Prunkgelag
Diebstahl und Mord als Gäste.
Dein Herz ist grausam und wieder mild —
dein Auge voll Hoheit und Tücke!
Durch deine Adern fiebert wild
die Hetzjagd nach dem Glücke.
Dein Mund ist heiß und nimmersatt,
deine Arme, sie rudern und ringen —

du große, finstre Millionenstadt,
was willst du noch alles verschlingen?

Am Hügelsaum kennst du den Mauerrand?

Am Hügelsaum kennst du den Mauerrand?
Dahinter liegt das stillste Stückchen Land;
wie milde Trauer wogt es dort waldein
im Abendschein.
Die Fichtennadeln regnen fort und fort
ganz leis auf eingesunkne Gräber dort;
die Drossel singt ein Lied von süßer Ruh'
den Toten zu.
Es ist, als schliefen dort im Waldpalast
der Menschheit letzte Sprossen ihre Rast;
und um sie webt ein grünes Totenkleid
die Ewigkeit!

Julius Havemann

Die Wälder lagen tief und groß

Die Wälder lagen tief und groß
und schweigend uns zu Füßen.
Vereinsamt schien aus ihrem Schoß
ein kleines Licht, ein Menschenlos,
uns Einsame zu grüßen.

Die Abendnebel stiegen sacht
aus bachdurchbrauster Rille.
So schritten aus der Sonnenpracht
entgegen wir der herben Nacht
durch diese Dämmerstille.

Die Kühle strich die Wälder weit
und, einem Nebelriesen
vergleichbar, schritt die Einsamkeit
in ihrem bleichen Nonnenkleid
voraus uns durch die Wiesen.

Waldhöhenstille

Heißt mich nicht reden — dem Winde nicht reden!
Über den Wipfeln ist goldene Ruh.
Wunder singen die Sonnenfäden;
alles ist Schweigen dem Schweigenden zu.
Über die Wälderbreiten
ein Vöglein sich aufwärts schwingt.
Einsam wie du in die weiten
lichten Weltewigkeiten
sein Seelchen singt.

Die wilden Gärten

Ich habe die wilden Gärten so gern,
wenn am Abendhimmel ein erster Stern,
in den Fenstern ein erstes Lichtchen erglimmt,
der Mondkahn über die Dächer schwimmt,
und der Chor der Grillen schwillt im Gras,
und die Rosen duften sprühregennaß,
und im blüh'nden Jasmin, da alles verklingt,
eine Nachtigall singt.

Ich habe die wilden Gärten so gern,
das Leben tanzte vorüber fern.
Nur unter die wuchernden Sträucher verfing
sich wie ein ermüdeter Schmetterling
aus seiner Geige ein dunkler Ton,
irrt über Unkraut, Wildwein und Mohn,
an erstorbenen Wegen, an Zäunen bang,
wie an Gräbern entlang.

Einst fand man — es war in früher Zeit —
einen Burschen tot im Bettlerkleid.
Die zerschossene Brust war herb und braun.
In unserm Garten lag er am Zaun,
in der Blätterwirrnis, in Malven und Mohn.
Des Abends Sichel leuchtete schon,
und eine Nachtigall sang im Jasmin
ihr Lied für ihn.

Abend über der Flußniederung

Gewölk umhing des Westens Silbertor.
Ein Glanz ging fächernd nieder auf die Wiesen.
Sumpfvögel fuhren flatternd auf vom Moor,
durch das zwei Buben Weidenflöten bliesen.
Der Abend fischte Gold im Fluß und zog
sein Netz schwerschleppend mit sich längs dem Damme.
Zuweilen sprang ein blankes Fischlein hoch
und zappelte und starb im Uferschlamme.

Nachttöne

Die Nacht war still und sternenklar.
Das dunkle Wasser blinkte sacht.
In den entschlafnen Bäumen war
ein Träumen wundersam erwacht.
Ein Flüstern schwamm den Fluß entlang
wie aus verlebter Väterzeit,
wie künft'ger Herzen später Dank
für unsrer Tage Lust und Leid.
Es war von jenem Strom ein Ton,
der immer war und nie vergeht,
in dem — wie wir ihm einst entflohn —
einmal die Seele aufersteht.

Spaziergang

Nun blüht der Faulbaum übern Zaun,
die Wasser treiben breit durchs Land,
und Kinder liegen nackt und braun
in Blumengelb und Heidesand.

Der Himmel ist so wunderblau,
ein Blütenwölkchen glänzt und zieht,
und heimlich für die liebste Frau
blüht mir am stillsten Weg ein Lied.

Friedrich Hebbel

Auf ein altes Mädchen

Dein Auge glüht nicht mehr wie einst,
und deine Wang' ist nicht mehr rot,
und wenn du jetzt vor Sehnsucht weinst,
so gilt es keinem, als dem Tod.
Nichts bist du, als ein Monument,
das, halb verwittert und gering,
nur kaum noch einen Namen nennt,
mit dem ein Leben unterging.

Doch, wie hervor die Toten gehn
aus ihrer Gruft in mancher Nacht,
darfst du zuweilen auferstehn
zu altem Glanz und alter Pracht,
wenn tief dich ein Gefühl ergreift,
wie es vielleicht dich einst bewegt,
und dir den Schnee vom Herzen streift,
der längst sich schon daraufgelegt.

Dann bist du wieder wie zuvor,
und was die Mutter einst entzückt,
wodurch du der Gespielen Chor
einst anspruchslos und still beglückt,
das alles ist noch einmal dein,
von einem Wunderstrahl erhellt,
gleichwie vom späten Mondenschein
die rings in Schlaf begrabne Welt.

Mir aber wird es trüb zumut,
mir sagt ein unbekannter Schmerz,
daß tief in dir verschlossen ruht,
was Gott bestimmt hat für mein Herz,
und will's dann hin zu dir mich ziehn,
ach, mit allmächtiger Gewalt,
so muß ich stumm und blutend fliehn,
denn du bist wieder tot und kalt.

Liebesprobe

Laß den Jüngling, der dich liebt,
eine Lilie pflücken,
eh dein Herz sich ihm ergibt,
um ihn zu beglücken.
Wird kein Tropfen von dem Tau
dann durch ihn vergossen,
der sie tränkte auf der Au,
sei der Bund geschlossen.
Wer so zart die Blume bricht,
daß die nicht entwallen,
sorgt auch, daß die Tränen nicht
deinem Aug' entfallen.

Sommerbild

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
sie war, als ob sie bluten könne, rot;
da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
so weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
nur leise strich ein weißer Schmetterling;
doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
bewegte, sie empfand es und verging!

Herbstlied

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete sie kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
denn heute löst sich von den Zweigen nur,
was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Totenopfer

Über den Kirchhof ging ich und pflückte von jedem der Gräber
eine Blume mir ab, endlich ward es ein Strauß.
Aber, was soll er mich doch — so rief ich, plötzlich erschaudernd —
borgt das Leben sich denn Zierde und Zeichen vom Tod?
Doch, da traf ich ein Grab, verwildert liegend und einsam,
welchem jeglicher Kranz fehlte, der welke sogar.
Nimm sie, sprach ich und streute die Blumen: die schlummernden Nachbarn
senden das Opfer durch mich, da es die Liebe versäumt!

Gebet

Die du über die Sterne weg,
mit der geleerten Schale
aufschwebst, um sie am ew'gen Born
eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
noch verloren am Rande,
und der einzige Tropfen genügt,
eine himmlische Seele,
die hier unten in Schmerz erstarrt,
wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank,
als die anderen alle,
die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen den Tropfen!

Der Blinde

Der Blinde sitzt im stillen Tal
und atmet Frühlingsluft;
ihm bringt ein Hauch mit einemmal
des ersten Veilchens Duft.

Um es zu pflücken, steht er auf,
sucht, bis die Nacht sich naht,
und ahnt nicht, daß in irrem Lauf
sein Fuß es längst zertrat.

Blume und Duft

In Frühlings Heiligtume,
wenn dir ein Duft ans Tiefste rührt,
da suche nicht die Blume,
der ihn ein Hauch entführt.
Der Duft läßt Ew'ges ahnen,
von unbegrenztem Leben voll;
die Blume kann nur mahnen,
wie schnell sie welken soll.

Der Baum in der Wüste

Es steht ein Baum im Wüstensand,
der einzige, der dort gedieh;
die Sonne hat ihn fast verbrannt,
der Regen tränkt den durst'gen nie.

In seiner falben Krone hängt
gewürzig eine Frucht voll Saft,
er hat sein Mark hineingedrängt,
sein Leben, seine höchste Kraft.

Die Stunde, wo sie, überschwer,
zu Boden fallen muß, ist nah,
es zieht kein Wanderer daher,
und für ihn selbst ist sie nicht da.

Freude

Lästert die Freude nicht! Sie ist ein Abglanz der Gottheit,
welcher mit himmlischem Rot irdische Wangen besäumt.

Manche Blume zwar blüht und wird vom Sturmwind entblättert,
eh' ihr den durstigen Mund einmal die Sonne nur küßt,
soll sie aber drum glauben, es strahle die herrliche nimmer?
„Eine Sonne doch gibt's“, lispelt sie, welkt und vergeht.

J. C. Heer

Fußtapfen

Das Mädchen sinnt und träumt am Rad,
sie späht versonnen auf den Pfad.
der Schnee fällt weiß, der Schnee fällt rein.
Wer tritt den ersten Fuß darein?
Oh, daß er käm'! — Nein, daß er blieb'!
Ihm ist es Scherz. Sie hat ihn lieb.
Doch wie der Tag sich langhin dehnt,
das Herz sich warm zum Herzen sehnt.

Sonst war der Stolz ihr starker Schild,
heut ist sie weich, heut ist sie mild.
Er kommt — im Schnee der erste Fuß! —
Ihr ist's wie sel'ger Schicksalsgruß.
Der Schnee fällt weiß, der Schnee fällt rein,
im Stübchen zieht der Frühling ein.
Im Arm der jungen Liebe ruht
ein wild und heißbegehrend Blut.

Es schneit nicht mehr. Die Sternenpracht
blickt in die schneeverklärte Nacht.
Die Türe klinkt. — Sein Tritt geht schwer,
leis geht ein Schluchzen hinterher:
„O daß ein Frühlingswindchen käm'
und aus dem Schnee die Tapfen nähm'!“
Doch Tapfen, Tapfen tilgt kein Wind,
die dir ins Herz gegraben sind!

Einsamkeit

Ein schönes Schloß ist Einsamkeit
mit abendroten Warten;
die Wälder rauschen weit und breit,
am Tore spinnt die graue Zeit,
das Schweigen steht im Garten.

Der Quell, der von den Felsen schäumt,
erschläft in grünen Hainen,
an dunklen Wassern schilfumsäumt
lehnt eine holde Frau verträumt
an weißen Inschriftsteinen.

O laß mich in dein stilles Reich,
ich will dich, Hohe, grüßen,
es blutet mir die Stirne bleich,
die Brust von manchem Stoß und Streich —
Ich sinke dir zu Füßen.

Ich mag nicht in die Welt zurück,
nicht hoffen und nicht warten,
was soll der Traum von Lust und Glück?
Vom Herzen fiel er Stück um Stück —
Ich will in deinen Garten!

Die Tanne

Die Tanne hält in stummer Qual
den öden Grat umklammert.
Sie dürstet, während tief im Tal
der Bach den Fels zerhammert.

Sie wühlt im Grunde, sie zerbricht
den Stein nach Wasserspenden,
den Wipfel in das blaue Licht
freudvoll emporzusenden.

Ein Leben lang — ein spätes Glück!
Nun trinken ihre Knorren.
Im Wipfel singt der Wind ein Stück
von Welken und Verdorren.

Heinrich Heine

Rheinfahrt

Wie der Mond sich leuchtend dränget
durch den dunklen Wolkenflor,
also taucht aus dunklen Zeiten
mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
fuhren stolz hinab den Rhein,
und die sommergrünen Ufer
glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
einer Dame, schön und hold;
in ihr liebes bleiches Antlitz
spielt' das rote Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au':
und das alles sah ich glänzen
in dem Aug' der schönen Frau.

Der Asra

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
um die Abendzeit am Springbrunn,
wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
um die Abendzeit am Springbrunn,

wo die weißen Wasser plätschern;
täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
deine Heimat, deine Sippschaft!“

Und der Knabe sprach: „Ich heiße
Mohammed, ich bin aus Yemen,
und mein Stamm sind jene Asra,
welche sterben, wenn sie lieben.“

Childe Harold

Eine starke, schwarze Barke
segelt trauervoll dahin;
die vermummten und verstummten
Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er,
mit entblößtem Angesicht;
seine blauen Augen schauen
immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als riefe
eine kranke Nixenbraut,
und die Wellen, sie zerschellen
an dem Kahn wie Klagelaut.

An meine Mutter

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
in deiner selig süßen, trauten Nähe
ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet
und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?
Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
so manche Tat, die dir das Herz betrübet,
das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

Du schönes Fischermädchen

Du schönes Fischermädchen,
treibe den Kahn ans Land;
komm zu mir und setze dich nieder,
wir kosen, Hand in Hand.
Leg' an mein Herz dein Köpfchen
und fürchte dich nicht so sehr
vertraust du dich doch sorglos
täglich dem wilden Meer!
Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
hat Sturm und Ebbe und Flut,
und manche schöne Perle
in seiner Tiefe ruht.

Lorelei

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar,
ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar;
sie kämmt es mit goldenem Kamme
und singt ein Lied dabei
das hat eine wundersame
gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Lorelei getan.

Wo sind sie hin

Es ragt ins Meer der Runenstein,
da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein,
die Wellen, die wandern und schäumen.
Ich habe geliebt manch schönes Kind
und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
es schäumen und wandern die Wellen.

An die Engel

Das ist der böse Thanatos,
er kommt auf einem fahlen Roß;
ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
der dunkle Reiter holt mich ab —
er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
oh, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
und geh ich in das Schattenreich,
wird Witwe sie und Waise sein!
Ich laß in dieser Welt allein
das Weib, das Kind, das, trauend meinem Mute,
sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
beschützt, wenn ich im öden Grab,
das Weib, das ich geliebet hab'
seid Schild und Vögte eurem Ebenbilde,
beschützt, beschirmt mein armes Kind Mathilde.

Bei allen Tränen, die ihr je
geweint um unser Menschenweh,
beim Wort, das nur der Priester kennt
und niemals ohne Schauder nennt,
bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde!

Fragen

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
steht ein Jüngling-Mann,
die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:
„O löst mir das Rätsel des Lebens,
das qualvoll uralte Rätsel,
worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?"

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
und ein Narr wartet auf Antwort.

Lieder

Ein Fichtenbaum steht einsam
im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
die fern im Morgenland
einsam und schweigend trauert
auf brennender Felsenwand.

Du bist wie eine Blume,
so hold und schön und rein;
ich schau dich an, und Wehmut
schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
aufs Haupt dir legen sollt,
betend, daß Gott dich erhalte
so rein und schön und hold.

Weltlauf

Hat man viel, so wird man bald
noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
auch das wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
ach, so lasse dich begraben —
denn ein Recht zum Leben, Lump,
haben nur, die etwas haben.

Abenddämmerung

Am blassen Meeresstrande
saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
glührote Streifen auf das Wasser;
und die weißen, weiten Wellen,
von der Flut gedrängt,
schäumten und rauschten näher und näher —
ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollene Sagen,
uralte, liebliche Märchen,
die ich einst als Knabe
von Nachbarskindern vernahm,
wenn wir am Sommerabend
auf den Treppensteinen der Haustür
zum stillen Erzählen niederkauerten
mit kleinen, horchenden Herzen
und neugierklugen Augen;
während die großen Mädchen
neben duftenden Blumentöpfen,
gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
lächelnd und mondbeglänzt.

Tragödie

1.

Entflieh mit mir und sei mein Weib
und ruh' an meinem Herzen aus;
fern in der Fremde sei mein Herz
dein Vaterland und Vaterhaus.

Gehst du nicht mit, so sterb' ich hier,
und du bist einsam und allein;
und bleibst du auch im Vaterhaus,
wirst doch wie in der Fremde sein.

2.

(Dieses ist ein wirkliches Volkslied, das ich am Rheine gehört)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
er fiel auf die zarten Blaublümelein,
sie sind verwelket, verdorret,

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
sie flohen heimlich von Hause fort,
es wußt's weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
sie sind verdorben, gestorben.

3.

Auf ihrem Grab da steht eine Linde,
drin pfeifen die Vögel und Abendwinde,
und drunter sitzt auf dem grünen Platz
der Müllersknecht mit seinem Schatz.

Die Winde, die wehen so lind und so schaurig,
die Vögel, die singen so süß und so traurig,
die schwatzenden Buhlen, die werden stumm,
sie weinen und wissen selbst nicht, warum.

Mag da draußen Schnee sich türmen

Mag da draußen Schnee sich türmen,
mag es hageln, mag es stürmen,
klirrend mir ans Fenster schlagen:
nimmer will ich mich beklagen,
denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

Aus dem Nachlaß

Lied

Mit dummen Mädchen, hab' ich gedacht,
nichts ist mit dummen anzufangen;
doch als ich mich an die klugen gemacht,
da ist es mir noch schlimmer ergangen.

Die klugen waren mir viel zu klug,
ihr Fragen machte mich ungeduldig,
und wenn ich selber das Wichtigste frug,
da blieben sie lachend die Antwort schuldig.

Kitty

Das Glück, das gestern mich geküßt,
ist heute schon zerronnen,
und treue Liebe hab' ich nie
auf lange Zeit gewonnen.

die Neugier hat wohl manches Weib
in meinen Arm gezogen;
hat sie mir mal ins Herz geschaut,
ist sie davongeflogen.

Die eine lachte, eh' sie ging,
die andre tät erblassen;
nur Kitty weinte bitterlich,
bevor sie mich verlassen.

Wo

Wo wird einst des Wandermüden
letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste
eingescharrt von fremder Hand?
oder ruh' ich an der Küste
eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
und als Totenlampen schweben
nachts die Sterne über mir.

Karl Henckell

Ich wollt', ich wär ein Ruderknecht...

Die dunklen Wolken sausen,
weiß glänzt der Alpen Schnee,
mich packt ein süßes Grausen
am tannenschwarzen See.

In Stadt und Dunst behagt mir's schlecht,
man spielt mit Lust und Weh;
ich wollt', ich wär' ein Ruderknecht
am weltverlornen See.

Toteninsel

Aus der schnöden Tageshelle
über blasse Todesflut
ladet mich des dunklen Eilands
schattige Zypressenhut.

Nimm nach dieses lauten Lebens
tollem Schwalle, wildem Lauf,
ewig stille Toteninsel,
nimm die müde Seele auf!

Nachwuchs

Es nützt nichts, totes Land zu pflügen,
verlorne Müh', verschwemmte Zeit und Kraft!
Der Same bleibt am Boden liegen,
aus dürrer Scholle saugt kein Körnchen Saft.

Die Jugend ist die Ackerkrume,
drin unser Hafer gut gedeiht,
der junge Nachwuchs sei die Blume,
der sich des Zukunftsgärtners Pflege weiht.

O steigendes Geschlecht von morgen,
dich ruf' ich freudig ans ersehnte Ziel:
Noch keimst du still und halb verborgen,
doch, wo du sprießest, wässerte der Nil:

der heil'ge Nil der neuen Lehre,
der Liebe selbstbewußter Mut...
Vor meiner Seele zittert Ähr' an Ähre,
ferngolden rauscht der Halme hohe Flut.

Carl Herloßsohn

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn —

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn
und die Rosen nicht mehr blühn,
wenn der Nachtigall Gesang
mit der Nachtigall verklang,
fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wiederseh'?
Scheiden, ach, Scheiden tut weh!

Wenn die Schwäne südlich ziehn,
dorthin, wo Orangen blühn,
wenn das Abendrot versinkt,
durch die grünen Wälder blinkt,
fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wiederseh'?
Scheiden, ach, Scheiden tut weh!

Armes Herz, was klagest du?
Ach! du gehst auch einst zur Ruh'.
Was auf Erden, muß vergehn! —
Gibt es dort ein Wiedersehn?
fragt das Herz in bangem Schmerz. —
Glaub', daß ich dich wiederseh',
Tut auch hier das Scheiden weh!

Mein Wunsch

Ich wollt', ich wär' die Eiche dort
im duftig grünen Wald
und würde wie der Eichenbaum
wohl tausend Jahre alt.
Geküßt so, wenn noch alles ruht,
vom ersten Sonnenstrahl,
geküßt, wenn niedersinkt die Nacht
vom letzten Licht zumal.
In jedem Frühling grün und neu, —
der Vögel luftig Haus —
so jährlich fügend Ring an Ring
und breitend Schatten aus;
und träumend, wenn der Winter naht,
im Innern warm und stark —
voll Sommermärchen in der Brust,
voll Trieb und Drang im Mark;
erwachend wieder in dem Lenz,
der meine Knospen sprengt,
ein Auge jedes Blatt, worauf
sich Gottes Sonne senkt.
Die Brust so fest, daß selbst der Blitz
ihr kaum den Busen ritzt —
vom Regenstrom gelabt, genetzt,
der tausend Funken blitzt,
vom Mondenscheine sanft bestrahlt,
vom Glühwurm hell umsprüht,
entschlummernd, wenn die Nachtigall
im Busche singt ihr Lied.
Und Menschen seh' vorbei ich gehn
und werden jung und alt,
und Tat auf Tat sich drängen so
in wechselnder Gestalt.
Ich prägt' ein Weltgeschichtenteil
in mein Gedächtnis ein,
und was ihr heute Größe nennt
erschien dem Alten klein.

Der Wandrer ruhte unter mir,
der Kinder frohe Schar —
dem Menschen flüstert leis' ich zu
von dem, was einstens war. — —
Und wenn ich alt geworden wär',
wohl an die tausend Jahr',
dann baute man aus mir ein Haus,
Tisch, Wiege, Totenbahr'!

Franz Herold

Glück

Glück ist so ein muntrer Junge,
der mit dir Verstecken spielt,
jetzt entflieht mit raschem Sprunge,
schlüpfend jetzt von dir sich stiehlt.
Aber hinter Baum und Hecke
lauern kann der lose Wicht,
und aus einer dunkeln Ecke
lacht er dir ins Angesicht.

Der Schienenweg durchfliegt das Land

Der Schienenweg durchfliegt das Land,
sieht nicht, wie's blüht, nach der Ferne gespannt;
die Straße windet sich im Staub,
ihr Hauch versengt der Linden Laub;
der Fußweg schlüpft durch den Busch zur Heide
und denkt: Ihr tut mir leid alle beide.

Aus den Bergen

Her über die Alm vom Firne
gleitet die Stille leis,
um ihre träumende Stirne
Almrosen und Edelweiß.

Schläfrigen Gruß herüber
rauschen die Wälder sacht,
und in Sternen über und über
erglüht die Nacht.
Und die Wasser rauschen und ziehen,
und es zieht des Windes Hauch,
und die Stunden, die Träume fliehen,
und die Sterne, die Sterne auch;
sind über die Berge hinüber,
erloschen, kaum gedacht —
was zieht nicht alles vorüber
so über Nacht!

Der große Zeiger

Der große Zeiger auf der Uhr!
wie hastet er, wie jagt er nur!
Doch auf gemeßnem Raum gemach
folgt stille ihm der kleine nach.
Und wieviel größer des andern Bahn,
sie zeigt auch nur ein Stündlein an.

Theodor Herold

Schäferstunde

Kein Wolkenstreif' am Mittagshimmel,
die Sommersonne ruht im Laub;
und nur ein müder Karrenschimmel
keucht triefend durch den Straßenstaub.
Wir sitzen in der dunklen Laube;
zu unsern Füßen schläft mein Hund,
und manchmal hältst du eine Traube
mir lächelnd grade vor den Mund.
Die Rosen duften so verschwiegen,
kein Laut dringt übern Gartenkies —
nur ein paar Sonnenfunken fliegen
in unser heimlich Paradies...

Du öffnest halb den Fensterflügel

Du öffnest halb den Fensterflügel:
Ein süßes Duften quillt herein,
die Sonne steigt vom Lindenhügel
und tritt in unser Kämmerlein.

Sie schmückt dein Haupt mit goldnen Kränzen,
sie schlingt um uns ihr Strahlenband:
Das ist ein Duften und ein Glänzen;
wir aber sitzen Hand in Hand — —

Und alles schweigt vor Glück und Schimmer,
die wilde Drossel selbst im Flur!
Nur eine Fliege streicht durchs Zimmer,
und leise, leise tickt die Uhr...

Wilhelm Hertz

Herbsthimmel

Du herbstlich frisches Himmelsblau,
wie weckst du mich zu ernstem Sinnen,
wenn sich durch die entlaubte Au
die bleichen Silbernebel spinnen!

Auf Höhn und Fluren siehest du
all deine bunten Freuden sterben,
du aber strahlst in stolzer Ruh'
hoch über Wechsel und Verderben.

Noch sitz' ich an des Lebens Schmaus,
ein durstig ungestillter Zecher,
und strecke kühn die Hände aus
nach jedem vollen Freudenbecher;

doch gib mir heil'ges Himmelslicht,
nach meines Glückes Blütentagen
solch kühlen Glanz aufs Angesicht,
ins Herz solch heiteres Entsagen!

Begegnung

Du hast mich längst verlassen,
längst hin ist Lust und Weh;
doch rührt mein Herz sich leise,
wenn ich dein Antlitz seh.

Dein Reiz ist lang verwelket,
mir blühet ewig jung
auf deinen bleichen Wangen
sel'ge Erinnerung.

Es steht die alte Gasse
sehnsüchtig vor mir da,
wo ich am Sonntagmorgen
zum erstenmal dich sah.

Die abendliche Laube
ergrünt in goldnem Strahl,
da ich dein rosig Antlitz
geküßt zum erstenmal.

Und alle Liebespfade
eröffnen sich vor mir,
die ich in blauen Tagen
gewandelt einst mit dir.

All deiner Liebe denk' ich,
der Falschheit denk' ich nicht!
Mir weht wehmüt'ger Friede
von deinem Angesicht;

Dein Herz nur möcht ich fragen
ob es nun glücklich sei;
da blickst du bang zu Boden,
ich gehe rasch vorbei.

Du hast mich längst verlassen,
längst hin ist Lust und Weh;
doch rührt mein Herz sich leise,
wenn ich dein Antlitz seh.

Unter blühenden Bäumen

Unter blühenden Bäumen
lieg' ich in Einsamkeit,
von alter Zeit,
von alter Liebe zu träumen.

Sehnsüchtige Stille ringsherum,
nur Bienengesumm
und fern im Tal ein Glockenklang;
ob Hochzeitläuten,
ob Grabgesang,
ich will's nicht deuten.

Lenzwolken ziehn mit sanftem Flug.
O Jugendleben,
das lang verblich,
o Frühlingsweben,
was lockst du mich?
Goldsonnige Fernen lachen.
Neues Hoffen, neuer Trug!
Lenz, des Zaubers ist genug!

Nein, wieg' mich ein
zur süßen Ruh'
und decke du
mein träumend Haupt mit Blüten zu!
Rosige Dämm'rung hüllt mich ein;
o seliges Verschollensein,
schlafen und nimmer erwachen!

Georg Herwegh

Der Gefangene

1839—1840

Zehn Jahre! seit den letzten Vogel ich
im Blütenwald sein Liedchen schlagen hörte;
zehn Jahre! seit der blaue Himmel sich
zum letzten Male meinem Blick bescherte:

Zehn Jahre! was ist weiter dein Begehr?
kann meine Wange sich noch blässer färben?
Sieh, diese Hand bricht keine Kronen mehr;
laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Zehn Jahre! meine Sehnen sind erschlafft,
mein Auge kann die Kette nicht mehr sehen;
o zittre nicht! Kaum hab' ich noch die Kraft,
zwei Schritte bis zum Grabe hinzugehen.
Ein Herr der Welt, und dein ein zahllos Heer!
und ich ein kranker Mann, ein Bau in Scherben —
nein! diese Hand bricht keine Kronen mehr;
laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Zehn Jahre hat in dieser Kerkergruft
mein Herz so treu dem Tode zu geschlagen;
zehn Jahre! jetzt, o jetzt nur soviel Luft,
gen Himmel eine Seele hinzutragen!
Ein wenig Luft! ei, fällt dir das so schwer?
Willst du schon wieder neue Söldner werben?
Sieh, diese Hand bricht keine Ketten mehr;
laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Zehn Jahre haben meinen Mut geknickt
und meines Lebens Blüte mir genommen;
man hat das Lied mir in der Brust erstickt,
der letzte Funken ist schon längst verglommen.
Und noch nicht? Sprich, was weiter dein Begehr?
Kann meine Wange sich noch blässer färben?
Sieh, diese Hand bricht keine Kronen mehr;
laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Tief, tief im Meere —

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
die droben strahlend auf und nieder schweben;
o dürft' ich einmal an des Tages Helle!
Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
sie durfte aus dem dunklen Schoß sich heben;

doch kaum war ihr e i n Sonnenstrahl gegeben,
lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen alle doch ihr Schicksal loben,
die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
und nie die Wut der offnen See erproben.
O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
und ihrer keiner streben je nach oben,
um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
o leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
mich in den Schoß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
so stille und so schmerzlos möchte gern
ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
der freudig sich dem schönen Kelch entringet
und auf dem Fittig blütenschwangrer Luft
als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.
Ich möchte hingehn wie der Tau im Tal,
wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
o wollte Gott wie ihn der Sonnenstrahl
auch meine lebensmüde Seele trinken!
Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
der aus den Saiten einer Harfe dringet
und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.
Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;

sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Der Freiheit Priester

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
so wird der Dichter in die Welt gesandt;
ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.
Die Heldentat gewinn' in seinen Tönen
für alle Zeiten sicheren Bestand,
den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
des eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.
Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —
sei all sein Trost, nur andre zu beglücken;
dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
mit seltnen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Die Jungen und die Alten

„Du bist so jung, du sollst nicht sprechen!
du bist jung, wir sind die Alten!
Laß die Wogen erst sich brechen
und die Gluten erst erkalten!
Du bist jung, dein Tun ist eitel!
du bist jung und unerfahren!
Du bist jung, kränz' deinen Scheitel
erst mit unsern weißen Haaren!
Lern', mein Lieber, erst entsagen,
laß die Flammen erst verrauchen,
laß dich erst in Ketten schlagen,
dann vielleicht kann man dich brauchen!"
Kluge Herren! Die Gefangnen
möchten ihresgleichen schauen;
doch, ihr Hüter des Vergangnen,
wer soll denn die Zukunft bauen?

Sprecht, was sind euch denn verblieben,
außer uns für wackre Stützen?
Wer soll eure Töchter lieben?
wer soll eure Häuser schützen?
Schmäht mir nicht die blonden Locken,
nicht die stürmische Gebärde!
Schön sind eure Silberflocken,
doch dem Gold gehört die Erde.
Schmähet, schmäht mir nicht die Jugend,
wie sie auch sich laut verkündigt!
Oh, wie oft hat eure Tugend
an der Menschheit still gesündigt!

Hermann Hesse

Es gibt so Schönes...

Es gibt so Schönes in der Welt,
daran du nie dich satt erquickst
und das dir immer Treue hält,
und das du immer neu erblickst:
Der Blick von einer Alpe Grat,
am grünen Meer ein stiller Pfad,
ein Bach, der über Felsen springt,
ein Vogel, der im Dunkel singt,
ein Kind, das noch im Traume lacht,
ein Sterneglanz der Winternacht,
ein Abendrot im klaren See,
bekränzt von Alm und Firneschnee,
ein Lied am Straßenzaun erlauscht,
ein Gruß mit Wanderern getauscht,
ein Denken an die Kinderzeit,
ein immer waches, zartes Leid,
das nächtelang mit seinem Schmerz
dir weitet das verengte Herz,
und über Sternen schön und bleich
dir baut ein fernes Heimwehreich.

Ode an Hölderlin

Freund meiner Jugend, zu dir kehr' ich voll Dankbarkeit
manchen Abend zurück, wenn im Fliedergebüsch
des entschlummerten Gartens
nur der rauschende Brunnen noch tönt.

Keiner kennt dich, o Freund; weit hat die neuere Zeit
sich von Griechenlands stillen Zaubern entfernt,
ohne Gebet und entgöttert
wandelt nüchtern das Volk im Staub.

Aber der heimlichen Schar innig Versunkener,
denen der Gott die Seele mit Sehnsucht schlug,
ihr erklingen die Lieder
deiner göttlichen Harfe noch heut.

Sehnlich wenden wir uns, vom Tag Ermüdete,
der ambrosischen Nacht deiner Gesänge zu,
deren wehender Fittich
uns beschattet mit goldenem Traum.

Ach, und glühender brennt, wenn dein Lied uns entzückt,
schmerzlicher brennt nach der Vorzeit seligem Land,
nach den Tempeln der Griechen
unser ewiges Heimweh auf.

An die Melancholie

Zum Wein, zu Freunden bin ich dir entfloh'n,
da mir vor deinem dunklen Auge graute,
in Liebesarmen und beim Klang der Laute
vergaß ich dich, dein ungetreuer Sohn.

Du aber gingest mir verschwiegen nach
und warst im Wein, den ich verzweifelt zechte,
warst in der Schwüle meiner Liebesnächte
und warest noch im Hohn, den ich dir sprach.

Nun fühlst du die erschöpften Glieder mir
und hast mein Haupt in deinen Schoß genommen,
da ich von meinen Fahrten heimgekommen:
Denn all mein Irren war ein Weg zu dir.

Einsame Nacht

Die ihr meine Brüder seid,
arme Menschen nah und ferne,
die ihr im Bezirk der Sterne
Tröstung träumet eurem Leid,
die ihr wortelos gefaltet
in die blaß gestirnte Nacht
schmale Dulderhände haltet,
die ihr leidet, die ihr wacht,
arme, irrende Gemeinde,
Schiffer ohne Stern und Glück —
Fremde, dennoch mir vereinte,
gebt mir meinen Gruß zurück!

Im Nebel

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
kein Baum sieht den andern,
jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
als noch mein Leben licht war;
nun, da der Nebel fällt,
ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
der nicht das Dunkel kennt,
das unentrinnbar und leise
von allen ihn trennt.

Seltsam im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
jeder ist allein.

Georg Heym

Berlin

Beteerte Fässer rollten von den Schwellen
der dunklen Speicher auf die hohen Kähne.
Die Schlepper zogen an. Des Rauches Mähne
hing rußig nieder auf die öligen Wellen.

Zwei Dampfer kamen mit Musikkapellen;
den Schornstein kappten sie am Brückenbogen.
Rauch, Ruß, Gestank lag auf den schmutzigen Wogen
der Gerbereien mit den braunen Fellen.

In allen Brücken, drunter uns die Zille
hindurchgebracht, ertönten die Signale
gleichwie in Trommeln wachsend in der Stille.

Wir ließen los und trieben im Kanale
an Gärten langsam hin. In dem Idylle
sah'n wir der Riesenschlote Nachtfanale.

April

Das erste Grün der Saat, von Regen feucht,
zieht weit sich hin an niedrer Hügel Flucht.
Zwei große Krähen flattern aufgescheucht
zu braunem Dorngebüsch in grüner Schlucht.

Wie auf der stillen See ein Wölkchen steht,
so ruh'n die Berge in dem Blau,
auf die ein feiner Regen niedergeht,
wie Silberschleier, dünn und zitternd grau.

Laubenfest

Schon hängen die Lampions wie bunte Trauben
an langen Schnüren über kleinen Beeten,
den grünen Zäunen und von den Staketen
der hohen Bohnen leuchtend in die Lauben.

Gesumm von Stimmen auf den schmalen Wegen.
Musik von Trommeln und von Blechtrompeten.
Es steigen auf die ersten der Raketen
und platzen oben in den Silberregen.

Um einen Maibaum dreht sich Paar um Paar
zu eines Geigers hölzernem Gestreich,
um den mit Ehrfurcht steht die Kinderschar.

Im blauen Abend steht Gewölke weit,
Delphinen mit den rosa Flossen gleich,
die schlafen in der Meere Einsamkeit.

Der Abend

Versunken ist der Tag in Purpurrot,
der Strom schwimmt weiß in ungeheurer Glätte.
Ein Segel kommt. Es hebt sich aus dem Boot
am Steuer groß des Schiffers Silhouette.

Auf allen Inseln steigt des Herbstes Wald
mit roten Häuptern in den Raum, den klaren,
und aus der Schluchten dunkler Tiefe hallt
der Waldung Ton, wie Rauschen der Kitharen.

Das Dunkel ist im Osten ausgegossen,
wie blauer Wein kommt aus gestürzter Urne.
Und ferne steht, vom Mantel schwarz umflossen,
die hohe Nacht auf schattigem Kothurne.

Paul Heyse

Aus der Höhe

Hoch über dem Kloster
da schwebet ein Weih,
aus himmelhohen Lüften
er tut einen Schrei.

Dicht unter dem Kloster,
wo der Laubwald sich senkt,
da grünet die Halde,
vom Gießbach getränkt.

Da klettern die Ziegen
dem Berg um die Stirn.
Einen Zweig in den Händen
sitzt hütend die Dirn'.

Sie schaut in die Ferne
weit über die Kluft;
ihr wehen die Haare,
in der spielenden Luft.

Auf einmal, da lacht sie
und tut einen Schrei;
hat nichts zu verkünden,
ruft niemand herbei:

Schreit nur, daß die Stille
nicht sprengt ihre Brust,
wie der einsame Vogel
vor himmelhoher Lust.

Verschließ dich nur, du schöner Mund

Verschließ dich nur, du schöner Mund,
verbirg dich, tiefes Herz, mit Fleiß:
Der Rechte kommt zur rechten Stund',
der Mund und Herz zu lösen weiß.
Gedenk' ich dein, kommt mir zu Sinn
das Märlein von der alten Stadt:
Ein tiefer Brunnen lag darin,
draus keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief;
ließ man ein Becherlein hinab,
der Faden viele Stunden lief
und reichte doch den Grund nicht ab.
Da kam des Wegs ein Musikant,
der sah den Brunn' und trat herzu
und nahm sein Geigenspiel zur Hand
und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch, da rauscht' es tief und voll
und wogt' herauf und sprudelt' klar,
und lieblich kühl Gewässer schwoll
empor zum Rande wunderbar.
Der Spielmann trank nach Herzgelüst,
da war gelöst der alte Bann.
Wer so dich zu ersingen wüßt',
ach, wäre wohl ein sel'ger Mann!

Rispetti

Mir war's, ich hört' es an der Türe pochen,
und fuhr empor, als wärst du wieder da
und sprächest wieder, wie du oft gesprochen,
mit Schmeichelton: Darf ich hinein, Papa?

Und da ich abends ging am steilen Strand,
fühlt' ich dein Händchen warm in meiner Hand.

Und wo die Flut Gestein herangewälzt,
sagt' ich ganz laut: Gib acht, daß du nicht fällst!

Sinnsprüche

„Alles verstehn, heißt alles verzeihn!"
Im Sittlichen gilt das freilich;
tragt ihr's jedoch in die Kunst hinein,
so wird es unverzeihlich.

* *

Nur eins beglückt zu jeder Frist:
Schaffen, wofür man geschaffen ist.

* *

Wie trefflich Weib und Mann,
sich miteinander ständen,
fingen *wir* schwerer an,
und könnten *sie* leichter enden.

Peter Hille

Prometheus

Entgegengeschmiedet
auf schroffem Fels
den Pfeilen der Sonne,
dem Hagelgeprassel,
trotz' ich, Olympier, dir.
Der wiederwachsenden Leber
zuckende Fibern
hackt mir des Geiers Biß
aus klaffender Wunde.

Ein Wimmern, glaubtest,
Olympier, du,
würden die rauschenden Winde
ins hochaufhorchende
Ohr dir tragen?
Nicht reut mich der Mensch,
der Leben und Feuer mir dankt,
nicht fleh' ich Entfeßlung von dir.

Jahrhunderte will ich
felsentrotzig durchdauern,
Jahrtausende,
wenn dir die Luft nicht schwindet,
wenn der Trotzende nicht
zu glücklich dir scheint.

Joseph Emanuel Hilscher

Bestimmung

Ich lebte froh; die Muse sprach: Entsage!
und zog mich fort in ihre Einsamkeit;
dahin war alles, was mein Herz erfreut,
nur die Erinnrung blieb an helle Tage.

Da brach ich aus in unmutvolle Klage:
Und hast du alle Freuden mir verbeut,
nimm auch die Bilder der Vergangenheit,
nimm das Verlangen, meine schärfste Plage.

„Das darf ich nicht!“ erwiderte sie strenge,
„reich sollst du sein an Sehnen, Lieben, Hoffen,
der Traum sei dein, nie des Besitzes Glanz.“
Da ward ich blaß, der Busen leer und enge,
als hätte mich des Todes Pfeil getroffen;
sie aber wies mir einen fernen Kranz.

Edmund Hoefer

Abendlied

Ich sitz' am einsamen Strande,
grau kommt der Abend daher,
grau ruht und unabsehbar,
öde vor mir das Meer.

Es streicht eine Möwe droben
dahin mit klagendem Schrei,
und einsam kommt sie geflogen,
und einsam fliegt sie vorbei.

Es dunkelt still auf den Wellen,
es dunkelt still in der Höh'!
Der Vogel fliegt weiter und weiter,
hinaus in die Nacht und die See.

Hermann Hoelty

Nachts am Meere

Ein Sturm aus Westen brauset wild und wilder;
wohl tausend Wogen, — ernste Schattenbilder, —
vom Strand verscheuchet in die Meernacht flieh'n!
Wer weiß, wohin?

Kennst du den Tod? Zu dieser Erdenstunde
scheucht seines Sturmes Ruf vom Erdenrunde
wohl tausend Seelen, daß sie fliehend zieh'n!
Wer weiß, wohin?

Warum

Warum hier den Dünenstrand
überspült ihr?
Warum dort die Felsenwand
unterwühlt ihr?
Euer Reich, genügt's euch nicht, ihr Wogen,
daß ihr grollend kommt ans Land gezogen?

„Wähnest du, daß wir die Zeit
je vergessen,
wo wir die Unendlichkeit
frei besessen,
als die Götterwelt, zerlöst in Gluten,
prasselnd war gesunken in die Fluten?"

Angelika von Hoermann

Sprich!

Soll ich fröhlich scherzend lieben,
knospengleich geschämig sein?
Soll ich Geistesfunken stieben
wie die Flut im Sonnenschein?

Soll ich ernst, gleich einer Nonne,
schweigsam in mein Inn'res seh'n?
Soll ich heiter, gleich der Sonne,
lachend durch die Fluren gehn?

Liebst du kühnentschloss'nes Handeln,
ist es Scheu, die dir gefällt?
Sprich! Ein Wink kann mich verwandeln,
Schöpfer meiner Herzenswelt.

Wär ich ein Röslein...

Wär' ich ein Röslein tauig frisch,
ein Kind von sechzehn Jahren,
hätt' meine knospenjunge Brust
noch nie von Leid erfahren!
Wüßt' noch mein heitres Leben nichts
von Erdenlist und Lüge,
daß mit dem ersten Perlenschaum
ich dir's entgegentrüge!
Und doch — es wär' so reich und voll,
so tief nicht meine Liebe,
wenn ihren lichten Farbenschmelz
kein dunkler Grund umschriebe.

Geleite

Gilt es ein Wandern leicht und schnell
das Tal entlang,
sei, wer da will, dein Spielgesell
zu frohem Gang;
doch wenn nach sich'rer Stütze sucht
dein banger Schritt,
tief in der Schmerzen dunkle Schlucht,
da nimm mich mit!

Camill Hoffmann

Goya malt Donna Cean Bermudez

Wie hat er Euch, Senora, tief begehrt,
als er mit seinem Blick, der jedem Ding
die Seele ausreißt, dem sich keins verwehrt,
mit seinem Blick voll Gierde Euch umfing!
Die Pracht des Bluts, das Euern Leib durchschnellt,
erbrannte wundervoll, und Euer Stolz
war so inmitten dieses Brands gestellt,
daß er — ein Schild aus Stahl — beinah zerschmolz.

Doch als er dann das samtne, dunkelrote
Stickkissen schob auf Euern grünen Schoß
und, flüchtig musternd, noch die Farbennote,
den Pinsel fiebernd packte, fingt Ihr bloß
ein reines Lächeln auf, das schon verschwebte
und drin nichts als der Dank für Schönheit bebte.

Baum im Karst

Wie ich die Arme verlangend breite
und endlos lausche!
Immer ist's mir, als rausche
das Meer in der Weite.
Der Wind schmeckt nach Salz. Er sog
alle Kraft aus der Erde.
Hier grast keine Herde.
Manchmal geschah's, daß eine Möwe mich überflog.
Manchmal war's eine Wolke. Wie tief
flehte ich, daß sie sich senke!
daß sie mich Dürstenden tränke! —
Wie jede meiner Wurzeln nach ihr rief!

Ach, mir bangt vor dem Frühling sehr.
Möcht nicht so karg sein und arm,
denn ich ahn' es voll Harm:
fernwo blüht die Welt und schäumt wie das Meer.

Reise

Ich seh die Lichter einer Stadt,
die nie mein Fuß betreten wird,
doch was mein Herz an Heimweh hat
fliegt jenem Ufer zu und irrt
durch fremder Straßen wirren Plan,
auf Plätzen, wo der Tag verscholl, —
die Tor' und Fenster seh'n mich an
geheimnisvoll, geheimnisvoll.

In diesem Giebelhause lebt
die Frau, die ich wohl lieben müßt,
sie ahnt jetzt meine Näh' und bebt,
als hätte sie ein Geist geküßt.
Ein Freund, ein Dichter, wohnt vielleicht
am schönen Park in jenem Haus,
sein Traum ist einsam, und er reicht
ihn bang dem dunklen Wind hinaus.
Die Stadt entschwindet, eh' es tagt,
die Fahrt nimmt weiter ihren Lauf,
die Sehnsucht irrt, sie sucht und fragt,
und neue Lichter tauchen auf.

Hoffmann von Fallersleben

Das Lied der Deutschen

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt,
wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält,
von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang
sollen in der Welt behalten
ihren alten schönen Klang,
uns zu edler Tat begeistern
unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland!
danach laßt uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!

Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand;
blüh' im Glanze dieses Glückes,
blühe, deutsches Vaterland!

Mein Vaterland

Treue Liebe bis zum Grabe
schwör ich dir mit Herz und Hand;
was ich bin und was ich habe,
dank ich dir mein Vaterland!

Nicht in Worten nur und Liedern
ist mein Herz zum Dank bereit:
Mit der Tat will ich's erwidern
dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
ruf ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
schwör ich dir mit Herz und Hand;
was ich bin und was ich habe,
dank ich dir mein Vaterland!

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret,
nur Schönheit, die das Herz verleiht.
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
die engelreine Kindlichkeit.

Das sind des Herzens allerbeste Gaben,
das ist des Lebens schönste Zier.
Hat dich die Welt, so kann ich dich nicht haben;
lebst du der Welt, so stirbst du mir.

Dir muß ich immer singen

Dir muß ich immer singen,
solang mein Herz noch lebt,
wohin auf Traumesschwingen
auch meine Sehnsucht schwebt.
Im Schatten hoher Palmen,
beim letzten Sonnenstrahl,
und auf den grünen Almen
im stillen Alpental —
am Fuß der Pyramiden,
auf glühendheißem Sand,
und in dem milden Frieden
an Ganges heil'gem Strand —
wohin auf Traumesschwingen
auch meine Sehnsucht schwebt,
dir muß ich immer singen,
solang mein Herz noch lebt.

Letzte Hoffnung

An Verwelken und Verblühen
hab' ich längst mein Herz gewöhnt;
mit des Lebens Leid und Mühen
hab' ich längst mich ausgesöhnt.

Doch mein armes Herz auf Erden
dennoch manche Hoffnung trägt —
Möge sie erfüllet werden,
weil es sie für andre hegt!

Max Hoffmann

Straßenbild

Hier ist der Kreuzungspunkt! Hier pulst das Leben!
Ein ewiges Gedränge und Geschiebe!

Die Wagen rollen, und die Menschen rennen;
ein Zischen wie aus einem Hexenkessel
schwirrt überall, und Staub liegt schleierartig
bleigrau darüber als ein schmutz'ges Sargtuch.

Willst du die Straße queren, sieh dich vor!
Hier Pferdehufe, dort die raschen Räder,
und dort die Fäuste, die ein „lieber Mitmensch"
dir drängend in die Seite stößt — in Hetzjagd
mußt du deshalb, nach allen Winden blickend,
von einer Häuserreih' zur andern laufen...

Inmitten dieses martervollen Wirrwarrs
spaziert vergnügt ein kleiner blauer Käfer.
Er wählt sich mitten auf dem lauten Damm
ein Riesenloch, so groß wie eine Nuß,
macht sich's dort häuslich und beginnt geschäftig
an einem Krümchen, das er fand, zu knuspern.

Friedrich Hofmann

In dem Wald

Es geht ein Wandrer durch den Wald
der Zweifel und der Sorgen.
Er wandert ohne Pfad und Halt
drin seit dem früh'sten Morgen.

Er prüft und forscht und sucht und späht,
und Stund' um Stunde schwindet —
Weh, wenn die Sonne untergeht,
eh' er den Ausgang findet!

Wie viele sich auch leicht und bald
hindurch gefunden haben,
so liegt doch in dem großen Wald
gar mancher schon begraben. —

Hugo von Hofmannsthal

Erlebnis

Mit silbergrauem Dufte war das Tal
der Dämmerung erfüllt, wie wenn der Mond
durch Wolken sickert. Doch es war nicht Nacht.
Mit silbergrauem Duft des dunklen Tales
verschwammen meine dämmernden Gedanken,
und still versank ich in dem webenden
durchsicht'gen Meere und verließ das Leben.
Wie wunderbare Blumen waren da,
mit Kelchen, dunkelglühend! Pflanzendickicht,
durch das ein gelbrot Licht wie von Topasen
in warmen Strömen drang und glomm. Das Ganze
war angefüllt mit einem tiefen Schwellen
schwermütiger Musik. Und dieses wußt' ich,
obgleich ich's nicht begreife, doch ich wußt' es:
Das ist der Tod. Der ist Musik geworden,
gewaltig sehnend, süß und dunkelglühend,
verwandt der tiefsten Schwermut.

Aber seltsam!
Ein namenloses Heimweh weinte lautlos
in meiner Seele nach dem Leben, weinte
wie einer weint, wenn er auf großem Seeschiff
mit gelben Riesensegeln gegen Abend
auf dunkelblauem Wasser an der Stadt,
der Vaterstadt vorüberfährt. Da sieht er
die Gassen, hört die Brunnen rauschen, riecht
den Duft der Fliederbüsche, sieht sich selber
ein Kind am Ufer stehn, mit Kindesaugen,
die ängstlich sind und weinen wollen, sieht
durchs offne Fenster Licht in seinem Zimmer —
Das große Seeschiff aber trägt ihn weiter,
auf dunkelblauem Wasser lautlos gleitend
mit gelben, fremdgeformten Riesensegeln.

Die Beiden

Sie trug den Becher in der Hand,
ihr Kinn und Mund glich seinem Rand.
So leicht und sicher war ihr Gang,
kein Tropfen aus dem Becher sprang.
So leicht und fest war seine Hand:
Er saß auf einem jungen Pferde,
und mit nachlässiger Gebärde
erzwang er, daß es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand
den leichten Becher nehmen sollte,
so war es beiden allzu schwer:
denn beide bebten sie so sehr,
daß keine Hand die andre fand
und dunkler Wein am Boden rollte.

Adolf Holst

Der blaue Stern

Die kleinsten Englein sitzen abends um den Tisch
mit blankgeputztem Flügelfederwisch;
sie schnitzen Sternlein, wundervoll gezackt und hold,
und überpinseln sie mit lautrem Himmelsgold.
Der heil'ge Petrus, der geht ab und zu,
ist hier und da und gönnt sich keine Ruh',
guckt über jede Schulter, lobt und schilt
und greift auch selbst wohl zu, wo's nachzuhelfen gilt,
damit die Büblein alle ihre Sachen
schön sauber und Gott wohlgefällig machen.
Ganz hinten in der Ecke ist ein Platz,
da sitzt vergnügt solch kleiner Flügelmatz,
hält seinen Stern, schier wie er selbst so groß,
und tuscht und pinselt immer fest drauflos —
die Kreuz und Quer, Rumpf, Rand und alle Zacken,
und hat vor Eifer schon ganz feuerrote Backen.

Da plötzlich tönt durch all die tiefe Ruh'
der Schreckensruf: „Herrjeh! Was machst denn du?"
Und alles reckt und guckt und sieht genau:
Der Flügelmatz malt alles himmelblau!

Und Petrus streng: „Bubi, was tust du da?"
Der aber kräht vergnügt: „Das ist für die Mama!
Mama mag himmelblau so schrecklich gern,
drum tusch' ich blau statt golden meinen Stern.
Wenn der dann so recht schön und blau vom Himmel strahlt,
dann weiß sie ganz gewiß: Den hat der Fritz gemalt!"

Mütterchen im Himmel

Kleine Englein kommen jede Nacht,
spielen mit meiner Mutter,
bis sie erwacht;
bis in den funkelnden Morgen hinein.
Sie weiß das kaum,
ist ihr wie ein verwunsch'ner Kindertraum,
wie ein Flügeltauchen
in Jugend und Sonnenlicht!
Daß das Himmelskinder sind,
merkt sie nicht. —
Läutet auch ihr einst die Glocke
an Gottes Tor:
krauslockige Engelbuben
stützen sie schwebend empor,
heben sie hoch und jauchzen rings um sie her;
ach, wer doch auch mit darunter wär'!
Süßvermess'ner Gedanke, nicht zu sagen:
die eigene Mutter ins Paradies zu tragen!
Dann streut ihr der Silberbart
an klirrender Pforte gar
Purpurblätter und Veilchen ins schneeweiße Haar;
daß sie verschüchtert steht
mit dem lieben, ängstlichen Blick:

Möchte wohl gern hinein —
und doch auch wieder zurück;
zupft sich die Falten am himmlischen Unschuldskleid,
starret verlegen in alle die Cherubsherrlichkeit:
„Ach Gott, trau' mich da gar nicht hinein —!"
‚Und trägst doch so einen schönen Heiligenschein?'
„O du! das hat der Poet, der lose Schlingel getan!"
Und Gottvater und Sohn blicken sich lächelnd an;
aber die Mutter Jesu, so liebreich lächelt sie:
„Komm, setze dich zu mir, Schwester Marie."

Zwitscherfink

Sie wohnte in der Finkengasse
und trällerte so hin und her,
als ob die Welt ein Grün von Zweigen,
und sie im Nest geboren wär'.
Wir pilgerten vereint zur Schule,
vertraulich Hand in Hand gewiegt,
ich würdevoll mit dreißig Jahren,
sie rastlos zwitschernd, schelmvergnügt.
Und bog ich morgens um die Ecke,
dort, wo der Bronnen schwatzend geht,
da stand sie kichernd schon und drohte:
„Du kommst ja wieder viel zu spät!"
Doch kam ein Tag, da ward sie stille,
da nahm ein andrer ihre Hand,
der führte sie auf dunkler Steige
hinüber in sein blasses Land. — —
Das ist nun lange schon vorüber,
doch denk' ich oft am Sommertag:
„Wenn du nun mal gen Himmel pilgerst,
ob sie dich wohl erkennen mag?"
Dann kommt ein lieblicher Gedanke
im Abendwehn dahergeträumt:
daß sie an goldner Himmelspforte
schon lange meiner wartend säumt.

Und bieg' ich um die Sternenecke,
dort wo's zum Paradiese geht —
da steht sie schon und droht und kichert:
„Du kommst ja wieder viel zu spät!"

Reue

Meine Mutter trägt Schnee im Haar,
dichter und weißer von Jahr zu Jahr,
einen ganzen Winter gebreitet.
Mich friert, wenn ich den Schimmer seh' —
kam er vielleicht von all dem Weh,
das ich ihr bitter bereitet?

Arno Holz

Aus „Phantasus"

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
vom Hof her stampfte die Fabrik,
es war die richt'ge Mietskaserne
mit Flur- und Leiermannsmusik!
Im Keller nistete die Ratte,
Parterre gab's Branntwein, Grog und Bier,
und bis ins fünfte Stockwerk hatte
das Vorstadtelend sein Quartier.

Dort saß er nachts vor seinem Lichte
— Duck' nieder, nieder, wilder Hohn! —
und fierberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlorner Sohn!
Sein Stübchen konnte grade fassen
ein Tischchen und ein schmales Bett;
er war so arm und so verlassen
wie jener Gott aus Nazareth!

Doch pfiff auch dreist die feile Dirne,
die Welt, ihn aus: Er ist verrückt!

Ihm hatte leuchtend auf die Stirne
der Genius seinen Kuß gedrückt.
Und wenn, vom holden Wahnsinn trunken,
er zitternd Vers an Vers gereiht,
dann schien auf ewig ihm versunken
die Welt und ihre Nüchternheit.

In Fetzen hing ihm seine Bluse,
sein Nachbar lieh ihm trocknes Brot,
er aber stammelte: O Muse!
und wußte nichts von seiner Not.
Er saß nur still vor seinem Lichte,
allnächtlich, wenn der Tag entflohn,
und fieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlorner Sohn!

Ein Abschied

Sein Freund, der Türmer, war noch wach,
wie Silber gleißte das Rathausdach,
und drüber stand der Mond.
Er wußte kaum, wie schwer er litt,
doch schlug ihm das Herz bei jedem Schritt,
und das Ränzel drückte ihn.
Die Gasse war so lang, so lang,
und dazu noch die Stimme, die über ihm sang:
„Wann's Mailüfterl weht!"
Jetzt bog sich ein Fliederstrauch über den Zaun,
und die Mutter Gottes, aus Stein gehaun,
stand weiß vor dem Domportal.

Hier stand er eine Weile still
und hörte, wie eine Dohle schrill
hoch oben ums Turmkreuz pfiff.
Dann löschte links in dem kleinen Haus
der Löwenwirt seine Lichter aus,
und die Domuhr schlug langsam zehn.

Die Brunnen rauschten wie im Traum,
die Nachtigall schlug im Lindenbaum,
und alles war wie sonst!
Da riß er die Rose sich aus dem Rock
und stieß sie ins Pflaster mit seinem Stock,
daß die Funken stoben, und ging.
Das Lämpchen flackerte rot überm Tor,
und der Wald, in den sich sein Weg verlor,
stand schwarz im Mondlicht da...
Erst droben auf dem Heiligenstein
fiel ihm noch einmal alles ein,
als der Weg um die Buche bog.
Die Blätter rauschten, er stand und stand
und sah hinunter unverwandt,
wo die Dächer funkelten!
Dort stand der Garten und dort das Haus,
und jetzt war das aus, und jetzt war das aus,
und — die Dächer funkelten!
Sein Herz schlug wild, sein Herz schlug nicht fromm:
Wann i komm, wann i komm, wann i wiederkomm!
Doch er kam nie wieder.

„So einer war auch er!"

Liegt ein Dörfchen mitten im Walde,
überdeckt vom Sonnenschein,
und vor dem letzten Haus an der Halde
sitzt ein steinalt Mütterlein.
Sie läßt den Faden gleiten
und Spinnrad Spinnrad sein
und denkt an die alten Zeiten
und nickt und schlummert ein.

Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
durch das flimmernde grüne Revier.
Alles schläft; selbst Drossel und Grille
und vorm Pflug der müde Stier.

Da plötzlich kommt es gezogen
blitzend den Wald entlang
und vor ihm hergeflogen
Trommel- und Pfeifenklang.

Und in das Lied vom alten Blücher
jauchzen die Dörfler: „Sie sind da!“
Und die Mädels schwenken die Tücher,
und die Jungens rufen: „Hurra!“
Gott schütze die goldenen Saaten,
dazu die weite Welt;
des Kaisers junge Soldaten
ziehn wieder ins grüne Feld!

Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
wo das letzte der Häuschen lacht.
Schon verschwinden die ersten im Walde,
und das Mütterchen ist erwacht.
Versunken in tiefes Sinnen,
wird ihr das Herz so schwer,
und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch er!“

Über die Welt hin —

Über die Welt hin ziehen die Wolken,
grün durch die Wälder
fließt ihr Licht.
Herz, vergiß!

In stiller Sonne
webt linderndster Zauber,
unter wehenden Blumen blüht tausend Trost.
Vergiß! Vergiß!

Aus fernem Grund pfeift, horch, ein Vogel...
Er singt sein Lied.
Das Lied vom Glück!

Überm Bett, eingerahmt —

Überm Bett, eingerahmt, hängt der Myrtenkranz.
Vor Jahren
stand am Fenster mal die Nähmaschine;
ein Kanarienvogel sang.
Jetzt
ist das alles anders!

Abends,
wenn die rote Lampe brennt,
kommen fremde Herren in das Stübchen;
alte, junge, wie's grad trifft.
Du lieber Gott — das Leben!

Nur manchmal,
wenn der Regen draußen auf die Dächer peitscht,
nachts,
kein Mensch ist mehr wach,
sitzt das Weib und weint...
Der tote Mann! Die armen Kinder!

Aus weißen Wolken —

Aus weißen Wolken
baut sich ein Schloß.
Spiegelnde Seen, selige Wiesen,
singende Brunnen aus tiefstem Smaragd!
In seinen schimmernden Hallen
wohnen
die alten Götter.
Noch immer,
abends,
wenn die Sonne purpurn sinkt,
glühn seine Gärten;
von ihren Wundern bebt mein Herz,
und lange... steh' ich.
Sehnsüchtig!

Dann naht die Nacht,
die Luft verlischt,
wie zitterndes Silber blinkt das Meer,
und über die ganze Welt hin
weht ein Duft wie von Rosen.

Unten im Dorf —

Unten im Dorf
hinter der Kirchhofsmauer
schläft der Müller.
Die Mühle steht still.
Auf ihrem morschen Gebälk kriechen Marienkäferchen,
über sie fliegt ein Kuckuck hin.
... Kuckuck ... Kuckuck ...
Den steilen Weg durchs Korn her kommen Kinder,
lachen, schwatzen und stopfen Gras durch die Ritzen.
Eins guckt durch.
... Kuckuck ...
Innen:
Sonnenstrahlen und Schmetterlinge!

Wilhelm Holzamer

Vergebens

Meine Seele ist wie ein gepflügtes Land —
sie erwartet das Korn aus des Sämanns Hand —
sie erwartet erquickenden Tau der Nacht
und Sonne, die über dem Tage lacht —

Sie harrt und wartet: zerwühlter Grund,
verlangender Schoß und dürstender Mund —
das Leben schreitet den Weg entlang
und sät die Saat in gemessenem Gang.

In meine Furchen fällt kein Korn,
vorüber schreitet des Lebens Zorn.
Kein kleinstes Korn meinem dürstenden Land,
das Leben schloß ihm die spendende Hand.

Umsonst gepflügt, umsonst gebaut,
vergebens auf kommende Ernte vertraut.

Deine Hände

Laß mich allein mit meinen Schmerzen —
deine Hand auf meinem Herzen,
Geliebte, tut mir weh:
Ich fühl' es zucken drin und brennen,
von Leiden, die nicht Lippen nennen,
von einem unstillbaren Weh.

Was selbst dein Auge mir verschwiegen,
in deinen Händen fühl' ich's liegen,
wie kalt erstarrte, schwere Glut...
Und doch, Geliebte, meine Schmerzen
sind leichter, wenn auf meinem Herzen
der Kummer deiner Hände ruht.

Letztes Leid

Ich suche eine Hand, die ich nicht finden kann —
die Sterne find' ich, die im klaren leuchten,
und auch den Mond, der aus den Fluten steigt,
die Wege auch, die wir zusammen gingen,
so kindergut und ohne Arg und Fehle.

Ich suche einen Mund, den ich nicht hören kann —
die Wellen hör' ich, die im Meere wandern,
und auch den Sturm, der durch Zypressen rauscht,
die Tauben, die im Haine gurren, und
die Schiffer, die zu ihren Hütten ziehn.

Und alles hab' ich, was wir einst besessen
nur deine Hand nicht, nur nicht deinen Mund,
daß sie mich trösten, da ich sterben muß.

Das Grab

Ich hab' ein Grab gegraben
in einem stillen Grund,
da weint kein Auge Tränen,
da klagt kein trauriger Mund.
Da ist es schweigend-öde,
die Schatten liegen weit,
und grau und starr am Wege
hockt da die Einsamkeit.

Nur wenn die ersten Sterne
heben die Lider empor,
und aus den drängenden Wolken
scheu lugt der Mond hervor,
geht ein seufzendes Wehen
durch das tote Tal —
das ist meiner weinenden Liebe
unstillbare Sehnsuchtsqual.

Hans Hopfen

Vagabunden

In der Schenke des Morgens fruh
geht's wahrhaftig schon lehrreich zu.
Drinnen schafft das dralle Gesinde,
draußen schwankt im Frühlingswinde
hoch in der Straßen ein Bündel Stroh,
und die Fuhrleut' Hoiahoh!
grüßen den Weiser schon aus der Ferne.
Ei, wie trinkt sich so gut und so gerne
irgendein Schöpplein in aller Ruh'
in der Schenke des Morgens fruh!

In der Schenke des Morgens früh
horch ich dem bunten Gerede zu.
Handwerksburschen mit gähnenden Taschen,
fahrende Schüler in feinen Gamaschen,
brauner Zigeuner verschüchterte Brut,
kecke Rekruten, den Strauß auf dem Hut,
etliche wandernde Komödianten,
dann von der Kirchweih die Musikanten —
also wechselt's in einem Nu
in der Schenke des Morgens früh.

In der Schenke des Morgens früh
trank ich mit manchem auf du und du,
den ich des Nachts, die Faust am Kragen,
unter den eichenen Tisch geschlagen.
Mancher zog in die Welt hindann,
den ich hier inniglich lieb gewann,
manchen ließ ich, er konnte nicht zahlen,
mir in die eigene Rechnung malen —
Täglich nimmt die Erfahrung zu
in der Schenke des Morgens früh.

In die Schenke des Morgens früh
kam ein Paar auf zergangenem Schuh,
alle beide geflickt und zerrissen.
Sie trug ein Kindlein in ärmlichen Kissen;
und noch eh' ich die Hand ihr bot,
ward sie schon über und über rot.
Suchten sich beide vor mir zu verstecken —.
Mir, mir wollte kein Tropfen mehr schmecken,
aber die Fuhrleut' sangen dazu
in der Schenke des Morgens früh.

In der Schenke des Morgens früh
sangen sie laut, und mit Herz-Atout
stachen sie Gras und Eichel und Schelle.
Und ich stahl mich hinaus vor die Schwelle,
über die Straße sah ich ihr nach,
bis mir ein Tränlein im Auge zerbrach.

Schau, es war dein eigener Wille!
sprach ich zu ihr in des Herzens Stille,
dann sah ich wieder dem Karteln zu
in der Schenke des Morgens fruh.

Lieder

1.

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
in heil'gem Ahnen streife dein Gewand,
dein Ohr mit leisem Schmeichelwort bedränge,
nicht lassen will aus meiner deine Hand:
dann sage nicht, daß ich in frühern Tagen
vor dir geliebt so manch ein schönes Kind,
so manch ein Herz betört mit gleichen Klagen,
die nun doch alle längst vergessen sind.

Wohl ist es wahr, ein keck verbraustes Leben
gärt hinter mir, auf seinem raschen Fluß
seh' ich's wie halbverlorne Märchen schweben,
die mahnen mich an manchen letzten Kuß.
Was ich gesucht bei jenen und gefunden,
der ersten Neigung blöde Schwärmerei,
den tollen Rausch waldflücht'ger Schäferstunden,
das mußte kommen, und es ging vorbei.
Befiehl, so sing' ich von gefallnen Sternen,
von Blumen, die nur eine Nacht geblüht;
doch dann versprich, du willst es glauben lernen,
nur einer hat mein Herz, nur d i r geglüht.
Du bist das Morgenrot in meinen Nächten,
der Hort, den lang vergebens ich gesucht;
den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
sei meiner Mühen segensreiche Frucht.
Besinne dich, was wirst du dann mir sagen,
wenn ich einst komme, mir ein Weib zu frei'n,
und deine Hände fasse, dich zu fragen:
willst du auf ewig nun die meine sein?

2.

Du sinnest träumerisch und schweigest,
den Blick zur Erde hingewandt,
du sinnest träumerisch und neigest
das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frühroth flieget
ein Lächeln über dein Gesicht —
in Traumes Dämmrung eingewieget,
wie bist du schön und weißt es nicht!
An den verschloss'nen Busen legen
möcht ich mein eifersüchtig Ohr,
ablauschen deines Herzens Schlägen,
was sein Geheimnis sich erkor.
Ich seh' dich an, es flieht die Stunde,
wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
du neigst das Haupt und lächelst nur.
So steht vor funkelnden Palästen,
still fröstelnd in der Winternacht,
ein Armer, wenn zu stolzen Festen
sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
fällt selten nur ein irrer Laut,
ihm aber will's die Brust zersprengen
um Wunder, die er nie geschaut.

3.

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
wenn ich durchs tauige Gras zur wohlbekannten Stelle
mich schlich, vom süßen Wahn betört.
Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
aus dem das Lispelwort der Liebe fiel!

Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
flog unversehens in den Kies hernieder.
Nach oben schaut ich unverrückt,
und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
derweil hoch überm Dach durch der Augustnacht Funkeln
ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
just wie geheimstes Sehnen sich verrät,
aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht...

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit
ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?
Mir ist es just, als seist auch du erwacht
und sähst hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? es regt sich nichts —
nur übers lange Gras im Glanz des Mondenlichts
schwebt elfenhaft vom Säuselwind getragen
ein Traum von Lieb' und Glück aus halbverschollnen
Tagen.

Ricarda Huch

Bestimmung

Was ist in deiner Seele,
was ist in meiner Brust,
daß ich mich dir befehle,
daß du mich lieben mußt?

Vom Haus, wo ich gewohnt
und zart behütet bin,
ziehst du mich wie der Mond
nachtwandelnd zu dir hin.

Glaubt der Baum —

Glaubt der Baum im Monat Mai,
wenn die Blätter ihn umprangen,
daß das Kleid ihm umgehangen
nur für eine Spanne sei?

Ewig meint er es zu tragen,
so wie deine Liebe ich —
Wenn der Herbst vorüber strich,
steht er nackt in Wintertagen.

Erinnerung

Einmal vor manchem Jahre
war ich ein Baum am Bergesrand,
und meine Birkenhaare
kämmte der Mond mit weißer Hand.
Hoch überm Abgrund hing ich
windebewegt auf schroffem Stein,
tanzende Wolken fing ich
mir als vergänglich Spielzeug ein.
Fühlte nichts im Gemüte
weder von Wonne, noch von Leid,
rauschte, verwelkte, blühte;
in meinem Schatten schlief die Zeit.

Herbst

Vom verwitterten Felsenthrone
senkt die trauernde Nelke das Haupt
auf die entblätterte purpurne Krone,
die sie nun nimmermehr duftend umlaubt.
„Fliegt vorüber, ihr Schmetterlinge,
und betrachtet mein welkendes Kleid.
Schneller, als euch die vergoldete Schwinge,
trägt alles Leben der Flügel der Zeit."

Weltverneinung

Ihr Bäume, Sträucher, Blatt und Blüte,
mein müdes Auge sieht euch zu;
nicht Furcht, ob bald euch Sturm umwüte,
kein Wunsch dringt je in eure Ruh'.

Daß mir auch jener Morgen graute,
wo, von Erinnerung ganz befreit,
ich allen Erdenwechsel schaute
mit eurer frommen Sicherheit.

Lebensfülle

Die Glocken läutet, die großen und kleinen!
von Klang sei überbeladen die Luft!
Es halle wider von allen Steinen!
Satt will ich am Ton mich lauschen noch heute;
denn nimmer hör' ich das tiefe Geläute,
das mich geleitet zur Gruft.

Erzählt mir heute die heitersten Schwänke,
wer kann, verschwende den zündenden Witz,
daß ich die Seele in Frohsinn tränke;
denn dort in den unterirdischen Hallen
wird nicht das köstliche Lachen erschallen,
wo Schweigen thront auf dem Herrschersitz.

Was blüht und duftet, das stellt in die Schale,
des Flieders bläuliche Trauben brecht ab!
Der ganze Frühling mit einem Male,
ein Riesenstrauß, soll mein Aug' entzücken;
denn nimmer werd' ich einst schauen und pflücken
die Rosen auf meinem Grab.

Tod

Entlang die dürre Hecke, die Blüten einst geregnet,
geh ich allein, wo er mir so manches Mal begegnet.
mein Herz fängt an zu klopfen, wie sonst, wenn ich ihn sah,
und weiß doch, niemand, niemand nun wartet meiner da.
Sieh, schwarz verhüllt im Mantel nach meines Liebsten Art,
lehnt einer an den Zweigen und späht hinaus und harrt.
Er winkt mir. Blätter tanzen im Nebel um ihn her.
Es ist der Tod. Ich komme. — Umarmst du so wie er?

Sehnsucht

Um bei dir zu sein,
trüg' ich Not und Fährde,
ließ' ich Freund und Haus
und die Fülle der Erde.
Mich verlangt nach dir,
wie die Flut nach dem Strande,
wie die Schwalbe im Herbst
nach dem südlichen Lande;
wie den Alpsohn heim,
wenn er denkt, nachts alleine,
an die Berge voll Schnee
im Mondenscheine.

Später Gast

Horch, wer klopft so spät an meine Türe?
Bleicher Bettler, tritt zu mir daher,
wärme dich am Feuer, das ich schüre. —
„Mich erwärmen keine Flammen mehr.
Bin dein Gatte, lag im Grab drei Nächte,
zu dir wandert' ich auf nackten Füßen,
daß kein andrer dir die Botschaft brächte,
daß wir uns auf ewig trennen müssen."

Sturmlied

O Brausen des Meers und Stimme des Sturms
und Irren im Nebelschwarm!
In Hafens Ruhe, im Schutze des Turms,
Wie eng und arm.

Ich will kein Kissen mir unters Haupt,
kein Schreiten auf Teppichen weich;
hat mir der Sturm auch die Segel geraubt —
da war ich reich!

O herrliche Fahrt im Windeshauch
hinauf und hinab und zurück!
Nur kämpfend, und unterlieg' ich auch,
ist Leben Glück.

Emil Hügli

Am jungen Rhein

Und wiederum steh' ich am rauschenden Rhein,
den ragenden Felsen zu Füßen;
die Wellen zerschellen am starren Gestein
und springen und jauchzen und grüßen.
Graugrünlich gischt die Gletschermilch,
getrübt noch von tosenden Wettern;
einen Hirtenbuben in grobem Zwilch
sehe hoch in den Flühen ich klettern.

Einen Steinblock löst er; mit knallendem Schuß
in die Fluten kommt es geflogen;
der Hirtenknabe hoch überm Fluß
stimmt ein in das Brausen der Wogen.
Du jauchzender Knabe, du jauchzender Rhein,
wie ein Brüderpaar paßt ihr zusammen;
euer Jubel ruft: Schön ist's, ein Schweizer zu sein
und dem freien Gebirg' zu entstammen!

Die Brücke

Da zimmern sie die Brücke
und hämmern täglich laut;
wann wird zu meinem Glücke
einmal ein Steg gebaut?
Da schlagen sie den Bogen
mit mächtig stolzem Schwung,
der überspringt die Wogen
gleich einem Riesensprung.

Oh, wer die Brücke schlüge
über des Schicksals Schlucht,
die mich hinübertrüge
an meines Glückes Bucht.
Wohl kenn' ich eine Brücke,
die führt aus Not und Zeit
hinüber nach dem Glücke
der stillen Ewigkeit.

Wanderer und Wolke

Wir saßen am träumenden Saumasee,
der tief in den Wäldern liegt;
du hattest dich, halb in Lust und Weh,
an meine Schulter geschmiegt.
Eine Wolke segelte still einher,
im Wasser glänzte ihr Schein: —
„So möcht' ich," seufztest du, atmend schwer,
„dein steter Spiegel sein."

Da wußt ich, noch bin ich an Glück heut reich,
doch bald noch reicher an Weh:
Der wandernden Wolke bin ich ja gleich
und du dem spiegelnden See.
Dein Leben, das ist die träumende Ruh',
ich kenne nicht Ruhe, nicht Rast...
Du dunkles Auge, bald spiegelst du,
wer weiß, einen anderen Gast.

Alfred Huggenberger

Besuch

Ich schritt so hinterm Pfluge her
und dacht' an dies und dacht' an das.
Die Sonne lachte Frühlingslust,
und auf den Wiesen schwoll das Gras.

Ein Lüftchen strich vom Walde her
mir um die Stirne kühl und weich,
im Apfelbaum ein Vöglein sang:
Die Welt ist grün, und ich bin reich!
Und wie mein Eisen klanglos glitt
in spätem Fleiß auf feuchter Bahn,
stand unversehns das Glück bei mir
und sah mich freundlich lächelnd an.

Ich hat es anders mir gedacht,
ein glanzumflossen Lichtgebild,
das nimmer niedersteigen könnt'
auf unser ärmliches Gefild.
Und grüßen wollt' ich's froh und laut —
da schwebt' es hin, ein lichter Traum.
„Die Welt ist grün, und ich bin reich!"
Klang's immerzu im Apfelbaum.

Fahnenflucht

Ich kann dich nicht verstehen,
du Bauernsohn von altem Holz;
du schrittest hinterm Pfluge her
so sicher und so stolz!
Du schärftest deine Sense
beim ersten roten Morgenschein;
wie führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.

Ich kann es nicht verstehen,
daß du zur Stadt den Schritt gewandt
Hat dich ein letzter Blick ins Tal
nicht an die Scholle gebannt?
Kommt durch den Rauch der Schlote
nicht oft ein scheuer Gruß zu dir
von einer Wiese, waldumzirkt,
von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer
sein Leid in deiner Nächte Traum?
Und weckt dich nie der Staren Brut
im alten Apfelbaum?
Die Frühlingswolken wandern,
der Märzwind trocknet Weg und Rain.
Schon geht der erste Pflug im Feld —
möcht' es der deine sein!

Der unfruchtbare Baum

„Dieser Baum hat nie was getragen,
Nachbar, den würd' ich endlich schlagen."
Zittert der Baum und sieht mich an:
Ich weiß, ich hab' nicht wohl getan.
Ich weiß, ich hab' den Tag verscherzt;
wenn mich der Frühlingswind geherzt,
fand ich vor lauter Seligkeit
zu rechten Dingen keine Zeit.
Ich traute jedem Sonnenblick,
nie hielt ich klug die Kraft zurück.
Wenn kaum die Brüder recht erwacht,
so stand ich schon in Blütenpracht.
Dann fiel der Reif, der Reif tut weh.
Im Sturm zerstob der Blütenschnee,
der Wurm biß manche Knospe tot;
die andern lachten meiner Not.
Doch kam der Mai mit Licht und Glanz,
der Sommer heilt' die Wunden ganz.
Rings um mich ächzten Zweig und Ast —
ich freute mich der leichten Last.
Es flogen als in ihrem Haus
die Vögel bei mir ein und aus;
verborgen hielt ich Schlupf und Nest,
wir feierten manch liebes Fest.
Ein Sonnentag ist bald verträumt;
es gibt kein Glück, das ich versäumt.

Ich weiß, ich hab' nicht wohl getan —
ich weiß, daß ich nicht anders kann;
drum darf ich kaum um Gnade flehn,
wenngleich die lauen Winde gehn.
Die eine Gunst erbitt' ich doch:
Oh, einen Tag nur laß mir noch! ...

Heimliches Glück

Die kleine Welt, die mich umgibt,
ist wohl nicht wert, daß man sie liebt.
Ein armes Heim im Wiesengrün,
davor zwei Rosenbäumchen blühn.
Die Grille zirpt in träger Ruh,
ein Kornfeld träumt der Ernte zu.
Kaum, daß vom Dörfchen, waldgekrönt,
der Glocken Gruß herübertönt. —

Wißt, daß ich doch ein Herz gewann,
das meine Heimat lieben kann!
Wißt, daß doch eine zu mir hält,
ob auch mein Acker karg bestellt!
Nun schreit' ich singend hinterm Pflug;
das Leben macht mich reich genug.
Die Rosen plaudern Tag und Nacht
vom Glück, das in zwei Herzen wacht.

Waldmärchen

Viel liebe Wunder birgt der Wald,
doch keins, das mich so hold betört
wie eines Vögleins Schlummerlied,
dem nichts den Abendfrieden stört.
Schon ist ihm wie ein Traum entrückt
der laute Tag mit Glück und Not,
leis zittert um sein Laubversteck
der Sonne letztes, blasses Rot.

Und reiner, süßer quillt der Sang,
indes gemach das Gold zerrinnt,
die kleine Seele lauscht verzückt
dem Märchen, das sie selber spinnt.

Nachtgesang

Die Drähte singen hoch am Mast,
ein starkes Klingen meilenweit.
Verwundert lauschen Baum und Feld
dem Harfenspiel der neuen Zeit.

Kein Windhauch rührt die Saiten an,
wer weckt im toten Mund den Ton?
Ist's ein verhohlner Klagelaut
der Urkraft, die verdammt zur Fron?

Maria Janitschek

Die alte Jungfer

Niemand zuliebe, niemand zu Last,
ist sie erloschen und verblaßt.

In ihrem Stübchen sann sie und sann,
bis ihr einsames Leben darüber verrann.
Keiner hat nach ihr die Hand ausgestreckt
und die flügelgebundene Seele erweckt.
Keiner hat in der Sommernacht
zu seligem Weinen sie gebracht.

Und doch flogen Locken auch ihr ums Gesicht,
und ihre Augen glänzten jung und licht:
und doch schlug auch ihr in verschwiegener Brust
die Sehnsucht nach Sonne und Frühlingslust.

Niemand zuliebe, niemand zu Last,
so ist sie erloschen und verblaßt.

Gomorra

Das Feuer schleicht in den Gassen
mit leisem Raubtiertritt,
die schönen Töchter, die blassen,
vernehmen nicht seinen Schritt.
Sie ruhn auf weichen Fellen,
müde von Tanz und Gelag,
ihre jungen Brüste schwellen
entgegen dem morgigen Tag.
Sie träumen von dunklen Freuden,
von heimlicher Harfen Klang,
von königlichem Vergeuden
und lachendem Überschwang.
Sie träumen von Cherubsflügeln —
Da stoßen die Wächter ins Horn,
rot über Gassen und Hügeln
lodert Jehovas Zorn.

Wilhelm Jensen

Viel Zeitgenossen treibt die Welt

Viel Zeitgenossen treibt die Welt
mit dir empor auf dem großen Feld.
Es schwillt aufs neue stets ihr Saft
und setzt sich um in lebendige Kraft;
in Ringen und Haschen mit Haupt und Hand,
in Lieben und Hassen, in Herz und Verstand.

Es treibt und drängt sich ab und zu,
und teil am Wege nimmst auch du;
tust mit, was jeder um dich tut,
verlangst dein Recht, erwirbst dein Gut.
Es kennen dich viele von Haar und Gesicht,
von Wuchs und Stimme, Beruf und Pflicht.
Du wirst geachtet, wirst geehrt,
es halten dich manche besonders wert.

Doch selbst in der nächsten Freunde Verein
im Innersten bist du allein.
Du teilst mit ihnen Leid und Lust,
doch nicht das Eigenste deiner Brust.
Dein letztes, dein eigenstes Angesicht,
dein heimliches Selbst, sie kennen es nicht.

Vielleicht erschräken sie, es zu sehn,
gewißlich würden sie's nicht verstehn.
Du bist ein Traum am lichten Tag,
den keiner mit dir zu fühlen vermag.
Im vollsten Sonnenglanze fällt
dein Schatten nur ins Aug' der Welt.
Und erst da drunten im Schattenreich,
da bist du allen für immer gleich.

Und was geheim gewesen du,
die Erde deckt's verschwiegen zu.

Seltsame Genossen

Ist das ein seltsamliches Gewander:
Ihr schrittet noch eben vergnügt miteinander
durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein;
du siehst dich um — da gehst du allein.
Er blieb zurück am Weggelände,
das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende;
ein wunderbarlich Gebaren, und doch
scheint dein's verwunderlicher noch.
Ganz ruhig gehst des Weges du weiter,
hast schnell einen andern vergnügten Begleiter,
und fröhlich wieder zieht ihr drein
durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein.
So geht's eine Weile, das seltsame Wandern:
dann kommt es an dich, dann hörst du die andern
noch weiter lachen ins sonnige Land,
und du bleibst einsam am Wegesrand.

Das Schwerste

Daß ein Tag einst kommt,
wo ich von dir gehe,
oder du von mir,
auf immerdar —
daß einer den andern
allein dann läßt
in einer schauernd
leeren Welt —
Und daß dem einsam
zurück Gebliebenen
doch Tage dann
noch weitergehn —
Jahre vielleicht
unlöschlicher Sehnsucht,
brennend steter
Erinnerung —
Und daß die Tage
dennoch das Recht
des Lebens begehren,
ihre arme Gewohnheit —
wer von uns beiden
kann solches Angsttraums
Fieberschreckbild
mit dem Herzen fassen?
Und ob es undenkbar,
daß Liebe so
von Liebe sich trennt
in ewigem Abschied —
doch wird es sein.

Paul Ilg

Am Brunnen

Mädchen am Brunnenrand,
stehst noch und säumst,
Wässerlein schwoll und schwoll,
lang ist der Eimer voll,
sag, was du träumst?

Mädchen am Brunnenrand,
bleich und verstört,
rot sind die Augen dein,
hast in der Nacht nicht mein
Rauschen gehört?

Mädchen am Brunnenrand,
weiß, was geschehn!

Wohl einen Sommer lang
wirst nun so weh und bang
kommen und gehn.

Mädchen am Brunnenrand,
stehst noch und säumst,
Wässerlein schwoll und schwoll,
lang ist der Eimer voll,
sag, was du träumst?

Totentanz

Wie kam ich in den Saal hinein?
Es tanzen hundert Paare.
Ich wollte doch alleine sein
— mein Schatz liegt auf der Bahre.
O Lichterglanz und Geigenklang!
Es war so kalt im Freien,
ich ging und ging — wer weiß wie lang —
dann fing's wohl an zu schneien?
Und nun der Taumel um mich her,
das lustdurchdrungne Schweben,
die Luft von Wohlgerüchen schwer —
So liebte sie das Leben.

Was stehn nun alle wie gebannt?
Man starrt mich an mit Schweigen.
Habt ihr denn meine Braut gekannt,
als sie noch kam zum Reigen,
die Blasse mit dem roten Haar,
in hellgewirkter Seide,
so jung, so schön, so unnahbar
und schlank wie eine Weide,
Die Seele voller Überschwang
und dennoch keusch verschlossen?
Seht, all dies hab' ich mondelang
als wie im Rausch genossen!

Was steht ihr noch? Die Fiedel schweigt,
der Saal wird hell und heller...
O Mädchen tanzt, o Geiger geigt,
mein Herz schlägt schnell und schneller;
tanzt, singt und herzt euch, was ihr könnt,
faßt's Liebchen um die Hüfte!
Es ist ein Gott, der's euch nicht gönnt
und senkt's in kühle Grüfte. —
Wie wird mir doch? Mir wankt die Wand,
ich höre selige Kunde...
Mein Liebchen kommt vom Totenland
und tanzt mit mir die Runde.

Sorgenkinder

Wohl gab es Stunden, wo die Hände fielen,
und Not allein den Faden weiter spann.
Sie lauschte seinem Schritt auf harten Dielen,
und jeder Laut verriet ihr, was er sann;
doch wenn der Schritt verstummte, wenn sie fühlte,
wie mehr und mehr der Gram sein Herz beschlich,
in seinen Sinnen die Verzweiflung wühlte,
der letzte Trost von seiner Seite wich, —
dann trat sie ein, mit Himmelskraft gesegnet,
das Auge lächelnd: „Traue für und für!“
als sei das Glück ihr draußen wo begegnet
und harre nur auf Einlaß vor der Tür.

Er aber wie ein Träumer, dem die Helle
des Sommermorgens an die Lider klingt,
und dessen Seele mit des Lichtes Schnelle
wie Lerchenjubel sich ins Blaue schwingt,
hinausgelockt ins blühende Gelände,
von abenteuerlichem Mut beseelt — —
er küßte fromm die bangen, blassen Hände
und blickte auf, zu neuem Kampf gestählt.

Wilhelm Jordan

Erklärung

Bei dir allein ist meines Lebens Glück,
von dir bekomm' ich doppelt mich zurück.
Bei dir allein bin ich mir selber klar,
bei dir allein empfind' ich voll und wahr;
bei dir allein ist reiner Sonnenglanz,
bei dir allein ist meine Seele ganz.
Bei dir allein durchströmt mich Götterstärke
und Sicherheit zu jedem großen Werke.
Bei dir allein, bei dir *allein* auf Erden
kann ich mein Höchstes, kann ich selig werden.

Sei mitleidsvoll

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
dem Käfer nicht die goldne Brust
und gönne selbst der kleinen Mücke
den Sonnentanz, die kurze Lust.
Ein langes mütterliches Bilden
hat rührend in der Larve Nacht
gerieft an diesen Flügelschilden
den Schmelz von grün metallner Pracht.
Er muß nach einem Sommer sterben,
wo du dich siebzig Jahre sonn'st;
o laß ihn laufen, fliegen, werben,
er sei so prachtvoll nicht umsonst.
Ein Wasserwürmchen lag im Moore,
vom Himmel träumend, fußlos, blind;
da wächst ihm Fuß und Aug'; am Rohre
ersteigt es Lüfte warm und lind.
Von Sommerglut getrocknet springen
die Gliederschalen; blaue Höhn
erstrebt's auf zart gewobnen Schwingen
und summt: Wie schön, wie wunderschön!

Nun ist's in seinen Himmelsreichen;
sein höchstes Glück — ein Tag umspannt's.
So gönn' ihm nun mit seinesgleichen
den Elfenchor im Abendglanz.
Sei mitleidsvoll! Was wir erfuhren,
das schläft im Stein, das webt im Baum,
das zuckt in allen Kreaturen
als Dämmerlicht, als Fragetraum.
Sei mitleidsvoll! Du bist gewesen
was todesbang vor dir entrinnt.
Sei mitleidsvoll! Du wirst verwesen
und wieder werden, was sie sind.
Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
dem Käfer nicht die goldne Brust
und gönne selbst der kleinen Mücke
den Sonnentanz, die kurze Lust!

Lied

Wann zwei sich lieben
von ganzem Herzen,
die müssen ertragen
der Trennung Schmerzen.

Wann zwei sich lieben
aus tiefster Seele,
die müssen glauben
an Himmelsbefehle.

Wann zwei sich lieben
mit Gottesflammen,
geschieht ein Wunder
und bringt sie zusammen.

Max Kalbeck

Am Wege

Hinaus zum grünen Walde gingen zwei,
es war zur Morgenzeit im Monat Mai.
Vor ihren Augen lag die Welt so schön:
im Duft die Täler, und im Glanz die Höhn.

Und wo ihr leichter Schritt die Wiese trat,
da sproßten Blumen unter ihrem Pfad;
und wo ihr Blick ins Weite suchend ging,
da flog empor ein bunter Schmetterling.
Und Drosselschlag und Sang der Nachtigall
war ihrer jungen Herzen Widerhall. —
An einem Busch, der licht in Rosen stand,
da faßten sie einander Hand bei Hand.
Und wo der Wald entstieg dem weichen Grund,
da ruhten sie beisammen Mund an Mund. —

Sie haben nicht den alten Mann geschaut,
ihm waren Bart und Haare tief ergraut;
der saß am Wege lächelnd still und brach
zwei Rosen sich und sah den beiden nach.

Herbstabend

Ein Brausen geht durch den sterbenden Wald,
die Blätter fliegen tot und kalt,
das sind der Herbstnacht Stürme;
in Grauen gehüllt und in Dunkelheit,
wie liegen die Lande so fremd und so weit!
Fern klingen die Glocken der Türme.

Zur wilden Jagd nach vergänglichem Gut
drängt dort sich die eilige Menschenflut,
die Brandung wächst in den Gassen;
wer hört auf den schütternden Glockenklang?
Er tönt die einsamen Felder entlang
hoch über den Köpfen der Massen.

Geflügelten Rades steuert die Zeit
zermalmend fort über Lust und Leid
durch ungemessene Fernen, —
du lausche dem Klang mit gefühligem Ohr,
erhebe den Blick zum Himmel empor,
zu den rettenden ewigen Sternen!

Was heute mich so froh gemacht

Was heute mich so froh gemacht?
Vielleicht ein schöner Traum der Nacht;
vielleicht ein goldner Sonnenstrahl,
der früh sich in mein Zimmer stahl;
vielleicht auch war's die frische Luft,
der reine Hauch des Märzenwindes
oder der ersten Veilchen Duft
oder das Lachen meines Kindes.

Siegfried Kapper

Abendläuten

Die Sonn' ist hinterm Wald hinab —
nun läuten sie den Tag zu Grab;
ich wandle noch im Tale.
Die Abendschauer regen sich,
die Wipfel leis bewegen sich,
als wär's zum letzten Male.

Der kühle Tau, der niedertaut,
dazu der ernste Glockenlaut —
auch mich macht's innerst beben:
Ist's auch mein Totenglöcklein nicht,
ist doch das Aug', das eben bricht,
ein Stück von meinem Leben.

Alexander Kaufmann

Verrat

Die Wasserlilie kichert leis:
„Ich muß euch ein Ding verraten,
ich muß euch verraten, was gestern nachts
zwei junge Verliebte taten.

Die kamen mit Vetter- und Basenschaft
den Strom hinunter geglitten,
die saßen, weil Lauscher im Boot, ganz still
mit auferbaulichen Sitten.
Sie tauchte die Hand ins Wogenblau,
den klopfenden Puls zu kühlen,
er wollte zur selben Zeit einmal
nach der Wärme des Wassers fühlen.
Und unter dem Wasser begegnen sich
verstohlen die beiden Hände
und fliehen sich und fangen sich —
es nimmt das Spiel kein Ende.
Die Basen haben nichts bemerkt
von der glücklichen Liebesstunde,
ich aber hab' es wohl gesehn
tiefher aus dem lauschenden Grunde"

Ich bin dir ferne — da steigen...

Ich bin dir ferne — da steigen
viel Wolken am düsteren Ort;
ich denke an dich — da schweigen
die grollenden Stürme sofort.

Ich bin dir ferne — und machtvoll
schäumt über das dunkelnde Meer;
ich denke an dich — und prachtvoll
zieht Wogenleuchten einher.

Gottfried Keller

Unruhe der Nacht

Nun bin ich untreu worden
der Sonn' und ihrem Schein;
die Nacht, die Nacht soll Dame
nun meines Herzens sein!

Sie ist von düstrer Schönheit,
hat bleiches Nornengesicht,
und eine Sternenkrone
ihr dunkles Haupt umflicht.
Heut ist sie so beklommen,
unruhig und voller Pein;
sie denkt wohl an ihre Jugend —
das muß ein Gedächtnis sein!

Es weht durch alle Täler
ein Stöhnen, so klagend und bang;
Wie Tränenbäche fließen
die Quellen vom Bergeshang.
Die schwarzen Fichten sausen
und wiegen sich her und hin,
und über die wilde Heide
verlorne Lichter fliehn.
Dem Himmel bringt ein Ständchen
das dumpf aufrauschende Meer,
und über mir zieht ein Gewitter
mit klingendem Spiele daher.
Es will vielleicht betäuben
die Nacht den uralten Schmerz?
Und an noch ältere Sünden
denkt wohl ihr reuiges Herz?

Ich möchte mit ihr plaudern,
wie man mit dem Liebchen spricht —
Umsonst, in ihrem Grame
sie sieht und hört mich nicht!
Ich möchte sie gern befragen —
und werde doch immer gestört —
ob sie vor meiner Geburt schon
wo meinen Namen gehört?
Sie ist eine alte Sibylle
und kennt sich selber kaum;
sie und der Tod und wir alle
sind Träume von einem Traum.

Ich will mich schlafen legen,
der Morgenwind schon zieht —
ihr Trauerweiden am Kirchhof,
summt mir mein Schlummerlied!

Es wallt das Korn —

Es wallt das Korn weit in die Runde
und wie ein Meer dehnt es sich aus;
doch liegt auf seinem stillen Grunde
nicht Seegewürm noch andrer Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
und trinken der Gestirne Schein.
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
dann geht ein Flüstern und ein Winken,
das sich dem Ährenfelde naht,
da geht ein nächtlich Silberblinken
von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschen jung und wacker;
die sammeln sich im Feld zuhauf
und suchen den gereiften Acker
der Witwe oder Waise auf,
die keines Vaters, keiner Brüder
und keines Knechtes Hilfe weiß —
ihr schneiden sie den Segen nieder;
die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
und rasch in einen Ring gebracht;
wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
es war ein Spiel in kühler Nacht!

Nun wird geschwärmt und hell gesungen
im Garbenkreis, bis Morgenluft
die nimmermüden braunen Jungen
zur eignen schweren Arbeit ruft.

Abend auf Golgatha

Eben die dornige Krone geneiget, verschied der Erlöser,
weißlich in dämmernder Luft glänzte die Schulter des Herrn;
siehe, da schwebte, vom tauigen Schimmer gelockt, die Phaläne
flatternd hernieder, zu ruhn dort, wo gelastet das Kreuz.

Langsam schlug sie ein Weilchen die samtenen Flügel zusammen,
breitet' sie aus und entschwand fern in die sinkende Nacht.
Nicht ganz blieb verlassen ihr Schöpfer, den Pfeiler des Kreuzes
hielt umfangen das Weib, das er zur Mutter sich schuf.

Siehst du den Stern im fernsten Blau

Siehst du den Stern im fernsten Blau,
der flimmernd fast erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tausend Jahren schon
zu Asche stob der Stern;
und doch steht dort sein milder Schein
noch immer still und fern.

Dem Wesen solchen Scheines gleicht,
der ist und doch nicht ist,
o Lieb, dein anmutvolles Sein,
wenn du gestorben bist.

Winternacht

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
still und blendend lag der weiße Schnee;
nicht ein Wölkchen hing am Sternenzelt,
keine Welle schlug im starren See.
Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
an den Ästen klomm die Nix herauf,
schaute durch das grüne Eis empor.
Auf dem dünnen Glase stand ich da,
das die schwarze Tiefe von mir schied;
dicht ich unter meinen Füßen sah
ihre weiße Schönheit, Glied um Glied.
Mit ersticktem Jammer tastet' sie
an der harten Decke her und hin;
ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
immer, immer liegt es mir im Sinn!

In der Stadt

Wo sich drei Gassen kreuzen, krumm und enge,
drei Züge wallen plötzlich sich entgegen
und schlingen sich, gehemmt auf ihren Wegen,
zu einem Knäul und lärmenden Gedränge.

Die Wachparad' mit grellen Trommelschlägen,
ein Brautzug kommt mit Geigen und Gepränge,
ein Leichenzug klagt seine Grabgesänge;
das alles stockt, kein Glied mehr kann sich regen.

Verstummt sind Geiger, Pfaff' und Trommelschläger
der dicke Hauptmann flucht, daß niemand weiche,
Gelächter schallet aus dem Freudenzug.
Doch oben, auf den Schultern schwarzer Träger,
starrt in der Mitte kalt und still die Leiche
mit blinden Augen in den Wolkenflug.

An das Herz

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
worin Freund und Feinde
gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
polternd, lärmend geht's.

Keiner putzt die Schuhe,
keiner sieht sich um,
staubig brechen alle
dir ins Heiligtum;

trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
schänden Müh' und Segen
dir des ganzen Jahrs;

werfen die Penaten
wild vom Herde dir,
pflanzen drauf mit Prahlen
ihr entfärbt' Panier.

Und wenn zu verwüsten
nichts sie finden mehr,
lassen sie im Scheiden
dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
still und tot in dir,
oh, noch halt dich offen,
offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
so die Windsbraut zieht,
laß dein Glöcklein stürmen
schallen Lied um Lied!

Denn noch kann's geschehen,
daß auf irrer Flucht
eine treue Seele
bei dir Obdach sucht!

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein,
gebt mir schon so lange holden Schein,
lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
tastend streift sie ab die Wanderschuh',
legt sich auch in ihre finst're Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn
wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
bis sie schwanken und dann auch vergehn
wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!

Abendregen

Langsam und schimmernd fiel ein Regen,
in den die Abendsonne schien;
der Wandrer schritt auf schmalen Wegen
mit düstrer Seele drunter hin.
Er sah die großen Tropfen blinken
im Fallen durch den goldnen Strahl;
er fühlt' es kühl aufs Haupt ihm sinken
und sprach mit schauernd süßer Qual:
Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
sich hoch um meine Stirne zieht,
den auf dem Pfad, so ich gezogen,
die heitre Ferne spielen sieht.
Und die mir hier am nächsten stehen,
und wer mich wohl zu kennen meint,
sie können selber doch nicht sehen,
wie er versöhnend ob mir scheint.
So wird, wenn andre Tage kamen,
die sonnig auf dies Heute sehn,
um meinen fernen blassen Namen
des Friedens heller Bogen stehn.

Rudolf Kelterborn

Die Amme

Sie rauscht vorüber, sieht ihr Kindlein nicht,
in königlichem Schmuck eilt sie zum Feste,
wo sie im Kreis bewundrungsvoller Gäste
mit Stolz von ihrem Erstgebornen spricht.

Trink munter zu, du reiches Herrenkind,
das niemals mich mit süßem Namen nennet,
das mich, die arme Magd, nicht wiederkennet,
wenn wenig' Jahre nur verflossen sind.
O lebte mein Kind noch, das ich begrub,
ich würde nie und nimmer von ihm weichen;
wie würd' ich ihm die Brust mit Wonne reichen,
das seine Händchen einst zu mir erhub."
Sie sprach's und schaut' auf ihren Pflegling hin,
dann sah man sie die Hand aufs Haupt ihm legen:
„Und wenn ich auch nicht deine Mutter bin,
zur Mutterbrust nimm auch den Muttersegen!"

Justinus Kerner

Der Wandrer in der Sägemühle

Dort unten in der Mühle
saß ich in süßer Ruh'
und sah dem Räderspiele,
und sah den Wassern zu;
sah zu der blanken Säge,
es war mir wie ein Traum,
die bahnte lange Wege
in einen Tannenbaum.
Die Tanne war wie lebend;
in Trauermelodie,
durch alle Fasern bebend,
sang diese Worte sie:
„Du kehrst zur rechten Stunde,
o Wanderer, hier ein;
du bist's, für den die Wunde
mir dringt ins Herz hinein;
du bist's, für den wird werden,
wenn kurz gewandert du,
dies Holz im Schoß der Erden
ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,
mir ward's ums Herze schwer,
ein Wörtlein wollt' ich lallen,
da ging das Rad nicht mehr.

Wanderlied

Wohlauf! noch getrunken
den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
mich mächtig hinaus.
Die Sonne, sie bleibet
am Himmel nicht stehn,
es treibt sie, durch Länder
und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
am einsamen Strand,
die Stürme, sie brausen
mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
der Vogel dort zieht
und singt in der Ferne
ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
durch Wälder und Feld,
zu gleichen der Mutter,
der wandernden Welt.
Da grüßen ihn Vögel
bekannt überm Meer;
sie flogen von Fluren
der Heimat hieher;
da duften die Blumen
vertraulich um ihn;
sie trieben vom Lande
die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
sein väterlich Haus;
die Blumen einst pflanzt' er
der Liebe zum Strauß;
und Liebe, die folgt ihm,
sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
das fernste Land.

Stille Tränen

Du bist vom Schlaf erstanden
und wandelst durch die Au,
da liegt ob allen Landen
der Himmel wunderblau.

Als du noch ohne Sorgen
geschlummert schmerzenlos,
der Himmel bis zum Morgen
viel Tränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
oft mancher aus den Schmerz,
und morgens dann ihr meinet,
stets fröhlich sei sein Herz.

Alte Heimat

In einem dunklen Tal
lag jüngst ich träumend nieder,
da sah ich einen Strahl
von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
war Vaters Haus gelegen,
wie war der Himmel blau!
die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt ich weit hinaus
ins öde Land voll Sehnen;
noch irr ich, such' das Haus
und find' es nicht vor Tränen.

Bin ich auch noch so alt geworden

Bin ich auch noch so alt geworden,
starb doch die junge Liebe nicht;
und gern, wie in der frühsten Jugend,
seh' ich dir noch ins Angesicht.

Und wie nach noch so vielen Wettern
ein Stern im gleichen Lichte scheint,
so blieb dein Aug' das alte, klare,
hast du's auch oftmals trüb gemeint.

Wie bin ich alt

Lang lebte sie, doch wurde sie nicht alt,
jung blieb sie stets an Geist mir, an Gestalt,
und jung auch ich; jung, jung, mein Herze schlug,
das ich bald achtzig Jahr lang in mir trug;

doch als der Tod sie plötzlich von mir nahm,
da fühlt' ich erst, woher die Kraft mir kam;
von ihr kam mir der Jugend langer Halt,
sie ging — und o mein Gott — wie bin ich alt!

Ein Spruch

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
doch weiß ich fest: daß ob mir ist
eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Laurenz Kiesgen

Jugendtage

Wir saßen auf dem Karren hoch im Heu,
von Wiesenblumen einen Kranz im Haare;
just heute spür' ich ihren Duft aufs neu
und unsre Knabenlust der dreizehn Jahre.

Der Vetter Hanni schritt vorm Ochsenjoch,
wir sahn die breiten Rücken vor uns glänzen;
vom fernen Hüttenwerke kam Gepoch;
sonst herrschte Sabbatruhe ohne Grenzen.

Blutrot im Westen hing der Sonnenball
ein Rudel Kinder drängte sich zum Flusse.
Und an den Büschen blitzten überall
Demanten noch vom letzten Regengusse.

Dann plötzlich klang die Abendglocke weich
des Kirchturms, der vom Eifelstädtchen grüßte...
Wir fuhren gradeswegs ins Himmelreich,
Kön'ge im Heu, von einer Fee geküßte!

Kirschblüten

Ein Abend war's. Die Kirschenblüte fiel.
Und wartend stand ich in dem lichten Regen
der weißen Blätter, die in lust'gem Spiel
hinsanken als ein holder Frühlingssegen.
Da kamst du mit dem leichten Mädchenschritt,
die helle Freudenröte auf den Wangen...
Die Schwalben riefen fröhlich ihr Kiwitt,
und auf der Straße Wanderburschen sangen. —
Heut kommst du nicht. Denn ach, vor manchem Jahr
gingst du davon auf dunklen Todeswegen;
doch oft kehrst du zurück, und immerdar
seh' ich dich lächelnd stehn im Blütenregen.

Gottfried Kinkel

Abendlied

Es ist so still geworden,
verrauscht des Abends Wehn,
nun hört man allerorten
der Engel Füße gehn;
rings in die Tale senket
sich Finsternis der Nacht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
ihr Tosen ist vorbei,
stumm ihrer Freude Reigen
und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
hat Dornen sie gebracht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
o schaue nicht zurück;
empfinde dich beseelet
von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
der Herr auf hoher Wacht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
die Stern' in Majestät;
in gleichem, festem Gleise
der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
er deinen Weg durch Nacht —
wirf ab, Herz, was dich kränket
und was dir bange macht!

Sprüche

Müde ging ich auf rauhem Steg,
da kroch ein Käfer mir grad im Weg;
zutretend wollt' ich den Tod ihm geben —
da dacht' ich an dich und trat daneben.

* *

Wißt ihr, was mich beim Mann am tiefsten kränkt?
Wenn er die Lieb' aufs eigne Weib beschränkt.
In meines Weibes heil'gen Seelengründen
soll stets zur Welt sich Liebe mir entzünden.

Josef Kitir

Verkaufte Ideale

Die einzige Lust ist jenem armen Weibe,
die Blumen ihres Gärtleins anzusehn;
da kommt die Bürgersfrau — zum Zeitvertreibe
bleibt an der Gartenwand sie sinnend stehn.
„Was sollst du nutzlos diese Blumen hüten?
gib mir die Blumen, kauf' dafür dir Brot!"
— Wie schwer es ihr auch wird, sie gibt die Blüten
der Frau dahin, denn bitter drängt die Not.
Und ich gedachte manch verlornen Strebens —
Wie mancher gab schon mit enttäuschtem Sinn
die Ideale für die Not des Lebens,
das höchste Gut für niedrigsten Gewinn.

Die Taschenuhr

Das ist so seltsam: längst entschwand
schon deines Erdendaseins Spur,
was aber halt' ich hier am Band?
Deine getreue Taschenuhr.
Sie hat ein silbern Zifferblatt,
altvätrisch, noch von vorn durchlocht;
sie klopft wie lebend früh und spat,
da längst dein Herz schon ausgepocht.
Vor diesem Ding, unscheinbar klein,
wie mich's so seltsam oft durchbebt —
Was ist auch unser stolzes Sein,
wenn jeder Tand uns überlebt?

Die Türglocke

An meiner Tür die Glocke klingt,
bald laut und grell, bald zag im Ton;
zumeist, von wem sie Kunde bringt,
verrät ihr Hall mir schon.

Und dich erkannt ich gleich am Klang,
denn niemals bebte noch in ihr
so ungestüm ein Herzensdrang
wie einst, bewegt von dir.
Wohl horch ich heut' noch oftmals hin,
als müßt' sie klingen, seltsam, schrill,
da pocht mein Herz, da bebt mein Sinn,
die Glocke nur bleibt still.
Sie ruft mich wohl zu mancher Zeit,
trägt der und die nach mir Begehr —
nur so, in lauter Liebe, schreit
nach mir sie längst nicht mehr!

Hermann Kletke

Mein und dein

Wie berührt mich wundersam
oft ein Wort von dir,
das von deiner Lippe kam
und vom Herzen mir.

Was ist mein und was ist dein?
Ach, du weißt es nicht, —
wie aus dir in Lust und Pein
meine Seele spricht!

Ein letzter Tag

Jedwedem Glücke kommt ein Tag,
wo sich das Liebste von uns wendet,
wo von der Wolke Wetterschlag
die Hoffnung stirbt, das Leben endet.
Wo wir in heißer Tränenflut
am Bett des Todes schauernd bangen,
wo hilflos mit gebrochnem Mut
wir mitzusterben nur verlangen.

Im Tannengrund

Im Tannengrund verloren steht
ein altes Kreuz von Stein,
nur eine Waldspur, halb verweht,
führt tief den Grund hinein.
Was hier geschah — die Tanne spricht
davon kein flüsternd Wort;
das Moos am Steine weiß es nicht,
wie träumend wächst es fort.
Kein Wasser rinnt, kein Vogel singt,
hier steht so still die Zeit!
Zur Seele bebt, zur Seele dringt
kein Laut von Lust und Leid.
Und doch — wer glänzend stolz und groß
sein eitel Herz berauscht,
bedenk' es wohl, ob unterm Moos
der Tote mit ihm tauscht!

Karl Ernst Knodt

Was war ich

Was war ich? —
Eine Blüte,
die in der Sturmnacht starb;
ein Bettler, der am Wege
hungrig und müd' verdarb.
Was war ich? —
Eine Tanne,
die tief im Walde sank;
ein Vöglein, das aus einem
bitteren Brünnlein trank;
eine Wolke, die am Himmel
sich leis im Blau verlor;
eine Seele, die vor Sehnsucht
nach ihrem Heim erfror.

Ein Autodafé

Einsam sitz' ich beim Flackerlicht
alter verbrennender Briefe und Lieder.
Einmal hellt sich noch mein Gesicht,
einmal noch kehrt mir die Jugend wieder.

Wunden und Wunder flammen auf,
singen mir sterbende Melodieen...
Lege die letzten Scheiter darauf,
Herz, und laß deine Toten ziehen!

Rudolf Knuffert

Zigeunerschönheit

Zigeunerschönheit! Geist und Leben
im Schimmer deines Augenpaars!
Doch einen Zug von Trauer geben
die Schatten, die dein Haupt umschweben,
die Nacht des bläulich-schwarzen Haars.

Und spricht aus deinem Purpurmunde,
aus deinem Rätselblick der Schalk,
ist's wie ein Scherz in ernster Stunde,
wie Rosen auf dem Marmorgrunde
vor einem Königskatafalk.

Mir träumt von düstern Schloßgemäuern,
dahinter Scherz und Liebe lacht,
von kecken Liebesabenteuern,
an malerischen Lagerfeuern
erzählt, in wilder Waldesnacht.

Philisterleben

Hinter staubbedecktem Aktenberg
ring' ich stumm mit meinem Tagewerk,
abends spiel' ich Karten in den Schenken,
zwinge mich, den andern gleich zu denken.

Aber hör' ich deine Stimme tönen,
grüßen deine Augen mich, die schönen,
kommt mir plötzlich wieder in den Sinn
meine Heimat, wo ich König bin;
wo die Rede Bild; das Bild Musik,
jedes Ding mit Gold umrahmt der Blick,
Fabelvögel singen in den Zweigen
und die Mondnacht Elfen lockt zum Reigen ...

Je weiter

Es heißt, du seiest fortgekommen
von hier gar viele Meilen weit
und habest einen Mann genommen
und daß ihr beide glücklich seid.
Es ist so trüb, der Nebel wehet;
mein Herz hat auch nicht Sonnenschein;
je weiter eines von mir gehet,
je näher mag's dem Glücke sein.

Nur eine Rose wollt' ich pflücken

Nur eine Rose wollt' ich pflücken
für ihren Busen. Doch sie wurde rot
und sagte, während ihre Stimme bebte:
Du hast dich nie gekümmert, als sie lebte,
um meine Liebe. Nun sie kalt und tot,
willst du ihr Grab mit Blumen schmücken?

Maidy Koch

O daß ich einmal noch —

O daß ich einmal noch
dich wiedersähe!
ich trüge Not und Schmach
in deiner Nähe.

Grau gehn die Tage hin
in dumpfem Frieden,
seit jener Sommernacht,
da du geschieden ...

O ging mir Heim und Herd
in Rauch und Flammen,
und dürft' ich betteln gehn —
mit dir zusammen.

Auf schmalem Feldweg traf —

Auf schmalem Feldweg traf ich heut dein Kind;
durchs goldne Korngewoge glitt der Wind
und spielte leis mit ihrem blonden Haar.
Sie ging abseits von der Gefährten Schar,

die sich im Spiel am Waldesrand verlor...
Ich hob im Arm die kleine Last empor
und küßte zagend nur und scheu und leicht
die Kinderstirne, die der deinen gleicht...

Und auf dem Weg, wo du mir oft gefehlt,
hat es mich tief und wundersam beseelt,
daß wohl dein Mund zur guten Nacht im Kuß
nun meiner Lippen Spur berühren muß...

August Kopisch

Der Burgemeister zu Pferde

In Kriebeln war vor Zeiten gar viele Feuersnot,
doch einmal kommt ein Männlein mit einem Käpplein rot
und bringt gefaßt am Zügel ein blütenweißes Pferd
und schenkt's dem Burgemeister und spricht: „Das haltet wert.
Ist in der Stadt ein Feuer, so setzt Euch auf das Tier
und reitet um die Flammen: Ihr dämpft sie, trauet mir!"
Der Burgemeister folgte — und sieh: jedweder Brand,
wenn er ihn selbst umritten, verdampft in sich und schwand;
und weil das weiße Rößlein besaß die Wunderkraft,
ernährt es viele Jahre mit Lust die Bürgerschaft,
und selbst die Kinder brachten ihm Gras und Obst und Brot.

Auf einmal starb's, als eben da große Feuersnot! —
Da lief der Burgemeister zu Fuß ums Feuer her,
und es war just dasselbe, als ob zu Pferd er wär':
Die Flamme sank. — Ich habe nicht Kunde mir verschafft,
ob jetzt der Burgemeister noch hat dieselbe Kraft,
ob er sie in den Beinen, ob in dem Kopf verspürt? —
Doch soll es immer gut sein, wenn Obrigkeit sich rührt.

Friedrich des Zweiten Kutscher

Des alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein
zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein —
da fährt er so einher,
als ob er lebend wär':
aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
Pfund genannt; umschmeißen kannt' er nicht: das war sein Lob!

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut.
Ihm war das einerlei,
er fand gar nichts dabei:
in dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.

Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
war jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
woher es auch geschah,
daß er es einst versah
und dem alten Fritz etwas zu gröblich kam,
weßenhalb derselbe eine starke Prise nahm

und sprach: „Ein grober Knüppel, wie Er ist,
der fährt fortan mit Eseln Knüppel oder Mist!"
Und so geschah's. Ein Jahr
bereits verflossen war,
als der Pfund einst Knüppel fuhr und gutes Muts
ihm begegnete der alte Fritz; der frug: „Wie tut's?"

„I nu, wenn ich nur fahre,“ sagte Pfund,
indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,
„so ist mir's einerlei
und weiter nichts dabei,
ob's mit Pferden oder ob's mit Eseln geht,
fahr' ich Knüppel oder fahr' ich Euer Majestät.“

Da nahm der alte Fritz Tabak gemach
und sah den groben Pfund sich an und sprach:
„Hm, find't Er nichts dabei,
und ist Ihm einerlei,
ob es Pferd, ob Esel, ob Knüppel oder ich;
lad' Er ab und spann' Er um und fahr' Er wieder mich.“

Richard O. Koppin

Zugvögel

Gedrängt, auf Inseln, hocken sie
und recken ihre langen Hälse
unruhig
von Zeit zu Zeit wie prüfend in die Luft,
als ahnten sie des großen Wochenwartens
Erfüllungsnähe ...
Ein Zittern geht, ein Auf- und Niederwogen
durchs Silbergrau
der formenlos fremdartig-weichen Wolke,
ein unbewußtes, letztes Sichbereiten
zu fernem Flug
nach neuen Heimatzonen,
wenn nie geschauten auch,
doch heiß ersehnten.
Von warmer Sonne ist's ein fernes Wissen,
von grünen Ufern, Schilf und Palmenwäldern,
von rauhen Wettern hier,
Schneesturm und Eis
und drohendem Verderben ...

Schon zieh'n in Höh'n
durch herbstmattblauen Raum
Vorfliegergruppen
immer schnell're Kreise —
aus Kreis wird Richtung jäh —
und plötzlich schnarrt
weithin vernehmbar laut
aus eines Riesenvogels Führerstimme
ein scharfer, schriller Ton ...

Die Wolke stößt,
erlöst,
aus Inseltiefe schwarz und schwer
empor — steigt auf —
ein Heer, ein Fliegervolk,
gewaltig groß,
mit tausendfachem Aufbruchsschrei — —
Ein Schatten flattert übers flache Land
hinaus aufs Meer,
langsam schiebt
ein dunkler breiter Streif
sich in den lichten Horizont —
Vielfältig drängt die Sehnsucht hin zu Fernen —
Wen trägt sie bis ans Ziel? — —
— — — — — — —
Zugvögel meiner Seele, harret aus!

Ernst Krauß

Abendlied

Die Sonne ist versunken,
das Meer liegt farbentrunken,
die Dünen ruhn in zartem Hauch.
Der Abend will sich neigen,
und tiefer wird das Schweigen ...
nun, liebe Seele, ruhe auch.

Höhenflug

Weit hinter dämmernden Fernen,
hoch über den stillen Sternen,
die tief im Glanze stehn,
will meine Sehnsucht gehn.
Dort schwingt in lichtem Kreise
die Seele wunderleise
durch Gärten, die im vollen Glühn
der Rosen stehn, die nie verblühn.

Frühwinde wehn über die Felder weich

Frühwinde wehn über die Felder weich.
Die Wälder stehen still in dunklem Schweigen.
Am Himmel verhüllt noch der goldene Strahl.
Schleier, fahl und geisterbleich,
schleichen durchs Tal und steigen.
Ein Blümlein, das eben zum Leben erstand,
schaut scheu ins Land.
Die Kornäcker in sanften Wellen fließen.
Im Wiesengrund murmelt ein Bach.
Meine Seele hängt verlorenen Träumen nach
und möcht' sich in endlose Räume ergießen
und schweben und treiben immerzu.
Die Welt liegt weit in tiefster Ruh'.
Ich hör' meines Herzens pochenden Schlag.
Aufdämmert der Tag.

Ecoline

1.

Die Nacht wird hell, wenn deine Stimme singt
und ihre Glut aufspringt in lichten Flammen.
Aus tausend Schmerzen floß der Ton zusammen,
der so aus deiner Seele lodernd schwingt.
Die Lüfte jubeln, wenn dein Lied sich hebt
und hinschmilzt auf des Wohllauts weichen Wogen,

von tiefer Inbrunst schwellend vollgesogen
und von verhaltner Sehnsucht heiß durchbebt.
Es geht wie leises Läuten goldner Glocken
ein wundertätig Funkeln in den Tönen
und hält die Herzen alle warm umschlungen. —
Du hast mit Leid und Bitterkeit gerungen;
doch jedes Lied erlöst dich. Und Versöhnen
quillt aus dem Schmerz und göttliches Frohlocken.

2.

Du singst: ich hör' die Wipfel flüstern
im abenddüstern
Wald
und Träume gehen.
Samtdunkle Schatten kriechen aus den Gründen,
schlafmüde Lüfte künden
im leisen Wehen:
die Nacht kommt bald.

Du singst: ich höre dumpfes Rollen
vom unruhvollen
Meer
und Winde wimmern.
Zerrissene Wolken hin am Himmel jagen.
Aufruhr, Gewitterschlagen,
Blitzfeuer flimmern —
das wilde Heer!

Du singst: die Morgenlüfte kosen
süßer Rosen
Duft.
Glanzlichter schillern.
Traumleises Läuten weißer Blütenglocken,
glühendes Liebeslocken
und Lerchentrillern
aus sonniger Luft.

Franz Kugler

Rudelsburg

An der Saale hellem Strande
stehen Burgen stolz und kühn,
ihre Dächer sind zerfallen,
und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
doch dem Wandersmann erscheinen
auf den altbemoosten Steinen
oft Gestalten zart und mild.

Drüben winken holde Augen,
freundlich lacht manch roter Mund;
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
schaut in blauer Augen Sterne;
Herz ist heiter und gesund.

Und der Wandrer zieht von dannen,
denn die Trennungsstunde ruft;
und er singet Abschiedslieder —
Lebewohl! tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Isolde Kurz

Die Nicht-Gewesenen

Über ein Glück, das du flüchtig besessen,
tröstet Erinnern, tröstet Vergessen,
tröstet die alles heilende Zeit.
Aber die Träume, die nie errungnen,
nie vergeßnen und nie bezwungnen,
nimmer verläßt dich ihr sehnendes Leid.

Das arme Kind

Das Kind der Armut, das aus Zwang
um eine Gabe weint,
wie in dem jungen Antlitz bang
der Fluch der Not erscheint.
Ein Mund zur Lüge schon gereift,
ein Auge, das die Welt begreift.
Das Maienfest, der Weihnachtsbaum,
des Märchens Sonnenflur,
das Wiegenlied, der goldne Traum
gehört dem Reichen nur,
der Unschuld heiliger Überfluß,
den Armut ewig neiden muß.
Nicht daß es hungert, darbt und friert,
sein herbstes Los ist dies:
daß es sein Heimatrecht verliert
im Kinderparadies.
Denn vornehm sind die Cherubim,
sie spielen, tanzen nicht mit ihm.
Ihr füllt mit Geld, ihr füllt mit Brot
die ausgestreckte Hand.
Wer zeigt, was ihm am meisten not,
den Weg ins Kinderland,
daß es des Lebens Kampf und List
auf goldner Märchenau vergißt.

Mädchenliebe

Dein war ich lange, eh' ich dich sah,
in jedem Traume warst du mir nah,
dich sucht' ich über der Erde Revier,
mein Leben war nur ein Träumen von dir.

Und als wir uns fanden am sonnigsten Tag,
schnell kündet's der Herzen zitternder Schlag,
und vor uns rang aus der Zukunft Schoß
eine neue, schönere Welt sich los.

Da hob sich ein Leuchten wie nie zuvor,
und anders klang mir der Vögel Chor,
und bunter die Blumen und grüner das Land,
und Glückliche standen Hand in Hand.

So stand in Eden das erste Paar,
als der Tod noch fremd und das Schicksal war,
die neue Welt lag in seliger Ruh,
ihr Schöpfer, ihr Meister, ihr Gott warst du.

Bahnwärters Töchterlein

Zum Schlagbaum tritt ein schläfrigs Kind,
die Handlaterne zuckt im Wind.
Das Fähnlein hoch und scharfe Wacht!
Sie steht und hat der Schienen acht
beim kleinen Wärterhäuschen.
Das ist der Schnellzug Wien-Paris,
er braust schon durch die Finsternis.
Er glotzt mit Augen rot und still
ins finstre Land, das schlafen will
und nicht sein Kommen achtet.
Die hellen Fenster, Licht an Licht,
drin schläft das Glück und regt sich nicht.
Auf Sammetpolstern lehnt's in Ruh,
am Tage wirft ihr's Küsse zu,
und lacht und blitzt vorüber.
— O dürft' ich mit zur Riesenstadt,
wo ihren Sitz die Freude hat,
Juwelen blinken, Seide strotzt,
die Nacht dem Tag mit Lichtern trotzt,
das Glück an meiner Seite. —
Er rollt vorbei, verhallt im Raum,
ins Dunkel rinnt des Mädchens Traum.
Wie wird die Weite klein und nah!
und von der Welt ist nichts mehr da,
nichts als das Wärterhäuschen.

Ohne Spur dahin

Ohne Spur dahin!
wie ein Rauch zerstoben!
Jahre sind geschoben
zwischen mich und ihn.

Zögernd tritt der Fuß
in des Lebens Mitte,
wo ich Schritt nach Schritte
weiter von ihm muß.

Die erste Nacht

Jetzt kommt die Nacht, die erste Nacht im Grab.
Oh, wo ist aller Glanz, der dich umgab?
In kalter Erde ist dein Bett gemacht.
Wie wirst du schlummern diese Nacht?
Vom letzten Regen ist dein Kissen feucht,
Nachtvögel schrein, vom Wind emporgescheucht,
kein Lämpchen brennt dir mehr, nur kalt und fahl
spielt auf der Schlummerstatt der Mondenstrahl.
Die Stunden schleichen — schläfst du bis zum Tag?
horchst du wie ich auf jeden Glockenschlag?
Wie kann ich ruhn und schlummern kurze Frist,
wenn du, mein Lieb, so schlecht gebettet bist?

Bald

Bald, bald
spurlos werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.
Nicht den schimmernden Morgen, nicht der Nächte Graun,
Blüten nicht noch Ernte werde ich früher schaun.
Meine Tritte werden im Gras verwehn,
nicht zum zweiten werd' ich dieses Weges gehn.
Und weil wir des Weges nicht wieder kommen,
sei ihre letzte goldene Frucht
der eilenden Stunde noch abgenommen
und das Leben geliebt um des Lebens Flucht.
Vögel des Himmels und Blumen am Rain,
ich grüß' euch, Geschwister im Heutesein!
Und du Sonne, die morgen für andere lacht,
heut ist sie mein, deine goldene Pracht.

Gib du reiches Leben deinen Überfluß,
holde Liebe, gib mir deinen letzten Kuß.
All eurer Freuden leuchtendes Erbe
ich geb' es weiter, bevor ich sterbe.
Bald, bald
werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.
Auf den Weg verstreuen will ich der Schätze Gold,
daß zu des Wandrers Füßen der Segen rollt.
Wo ich vorüberging, lasse ich Stück um Stück
denen, die nach mir kommen, blinkende Spur zurück,
daß, wenn sich meinem Tritte kein Halm mehr biegt,
noch von mir ein Leuchten am Wege liegt.

Das Lämpchen

Ein Lämpchen wandert
in unsrem Stamme
mit heller Flamme
von Hand zu Hand.
Dem Vater reicht' es
an langer Leiter
der Ahn herunter.
Wie brannt' es munter,
als ich's empfing,
und möchte weiter
im ewigen Wandern
zu all den andern,
die unten stehn.

Es strahlt und funkelt
noch unverdunkelt,
und dennoch weiß ich:
in meinen Händen
mußt du verenden,
du schönes Licht.

Hedwig Lachmann

Sie diente ihm —

Sie diente ihm getreu beflissen
als Weib und Magd an fünfzig Jahr.
Sie schob ihm zu die besten Bissen,
nahm seine kleinsten Wünsche wahr.
Sie hat zehn Kinder ihm geboren
und hielt sie seinem Unmut fern.

Sie hat sich ganz in ihn verloren
und ihm gehorcht als ihrem Herrn.
Nun starb er ihr. Noch lebenskräftig
bleibt sie zurück verwaist und fremd.
Zum letzenmal für ihn geschäftig,
bereitet sie sein Totenhemd.
Mit ihren Fingern welk und hager
wäscht sie den kalten, starren Leib
und dient ihm an dem stillen Lager
zum letztenmal als Magd und Weib.

Unterwegs

Ich wandre in der großen Stadt. Ein trüber
Herbstnebelschleier flattert um die Zinnen,
das Tagwerk schwirrt und braust vor meinen Sinnen,
und tausend Menschen gehn an mir vorüber.

Ich kenn' sie nicht. Wer sind die vielen? Tragen
sie in der Brust ein Los wie meins? Und blutet
ihr Herz vielleicht, von mir so unvermutet,
als ihnen fremd ist meines Herzens Schlagen?

Der Nebel tropft. Wir alle wandern, wandern.
Von dir zu mir erhellt kein Blitz die Tiefen.
Und wenn wir uns das Wort entgegenriefen —
es stirbt im Wind, und keiner weiß vom andern.

Carl Lange

Das Schicksal spricht:

Ich sandte dir ein tiefes, schweres Leid,
damit du klarer scheidest Sein und Schein.
Wie du es duldest,
ob du's trägst als Mann,
das soll der Prüfstein deines Lebens sein.

Der Mutter

Die Linien, die das Leid dir eingegraben,
sind wie von eines großen Künstlers Hand,
der mit den höchsten seiner Gaben
in deinem Bilde die Erfüllung fand.

Du zeigst, daß in dir die Vollendung
dich weit heraushebt über Raum und Zeit,
dir war das Schwere eine Gottessendung,
als großer Künstler wirkt das Leid.

An den Gräbern Gefallener

An vielen Gräbern hab' ich gestanden
in fremden Landen
und habe in Namen und Inschrift gelesen
vom deutschen Wesen.

Über den Kreuzen steht ein Gebot:
Groß und heilig ist euer Tod! —
Ihr, die ihr alles gegeben,
keiner kennt eure letzte Not,
keiner, der noch am Leben.

Wir wissen nur: dort unten still
liegt einer der Unsern begraben.
Wir wissen nicht, wie großes Glück
Menschen verloren haben.

Ein Bild

Ein Bild wird mir vor Augen sein:
der roten Lampe milder Schein
und dein verklärtes Angesicht
wie abendgoldnes Sonnenlicht...
Im stillen Raum ein feines Weben
von Sinnen, die nach innen leben.

Fern von den andern

Wir wollen zusammen gehen,
zusammen wandern
im innigen Verstehen,
fern von den andern.

Wir wollen im engen Kreise
das Schöne in uns entfalten,
aus Tönen ... leise ....
ein Lied gestalten. —

Briefe

Wie oft ich deine Briefe nun gelesen!
Nur klarer offenbart sich mir dein Wesen.
Und was die feine Hand mir niemals schrieb,
steht doch darin. Du hast mich lieb.

Blick auf Adlershorst

Ein blauer Streifen Meer,
ein weißer Streifen Sand,
ein grüner Hügel Wald.
Verträumt, versonnen,
ein Fischerdorf.
Wolken darüber her,
hinter den Bergen das Land!
. . . .
Hier träumt noch stilles Sinnen,
die Wolke selbst will weilen ...
und alles Leben
wurzelt hier nach innen.

Wilhelm Langewiesche

Die Ärmste

Ich ging den Weg der armen Leute
und sah viel Not und Sorgen heute.

In Lumpen ein Junge an Krücken schlich,
er fand einen Nickel und freute sich.
An der Kirche bettelnd, ein Mütterchen, alt,
eine schönere Kirche erschließt sich ihr bald.
Ein Arbeiter, müde, mit schleppendem Gang,
dem fröhlich sein Bübchen entgegensprang. —
Und Eine glitt durch die Dämmerung
und suchte und suchte ... und war noch so jung!
und rauschte in Seide und lachte sogar,
die doch von allen die Ärmste war.

Richard Leander

Der Bettler

Wintertag. Die Flocken treiben
durch die enge Flucht der Gassen,
und hernieder von den Dächern
hängen kalt und schwer die Zapfen.
Aber drin im dunkeln Stübchen,
wo die Mutter mit der Tochter
spinnend sitzt am warmen Herde,
prasselt lustig auf die Flamme,
und die roten Lichter wirft sie
spielend auf den blanken Estrich.
Horch! da klopft es an der Türe,
leise klopft es, doch vernehmlich —
wär's auch nur für Mädchenohren,
die versteckt im Busch der Locken
lauschen und die feinsten Dinge
hören auf der weiten Erde.
Zögernd auf nach kurzem Säumen
hebt die Jungfrau sich vom Sitze;
leise auf den Zehen schreitet
sie hinaus; da steht der Liebste
vor der Tür: Um Gottes willen,
geh, die Mutter ist zu Hause!

Warte doch! Und beide Arme
schlingt sie um den Hals dem Jüngling,
drückt ihn an die Brust und küßt ihn. —
In das Zimmer tritt sie wieder,
schüttelt sich den Schnee vom Kleide. —

„War's ein Bettler?" Ja, ein Bettler,
Mütterchen, ein armer Bettler!

„Sag', was hast du ihm gegeben?"
Eine Kleinigkeit nur, Mutter!
spricht das Mädchen, und errötend
beugt sie sich und schürt das Feuer,
daß die Flamme lohend aufschlägt,
und wie goldne Mückenschwärme
tanzend über ihrem Scheitel
im Kamin die Funken fliegen.

„Gib den Bettlern nicht zu reichlich!"
mahnt die Mutter sorgend wieder,
„denn sie kommen viel zu oft."
Schweigend rückt den Stuhl zum Herde
sich das Mädchen. Schweigend greift es
wieder zur verlaßnen Spindel,
und wie sie im Kreise wirbelt,
wiederholt es in Gedanken
still die Worte: „Viel zu oft!"

Mein Lieb

„Sieh, du hast den bunten Strauß
mir am Busen ganz zerknickt!"
spricht mein Lieb, wenn gar zu fest
an das Herz sie mich gedrückt;
„und du küßt mich viel zu oft,
alle Leute sagen's doch!"
spricht mein süßes Lieb zu mir,
spricht mein Lieb — und küßt mich noch.

Leihweise

Liebste, gib mir den Kuß, den ich dir gestern gegeben,
wieder zurück, weil selbst seiner ich heute bedarf.

Lied

Ich fragte: Wie haben die Lieder all
in deiner Brust nur, o Lerche, Raum?
Wie trägst du auf deinem braunen Gezweig
nur all die Blüten, o Apfelbaum?

Wie birgst du in deinem bescheidnen Kelch,
o Veilchen, nur alle die Düfte lind?
Sie sprachen: „Wie fasset die Liebe all
dein kleines Herz nur, o Menschenkind?“

K. G. Ritter von Leitner

Es steht mit rollenden Tränen —

Es steht mit rollenden Tränen
ein Mann am Meeresstrand
und streckt die Arme mit Sehnen
nach seiner Väter Land.
Die Brust will ihm zerspringen,
das Herz ihm brechen entzwei;
vom deutschen Rhein her singen
hört er die Lorelei.
Er hört sie singen und rauschen,
dazwischen den heimischen Rhein,
kann nicht genug horchen und lauschen,
die Wangen fallen ihm ein.
Sie fallen ihm ein und erbleichen,
sein Auge wird fahl und matt!
Er neidet daheim den Leichen
die trauliche Ruhestatt.

Er aber mit stolzer Gebärde
hat noch im Scheiden vom Fuß
den Staub der Heimaterde
geschüttelt im Überdruß.
Er ist im Grolle gegangen,
nun kommt die Liebe zu spät,
zu spät das heiße Verlangen;
verschmäht wird, wer verschmäht.
Ein Weltmeer trennt ihn brausend
vom teuren Vaterland;
bald liegt er bei manchem Tausend
vergessen im fernen Sand.

Nikolaus Lenau

Abend

Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde,
sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie lächelt, die holde;
lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
über ihr Antlitz.

Frage

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen,
und werden, wie du meinst, am hellen Tage
verloren sein des Traums Erinnerungen:
Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden
nachwirken wird als eine dunkle Klage,
und dort der Seele stören ihren Frieden?

Die drei Zigeuner

Drei Zigeuner fand ich einmal
liegen an einer Weide,
als mein Fuhrwerk mit müder Qual
schlich durch sandige Heide.
Hielt der eine für sich allein
in den Händen die Fiedel,
spielte, umglüht vom Abendschein,
sich ein feuriges Liedel.
Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
blickte nach seinem Rauche,
froh, als ob er vom Erdenrund
nichts zum Glücke mehr brauche.
Und der dritte behaglich schlief,
und sein Zymbal am Baum hing,
über die Saiten der Windhauch lief,
über sein Herz ein Traum ging.
An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.
Dreifach haben sie mir gezeigt,
wenn das Leben uns nachtet,
wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
und es dreimal verachtet.
Nach den Zigeunern lang noch schaun
mußt' ich im Weiterfahren,
nach den Gesichtern dunkelbraun,
den schwarzlockigen Haaren.

Der offene Schrank

Mein liebes Mütterlein war verreist
und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
da war ich allein und recht verwaist,
und traurig trat ich in ihre Stube.
Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut,
wie sie, abreisend, ihn eilig gelassen,
wie alles man durcheinanderstreut,
wenn vor der Tür die Pferde schon passen.
Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
von ihrem Frühstück am Scheidetag
war noch ein Stücklein Kuchen geblieben.
Ich las das aufgeschlagne Gebet,
es war: wie eine Mutter um Segen
für ihre Kinder zum Himmel fleht;
mir pochte das Herz in bangen Schlägen.
Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
nicht länger meine gerechten Schmerzen,
ich las die Zahlen, und ich zerriß
die Freudenrechnung in meinem Herzen.
Zusammen sucht' ich den Speiserest,
das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
und hatt' es mir auch den Hals gepreßt,
ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Herbstklage

Holder Lenz, du bist dahin!
nirgend, nirgend darfst du bleiben!
Wo ich sah dein frohes Blühn,
braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeseufzer der Natur
schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
mir ein Jahr dahingeschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?“

Waldesrauschen, wunderbar
hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
welkes Laub und welkes Hoffen.

Blick in den Strom

Sahst du ein Glück vorübergehn,
das nie sich wiederfindet,
ist's gut in einen Strom zu sehn,
wo alles wogt und schwindet.

Oh, starre nur hinein, hinein,
du wirst es leichter missen,
was dir, und soll's dein Liebstes sein,
vom Herzen ward gerissen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
bis deine Tränen fallen,
und sieh durch ihren warmen Guß
die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
des Herzens Wunde schließen;
die Seele sieht mit ihrem Leid
sich selbst vorüberfließen.

An die Entfernte

Diese Rose pflück' ich hier
in der fremden Ferne;
liebes Mädchen, dir, ach dir
brächt' ich sie so gerne!
Doch bis ich zu dir mag ziehn
viele weite Meilen,
ist die Rose längst dahin,
denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
als sich blühend in der Hand
läßt die Rose tragen;
oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
oder als ihr süßer Schall
wandert mit dem Weste.

Der schwere Abend

Die dunklen Wolken hingen
herab so bang und schwer,
wir beide traurig gingen
im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
und sternlos war die Nacht,
so ganz wie unsre Liebe
zu Tränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
und gute Nacht dir bot,
wünscht' ich bekümmert beiden
im Herzen uns den Tod.

Schilflied

Auf dem Teich, dem regungslosen,
weilt des Mondes holder Glanz,
flechtend seine bleichen Rosen
in des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel,
blicken in die Nacht empor;
manchmal regt sich das Geflügel
träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken;
durch die tiefste Seele geht
mir ein süßes Deingedenken,
wie ein stilles Nachtgebet!

Der Eichwald

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
ein Bächlein unter Blumen flüstern
wie das Gebet von einem Kind;

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
es rauscht der Wald geheimnisvoll,
als möcht' er mir was anvertrauen,
das noch mein Herz nicht wissen soll;

als möcht' er heimlich mir entdecken,
was Gottes Liebe sinnt und will:
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
vor Gottes Näh' — und wurde still.

Die bezaubernde Stelle

Liebende, die weinend mußten scheiden,
wenn nach heißer Sehnsucht langen Leiden
sie ans Herz sich endlich dürften pressen,
würden sich zu küssen hier vergessen.

Das dürre Blatt

Durchs Fenster kommt ein dürres Blatt,
vom Winde hereingetrieben;
dies leichte, offne Brieflein hat
der Tod an mich geschrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
will's in die Blätter breiten,
die ich empfangen einst von *ihr*;
es waren schöne Zeiten!

Da draußen steht der Baum so leer;
wie er sein Blatt im Fluge,
kennt sie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
trotz ihrem Namenszuge.

Der toten Liebe Worte flehn,
daß ich auch sie vernichte;
wie festgehaltne Lügner stehn
sie mir im Angesichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
den Wurf ins Feuer gönnen;
die Worte sehn mich traurig an,
daß sie nicht sterben können.

Ich halte fest zu bittrer Lust,
was all mein Glück gewesen,
in meinen schmerzlichen Verlust
will ich zurück mich lesen.

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
des Todes milde Kunde,
daß jedes Leiden findet Ruh
und Heilung jede Wunde.

Wilhelm Lennemann

Ums tägliche Brot

In Erntеduft ein Kirchlein steht,
drin spricht der Pfarrer ein heilig Gebet
und liest und wendet die Blätter um,
die Bauern sitzen still und stumm.
Ihr Träumen weit in die Felder geht,
wo in Stiegen der letzte Roggen steht.
Sie sitzen und nicken, und keiner sieht,
wie schwarz übers Dörflein ein Wetter zieht.

Nur einer, wie halb im Traume, erblickt
das schwere Gewölk und stutzt und erschrickt,
und flüstert ein Wort, verwirrt und verstört,
das haben die Bauern alle gehört.
Sie sehn in das Wetter und hören nicht,
wie ernster und lauter der Pfarrer spricht.

Nur als er bittet ums tägliche Brot,
auf allen Gesichtern liegt Angst und Not.
Und einer steht auf mit schwerem Schritt,
und gleich geht der zweite und dritte mit.
Kaum ist das Vaterunser aus,
verläßt der letzte das Gotteshaus.

— — — — — — — — — — — —

Vor einem Roggenfelde

Vor einem Roggenfelde wie im Traum
hab' ich an einem Sommertag gestanden,
Mohnblüten flammten rings am Ackersaum,
und Erntedust lag schwer auf allen Landen.
Und meine Seele war so sonnenweit,
als schaue sie mit Gott von heil'gen Zinnen
auf Strohdach und auf Sommerseligkeit,
auf Sense, Bauer und auf Schnitterinnen.
Und wär' an jenem Tage Herr der Welt
ich eine kleine Stunde nur gewesen,
ich hätte meine Engel auf das Feld
dem Bauer hingesandt zum Ährenlesen...

Zu Verden an der Aller

Zu Verden an der Aller,
da tragen die Äcker gut,
sie wurden vor tausend Jahren
gedüngt mit Sachsenblut.
Auch fand dort einst ein Bauer
ein Kurzschwert hinterm Pflug,
ein Schwert, das sein eigner Ahne
vielleicht im Kampfe trug.
Und seine Gedanken gingen —
es standen Pflug und Pferd —
zu den alten treuen Kämpfern,
um Sachsenhof und Herd.
Sie wollten keine Schergen,
die nur die Freiheit gekannt,
und keinen fremden Kaiser:
so rollte ihr Kopf in den Sand...
Er strich das alte Eisen
von Rost und Erde rein,
das sollte noch spätern Geschlechtern
ein heilig Erbgut sein.

Dann trieb er die Ackergäule
und pflügte und träumte und sann,
bis der Abend über die Felder
seine grauen Schleier spann.
Und als er kam nach Hause,
sein Söhnlein las im Buch,
daß Recht und Sitte der Kaiser
zu den störrigen Sachsen trug,
daß er sie zu Gott geführet,
mit starker, doch gütiger Hand,
und wie dann reicher Segen
erblühet im Sachsenland, —
dem Bauer ging's durch die Seele,
er sprach kein einzig Wort
und schnitt mit dem alten Schwerte
die Blätter der Lüge fort.

Volkslied

Der müde Tag ging schlafen,
da war mein Stündlein da;
ein Tüchlein sah ich winken,
im Winde flattern und sinken...
mein Herz nur war ihm nah.

Das gnade Gott dir, Mutter,
du hast ein hart Gesicht;
mein arm verlassen Leben!
Vergessen und vergeben,
das kann ich ewig nicht.

Mein Herz ist voller Bangen,
ist wie ein zitternd Weh,
mir ist die Welt zuleide,
der Tod geht über die Heide,
wollt' Gott, daß er mich säh'.

Heinrich Lersch

Der Tote

Es lag schon lang' ein Toter vor unserm Drahtverhau,
die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.
Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
und immer fühlt' ich's weher: es muß dein Bruder sein.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
mein Bruder, lieber Bruder, hast du mich nicht mehr lieb?
bis ich trotz aller Kugeln zur Nacht mich ihm genaht
und ihn geholt — begraben: ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz, du irrst dich nicht:
Es hat ein jeder Tote des Bruders Angesicht.

Kriegskameraden

Das ist so schön, wie man's nimmer findt:
wenn Kriegskameraden zusammen sind.
Dann redet die Seele, schweigt der Mund,
sie aber fühlen den heiligen Bund.
Wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt.
Sie sind zusammen — mehr braucht es nicht. —
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,
in das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut:
einst hat es die grausigsten Dinge geschaut;
sie wissen: der Arm und die lahme Hand
haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.
Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein
den Leib in die splitternde Schlacht hinein.
Der Rücken hat auf der Erde geruht,
in manches Kameraden geflossenem Blut.
Und erst das Herz, das einst zuckender schlug,
das all die Schmerzen und Leiden trug,
es nahm in der bittern Jahre Lauf
das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind —
das ist so schön, wie man's nimmer findt,
denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt,
das singt die Seele, schweigt auch der Mund —
es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

J. Leusser

Der junge Zigeuner

Mein Vater und meine Mutter,
das sind Zigeunerleut',
die stehlen, was sie nur können,
und stehlen, was sie freut.
Wir ziehen mit wackligem Karren
durch Dorf und Stadt und Land.
Ich bettle wie meine Geschwister
in löch'rigem Gewand.

Nachts lodert das Feuer im Felde,
im Grase finden wir Ruh'.
Der Himmel und alte Lumpen,
die decken die Blößen uns zu.
Im Mondschein ragt schaurig ein Galgen —
die Raben krächzen laut —
Wer weiß, ob er nicht am Ende
für einen von uns gebaut? —

Bei einer Sterbenden

Du bist so krank —
sie stellen duft'ge Rosen
dir vor das Bett...
Die jungen Blumen verwelken langsam,
in ihrem Sterben dich noch erfreuend. —

Voll Liebe zum Leben
vernimmst du nicht
ihre zitternde Klage
und nicht ihr leises schauriges Mahnen
an deinen eigenen Untergang.

Heinrich Leuthold

Die zerfallene Vigne

Du grüne, blühende Wildnis
voll Nachtigallenruf,
die einst ein Frauenbildnis
zum Wohnsitz für Götter schuf;

du altes Landhaus, in Reben
und Feigenbäumen versteckt...
als damals zu neuem Leben
das schönste Weib dich erweckt:

wie plätscherten rings die Bronnen,
wie goß auf dieses Haus
eine Fülle verschwiegener Wonnen
Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Asyl der Tauben
Kytherens auserwählt,
ihr schattigen, heimlichen Lauben,
wie seid ihr nun entseelt!

Umsonst ist all mein Lauschen
nach Herrin und Gesind...
Verschlafene Wipfel rauschen
leise im Morgenwind.

Umsonst ist all mein Rufen...
das Echo höhnt mich rings...
Auf den zerbröckelnden Stufen
schläft eine verwitterte Sphinx.

Blätterfall

Leise, windverwehte Lieder,
mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
welcher nie in Blüte stand.
Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh',
fallet sacht!... ihr deckt die Gräber
mancher toten Hoffnung zu.

An einem Grabe

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
dem Reichen in der goldnen Kammer,
uns allen naht der Tod und schwingt
den Hammer,
und was im Herzen klagt und singt,
verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
was er erstrebe, was er finde:
sein Tun und Denken sind nur Rauch
im Winde; —
der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
die Not, der Hoffnung früh Verbleichen,
fühl' ich den Mut zum Leben fast
entweichen:
dann wünsch' ich oft von soviel Last
mir Rast.

Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
den Rosen, deren Duft zerflossen,
sobald der Lenz das Augenlid
geschlossen,
im ersten Kuß, beim ersten Lied
verschied!

Roman

Da liegt im Schatten der Linden
einsam das Gotteshaus;
Glockenklang mit den Winden
zittert ins Land hinaus.
Es sprudeln und plätschern die Bronnen
wohl um die alte Abtei;
im Klostergarten die Nonnen
wandeln zwei um zwei.
Die eine, die mich betrachtet,
senkt tiefer den Schleier aufs Kleid;...
doch tiefer noch umnachtet
die Seele mir Reu' und Leid.

Der Waldsee

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
und nur der Wasserlilie reiner Schnee
wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.
Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,
kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten;
wie Chorgesang der feiernden Natur
rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten.
Waldrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
und würzige Tannen, die dich rings umragen
und die wie Säulen eines Tempelbaus
das wolkenlose Blau des Himmels tragen.
Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh',
die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Es flüstert in den Zypressen

Es flüstert in den Zypressen
am verfallenen Gartentor.

Wie kann, wer einst dich besessen,
vergessen,
was er an dir verlor!
Es weht um die Lauben, die düstern,
wie verhaltene Sehnsucht nach dir...
Ich höre ein Grüßen und Flüstern,
so lüstern,
als wohntest du noch hier.

Die deutsche Sprache

Dich vor allem, heilige Muttersprache,
preis' ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens
je gewährt ein karges Geschick, ich hab' es
dir zu verdanken.
Spröde nennt der Stümper dich nur; mir gabst du
alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
doch verschwenderisch wie ein König schwelg' ich
stets in den deinen.
Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum,
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut
ist dir vergleichbar.
Ja, du bist der griechischen Schwester selber
ebenbürtig, wärst des Gedankenfluges
eines Pindar wert und der Kunst der alten
göttlichen Meister.
Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,
eine solche Sprache allein genügte,
ihn zu verkünden.

Trinklied

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind...
sie fragt, was die Menschen gelten,
nicht, was sie sind.

Uns aber laßt zechen ... und krönen
mit Laubgewind
die Stirnen, die noch dem Schönen
ergeben sind!
Und bei den Posaunenstößen,
die eitel Wind,
laßt uns lachen über Größen,
die keine sind!

Fritz Lienhard

In später Nacht

Klopft jemand noch an mein vergessen Haus?
Die Nacht ist rauh — o komm zu mir herein!
Der Nußbaum weint, der Stürme wilder Graus
jagt sich im Feld, der Regen klagt hinaus —
o komm zu mir, denn ich bin ganz allein!

Bist du verbannt und vieler Qualen voll?
Bist du ein Mensch, dem Gottes Trost verblich?
Wenn du im Regenguß, im Sturmgeroll
vergessen willst der eignen Seele Groll —
o komm zu mir, ich habe Trost für dich!

Ich hör' ein Rascheln — steht am Brunnen dort
ein Kind, das sich versteckt? o komm zu mir!
Wenn du entflohst vor hartem Menschenwort,
und wenn du Wärme suchst an beßrem Ort —
ich habe, was du suchst, o komm zu mir! ...

Es kommt kein Gast, es naht kein scheues Kind,
es bringt kein Mann sein Weh zu mir herein.
Auf öden Hügeln irrt der dunkle Wind,
der Nußbaum weint, der kalte Regen rinnt,
die Nacht ist rauh, — und ich bin ganz allein.

Die Mühle

Es will der Roggen ernteschwer
sich fast zu Boden legen — — —

Die Mühlen stehen stumm und leer
und warten auf den Segen.
Da hebt ein Tag mit Ernten an,
und Sensen blitzen nieder;
nun sinkt der schwere Mühlenbann,
da recken sie die Glieder.

Sie schauen hungrig in das Land. — —
— Der Wind schläft müd' am Hügel —
die Mühlen knarren und das klingt
wie Drohn, mit dem man Knechte zwingt, —
und lächelnd greift mit starker Hand
Gott in die Riesenflügel.

Mein Vater

Ich weiß ein Dorf voll Mondlicht,
da geht nun ein alter Mann
in seinem Garten spazieren
und sieht sich den Vollmond an.

Die Bauern schlafen alle.
Er sinnt und raucht und geht,
und für einen Fernen schickt er
zum Himmel ein Gebet...

Glaube

Wie eine Blume in milder Nacht,
vom Mond gespeist, vom Tau getränkt,
wachs ich von deiner Erde auf
zu dir, der mich hier eingesenkt.

Deine Stürme fahren daher, dahin,
deine Lenzluft lockt, deine Mondnacht taut —
tue mit mir nach deinem Sinn:
Du bist mein Gärtner, ich dein Kraut!

Detlev Freih. v. Liliencron

Bruder Liederlich

Die Feder am Sturmhut in Spiel und Gefahren,
halli.
Nie lernt ich im Leben fasten und sparen,
hallo.
Der Dirne laß ich die Wege nicht frei,
wo Männer sich raufen, da bin ich dabei,
und wo sie saufen, da sauf ich für drei.
Halli und Hallo.

Verdammt, es blieb mir ein Mädchen hängen,
halli.
Ich kann sie mir nicht aus dem Herzen zwängen,
hallo.
Ich glaube, sie war erst siebzehn Jahr,
trug rote Bänder im schwarzen Haar
und plauderte wie der lustigste Star.
Halli und Hallo.

Was hatte das Mädel zwei frische Backen,
halli.
Krach, konnten die Zähne die Haselnuß knacken,
hallo.
Sie hat mir das Zimmer mit Blumen geschmückt,
die wir auf heimlichen Wegen gepflückt;
wie hab' ich dafür ans Herz sie gedrückt!
Halli und Hallo.

Ich schenkt ihr ein Kleidchen von gelber Seiden,
halli.
Sie sagte, sie möcht' mich unsäglich gern leiden,
hallo.
Und als ich die Taschen ihr vollgesteckt
mit Pralines, Feigen und feinem Konfekt,
da hat sie von morgens bis abends geschleckt.
Halli und Hallo.

Wir haben süperb uns die Zeit vertrieben,
halli.
Ich wollte, wir wären zusammen geblieben,
hallo.
Doch wurde die Sache mir stark ennuyant,
ich sagte ihr, daß mich die Regierung ernannt,
Kamele zu kaufen in Samarkand.
Halli und Hallo.

Und als ich zum Abschied die Hand gab der Kleinen,
halli;
da fing sie bitterlich an zu weinen,
hallo.
Was denk' ich just heut ohn' Unterlaß,
daß ich ihr so rauh gab den Reisepaß . . .
Wein her, zum Henker, und da liegt Trumpf Aß!
Halli und Hallo.

Einer schönen Freundin ins Stammbuch

Den ganzen Tag nur auf der Ottomane,
Ylang-Ylang und lange Fingernägel.
Die Anzugfrage, Wochenblattromane,
Schlaf, Nichtstun, Flachgespräch ist Tagesregel.
Ich glaube gar, für eine Seidenfahne
verkaufst du deinen Mann und Kind und Kegel.
So schaukelst du, verfault, im Lebenskahne,
Herzlosigkeit und Hochmut sind die Segel.

Wer weiß wo

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
auf roßzerstampften Sommerhalm
die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
und mancher kehrte nicht nach Haus
einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
der heut das erste Pulver roch,
er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
der Tod in seinen Arm ihn zwang,
er mußte dahin.
Ihm nahe lag ein frommes Buch,
das stets der Junker bei sich trug,
am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
den kleinen erdbeschmutzten Band
und hob ihn auf.
Und brachte heim mit schnellem Fuß
dem Vater diesen letzten Gruß,
der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
und der es liest, im Leben zieht
noch frisch und froh.
Doch einst bin ich und bist auch du
verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh',
wer weiß wo.

Unwetter

Der Sturm preßt trotzig an die Fensterscheiben
die rauhe Stirn; tiefschwarze Wolken treiben
wie Fetzen einer Riesentrauerfahne,
und schnell, wie Bilder ziehn im Fieberwahne.

Wie Rettung suchend, zog, von Angst befangen,
in meine Arme dich ein heiß Verlangen.
Wie hold das war! Ein Blättchen, sturmgetrieben,
flog mir ans Herz; dort ist es auch geblieben.

Ich liebe dich

Vier adlige Rosse
voran unserm Wagen.
Wir wohnen im Schlosse
in stolzem Behagen.
Die Frühlichterwellen
und nächtens der Blitz,
was all sie erhellen,
ist unser Besitz.

Und irrst du verlassen,
verbannt durch die Lande,
mit dir durch die Gassen
in Armut und Schande!
Es bluten die Hände,
die Füße sind wund.
Vier trostlose Wände,
es kennt uns kein Hund.

Steht silberbeschlagen
dein Sarg am Altare,
sie sollen mich tragen
zu dir auf die Bahre.
Und fern auf der Heide,
und stirbst du in Not,
den Dolch aus der Scheide,
dir nach in den Tod!

Der Ländler

Auf die Terrasse war ich hinbefohlen,
der jugendlichen, schönen, geistvollen,
holdseligen Prinzessin vorzulesen.
Ich wählte Tasso.
Durch den Sommerabend
umschwirrt uns schon das erste Nachtinsekt.
Die Sonne war gesunken. Rot Gewölk
stand hellgetönt, mit Blau vermischt, im Westen.

Der Garten vor uns, tief gelegen, hüllt
sich ein in dunkle Schatten mehr und mehr.
Und eine Nachtigall beginnt.
Der Diener
setzt auf den Tisch die Lampe, deren Licht
nicht durch den schwächsten Zug ins Flackern kommt.

Von unten, aus dem Dorfe, klingt Musik.
Und deutlich aus der Finsternis heraus,
Leuchtstriche, blitzen eines Tanzsaals Fenster;
die Paare huschen schnell vorbei dahinter.
Zuweilen, wenn die Tür geöffnet steht,
erschallt Gestampf, der Brummbaß, Kreischen, Jauchzen.
Unbändig scheint die Freude dort zu sein.
Ich trage unterdessen weiter vor,
wie flüchtige Bilder, unbewußt, den Trubel
im Tal an mir vorüberziehen lassend.
Und jene Verse hab' ich grad getroffen:
„Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
der schäumend wallt und brausend überquillt?":
als ich die Lider hob und die Prinzeß,
die säumig ihre Linke das Geländer
hinüber ruhen läßt, erblicke, wie sie,
nicht meiner Lesung achtend, niederschaut,
das braune Auge träumerisch, sehnsüchtig
hinunterwendet auf den fröhlichen Ländler...

„Wie wär' es, fänden wohl Durchlaucht Vergnügen,
sich dort dem frohen Reigen anzuschließen?"
Und sie, ein Seufzer: „Ach, ich tät's so gern."

Wenn ich's nur bringen könnte, wiedergeben,
wie jenes Wort von ihr gesprochen klang,
das „so", das „gern", wenn ich's nur treffen könnte,
w i e sie das sagte: „Ach, ich tät's so gern."

Heidebilder

In Herbstestagen bricht mit starkem Flügel
der Reiher durch den Nebelduft.
Wie still es ist! Kaum hör' ich um den Hügel
noch einen Laut in weiter Luft.
Auf eines Birkenstämmchens schwanker Krone
ruht sich ein Wanderfalke aus;

doch schläft er nicht, von seinem leichten Throne
äugt er durchdringend scharf hinaus.
Der alte Bauer mit verhaltnem Schritte
schleicht neben seinem Wagen Torf.
Und holpernd, stolpernd schleppt mit lahmem Tritte
der alte Schimmel ihn ins Dorf.

* *

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide;
doch ach! wie kurz ist Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
die Landschaft ihren Schleier dicht.
Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
am Weidenstumpfe hockt es bang';
doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme
und hacken auf den sichern Fang.
Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren
die Wasserlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
dann stirbt im toten Wald ein Reh.

* *

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
sei mir gegrüßt, du stilles Land!

Abschied

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr,
das hat den Bauer sehr erbost,
daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug,
dem Stämmchen ward so wund und weh.

Es quält die Axt, das Bäumchen ächzt
und ruft mir zu: „Ade, ade!“

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
das seinen Frieden hatte dort,
noch einmal sucht im Hin und Her
das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen sinkt, der Vogel fliegt
mit wirrem Zwitscherlaut ins Land;
ich schämte mich vor Baum und Tier
und schloß die Augen mit der Hand.

Thekla Lingen

Die Sünde

Wie ging sie mir lockend und lachend zur Seit',
die Sünde in purpurrotem Kleid,
so lang, bis sie mich gefangen —
dann wurde sie häßlich und frech und kahl
und ist, als sie mir den Frieden stahl,
hin zu einer andern gegangen.

Dort fängt sie ihr Handwerk von neuem an,
legt trügend die gleißenden Kleider an
und leuchtet wie tausend Sonnen —
Ich seh sie von Seele zu Seele gehn
und kann sie nicht halten, es muß geschehn —
Ihr furchtbar Spiel ist gewonnen.

Und ihr zur Seite ein Schatten, treu
und unzertrennlich — das ist die Reu'!
Vor der gibt es kein Entrinnen —
Sie wird dich finden beim Schlafengehn,
des Morgens an deinem Bette stehn,
mit dir den Tag beginnen.

Die Alte

Im Park, wo die Reichen spazieren,
auf einer Bank,
saß eine arme Frau,
müde und krank.
Es gingen und kamen
geputzte Herren und Damen,
lachten und plauschten,
und die seidenen Röcke rauschten.
Die Alte saß, gekrümmt den Rücken,
und sah ihnen zu mit stummem Nicken.
Ich schritt vorüber, sorglos, fein,
und meine Schleppe hinterdrein
fegte über raschelndes Laub
und wühlte im Staub.
Und die Alte, eifrig und ohne Neid,
sprach: „Oh, das schöne, das reiche Kleid!“
Da stieg in die Wangen mir jähe Glut,
und plötzlich war mir so eigen zumut',
und war mir mein reiches Leben leid,
und war mir, als müßt' ich zerreißen mein Kleid,
als müßt' ich auf immer dem Glanz entsagen
und Elend und Not mit der Alten tragen.

Hermann Lingg

Lied

Immer leiser wird mein Schlummer,
nur wie Schleier liegt mein Kummer
zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
rufen draus vor meiner Tür,
niemand wacht und öffnet dir;
ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
eine andre wirst du küssen,
wenn ich bleich und kalt,
eh' die Maienlüfte wehen,
eh' die Drossel singt im Wald.
Willst du mich noch einmal sehen,
komm', o komme bald!

Die Mumie

Nach England wollten sie die Königsleiche,
die Mumie bringen. Eingehüllt in Byssus,
auf Palmenblättern lag der große Sieger;
verkauft und hin und her geworfen, er,
der über hundert unterjochte Völker
die Geißel einst geschwungen, er verkauft
wie ein gemeiner Sklave — und es kam
der finst're Sturm herangebraust, es drangen
die krausgelockten Wellen, die Empörer
mit Ungestüm heran; sie warfen höhnend
den Sohn des Sonnenlandes nach der Küste
des ew'gen Eises, und ein Nordpolfahrer
nahm vom zerschellten Wrack des großen Schiffes,
das ihn getragen, seine Mumie auf. —

Den Männern aber auf dem Boote schien
ein Stockfisch mehr wert als ein toter Herrscher;
sie setzten ihn auf einen Eisblock aus
und ließen ihn den Wellen und den Haien.

Die Nacht um ihn glich der im Grabgewölbe
der Pyramiden, doch sie wurde plötzlich
vom Nordlicht überglüht; der Himmel stand
in Flammenrot, und langsam schlug die Mumie
die Augen auf und sagte: Typhon ist es!
Er will die Welt zerstören, Göttern ist
ein Jahr vorbei, den Menschen ein Jahrtausend.

Passionsblume

Über der Menschheit Stirne gesenkt
wölkt sich ein Schatten der tiefsten Trauer,
wenn der vergangenen Zeit sie gedenkt
und der begangenen Frevel mit Schauer.
Wieviel schuldlos Ermordete stehn,
wieviel gekreuzigte Zeugen der Wahrheit
unten in Nacht, und wir, wir gehn
oben im Licht und in freudiger Klarheit!
Bis von einem Unrecht nur
nur ein wenig sich ausgeglichen,
sind im Gange der Weltenuhr
oft Jahrhunderte schon verstrichen!

Der Wandschrank

So oft im dunklen Nebenzimmer
in Angeln knarrt der alte Schrein,
so stimmt auch tief und schmerzlich immer
ein Ach, ein Seufzer mit darein.

Die Mutter ist's, sie sieht beim Leinen
inzwischen altem Kleiderkram
das Kleid des frühverstorbnen Kleinen,
das ihr der Tod vom Herzen nahm.

Ersatz

Was mir auch sonst zum Glück noch fehle,
wie oft du mir auch weh getan,
den tiefsten Ton, den Grundton deiner Seele
schlägst du doch stets für mich nur an;
ja doch für mich nur, und es riefe
vom Tod zurück mich solch ein Laut;
du bist der See, du bist die schöne Tiefe,
in die mein Blick beseligt niederschaut.

Der Hirt bei seinem Feuer

Mein Feuer brennt und glänzt so schön
wie das dort in den Himmelshöh'n;
erglüht's nicht durch die Nacht
wie aus dem Busch die rote Beere?
Es sieht es, wer im Tal noch wacht,
die Schiffer sehn es auf dem Meere.
Im Winde steigt und weht der Rauch,
und auf der Welle sieht es auch
des Fischers Maid im Kahn.
Mein Feuer brennt — es kommt die Herde
vom Weideplatz und schaut es an,
und schnaubend stehn davor die Pferde.

Die Fieberkranke

Was mich durchglüht, das lindert
kein Eis, kein nasses Tuch,
dies Leiden überwindet
kein ärztlicher Besuch.
Eine Träne von dir zu fühlen
auf der heißen Stirne hier,
nur das, das könnte kühlen —
oder ein Kuß von dir.

Oskar Linke

Von denen, die starben am Wege

Von denen, die starben am Wege
— oft hört ich die trübe Weise —
lernt ich gar viele kennen
auf meiner Lebensreise.
Manch starker, frischer Geselle
voll Frohsinn war darunter,
manch rosig blühende Dirne:
Blitzaugen, die lachten so munter!

Das Lied, das schon an der Wiege
den Armen wurde gesungen,
es hat sie verfolgt durchs Leben
und endlich niedergezwungen.
Mit anderen Eltern und Ahnen,
oh, hießen sie auch verdorben?
Sie wären statt am Wege
in weichen Kissen gestorben.
Und doch, welch Trostesschimmern
im Herzen gleich Sternenglühen —
Waldblumen wie Gartenrosen,
sie müssen am Ende verblühen.

Hermann Löns

Der Bohrturm

Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor,
das ragt über Büsche und Bäume empor.
Es steht da groß und steif und stumm,
sieht lauernd sich im Kreise um.

Da liegt das Dorf so still und klein:
Dich mache ich groß und laut und gemein.
Der Bauer schafft im gelben Feld:
Ich nehme dein Land und gebe dir Geld.

Des Hafers goldene Rispen wehn:
Hier sollen schwarze Häuser stehn.
Es rauscht der Wald so stark und stolz:
Dich fälle ich zu Grubenholz.

Es blitzt der Bach im Sonnenschein:
Bald wirst du schwarz und schmutzig sein.

In Rosenrot prangt das Heideland:
Ich ziehe dir an ein schwarzes Gewand.

Die Flamme loht, die Kette klirrt,
es zischt der Dampf, der Ruß, der schwirrt.
Der Meißel frißt sich in den Sand;
der schwarze Tod geht durch das Land.

Alle Königskerzen werden blühen

Alle Königskerzen werden blühen
an den Rainen deinen Weg entlang,
alle Purpurdisteln werden glühen
an der Straße, die dich führt dein Gang.

Alle Quellen werden fröhlich springen,
wenn dein Kommen benedeit den Wald;
alle Vögel werden lustig singen,
wenn sich nahet deine Holdgestalt.

Feld und Flur, sie werden herrlich prangen,
und die Sonne lacht darüber hin,
wenn sie lächelnd kommt den Weg gegangen,
meine wunderschöne Königin.

Mit schmetterndem Schlage

Mit schmetterndem Schlage steigt ein Vogel
über die Birken jauchzend empor,
mit seligem Sange sinkt er nieder
zu seinem Liebchen in dem Moor.

Mein Lied erhebt mich in den Himmel
und führt mich sanft zu dir zurück;
zur Höhe führt mich deine Liebe,
und auf der Erde wohnt mein Glück.

So war einst

Warm sind die leisen Lüfte,
die Zweige sind blütenschwer,
unstät treibt auf dem Rasen
ein welkes Blatt einher.

Aus den blühenden Veilchen
stößt es der Wind in den Sand,
so war einst meine Seele,
eh sie die deinige fand.

Jacob Loewenberg

Kam ein Wind weit über Land —

Kam ein Wind weit über Land,
strich mir die Stirne mit weicher Hand,
ließ einen Duft im Haar mir hangen,
als sei er durch lauter Rosen gegangen,
flüsterte mir ein Wort ins Ohr,
sprang ich in heißer Glut empor:
„Halt, Geselle, jetzt kenn' ich den Ort,
wo du gewesen. O wär' ich dort!"

Wandern

Ich wandre sonder Zweck und Ziel,
das ist das rechte Wandern.
Die Bächlein fragen nicht wohin,
und kommt doch eins zum andern.
Ein wenig Grün für meinen Hut,
und Blumen gibt's allwegen,
und wenn der Sonnenschein nicht lacht,
erfreu' ich mich am Regen.
Und ist's kein fröhlich Menschenkind,
so sind die lustigen Wellen,

die Lieder hell, die Wolken hoch
mir traute Weggesellen.
Wenn auch die Heimat noch so fern,
winkt mir nur eine Klause,
ein freundlich Aug', ein guter Trunk
— da bin ich gleich zu Hause.

Julius Lohmeyer

Fragemäulchen

Du holdes Fragemäulchen, süße Plage,
komm' nur, du lieber Störer meiner Ruh';
geduldig leih' ich Antwort jeder Frage:
Warum, Papa? Wohin? Weshalb? Wozu?

Keimt doch empor in jenem dunklen Triebe
der Baum, der einst in Gottes Sterne ragt,
das heil'ge Sehnen, das in Weh und Liebe
sich bis zum Urquell alles Daseins fragt.

Ein kleines Nest

Ein kleines Nest! O sag' mir an,
was uns so herzig rührt daran?
Ein Kranz von Halmen ist's doch bloß,
drin weiche Flöcklein Hanf und Moos,
ein Ährenhalm, ein Borkenstück
und — eine ganze Welt voll Glück!

Im Morgengrauen

Nun komme Tag mit deinen Plagen,
mit deinem Gram, mit deiner Not!
Hier steht ein Mann, der ohne Zagen,
der ohne Klage dich will tragen
bis in das müde Abendrot.

Rosenknospe

„Der Gott der Blüten ist das Licht.‘

Die Knospe wollt' ich brechen
in später Abendstund,
mir war, ich hörte sprechen
den halbverschloss'nen Mund:
„O laß im Morgentaue
mich ganz erschließen nur
ihm, den ich ahnend schaue,
dem Lichtgott dieser Flur.
Gern fall' ich dann dem Lose,
das frühen Tod mir beut —
Brich morgen mich als Rose,
nur nicht als Knospe heut.“

Hieronymus Lorm

Nach hundert Jahren

An eine Frau

Ein Jahrhundert wird vorübergehn,
unsere Gräber wird man nicht mehr sehn,
unsere Namen, was wir tun und wollen,
alles ist vergessen und verschollen.
Menschen, deren Zorn wir feig gebebt,
daß wir lieber ihrem Wahn gelebt
als im Glanz der Wahrheit hinzuwallen,
sind in Staub gleich unserm Staub zerfallen.
Für den Traum, der nie ein Hoffen fand,
für das Glück, das ungenossen schwand,
wird die Welt, der wir's zum Opfer gaben,
keinen Dank und kein Erinnern haben.
Nichts mehr lebt für uns, selbst nicht der Hohn,
der da früge, was des Opfers Lohn!
Doch im Reich der Seelen tönt ein Klagen
um so sündhaft Leiden und Entsagen.

Seelen, die der gleiche Ruf erfaßt,
wie zwei Blüten auf dem gleichen Ast,
eine Frucht zu werden der Vollendung,
trennten sich und logen ihrer Sendung.
Ein Jahrhundert wird vorübergehn,
was wir opfern, ist umsonst geschehn,
doch die Geister höh'rer Welten richten
strafend unser frevelhaft Verzichten.

Zu spät

Was soll dem Hoffnungslosen
der Zauber im Gemüt?
Ach! meines Lebens Rosen
sind alle schon verblüht.

Mir wend' nicht zu dein bleiches,
dein holdes Angesicht,
das Glück ist ein zu reiches,
von dem dein Anblick spricht.

Mir war's, als süße Treue
dein feuchtes Aug' verhieß,
ich säh' des Gottes Reue,
der mich ins Elend stieß.

Die Urne des Brahminen

Verarmtes Herz, dem nichts die Welt beschert!
O reiches Herz, das nicht nach ihr begehrt!
Es gleicht das Herz der Urne des Brahminen,
der bettelnd bei den Reichen eingekehrt.
Sie brachten Edelsteine, Gold und Früchte
und haben prahlend manchen Schrein geleert.
Doch füllt sich das Gefäß nicht bis zum Rande,
mit allen Schätzen dieser Welt beschwert,
bis eines Kindes reine Hand die Gaben
um einen Lotosstengel nur vermehrt.

So bleibt stets ungesättigt heil'ge Sehnsucht,
ob ihr das Reichste dieser Welt gewährt,
indes ein Frühlingshauch, ein Blick, ein Lächeln
die Seele füllt, als hätt' sie nie entbehrt.

Der Preis

Von lebenden Gemütern
wohl keines weiß,
was von der Erde Gütern
verdient den Preis.
Wenn je sein Schweigen bräche
des Grabes Mund,
wenn je der Tote spräche,
er gäbe kund:
Das einzig friedensvolle,
das höchste Gut,
das ist die Erdenscholle,
die auf mir ruht;
der Erde selbst drum werde
der höchste Preis
von allem, was die Erde
zu bieten weiß.

Mensch und Schicksal

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,
ein armes Blatt das Menschenkind.
Er treibt's zu Tal, er hebt's zum Hügel —
das Blättchen rühmt sich seiner Flügel.

Weltlauf

Wohin das Auge dringt,
ist Schuld und Leiden,
und was der Zeitlauf bringt,
ist Fliehn und Scheiden.

Dazwischen hat der Traum
von Glück und Liebe
nur noch so viel an Raum,
daß er zerstiebe.

Im Walde

Im Wald, im schattenkühlen
bewegt mich süß und still
ein tief beruhigt Fühlen,
das nichts erlangen will.

Nicht Blüte sproßt den Fichten,
nicht Frucht in ihrer Ruh',
sie weh'n für solch Verzichten
mir gleichen Frieden zu.

Sphärengesang

So lang die Sterne kreisen
am Himmelszelt,
vernimmt manch Ohr den leisen
Gesang der Welt:
„Dem sel'gen Nichts entstiegen,
der ew'gen Ruh',
um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?"

Das letzte Ziel

Ich glaub' nicht an die Dauer
jenseits der Kirchhofsmauer,

doch wünsch' ich nur so viel
mir als das letzte Ziel,

wenn abgetan des Lebens Last,
zu fühlen meine tiefe Rast.

Emil Lucka

Das ist der Weg

Du bist so fern. Ich möchte dir zu Seiten
unsichtbar gehn und deine Wege weihn.
Du bist so fern. Ich will dich heimgeleiten.
Heimat ist: Ich und du zusammen sein.

Wir gehn den Weg, den wir einmal gegangen.
Rechts in der Wiese steht ein Baum — du weißt!
Wir gehn den Weg, wo alles angefangen
und staunen, wie das Leben uns umkreist.

Ein blaues Märchen stand in Morgengluten,
nun schläft es unter schwerer Tage Last.
Du bist so ferne — Nebel überfluten
die Welt, die du gesegnet hast.

Deine Herrlichkeit

Du bist der Silberkelch, der alle Süße
der Welt bewahrt als ein verschlossenes Lehn!
Du bist das Rosenblatt, dem sich die Grüße
der Elfen neigen, die vorüberwehn!

Du bist der Frühling, bist die Flammenkrone,
die jeden Tag in seiner Wiege schmückt!
Der Engel bist du, der zu Gottes Throne
einst meine Seele von der Erde pflückt!

Geheimes

O denk' doch, wenn wir nun ein Kind,
ein Kindchen, ganz für uns allein,
bekämen... „Nein, o schweige, nein!" —

Und lange Stille. Atem geht
von mir zu dir, von dir zu mir,
bis wiederum ein Flüstern rinnt:

O denke doch, ums Köpfchen weht
dein weiches Haar dem kleinen Kind!
Es trägt den frohen Sinn von dir.

Ich schenk' ihm meinen Ernst dazu.
O denk' doch, unser schönes Kind!
Wir hätten's lieb! „Ja!“ lispelst du.

Otto Ludwig

Die Steine werden zeugen

Der Ostermorgen lächelt,
ein Bräut'gam, in die Welt,
vom Frühlingsduft gefächelt
steigt er aus seinem Zelt.
Und rings herum das Schweigen!
Der Wald, er steht so still;
kein Blümlein sich verneigen,
kein Blättchen rauschen will.
Im fernen Kirchlein singet
die fromme Christenschar;
da von den Steinen klinget
das Echo wunderbar,
als wenn aus Bergestiefen
das Singen kläng' hervor,
als wenn die Felsen riefen:
„Er lebt! er lebt!“ im Chor.
„Er lebt! er lebt!“ da lauschen
die Blümlein, neigen sich,
da bücket sich mit Rauschen
der Wald so feierlich.
Und mächt'ger immer wieder:
„Er lebt! er lebt!“ vom Stein, —
mir läuft ein Schauer nieder
im tiefsten Mark und Bein;
und denk' — und muß mich beugen —
was dort geschrieben ist:
Die Steine werden zeugen,
wenn mich der Mensch vergißt.

Franz Lüdtke

Erinnerung

Eintönig ging der Regen nieder,
das Abenddunkel ward zur Nacht,
die Tropfen sangen leise Lieder —
ich horchte hin, mein Lieb, und wieder
hab' ich an fernes Glück gedacht.

Du saßest neben mir; du nanntest
mir so ein freundlich-treues Wort,
mit dem du alle Schmerzen banntest;
und meine Sehnsucht, die du kanntest,
zog mich in süße Träume fort.

Mir war's, als ob die Dämm'rung lauschte
auf jenen einz'gen scheuen Kuß,
den ich mit deinen Lippen tauschte...
Sein traurig Lied der Regen rauschte
von einem, der vergessen muß.

Abend am Weichselufer

Hoch am Ufer des Stromes wölbt das Gotteshaus
seine gotischen Bogen jäh in den Abend aus.

Drinnen um Chor und Pfeiler dämmert es schwer und dicht,
heimlich nur vom Altare flackert das ewige Licht.

Rötlich im Meer des Dunkels schwimmt der Ampelschein,
glänzt in die wehen Herzen all der Beter hinein.

Vesperklänge zittern weich aus des Mettners Hand,
hauchen als Abendsegen über das stille Land.

Draußen aber im Westen leuchtet, wie Rosenblühn
über schlummernden Gärten, leise ein letztes Glühn.

Unten in grauer Tiefe raunen die Wasser sacht;
auf die flutende Weichsel gleiten die Schleier der Nacht.

Bornholm

Ich kenn' ein Eiland, graniten die Wand,
Burgundarhalm ist es genannt;
ein altes, trotziges Wikingnest —
noch heute mit Männern wie Stein so fest.

Und wenn der Sturm in die Wogen fegt;
der Gischt hoch gegen die Küste schlägt,
als ob Herr Wodan durch Wolken saust —
dann ball' ich heiß und froh meine Faust:
Mag der Dänen Mark, mag die See vergehn,
der Felsen Bornholm wird ewig stehn!

— — — — — — — —

Ich bin gezogen über die See,
es schwanden die Schären von Christians-Ö;
ich bin gefahren hin durch das Land,
da hat mich ein Anblick hart gebannt:

Ein Hünenkirchhof im Abendschein
und männerhoch Stein neben Stein,
unbeschrieben, nur roh behaun...
Mir packte die Seele ein seltsam Graun.

Da liegen sie still — wer sind sie, wer?
Keine Antwort — in Tiefen rauscht das Meer,
und über Bornholm weht scharf der Wind;
er weiß nicht, wer all die Männer sind —
Helden der Vorzeit, nun schweigsam, tot...
Ihre Steine aber starren ins Rot
des westlichen Himmels... Es sinkt die Nacht,
und die Fluten halten die Totenwacht...

Friedrich Marx

Kinderstübchen

Wie in Gottes Kirche trete
ich ins Kinderstübchen traut,
und zum innigsten Gebete
wird mir Kindes Stammellaut.

Aug' der Unschuld, fromm erhoben,
bist mir, was dem dunklen Tal
heilverkündend, glanzgewoben,
ist der goldne Morgenstrahl!

Himmelssegen auf die Lippe
fühl' ich und ins Herz mir tau'n,
gleich den Hirten an der Krippe,
hingesenkt in süßes Schau'n!

Dein Bild

Vom Wassergrunde helle
grüßt mich das Sterngebild,
wie flutend auch die Welle
es immer überquillt.

So ruht im Seelengrunde
mir deine Huldgestalt,
was bunt auch durch die Stunde
an ihr vorüberwallt.

Karl Aug. Mayer

Spatz und Spätzin

Auf dem Dache sitzt der Spatz,
und die Spätzin sitzt daneben,
und er spricht zu seinem Schatz:
„Küsse mich, mein holdes Leben!

24*

Bald nun wird der Kirschbaum blühn,
Frühlingszeit ist so vergnüglich;
ach, wie lieb' ich junges Grün
und die Erbsen ganz vorzüglich!"
Spricht die Spätzin: „Teurer Mann,
denken wir der neuen Pflichten,
fangen wir noch heute an,
uns ein Nestchen einzurichten!"
Spricht der Spatz: „Das Nesterbau'n,
Eier brüten, Junge füttern
und dem Mann den Kopf zu krau'n —
liegt den Weibern ob und Müttern."
Spricht die Spätzin: „Du Barbar!
soll ich bei der Arbeit schwitzen,
und du willst nur immerdar
zwitschern und herumstibitzen?"
Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Spatz ist das Plaisier,
für die Spätzin sind die Pflichten!"

Karl Friedr. H. Mayer

Die Blumen

Blumen, eure lieben Augen
sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts
schauet ihr vom Maie nichts?
Sagt man nicht, daß selbst die Seele
euer süßen Unschuld fehle?
Blumen, ihr beglücktet nur,
selbst verwaist von der Natur?
Doch wer kennt die stillen Sinne
eurer Maienlust und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
welches Glück euch offen ist.

An den Mond eines Sommertages

O Mond, in weißer Scheibe
den Sommertag durch bleibe!
und find', o Nachtgeselle,
im Lichtblau eine Stelle,
wie oft ein halbvergess'ner Traum
im wachen Geiste findet Raum.

Geleite

Ach, der Wald will sich nicht trennen
von des Blumenbaches Lauf;
kann er ganz nicht nach ihm rennen,
bricht viel junges Volk doch auf,
Esch' und Erlen, und begleiten
längs hinab am Wiesenrain
ihren Freund zu beiden Seiten
bis ins ferne Dorf hinein.

Der Sonne Dank

Auf grüner Bergwand steht ein Haus,
sieht nach der Sonne frei hinaus;
drum gibt sie, eh sie scheiden muß,
ihm dankbar ihren letzten Kuß.

Vom Grüßen

Guten Morgen! Gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wandrer.
Glaubt es mir, es war kein andrer!
Er nur im Vorüberwallen
will so wohl den Menschen allen.

Karl Leopold Mayer

Die Mutter

Als Kind — noch waren seine Flügel klein —
sprang er behende über ihre Schwelle —
Sie schenkte ihm ihr In=sich=selber=sein,
er gab ihr seiner blanken Fahrten Helle,
den Duft der Wolken und der Vögel Schnelle.

Und seine Flügel wuchsen, wurden groß.
Wenn er hereintrat als ihr Sohn wie immer,
sich neigte über ihren welken Schoß,
so füllten seine Flügel schon das Zimmer,
und ihr ward bang und fremd vor all dem Schimmer.

Dann aber war für seiner Flügel Maß,
der hochausgreifenden und weltenweiten,
ihr Dach zu klein. Müd und vereinsamt saß
sie stumm am Herd und hörte nur sein Schreiten
wie ein Erinnern aus verlornen Zeiten.

Doch ganze Nächte stand er ungesehn
vor ihrem Haus und breitete die Schwingen
und lauschte ihres Atmens leisem Gehn, —
in seinen wolkenweißen Flügeln hingen
der Sterne Glanz und ferner Sphären Klingen...

Einschlafen

Wie silbern, als ich wachend lag,
erglänzte über mir das Licht
des vollen Monds und rückte nicht!
Hell war mein Zimmer wie der Tag.

Doch müde sank das Auge zu,
das noch zuletzt am Lichte hing;
und über meine Seele ging
ein schöner Traum: das Licht und du!

Der Bauer

Ein Bauer bin ich… Ich breche die Erde,
die meiner Väter Saaten trug,
allein mit meinem dampfenden Pferde,
allein mit mir und meinem Pflug.

Die Scholle ist zähe, mein Tritt ist schwer,
mein Mund ist stumm wie das stumme Land.
Aber Gott schreitet neben mir her
und führt das Eisen in meiner Hand.

Alfred Meißner

Wenn die Natur den armen Blinden —

Wenn die Natur den armen Blinden
auf deinem Wege sehend machte,
daß er dich, wie du schön, betrachte,
ich würde es begreiflich finden!
Ja, würde sich in Frühlingsschimmer
der Winter kleiden, wo du nachtest,
der Garten blühn, den du betrachtest,
verwundern würde es mich nimmer!
Du bist so schön! Aus ihren Grenzen
trat die Natur, als sie dich dachte,
soll sich das Wunder nicht ergänzen,
daß sie entzückt ihr Werk betrachte?

In der Gebirgswüste

Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt wie am ersten Tag,
als der Himmel öd und die Erde nackt
und kein klopfendes Herz an der Erde lag, —
Urstille der Welt! Nimm mildgesinnt
in deine Arme dein zagendes Kind.

Verlassen hab' ich im tiefen Tal
der Menschheit Kampf und der Menschheit Mühn,
das ärmliche Glück und die kleinliche Qual,
doch auch die Rosen, das Saatengrün,
die Fischerhütte im stillen Ried,
das Herdengeläut und das Hirtenlied.
Wo der braune Falk um die Klippen schreit,
durch der Klüfte Schnee, durch der Felsen Bann,
durch alle Schauer der Einsamkeit,
zog ich mit klopfender Brust hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüste beginnt,
dort segnete ich das letzte Kind.
Den Bach, der über die Felsen schlug,
ich hört' ihn singen, so laut und wild:
Hier duldet Natur, sich selbst genug,
kein Menschenwerk und kein Gottesbild;
und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgestellt,
er warf's in die Tiefe in Trümmer zerschellt.

Das Bild der leidenden Kreatur,
das Bild von des Geistes Kampf und Not,
was sollt' es hier in der großen Natur,
hier wo kein Leben und auch kein Tod?
Prometheus selbst auf diesem Gestein,
des Kaukasus Dulder, wie wär' er so klein!
Du aber, die zu trotzen gewagt,
du Seele, die dies Gebirg durchstreift,
dein Schmerz hat Gott und Menschen verklagt,
was ist das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du rufst in schwindelnder Todeslust
all, alle Felsen an deine Brust!
Sieh dort das Lamm, das der Aar zerfleischt,
sieh den Falken dort, ohne Rast und Ruh,
sieh dort das Rohr, das im Winde kreischt,
sie leiden alle — was klagest du?
Hier lerne, wie klein eines Menschen Wehn,
hier lerne jauchzen und untergehn!

Die Schmiede

Wunderbarer Dämm'rungsfriede
war es, der die Erd' umfing,
als ich jüngst an einer Schmiede
geisterstill vorüberging.
Drinnen bei des Feuers Helle
schlug der Schmied sein sprühend Erz,
draußen auf der niedern Schwelle
schloß sein Weib ihr Kind ans Herz.

Solches schauend dacht' ich trübe
an mein Leben wilder Hast,
reich an Kampf und arm an Liebe,
ohne Ruh' und Vesperrast!
Und zum Weib auf meinem Gange
sprach ich: bleib so schön und gut,
die mich anstarrst, weil so lange
schon mein Blick auf dir geruht.

Hältst dein süßes Kind geborgen,
drückst es an dein Angesicht;
wie du schön in deinen Sorgen,
junge Mutter, ahnst du nicht!
Säuge nun an deinen Brüsten
deine Knaben rauh und stark,
und kein kränkliches Gelüsten
treffe ihr gesundes Mark.

Hat das Glück sie wirklich gerne,
ist das Schicksal ihnen hold,
bleiben sie den Städten ferne,
wo man ringt und kämpft um Gold;
lernen nie und nimmer kennen,
was im Triumphatorton
Böse oder Toren nennen:
unsre Zivilisation.

Aber du, mein Schmied, vollbringe,
was das Schicksal dir gebot,
und mit Armeskräften ringe
täglich um dein täglich Brot.

Schmiede an dem roten Herde
für der armen Menschheit Wohl
deine Pflugschar, unsrer Erde
schönstes, heiligstes Symbol!

Es ist dein holdes Angesicht...

Es ist dein holdes Angesicht
wie eine seltne Wunderblüte,
doch ein noch tief'rer Zauber spricht
aus deinem sonnigen Gemüte.

Mir scheint, ich kam an dir vorbei,
daß ich noch einmal fühl und fasse,
wie reich an Reiz und Schönheit sei
die Welt, die ich schon bald verlasse."

Hans Willy Mertens

Allerseelen

Das war am Allerseelentag
ein helles Lichtgefunkel,
wenn sonst die weiche Erde lag
im nächtlich stillen Dunkel;
dann ging's in großer Kinderschar
hinaus zum Totengarten,
und wo das Licht am hellsten war,
da lief ich voll Erwarten;
und wo am Hügel feierlich
die frommen Beter knieten,
da stand ich still und freute mich
der späten Blumenblüten.

Ich sah die Schar im dunklen Kleid
zu Kreuz und Hügel wallen
und ahnte nimmer all das Leid,
dem soviel Glück verfallen.

Ich sah in meinem Kinderglück
nur auf die bunten Kerzen,
und sah nicht den verweinten Blick
und nicht das Weh der Herzen.
Ich hörte nicht die Seufzer tief,
die Worte nicht voll Reue,
und wußte nicht, daß unten schlief
soviel Geduld und Treue.
Ich trat nach froher Kinder Brauch
leichtfüßig Grab und Erde
und dachte nicht, daß einmal auch
ich selbst dort ruhen werde.

Conrad Ferdinand Meyer

Über einem Grabe

Blüten schweben über deinem Grabe.
Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,
den wir alle liebten, die dich kannten,
dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,
dessen Blicke Seelen unterjochten,
dessen Pulse stark und feurig pochten,
dessen Worte schon die Herzen lenkten,
den wir weinend gestern hier versenkten.

Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen...
Dort! ich seh' es aus der Erde steigen!
Unterm Rasen quillt hervor es leise,
Flatterflammen drehen sich im Kreise,
ungelebtes Leben zuckt und lodert
aus der Körperkraft, die hier vermodert,
abgemähter Jugend letztes Walten,
letzte Glut verraucht in Wunschgestalten,
eine blasse Jagd: Voran ein Zecher,
in der Faust den überfüllten Becher!

Wehnde Locken will der Buhle fassen,
die entflatternd nicht sich haschen lassen;
lustgestachelt rast er hinter jenen,
ein verhülltes Mädchen folgt in Tränen.

Durch die Brandung mit verstürmten Haaren
seh ich einen kühnen Schiffer fahren.
Einen jungen Krieger seh ich toben,
helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.
Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
weites Volksgetos beherrscht der Kühne.
Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme strecken sich, und Kränze schweben —
Kränze, wenn du lebtest, dir beschieden,
nicht erreichte! Knabe, schlaf in Frieden!

Lenzfahrt

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
aufquillt der See, das Eis zersprang,
das erste Segel teilt die Flut,
mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
das seinen Jugendtag versäumt,
sobald die Lenzessonne flammt,
sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
nach seinem Lenze sucht das Herz
in einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut
und bald das Herz wird stille stehn,
noch muß es, wann die Welle blaut,
nach seinem Lenze wandern gehn.

Unruhige Nacht

Heut ward mir bis zum jungen Tag
der Schlummer abgebrochen,
im Herzen ging es Schlag auf Schlag
mit Hämmern und mit Pochen,
als trieb sich eine Bubenschar
wild um in beiden Kammern;
gewährt hat, bis es morgen war,
das Klopfen und das Hammern.
Nun weist es sich bei Tagesschein,
was drin geschafft die Rangen:
Sie haben mir im Herzensschrein
dein Bildnis aufgehangen!

Am Himmelstor

Mir träumt, ich komm ans Himmelstor
und finde dich, du Süße!
du saßest bei dem Quell davor
und wuschest dir die Füße.

Du wuschest, wuschest ohne Rast
den blendend weißen Schimmer,
begannst mit wunderlicher Hast
dein Werk von neuem immer.

Ich frug: „Was badest du dich hier
mit tränennassen Wangen?"
Du sprachst: „Weil ich im Staub mit dir,
so tief im Staub gegangen."

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts das mich verdroß! Nichts das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
und was wir vollendet und was wir begonnen,
das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte;
wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Gesang des Meeres

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
kann ich nicht in Mutterbanden halten.
Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,
dort die Erde hat euch angezogen;
Küsten, Klippen und des Leuchturms Feuer;
ziehet, Kinder! Geht auf Abenteuer!
Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blitzet! Liefert Schlachten!
Traget glühenden Kampfes Purpurtrachten!

Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselt in die Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt
er voll der Marmorschale Rund,
die, sich verschleiernd, überfließt
in einer zweiten Schale Grund;

die zweite gibt, sie wird zu reich,
der dritten wallend ihre Flut,
und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht.

Hochzeitslied

Aus der Eltern Macht und Haus
tritt die zücht'ge Braut heraus
an des Lebens Scheide —
Geh und lieb' und leide!

Freigesprochen, unterjocht,
wie der junge Busen pocht
im Gewand von Seide —
Geh und lieb' und leide!

Frommer Augen helle Lust
überstrahlt an voller Brust
blitzendes Geschmeide —
Geh und lieb' und leide!

Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
unzertrennlich beide —
Geh und lieb' und leide!

Jetzt rede du

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
ich hatte dir geträumten Glücks so viel
anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen.

Wintertag

Über schneebedeckter Erde
blaut der Himmel, haucht der Föhn —
ewig jung ist nur die Sonne!
Sie allein ist ewig schön!

Heute steigt sie spät am Himmel,
und am Himmel sinkt sie bald
— wie das Glück und wie die Liebe —
hinter dem entlaubten Wald.

Melchior Meyr

Reue

Wie süß der Ton der Zither erklingt
am nebligen Morgen!
Er weckt in mir ein Sehnen nach Glück
und lieblichen Sorgen.

Des Lebens holde Freuden sie stehn
so licht vor dem Herzen!
da denk' ich der geschwundenen Zeit
in Trauer und Schmerzen.

So wenig Stellen auf weitem Gebiet,
die freundlich mir lachen —
Ich hätte können glücklicher sein
und glücklicher machen.

Agnes Miegel

Liebe

Eh du nicht stirbst in Elend und Not,
eh deine Stirn nicht mit Wahnsinn geschlagen, —
keine Rose und Nelke rot
werde ich mehr im Tanze tragen.
Meine kleinen schneeweißen Schuh,
die ich getragen bei Reigen und Geigen,
sollen verstauben in ihrer Truh
unter welken Lavendelzweigen.
Aber kommt dann endlich der Tag,
wo sie mir sagen: „Er ist gestorben,
Fluch auf all seinen Wegen lag,
unstet und flüchtig ist er verdorben“ —
dann wird lachen mein blasser Mund
süß und hell wie in alten Tagen,
seidene Kleider werd' ich zur Stund,
Ringe und Spangen und Ketten tragen;
werde tanzen drei Nächte lang,
Rosen im Gürtel und Rosen im Haare, —
während dein Weib, verzweifelnd und bang,
kniend betet an deiner Bahre.
Aber kommt dann die vierte Nacht,
ist die rote Sonne gegangen,
dann ist mein Lachen ausgelacht,
blaß wie der Tod sind dann meine Wangen,
werde sagen: „Nun liegst du fern,
tief in der gefrorenen Erde,
gingest dahin — nicht wie ein Stern,
loschest aus wie ein Fünkchen am Herde.“ —

Wieder werd' ich, in Reu und Leid,
deinen geliebten Namen nennen,
wieder, wie in verschollener Zeit,
wird mein Mund nach dem deinen brennen,
und die Kerze in zitternder Hand
schreit' ich hinab die Treppenstufen, —
wie ein Brautkleid rauscht mein Gewand,
und mir ist, ich hörte dich rufen...

Die schöne Agnete

Als Herrn Ulrichs Witib in der Kirche gekniet,
da klang vom Kirchhof herüber ein Lied,
die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,
und die Priester und die Knaben, alle blieben stehn,
es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,
die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:

„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Mesners Glöcklein klingt,
liebe Mutter, hör', wie draußen deine Tochter singt,
denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,
denn ich kann ja nicht mehr knien vor Marias Schrein,
denn ich hab' ja verloren die ewige Seligkeit,
denn ich hab' ja den schlammschwarzen Wassermann gefreit.

Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,
meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und Zeh,
keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum.
meiner Kinder Augen schließt nicht Tod noch Traum...

Liebste Mutter, ach, ich bitte dich,
liebste Mutter, ach, ich bitte dich flehentlich,
wolle beten mit deinem Ingesind
für meine grünhaarigen Nixenkind,
wolle beten zu den Heiligen und zu Unsrer Lieben Frau
vor jeder Kirche und vor jedem Kreuz in Feld und Au!

Liebste Mutter, ach, ich bitte dich sehr,
alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher,
sage du dem Priester nun,
er soll weit auf die Kirchentüre tun,
daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,
daß ich sehen kann die güldene Monstranz,
daß ich sagen kann meinen Kinderlein,
wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein!..."

— Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,
da ward die Türe weit aufgetan —
Und das ganze heilige Hochamt lang
ein weißes, weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

Die Rose

Ein Wandrer kam in eine fremde Stadt.
Der Tag war heiß. So schritt er denn gemach
die steilen Gassen hin, den Kindern nach,
die sich zum lustgen Spiel ersehen hatten
den alten Friedhof, der im Lindenschatten
am Hang des Bergs im Abendlichte schlief.
Durchs rostge Tor, das leis und klagend rief
ging stumm der Fremde, horchte aufs Geschrill
der Schwalben, und der Kinder froh Geschrei,
sah Vers und Daten, zarte Schnörkelei
verfallner Gitter — endlich hielt er still
an einem Grab. Ein Rosenstrauch
wiegte sich schwank und jung im Abendhauch,
und trug ein einziges Röslein leuchtend rot.
Wie es der Fremdling sah, dünkt ihn, im Garten
des Vaters stünde er, im Heimatland,
solch Röslein glühte dort im Abendbrand
am Laubengitter, wo die Lieben warten,
ob er nicht kommt. —
Die rote Rose bebt
als bangte sie, wie seine Hand sich hebt. —

Er pflückte sie. Der Strauch schlug an den Stein,
und halb gedankenlos, las er im Gehn
der jungen Toten Namen:
Marjolaine.
Schwül war die Nacht. Spät schlief der Fremde ein.
Bald aber schrak er auf. Ein Wetter zog
her vom Gebirg. Der alte Nußbaum bog
sich manchmal knarrend in dem heißen Sturm.
Mit heisrem Schlage rief die Uhr vom Turm,
der Wirtin Kuckucksuhr sang leise nach,
dann schlug ein Hund an, — weither — und gemach
kam zwölf heran. Der Fremde schrak empor.
„Was regt sich dort? Im Gange geht ein Schritt.
Nun ist es still. Mich täuschte wohl mein Ohr,
nun wieder! Nein, das ist kein Diebestritt
so sicher geht nur, wer im Haus bekannt.
Gewiß ein zweiter Gast, der Wand an Wand
mit mir nun wohnt. Doch nein, die Wirtin ging
schon längst zur Ruh. Vielleicht ein loses Ding
von dem Gesind? — da rauscht ein Weiberkleid.
Nachtfalter du, jetzt ist die rechte Zeit,
doch wart', den Riegel hab' ich vorgeschoben,
wie schimmert's hell durch Schlüsselloch und Spalt!"
Er lacht! Da plötzlich überläuft's ihn kalt.
Der schwarze Riegel hat sich sacht gehoben,
die Tür klafft weit.
In goldig klarem Schein
tritt eine junge Frau ins Zimmer ein.
Die braunen Locken hält ein blaues Band.
Sie gleitet weiter, hält wie lauschend an —
gleich kühlem Firnhauch überweht's den Mann —
Macht soviel Schönheit grausen? — Ihr Gewand
knistert am Holz der Bettstatt. Und sie hebt
langsam den Arm. Die Hand ist klar und blaß,
durch feine Finger sieht er, furchtdurchbebt,
die rote Sommerrose glühn im Glas.
Da richtet er sich auf — „Nein, Marjolaine" —

Ein Blitz flammt jäh. Der Schlag hallt brüllend nach;
im ganzen Hause sind die Leute wach.
Er hört ihr Rufen, Poltern, Kinderweinen,
er sinnt so dumpf: „Was war, was ist geschehn? —
In meinen Schläfen pocht und tobt das Blut.
Ich träumte schwer. Das macht die Wetterglut
und dieser Rosenduft. Nun rauscht der Regen,
vom Hofe weht es feucht und kühlend her.
Ich will die Rose an das Fenster legen.
Nur Licht" —
Die Kerze blinkte matt und blau,
und in dem Glase sah er, schal und lau
das Wasser perlen.
Doch das Glas war leer. —

Helle Nächte

Nun kommen die hellen Nächte zurück,
die die armen Toten nicht schlafen lassen,
ruhelos mit verwirrtem Blick
irren sie durch die stillen Gassen.

In dem Nachtwind der Fliederduft
kommt von blühenden Gärten herüber,
und die Toten meinen, es ruft
ferne Zeit, die lange vorüber.

Und sie rütteln mit blasser Hand
an den Pforten, den wohl versperrten, —
hinter der Mauer schlafgebannt
rauschen im Traum ihrer Jugend Gärten.

Der Buchenwald

Es war der schönste Wald, den ich gekannt,
mit einem fremden, reichen Märchenleben,
Mohnblüten brannten rot an seinem Rand,
und Rehe tranken abends aus den Gräben.

Nur ein paar kurze Sommerstunden sah
ich kinderglücklich jene alten Buchen —
und doch, ich weiß es: ist mein Sterben nah,
werd' ich im Traum noch nach dem Walde suchen.

Gebet

Gib am Ende meiner Wanderschaften,
wenn der Abend langsam niedersinkt,
daß ein Schall von Feierabendglocken
süß und tröstend mir zu Ohren dringt.

Gib mir dann ein Haus mit hohem Giebel,
rings von Fliederhecken eingehegt,
und am Gartentore meiner wartend,
gib ein Kind, das meine Züge trägt.

Ihr

O ihr, aus deren Blut ich kam,
ihr, deren Staub im Winde schwebt
und deren Lust und deren Gram
in meinen Adern pocht und lebt,
mein eignes Herz hab' ich belauscht
und summend klang es, wie ans Ohr
des Kindes eine Muschel rauscht.
Es ward zum Lied. Es ward zum Chor.

Zersplittert fühlte ich mein Ich
in euer Wesen tausendfach.
Im Dunkeln trieb und irrte ich
hundert verkreuzten Wegen nach. —
Dann kam der Wille, der euch zwang
und mich empor zum Lichte hob.
Und es war meines Namens Klang
der euch zu eins in mir verwob.

Ungeborenes Leben

Und wenn so warm die Sonne scheint,
wenn sich so froh die Blüten heben,
dann unter meinem Herzen weint
bittend das ungeborene Leben:
„Du gehst im hellen Sonnenlicht
und freust an Rosen dich und Garben,
doch meiner Sehnsucht denkst du nicht
und läßt mich tief im Dunkeln darben.
Und doch wär' froher dir zu Sinn
und schöner dünkte dich die Erde,
kläng' süß mein Lachen drüber hin, —
o komm und sprich zu mir das ‚Werde'!

Ich bin ein Händchen, weich und rund,
das oft schon deine Träume küßten,
ich bin ein ros'ger Kindermund,
der dürstend sucht nach deinen Brüsten.
Ich bin ein Seelchen, fein und traut,
das heiß verlangt nach deiner Seelen,
bin eines Stimmchens Zwitscherlaut,
und will so vieles dir erzählen.
Sieh nicht, wie hell die Sonne scheint,
sieh nicht, wie sich die Blüten heben,
hör', wie in deinem Schoße weint
bittend das ungeborene Leben."

Stephan Milow

Laß uns hegen, du Teure

Laß uns hegen, du Teure! den frisch aufsprossenden Säugling,
welcher in unserer Hut blühend entfalten sich soll.
Klein ist nicht dies Amt, aus dem Punkte der häuslichen Enge
groß den Menschen zu ziehn für die unendliche Welt.

Jegliches Wort wiegt schwer, das unserem Kinde wir sagen,
denn noch lange vielleicht wirkt es bewegend in ihm.
Würdiges hör' es nur stets, daß einst durch Taten es künde,
Würdige waren es auch, die es ins Leben geführt.
Seid nur alle im Kreis stets treffliche Väter und Mütter,
wollt ihr das eigene Sein füllen mit edlem Gehalt!
Vieles versäumten wir selbst, so laßt ein Geschlecht uns erziehen,
welches mit stärkerem Arm stützet die wankende Welt.

Frühlingserwachen

Ein Märztag ist's, und rauschend
ergießt sich die Fontäne,
indessen still, wie lauschend,
im Kreise ziehn die Schwäne.

Der Busch am Wasserrande
treibt schon, nicht länger rastend,
und unter ihm im Sande
da krabbeln Käfer hastend.

Und aus der Amseln Sange,
des Pärchens im Geäste,
spricht schon mit süßem Klange
der Traum vom künft'gen Neste.

Nach der Erfüllung

Das Schönste bleibt doch stets das Sehnen,
der Liebe erste Werdezeit,
das bange Zagen, süße Wähnen,
die stille Traumesseligkeit.

Denn was du damals vorempfunden,
die Brust von Himmelsglanz erhellt,
das bringt, wieviel du auch gefunden,
dir später kein Besitz der Welt.

Ewig

Aus tausend Knospen bricht die Kunde:
es ist nur Täuschung aller Tod!
So klingt es schmetternd in der Runde,
so spricht das goldne Morgenrot.

Wir stehen unter Blütenbäumen, —
ich schau ins Auge dir hinein
und rufe laut in sel'gen Träumen:
o dieses Glück muß ewig sein!

Da fallen welke Blüten nieder,
es schauert leis der Lenz im Wind:
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder
und blickst auf unser spielend Kind.

Waldesrauschen

Die Welt ist ganz in Licht getaucht;
ich ruhe still am Waldesrande,
und durch der Bäume Wipfel haucht
ein leiser Wind im Sonnenbrande.

Wie mich sein Rauschen mächtig faßt,
da ich des Tages Zauber trinke
und, ausgestreckt zu süßer Rast,
ins Wogen um mich her versinke.

Stets mächt'ger bannt's die Seele mir
dies tiefgeheimnisvolle Rauschen,
und wie ich lausche, mein' ich schier
vernehmlich dieses zu erlauschen:

Ich wehe aus der Urzeit her
und wehe weiter bis ans Ende,
und der ersehnte sich nichts mehr,
der meiner Stimme Sinn verstände.

Eduard Mörike

Im Frühling

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag' mir, alleinzige Liebe,
wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.
Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
sehnend,
sich dehnend
in Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß,
es dringt der Sonne goldner Kuß
mir tief bis ins Geblüt hinein;
die Augen, wunderbar berauschet,
tun, als schliefen sie ein,
nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.
Ich denke dies und denke das,
ich sehne mich, und weiß nicht recht nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
mein Herz, o sage,
was webst du für Erinnerung
in golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Um Mitternacht

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
lehnt träumend an der Berge Wand,
ihr Auge sieht die goldne Wage nun
der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.

Und kecker rauschen die Quellen hervor,
sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
vom Tage,
vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
sie achtet's nicht, sie ist es müd.
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
der flüchtigen Stunden gleichgeschwungnes Joch.

Doch immer behalten die Quellen das Wort,
es singen die Wasser im Schlafe noch fort
vom Tage,
vom heute gewesenen Tage.

Nur zu!

Schön prangt im Silbertau die junge Rose,
den ihr der Morgen in den Busen rollte,
sie blüht, als ob sie nie verblühen wollte,
sie ahnet nichts vom letzten Blumenlose.
Der Adler strebt hinan ins Grenzenlose,
sein Auge trinkt sich voll von sprüh'ndem Golde;
er ist der Tor nicht, daß er fragen sollte,
ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
noch glänzt sie uns und reizt unwiderstehlich;
wer will zu früh so süßem Trug entsagen?
Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet sie; auch fürchten ist ihr selig,
und all ihr Glück, was ist's — ein endlos Wagen!

Das verlassene Mägdlein

Früh, wann die Hähne krähn,
eh die Sternlein verschwinden,
muß ich am Herde stehn,
muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
es springen die Funken;
ich schaue so drein,
in Leid versunken.
Plötzlich, da kommt es mir,
treuloser Knabe,
daß ich die Nacht von dir
geträumet habe.
Träne auf Träne dann
stürzet hernieder;
so kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Heimweh

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
den ich weiter von der Liebsten mache;
mein Herz, das will nicht weiter mit.
Hier scheint die Sonne kalt ins Land,
hier deucht mich alles unbekannt,
sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
so fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht.
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
siehst auch hier Vergißmeinnicht!
— Ja, die sind schön an jedem Ort,
aber nicht wie dort.
Fort, nur fort!
Die Augen gehn mir über!

Verborgenheit

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
laßt dies Herz alleine haben
seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
es ist unbekanntes Wehe;
immerdar durch Tränen sehe
ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
und die helle Freude zücket
durch die Schwere, so mich drücket,
wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
laßt dies Herz alleine haben
seine Wonne, seine Pein!

Agnes

Rosenzeit, wie schnell vorbei,
schnell vorbei
bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
blieben treu,
sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemut,
wohlgemut
Schnitterinnen singen;
aber ach! mir krankem Blut,
mir krankem Blut
will's nicht mehr gelingen.

Schleiche so durchs Wiesental,
so durchs Tal,
als im Traum verloren,
nach dem Berg, da tausendmal,
tausendmal
er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
abgewandt,
wein' ich bei der Linde;
an dem Hut mein Rosenband,
von seiner Hand,
spielet in dem Winde.

Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
wer weiß, im Walde,
ein Rosenstrauch, wer sagt,
in welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
denk' es, o Seele,
auf deinem Grab zu wurzeln
und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
auf der Wiese,
sie kehren heim zur Stadt
in muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
mit deiner Leiche;
vielleicht, vielleicht noch eh
an ihren Hufen
das Eisen los wird,
das ich blitzen sehe!

Albert Möser

Nachtlied

Auf Berg und Tal liegt stumm die Nacht,
und lautlos schweigt die Runde,
tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht
bellen verschlafen die Hunde.

Es ziehen die Wolken, es rauscht der Wald,
und murmelnd leise, leise
singt tief der Bach im Felsenspalt
die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärengesang,
es leuchtet im Waldesgrunde,
die Kirchturmuhr mit dröhnendem Klang
kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern allüberall,
mich treibt es, zu lauschen, zu lauschen,
mir ist's, als hört ich vernehmbar im All
die Ströme des Lebens rauschen.

Frühlingsfahrt

Die Luft strich lau
ob Wald und Au,
Natur stand neu in Blüte;
nach des Winters Graus
ins Land hinaus
fuhr ich mit frohem Gemüte.
Nach goldner Lust
mit hoffender Brust
galt's neu die Fahrt zu wagen;
ob auch stets das Glück
noch wich zurück,
ich wähnte: ich würd' es erjagen.

Das Dampfroß schnob,
der Bahnzug stob
vorbei an der Kirchhofsmauer;
im Frührotschein
der Kreuze Reih'n
ragten in stiller Trauer.
Vom Mauerrand
ins sonnige Land

schaute der Totenbestatter,
sah stumm in Ruh'
der Glücksjagd zu
und grüßte, gelehnt ans Gatter.

Es mahnte sein Gruß:
Wie weit dein Fuß
auch schweift, hier kehrst du zum Hafen;
ob Glück du erjagst,
ob leidend verzagst,
hier wirst du schlafen, schlafen.
In Laubnacht tief
der Kuckuck rief,
mir kündend des Lebens Jahre;
doch sein Rufen im Wald
wie verstummt' es so bald,
wie so bald erharrt mich die Bahre!

Alfred Mombert

Am Saume...

Am Saume eines fruchtbewachsenen Berges,
felsig in die Klarheit tauchte der Gipfel,
stand ich im Zwiegespräch mit einem Weibe.
Die starken Schultern glänzten in der Dämmerung,
es ruhte hoheitvoll der nackte Leib.

Wir blickten redend, sinnend in die Landschaft
über reiche Wiesen, violette Ströme;
Bäume dunkelten am Himmel,
leise brausend sprach fernher ein Meer.
Manchmal schritten Gestalten:
Erzengel, in großem Abend
an uns vorüber: grüßten:
und wünschten uns und unsern Kindern Heil.

Der Mond betrat...

Der Mond betrat der Urnacht Land
hinter meiner tastenden Führerhand.
In einem Tal, im neu beleuchteten Reiche,
fanden wir liegen eine große Leiche,
die uns fremd war, einsam, ohne Namen,
Saßen; aufgestützt ins dunkle Antlitz starrend;
traumhaft; einen Gedanken erharrend.
Und wir haben
flüsternd uns beraten;
den Toten im Felsgebirg' begraben.
Doch wohin wir forschend später kamen,
fanden wir die Spuren seiner Taten.

Schlummerlied

Leise fällt ein Schnee auf das Land.
Leise fällt ein Schnee auf das Herz.
Bald sind wir zugeschneit.

Wie schön du müde bist,
du junge Frau!

Und rot in weißem Nebel träumt die Sonne,
im Nebel ein feurig Herz.
Es hat sich müd geglänzt,
das hat sich müd geliebt.
Nun will es ruhn — und
schlafen.

Wie schön du schlafen wirst,
du junge Frau.

Ich liege...

Ich liege mit einer Frau im offenen Fenster,
die beiden Arme ruhen beieinander.

Wir schau'n hinab in ein Blumengärtchen,
blicken beide stumm auf eine rote Nelke.
Wir wissen, daß wir jetzt und so uns lieben;
auch: daß wir niemals mehr uns lieben werden
nach diesem Augenblick.

Ich möcht' es kosten...

Ich möcht' es kosten in seliger Neugier,
das was man Tod nennt.
Manche lange Nacht hab' ich gekostet, was so fremd mir war,
so übermächtig, wie kein Tod es sein kann.
Ich stand oft an jener feinsten Linie
und war wohl schon mit halber Seele drüben.
Ich hab' das nicht gewollt; es war ein Leiden.
Nur eine Stimmung kräftigte ich mir.
Am Ende fließen nun die Freudetränen.
Wo bist du, Sehnsucht? — Alles ist Erfüllung.

Christian Morgenstern

Das ästhetische Wiesel

Ein Wiesel
saß auf einem Kiesel
inmitten Bachgeriesel.

Wißt ihr
weshalb?
Das Mondkalb
verriet es mir
im stillen:

Das raffinier-
te Tier
tat's um des Reimes willen.

Der Seufzer

Ein Seufzer lief Schlittschuh auf nächtlichem Eis
und träumte von Liebe und Freude.
Es war an dem Stadtwall, und schneeweiß
glänzten die Stadtwallgebäude.

Der Seufzer dacht' an ein Maidelein
und blieb erglühend stehen;
da schmolz die Eisbahn unter ihm,
und er sank — und ward nimmer gesehen.

Vöglein Schwermut

Ein schwarzes Vöglein fliegt über die Welt,
das singt so todestraurig...
Wer es hört, der hört nichts anderes mehr,
wer es hört, der tut sich ein Leides an,
der mag keine Sonne mehr schauen.

Allmitternacht, Allmitternacht
ruht es sich aus auf dem Finger des Tod's.
Der streichelt's leis und spricht ihm zu:
„Flieg, mein Vögelein! Flieg, mein Vögelein!"
Und wieder fliegt's flötend über die Welt.

Verbannung zur Höhe

Noch niemals fiel es irgendeinem Volke ein,
zu schenken einem Dichter einen hohen Berg,
mit dem Beding, von ihm herabzusteigen nur,
um ihm zu bringen diesem Ebenbürtiges.
Ja, bannen müßt' es selbst das allzu schweifende
Geschlecht der Dichter an so hohen Aufenthalt,
wo nur das Höchste Recht hat und der Dinge Maß,
gereckt ins Ungemeine, seinen Blick entwöhnt
des bunt zufälligen Wirbels, drein sein Tag ihn warf.

Erster Schnee

Aus silbergrauen Gründen tritt
ein schlankes Reh
im winterlichen Wald
und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt,
den reinen, kühlen, frischgefallenen Schnee.

Und deiner denk' ich, zierlichste Gestalt.

Du bist so weit —

Du bist so weit oft fort.
Wo weilest du?
Dein Blick versinkt
in unbekannte Fernen.

Und ruft ein Wort
dich aus der Ruh',
so blinkt
ein fremder Schein
in deinen Augensternen.

Wo magst du, Seele, sein?
Wohin wohl eilest
mit stetem Flügelschlag
du fort von mir?
Ich bin allein.
Ich weiß nicht, wo du weilest.
Was säumest du?
O sag!
— — — — — — — —
„Vielleicht bei dir."

Wir fanden einen Pfad

Ich hatte mich im Hochgebirg' verstiegen.
Die Felsenwelt um mich, sie war wohl schön;
doch konnt' ich keinen Ausgang mir ersiegen,
noch einen Aufgang nach den lichten Höhn.
Da traf ich dich, in ärgster Not: den andern!
Mit dir vereint, gewann ich frischen Mut.
Von neuem hob ich an, mit dir, zu wandern,
und siehe da: Das Schicksal war uns gut.
Wir fanden einen Pfad, der klar und einsam
empor sich zog, bis wo ein Tempel stand.
Der Steig war steil, doch wagten wir's gemeinsam...
Und heut noch helfen wir uns, Hand in Hand.

Mag sein, wir stehn an unsres Lebens Ende
noch unterm Ziel, — genug, der Weg ist klar!
Daß wir uns trafen, war die große Wende.
Aus zwei Verirrten ward ein wissend Paar.

O bunte Welt

O bunte Welt,
was schillerst du mir her!
Auf mich gestellt,
bedarf ich dein nicht mehr.
Nicht mehr? Und doch,
wie bangt mich oft nach dir...
Zu innig noch
verschlingt sich Dort und Hier.

Julius Mosen

Der träumende See

Der See ruht tief im blauen Traum,
von Wasserblumen zugedeckt;
ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!
Doch leise weht das Schilf und wiegt
das Haupt mit leichtem Sinn:
Ein blauer Falter aber fliegt
darüber einsam hin!

Mit den Bäumen spielt der Wind

Mit den Bäumen spielt der Wind,
küßt die Blume still im Moose;
ruhig in des Waldes Schoße
lieg' ich hier, ein träumend Kind.
Ach, herab von allen Zweigen
will sich sel'ger Himmel neigen.

Aus dem fernen Tal hervor
dringt des Waldhorns tröstend Hallen;
und des Tones Geister wallen
durch die Waldesnacht hervor,
gleich als wollten sie mir sagen
von der Kindheit beßren Tagen.

Und ein Vöglein guckt mich an
mit den Äuglein schwarz und niedlich,
hüpft um mich so zahm und friedlich,
pickt an meine Brust heran.
Vöglein! laß das ruh'n im Herzen,
drinnen schlafen schlimme Schmerzen.

Hofers Tod

Zu Mantua in Banden
der treue Hofer war,
in Mantua zum Tode
führt' ihn der Feinde Schar;
es blutete der Brüder Herz,
ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
mit ihm das Land Tirol.
Die Hände auf dem Rücken,
der Sandwirt Hofer ging
mit ruhig festen Schritten,
ihm schien der Tod gering;
der Tod, den er so manches Mal
vom Iselberg geschickt ins Tal,
im heil'gen Land Tirol.
Doch als aus Kerkergittern
im festen Mantua
die treuen Waffenbrüder
die Händ' er strecken sah,
da rief er laut: „Gott sei mit euch,
mit dem verratnen Deutschen Reich
und mit dem Land Tirol!“

Dem Tambour will der Wirbel
nicht unterm Schlägel vor,
als nun Andreas Hofer
schritt durch das finstre Tor;
Andreas, noch in Banden frei,
dort stand er fest auf der Bastei,
der Mann vom Land Tirol.
Dort soll er niederknieen;
er sprach: „Das tu ich nit!
Will sterben wie ich stehe,
will sterben wie ich stritt,
so wie ich steh' auf dieser Schanz';
es leb' mein guter Kaiser Franz,
mit ihm sein Land Tirol!"
Und von der Hand die Binde
nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
allhier zum letztenmal,
dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Hans Müller

Ave

In roten Rosen ruht das Land,
von Gottes Frieden übermannt.
Es ruht in Glück und Stille,
nur Demut ist sein Wille.
Und über all dem feuchten Land
ist rein der Himmel ausgespannt.
Mit schönen kühlen Sternen
beruhigt er die Fernen...

Nun fühlt, was nie mein Auge sah,
mein Herz wie einen Segen nah:

Fühlt all die jungen Frauen,
die auf zum Himmel schauen,
und, einer tiefen Inbrunst voll,
erflehen, was einst werden soll
in ihren armen Herzen:
die Liebe und die Schmerzen ...

Fremde im Gleichen

So viele kühle Bäche raunen
traumsilbern unterm Lindenzelt...!
Muß man nicht stillestehn und staunen,
daß keiner keinem sich gesellt?
Die goldnen Äpfelfrüchte fallen
einsam ins grüne Wiesengrab.
Ist es nicht wundersam, daß allen
der gleiche Baum die Süße gab?
Und daß von tausend schönen Sternen
noch keiner je zum andern kam,
daß Fernes sich versagt dem Fernen —
ist dies nicht fremd und wundersam?
Es muß wohl zwischen Nun und Gestern
ein Strom, so tief wie Gräber, sein.
Und ewig, unter gleichen Schwestern,
bleibt auch die Seele fremdallein.

Immer wieder

Und hätte tausend Zungen mein Mund,
ich wollt' in tausend seligen Weisen
der Felder tiefgoldenen Ährenbund,
der Wälder kühlraunende Wipfel preisen.
Und wär' ich verraten vieltausendmal,
ich säh' aus zitternden Tränenschleiern
immer noch hell über Angst und Qual
die Sterne geruhig den Abend feiern —

Und bräche mein Aug' und fühlte ich schon
die wanderfrohen Kniee mir wanken:
noch müßte mein letzter, trunkener Ton
dem Herrn für die Schönheit der Erde danken...

Wolfgang Müller v. Königswinter

Heimat

Es ist das kleinste Vaterland
der größten Liebe nicht zu klein,
je enger es dich rings umschließt,
je näher wird's dem Herzen sein.

Der Mönch von Heisterbach

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
der Ewigkeit sinnt still und tief er nach
und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.
Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',
und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag;" —
doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.
Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
erst wie die frohe Vesperglocke schallt,
gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.
Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
ein Unbekannter öffnet ihm das Tor.
Er stutzt — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.
Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein, —
doch wunderbar, ein andrer sitzet dort.
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr."
Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
man gab den Namen keinem mehr fortan! —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.
Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.
Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit!
Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr',
und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!"

Börries, Freiherr von Münchhausen

Harald

Er fürchtete nicht den Schleuderstein
und nicht das sausende Erz, —
was Harald fürchtete, war allein
da drinnen sein heißes Herz!
Der Stein wird matt auf seiner Bahn,
der Speer zersplittert am Turm,
doch wenn dies Herz zu stürmen begann,
das gab einen bösen Sturm. — —
Sie saßen zu zwein am Waldesrand,
Schön Hilde, daneben er,
Heuduft hing überm Wiesenland
und zog im Winde daher.

Sie sah ins Aug' ihm lang' und tief
und reichte die Hand ihm stumm,
ein Schauer durch seine Glieder lief,
er wußte nicht warum.
Sie sah ins Aug' ihm tief und lang',
und die Hand, die er hielt, ward heiß,
und als er das Mädchen stürmisch umschlang,
ward rot ihre Wange, so weiß.
„Hörst fern du die Wachtel im Ährenfeld?
die Schnitter gehn zur Ruh',
im Abendfrieden schlummert die Welt,
in meinem Schoß schlaf du!"
Er lehnte sein Haupt an die weiche Brust,
ihr Haar floß über ihn hin,
und der Duft des Haar's mit wilder Lust
berauschte seinen Sinn.
Und es stieg in die Augen ihm siedend heiß,
und die Leidenschaft rührte ihn an,
auf seiner Stirne taute der Schweiß, —
sein Herz zu stürmen begann.
Tief atmend lehnte sie da am Hang,
halb geöffnet der brennende Mund, —
da ward Jung Haralds Mut so bang,
und er ging von dannen zur Stund'. — —
Jung Harald fürchtet keinen Stein
und keines Speerwurfs Erz,
was Harald fürchtet, ist allein
da drinnen sein heißes Herz.
Der Stein wird matt auf seiner Bahn,
der Speer zersplittert am Turm, —
doch wenn dies Herz zu stürmen begann,
das gab einen bösen Sturm.

Der Tod und die Liebe

Der Tod ging hin durchs blühende Land
und schlich und suchte, suchte und fand, —

die Nacht lag über den Garten,
Dornen den Weg ihm sperrten.
Vom Tau war seine Sense naß,
wohin er traf, fiel Tau vom Gras.
Es träumte der Himmel noch immer
von der Sonne in mattem Schimmer.

Und als der Tod am Tore stand
und dreimal klopfte mit dürrer Hand,
da trat ihm die Liebe entgegen
mit ihrem unendlichen Segen.
Und er wich fort von Haus und Tor,
schlich weiter den Weg wie eben zuvor,
es glitt sein Gewand durch die Straßen,
die Brunnen das Rauschen vergaßen.

Lebensweg

Ich bin durchs Leben auf dich zugegangen,
so fest und klar, wie übers grüne Land
die Taube flog, die lange eingefangen
und doch den Weg zur süßen Heimat fand.

Und denke ich an Sturm und Streit und Streben,
an meiner Jugend Wandern dort und hier,
so ist mir oft: Es war mein ganzes Leben
ein stiller, unbeirrter Weg zu dir.

Konrad Nies

Das deutsche Lied

Als wir entflohn aus Deutschlands Gauen,
durchglüht von jungem Wanderdrang,
um fremder Länder Pracht zu schauen,
zu lauschen fremder Sprache Klang,

da gab zum Segen in die Ferne
die Heimat uns ihr deutsches Lied,
das nun, gleich einem guten Sterne,
mit uns die weite Welt durchzieht.

Wohin auch unsre Wege führen,
zum Steppensaum, zum Meeresport,
wo immer wir ein Heim uns küren,
im tiefen Süd, im hohen Nord:
der deutschen Heimat Segensgabe
von unserm Herde nimmer flieht,
und als des Herzens schönste Habe
bleibt heilig uns das deutsche Lied.
Es klingt um hohe Urwaldtannen,
am blauen Golf, am gelben Strom,
fern in den Hütten der Savannen
und ferner unterm Palmendom;
es braust aus frohem Zecherkreise,
es jauchzt und schluchzt mit Mann und Maid
und klagt in heimattrauter Weise
von deutscher Lust und deutschem Leid.

Und wo es klingt, da bricht ein Blühen
und Leuchten auf in weiter Rund';
wie Veilchenduft und Rosenglühen
geht's durch des Herzens tiefsten Grund.
Was längst zerronnen und zerstoben,
was mit der Kindheit von uns schied:
es wird in Träumen neu geboren,
wenn uns umrauscht das deutsche Lied.
Wir schaun der Heimat grüne Tale,
der Schwalbe Nest am Vaterhaus;
wir ziehn im Morgensonnenstrahle
durchs alte Tor zur Stadt hinaus;
wir hören fernher Glockenklingen
und deutscher Eichenwälder Wehn,
wir fühlen junges Frühlingsringen
und erster Liebe Auferstehn!

Und ob auch Früchte viel und Blüten
die Hand auf fremder Erde zieht,
wir wollen hegen doch und hüten
den Frühlingssproß, das deutsche Lied,
das uns zum Segen in die Ferne
die Muttererde einst beschied,
und das, gleich einem guten Sterne,
mit uns die weite Welt durchzieht.

Friedrich Nietzsche

Nicht mehr zurück

Nicht mehr zurück? Und nicht hinan?
auch für die Gemse keine Bahn?

So wart' ich hier und fasse fest,
was Aug' und Hand mich fassen läßt:

Fünf Fuß breit Erde, Morgenrot;
und unter mir — Welt, Mensch und Tod.

Vereinsamt

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein —
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!
Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du, Narr,
vor Winters in die Welt entflohn?
Die Welt — ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
zur Winterwanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.
Flieg, Vogel, schnarr'
dein Lied im Wüstenvogelton! —
Versteck', du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!
Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
weh dem, der keine Heimat hat!

Venedig

An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht.
Fernher kam Gesang:
Goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Musik —
trunken schwamm's in die Dämmrung hinaus..

Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte jemand ihr zu? —

Dem unbekannten Gott

Noch einmal, eh' ich weiterziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
heb' ich vereinsamt meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzenstiefe

Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich deine Stimme wieder riefe.
Darauf erglüht tiefeingeschrieben
das Wort: Dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben:
Sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinem Dienste zwingen.
Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.

Aus dem Nachtlied Zarathustras

Nacht ist es, Nacht!
Nun reden lauter alle springenden Brunnen,
meine Seele ist ein springender Brunnen.
Nacht ist es, Nacht!
Nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden,
und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.
Ein ungestilltes, unfüllbares
ist in mir, das will laut werden.
Eine Begierde nach Liebe ist in mir,
die redet selber die Sprache der Liebe.
Nacht ist es, Nacht!

Der Weise spricht

Dem Volke fremd und nützlich doch dem Volke,
zieh' ich des Weges, Sonne bald, bald Wolke —
und immer über diesem Volke!

Sternenmoral

Vorausbestimmt zur Sternenbahn,
was geht dich, Stern, das Dunkel an?
Roll' selig hin durch diese Zeit!
Ihr Elend sei dir fremd und weit!

Der fernsten Welt gehört dein Schein:
Mitleid soll Sünde für dich sein!

Nur ein Gebot gilt dir: Sei rein!

Rudolf Niggeler

Verlaß mich nicht

Ich sah dich heut im bangen Traum der Nacht:
dein blaues Auge hat mir nicht gelacht;
du gingst von mir! Da bin ich aufgewacht.
Durchs Fenster fiel der Sterne bleiches Licht,
und Tränen strömten mir vom Angesicht —
Verlaß mich nicht!

Du reichst dem müden Wandrer treu die Hand;
du bist der Friede, der mir einst entschwand
und den ich doppelt glücklich wiederfand!
Umschmiege meinen Busen weich und dicht,
daß nicht der Wünsche Schwarm ins Freie bricht!
Verlaß mich nicht!

Ob fort mich riß des Lebens wilde Flut,
ob ich geirrt in dunklem Übermut,
du machst mich wieder still und stark und gut!
Du bist der Mond, der aus den Wolken bricht
und mir die Heimat zeigt in goldnem Licht —
Verlaß mich nicht!

Theobald Nöthig

Kaum entschwand ein halbes Jahrzehnt

Kaum entschwand ein halbes Jahrzehnt,
seit ich an dem Gitter gelehnt;
damals der Grabstein, der frisch bekränzte,
golden noch glänzte.
Bleich und blind durch Regen und Wind
jetzt die goldenen Worte sind.
Schon versuchen den Efeu zu fesseln
wuchernde Nesseln.
Zwischen dem Unkraut ringt nach Licht
mühsam noch ein Vergißmeinnicht
wie die vergebliche Bitte dessen,
den man vergessen.

Max Nordau

Hinter dem Sarge

Mit zerrissenem Herzen schritten
hinterm Sarg wir her.
Ach! wie schien die Welt uns mitten
im Gewimmel leer!
Rosen, Lilien, Nelken lagen
frisch und taugenäßt,
schmückten dreist den Leichenwagen
wie zum Blumenfest;
gleich als hätten froh bereitet
Kranz wir und Gewind
und zum Traualtar geleitet
unser totes Kind.
Rosen fielen und Zyanen
oft den Weg entlang,
zeichneten mit Blütenbahnen
seinen letzten Gang.

Falter kamen hergeflogen,
angelockt vom Duft,
fremd dem Menschenleide zogen
gaukelnd sie zur Gruft.
Unbekümmert, ob wir weinen,
auch am Grabesort
tanzt das Leben grausam seinen
Jubelreigen fort...

Ferne und Nähe

1.

Wie Morgenrot, zu goldner Flut verdichtet,
wie flüss'ge Glut, von Silberschaum begrenzt,
erscheint die ferne See, sonnüberglänzt,
dem Blicke, der sich sehnend nach ihr richtet.
Die Bergeswelt, vom Alpglühn aufgelichtet,
ein Feenschloß, das an den Himmel grenzt,
das stets ein lichter Geisterreih'n umkränzt,
dünkt sie den Talzwerg, der von fern sie sichtet.

Doch klimm hinan die zauberschönen Berge,
doch steig hinab zur See, ein müder Ferge,
und jäh verschwindet, ach! der Märchenbann;
du strebst zum Strand mit raschen Ruderschlägen,
du eilst talab auf stein'gen Schwindelwegen,
ein weiserer, doch traurigerer Mann...

2.

Mir war's gewährt, zu tasten und zu schauen,
was Dichtung hat mit Glorienschein umhaucht,
was nur als Dichtergleichnis wird gebraucht,
zu wirken auf die Phantasie der Frauen.
Walfische sah ich spielen in der blauen
Meerflut, der Geysir hat vor mir geraucht,
im Schatten des Orangenhains getaucht
bin ich in den Guadalquivir, den lauen.

Doch sah den Farbenglanz ich stets zerstieben,
wenn ich ganz nah herangelenkt den Schritt,
und kahle Nüchternheit nur ist geblieben. —
Die Welt, die Völker und das Menschenleben
sind zum Verzweifeln stets dieselben eben,
nicht wert ist's, daß man vor die Schwelle tritt!

Hugo Oelbermann

Wenn ich geglaubt —

Wenn ich geglaubt, daß ich gelangt zur Rast,
wenn ich gehofft, gewähnt, daß ich erfaßt
die Harmonie des Weltgesanges schon —
war's nur ein Ton!
Wenn ich geglaubt im Duft der Sommernacht,
daß mich gelockt der Liebe süße Macht,
daß mein sie schon und mein der Segen auch —
war's nur ein Hauch!
Wenn ich gewähnt, daß eines Ruhmes Höh'n
mein spähend Aug' im Lorbeerschmuck gesehn,
und früchtereich der Zukunft goldnen Baum —
war's nur ein Traum!
Das Leben rollt; wenn ich am letzten Tag
zum letztenmal noch glauben, wähnen mag,
eh' daß ich fahr' ins Land der Schatten ein —
was wird es sein?...

Friedrich Oser

Glück

Das eigne Glück allein,
das macht dein Glück nicht aus:
O willst du glücklich sein,
trag's in des Nächsten Haus!

Dein Grab ist mir die weite Welt

Dein Grab ist mir die weite Welt:
Jedwedes Blatt, das niederfällt,
jedwede Blume, die verblüht,
ein jeder Stern, der rasch verglüht,
wo ich auch bin, mahnt mich an dich,
als stünd' an deinem Hügel ich.

Dein Grab ist mir die weite Welt:
Ist noch so freundlich auch erhellt
vom schönsten Frühlingslicht die Flur,
nie schwindet ganz der Wolken Spur.
Der hellste Ton, der froh'ste Klang,
mir klingt er wie ein Grabgesang.

Oh! das ist nicht die bängste Nacht!

Oh! das ist nicht die bängste Nacht,
wenn's donnert ob dem Land,
der Sturmwind heult, kein Sternlein lacht
dir zu vom Wolkenrand.
Dann lernst im Leben du das Graun,
wenn dich vom Himmelsplan
die hellen Sterne lächelnd schaun
einsam, verlassen an.

Im Merzen

Eh's grünt und blüht
weit in den Landen,
wie hab' im innersten Gemüt
ich längst, o Frühling, dich verstanden!
Wie rauh der Tag
und kalt sein Schauer,
wie kahl der Schlehdorn noch im Hag,
wie blind das Rebschoß an der Mauer;

wie düster auch
die Wolken grollen: —
voran im Garten zog ein Hauch,
wie Lebensodem, aus den Schollen.

Fritz von Ostini

Das Volkslied

Weißt du, wo's entsprungen?
wo zum erstenmal
solch ein Lied geklungen
über Berg und Tal?
Ob's der Bursch der Trauten
vor dem Fenster sang
und mit süßen Lauten
ihr das Herz bezwang?

Ob's in enger Kammer
ein Poet erdacht,
den des Lebens Jammer
müd und mild gemacht?
Wie das Lied geworden
und so hold gedieh?
Frag' in Süd und Norden —
du erfragst es nie!

Wanderburschen bringen's
von der Reise mit,
blonde Dirnen singen's
zu der Sichel Schnitt;
aus der Frohen Runde
schallt's in goldner Zeit,
wie von bleichem Munde
aus der Einsamkeit;

macht die Herzen heiter,
macht die Herzen schwer —
Jeder gibt es weiter,
keiner weiß: woher?
Ohne Ziel und Namen
kommt's mit leichtem Flug:
Ringelblumensamen,
den der Wind vertrug!

Weht von Schwell' zu Schwelle,
blüht an jedem Ort:
Wüßtest du die Quelle,
wär' sein Zauber fort!

Sein Buch

Ein Stübchen, süß von feinem Duft durchwallt,
zum Müßigsein traulicher Aufenthalt,
kostbares Spielzeug glitzert von den Wänden . . .
In der Causeuse seidnen Kissen liegt
verträumt ein junges Weib. Ihr Blick durchfliegt

hastig ein Buch — es brennt in ihren Händen.
Ein Buch voll Lieder, die nur sie versteht
bis in die tiefste Tiefe, Stück um Stück —
denn ihrer eignen Mädchentage Glück
besingt mit seinen Schmerzen der Poet!
Wie herb und bitter der Verrat'ne klagt —
und was er ihr für harte Dinge sagt,
in Versen, die wie Dolche fein geschliffen!
Und wie nach ihr doch seine Seele schreit
aus jedem Wort in heißer Zärtlichkeit,
nach ihr, die ihm so hart ins Herz gegriffen!

Nur sie, nur sie, die all sein Wesen füllt,
nur sie, in der sein Fluchen und sein Segnen,
sein Lachen und sein Weinen sich begegnen —
Seltsam dies Buch und was es ihr enthüllt!

Was ihr nicht mehr war als ein lieblich Spiel,
ging's ihm so nahe? Kostet's ihm so viel?
Und wenn er diesen Schatz so heilig hält,
was schließt er seinen Schrein auf vor der Welt
und läßt des Pöbels Neugier dran sich weiden,
der im Erraten meist nur allzu fein?!
Es war ja hübsch von ihm, um sie zu leiden —
doch kann der Schmerz nicht auch verschwiegen sein?
„Ein Mann von Welt hätt's wahrlich delikater
gemacht!" —
Sie wirft das Büchlein auf den Tisch
und pudert sich die feuchten Wangen frisch —
Die Zofe klopft — — „Der Wagen ins Theater!"

Auf der Landstraße

Nieder von den Pappeln flirren
weiße Flöckchen, leichte, linde,
und die harten Blättchen klirren,
und die Krone rauscht im Winde.

Rings zu meinen Füßen brandet
reifes Korn in goldnen Wogen,
und den Horizont umrandet
silberblau der Berge Bogen —
Werdedrang und Sommersegen,
stille Pracht, wohin ich schreite —
und voraus auf meinen Wegen
fliegt die Sehnsucht in die Weite!

Betty Paoli

Woher — Wohin

Es ward im Schlaf, von unbekannter Macht,
ein Mensch nach einem Riff im Meer gebracht
und mitleidlos sich selber überlassen.
Er kennt, wie angstvoll er auch danach spürt,
die Wege nicht, die ihn hierher geführt, —
was er hier soll, er weiß es nicht zu fassen.
Abgründe rings, wohin sein Auge schaut,
und keine Hand, die liebevoll und traut
ihm einen Pfad der Rettung möchte zeigen.
Das Meer, den Äther, blauend drüber hin,
die Sterne fragt er: „Sagt mir, wo ich bin?"
Umsonst! Die Höhe und die Tiefe schweigen.
Und stets muß er gewärtig sein der Nacht,
in der dieselbe tief verhüllte Macht,
die ihn einst auf geheimnisvollen Bahnen
hierher gebracht, wo er nun bangend irrt,
von hinnen wieder ihn entführen wird; —
wohin? Sein Geist vermag es nicht zu ahnen. —
Du fragst: „Wer ward so bitterm Los geweiht?
wen hat zu solchem schauervollen Leid
aus Tausenden des Schicksals Haß erkoren?
Der Unglücksel'ge ohne Rast und Ruh',
wer ist er? Sprich!" — Du selber bist es, du
und ich und alle, die vom Weib geboren!

Bitte an den Geliebten

Sprich ihn so leicht nicht aus, den ersten Schwur,
der über meine Tage soll entscheiden!
noch bist du mir ein holdes Traumbild nur;
noch ist mir's möglich, deine Näh' zu meiden.
O hüte dich, in frevlem Übermut
mit jenem Schwur ein flüchtig Spiel zu treiben.
Frag' erst dein Herz, ob wahrhaft seine Glut,
ob es für immer will mein eigen bleiben? —

Und sagt es dir: „Nicht für die Ewigkeit
ist dieser Liebesbrand in mir entglommen!"
dann nimm, o nimm, solange es noch Zeit,
den Schwur zurück — ich hab' ihn nicht vernommen!
Noch kann ich ohne allzu wilden Schmerz,
was ich gewünscht, doch nie gehofft, vergessen;
allein zu bitter wär's, müßt' ich dein Herz
verlieren einst, nachdem ich es besessen.

Ein Sommerabend

Der Vögel süße Lieder fluten
aus blüh'nder Bäume Wipfelkranz,
die Rosen scheinen zu verbluten,
die Lilien streuen duft'gen Glanz.
Ringsum von Schönheit und von Wonne
ein unergründlich tiefes Meer;
am Abendhimmel weilt die Sonne,
als fiele ihr das Scheiden schwer.
Noch einen letzten Schimmer sprühend
ringt sie sich bange zögernd los
und sinkt, in tiefrem Rot erglühend,
in ihres Wolkengrabes Schoß.
Doch wie Erinnerung, die milde,
treu ausharrt bei versunknem Glück,
bleibt lang' noch auf dem Nachtgefilde
ein stiller Dämmerschein zurück.

Siegespreis

Als mich des Kampfes Wetterschein umsprühte,
da war ich stark!
Gerechten Zornes Flammenhauch durchglühte
mein innerst Mark,
Entrüstung lieh mir ihre scharfe Wehre,
mich zu befrein;
das Glück war hin, so sollte doch die Ehre
gerettet sein. —
Jetzt, da der Kampf vorbei und ausgerungen,
getilgt die Schmach,
Jetzt fühl' ich, daß die Kraft, die es durchdrungen,
das Herz mir brach.
Aufschreit in meiner Brust die Qual, die herbe,
die vordem schwieg;
den heißen Kampf bestand ich, ach! und sterbe
an meinem Sieg!

Alfons Paquet

Sehnsucht

Durch den grauen Dämmergarten
wie der Frühwind lullt!
wie er zärtlich droht:
einen Tag noch sollst du warten! —
Ach, zu Flügelungeduld
weckt mich dieses Morgenrot.
Heute bleib' ich, morgen treib' ich
busch- und stromvorbei.
Heute Klagen und Entsagen, —
morgen bin ich frei!
Sonn' und Tag und Wolken lasten
feiernd über mir,
doch sie werden nimmer rasten,
bin ich erst von hier!

Träumerische Fahrt

Große Wolken feurig kupferrot
wandeln durch des Abends blasse Weite.
Mir ist wohl, wie ich im kleinen Boot
über glanzverklärte Wellen gleite.

Meine Ruder tropfen lässig ab.
Meine Seele ruhet aller Worte.
Sieh, ich treibe in ein düstres Grab,
hohe Büsche wölben seine Pforte.

Bin ich noch, der vorhin seinen Fuß
in des Bootes schwanke Schale setzte?
Durch die Zweige glüht des Himmels Gruß
golden matt, als sei's der letzte.

Der Schiffbrüchige

Entronnen aus der Wetter Eile,
der großen Brandung zugewandt,
erfaß ich schon die starken Seile,
die mich hinüberziehn zuland.
Ich grüße bang der Firnen Schein.
Ich glitt im Spiel der Tag' und Nächte,
ich soll ins Reich der Feiermächte
für immer nun gerettet sein?

So stranden meine kühnen Kiele,
der Stolz der Masten ist gefällt;
doch sagt mir nicht, ich sei am Ziele,
wo nur das Fahrzeug mir zerschellt.
Den Kampferschöpften nehmt ihr auf
und mahnt ihn zu geduldigen Jahren,
bis er von neuem werde fahren
und folgen seiner Sterne Lauf.

Eduard Paulus

Vorschlag

O wie rinnt in meine Glieder
eine stille Seligkeit,
Sonntag, Sonntag ist es wieder,
abgelegt das Werktagskleid.
O wie machst du jede Plage,
alles wieder schön und gut,
Nachgeschmack von jenem Tage,
da der Herr der Welt geruht;
rufst in unserer gescheiten,
fleiß'gen Welt oft wunderbar
mir zurück die seligen Zeiten,
da es immer Sonntag war.
Für die nächste Schöpfungsfrage
mach' ich, Herr, den Vorschlag nun:
Ruhen mögst du sechs der Tage
und am siebten gar nichts tun.

Gustav Pfarrius

Nach und nach

Durchs Feld mit zagenden Schritten
ging jedes gesonderten Pfad;
erst als wir die Wiese beschritten,
sind scheu wir einander genaht.

Und als zu größerer Wonne
der Weg in die Büsche sich wand,
da spielte durch Zweige die Sonne,
da gingen wir Hand in Hand.

Und als wir erreicht andächtig
des Wald's hochschirmendes Haus,

da war es so still und so prächtig,
da tauschten Küsse wir aus.

Seitdem sind Jahre verflossen,
der Wald ist gefällt und verstreut:
Der Bund, den dort wir geschlossen,
er grünet und blühet noch heut.

Ludwig Pfau

Volksweise

Es steht eine Lind' im tiefen Tal,
darunter bin ich so manches Mal,
so manches Mal
mit meinem Lieb gesessen.
Jetzt steht der Baum so dürr und kahl;
mein Schatz ist über Berg und Tal,
ja, Berg und Tal;
der hat mich wohl vergessen!

Und auf dem Berg, da steht ein Haus,
da ging mein Lieb wohl ein und aus,
wohl ein und aus
und sah ins Tal hernieder;
jetzt tobet dort der Stürme Graus,
mein Schatz, der zog ins Land hinaus,
ins Land hinaus
und kehret nimmer wieder!

Und ob dem Haus, da steht ein Stern,
der sieht mein Lieb wohl in der Fern',
wohl in der Fern'
fortwandeln durch die Gassen;
ich hatte meinen Schatz so gern,
geklaget sei es Gott dem Herrn,
ja, Gott dem Herrn,
daß er mich hat verlassen.

Eine Locke —

Eine Locke hab' ich noch von dir,
die du mir in schöner Nacht gegeben;
ist mir doch, als könnte ich an ihr
alte Zeiten aus dem Grabe heben.
Wie ich gleich die alte Lust und Qual
in des Herzens tiefstem Grunde spüre,
wenn ich diese Locke nur einmal
mit den Fingerspitzen leis berühre!
Kind! dein Haar ist doch so reich und licht,
aber wenn ich das lebend'ge fasse,
weckt es die begrabne Liebe nicht
wie die Locke, die erstorbne, blasse.

Das Leben

Nachten und tagen,
fürchten und wagen,
lösen und einen,
lachen und weinen,
ruhen und ringen,
lauschen und singen,
nehmen und geben,
hoffen und streben —
das ist das Leben!

Begrabene Liebe

Nun blick' ich unabwendig
in die Vergangenheit,
da wirst du mir lebendig
in deiner Lieblichkeit.

Dies Lächeln, dies Erröten,
und dieses Leibes Pracht —
Natur! wie kannst du töten
was du so schön gemacht?

Im stillen Friedhof

Wenn ich im stillen Friedhof geh,
wird mir so schwer zu Herzen,
daß man die treuste Menschenbrust,
die mitgetragen Leid und Lust,
so eilig kann verschmerzen.

Gras wächst darüber, ach, wie bald!
Das Grab wird selber heiter.
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
so geht ein Leben aus der Welt —
die Vögel singen weiter.
O Menschenherz mit deinem Stolz!
was flüstern die Zypressen?
„Wir stehn auf einem schmalen Raum,
darunter liegt ein Herze kaum,
so ist es schon vergessen.“

Im Licht der Sterne

Wenn dir ins Aug' die Träne bricht,
so ringe bis die Sterne scheinen;
dann heb' dein Aug' zum Sternenlicht,
das trocknet alles Weinen.
Des Tages Glück, des Tages Harm,
des Lebens ungewisse Ferne —
wie wird dies alles klein und arm,
hält man's ins Licht der Sterne!

Gustav Pfizer

Die Sommergeister

Sommers laufen in Mittagsglut,
ohne die Sohlen zu ritzen,
lustige Geister ohne Blut
über der Ähren Spitzen.
Wenn die Erde recht dürr und heiß,
werden sie erst lebendig;
wenn der Himmel vor Hitze weiß,
spielen sie dort beständig.
Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
daß sie sich eilig verschlupfen;

wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
stürben sie hin am Schnupfen.
  Leicht gekleidet im güldnen Hemd,
glänzen die weißen Gliedchen;
in silberner Sprache, seltsam und fremd,
singen sie köstliche Liedchen.
  Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
schwingen gebräunte Hände,
dann hat der glänzende Kinderball,
das Spiel des Sommers, ein Ende.

Adolf Pichler

Vergänglich

Nicht allein die Blumen welken,
wie's ihr Erdenlos,
auch die Sterne sind vergänglich
in des Weltalls Schoß.

Warum soll ich mich beklagen,
wenn mein Ende naht?
Nur dem Wurm möcht' ich nicht gleichen,
den ein Fuß zertrat.

Gescheitert

Wenn dein Lebensschiff gescheitert,
treibst du einsam auf den Wellen,
und du blickst zum Himmel zweifelnd,
ob kein Stern ihn mög' erhellen.

Endlich sieht die Morgensonne
dich an dem Gestad' ertrunken;
Glaube, Hoffnung, Liebe sind schon
lang' vor dir ins Grab gesunken.

Das letzte Lied der Lerche

Verschwimmt im Osten der Morgenstern?
Ist trüb' meines Auges Licht?
Noch einmal regt' ich die Schwinge gern,
die schon das Alter zerbricht.
Du steigst mir, Sonne! zum letztenmal
aus feurigem Morgenrot:
ich will mich wärmen an deinem Strahl,
dann fasse mich der Tod.
So manche Hymnen sang ich dir,
laut schmetternd hinaus in die Luft, —
bald trifft mich sterbend der Abend hier,
die Nacht weint auf die Gruft.
Und wenn das Grün zum Golde reift,
zur Ernte der Schnitter geht, —
eh' noch die Sichel die Ähre streift,
bin ich zum Staube verweht.
Dann fällt die Zyane, fällt der Mohn
als Todesopfer der Flur;
ich lebte so viele Lenze schon, —
die Blume blüht einen nur.
So flute der Jahreszeiten Strom
im Wechsel stets auf und ab,
so wölbe sich ewig des Himmels Dom
auf meinem bescheidenen Grab!
Und wenn mein Lied auf der Erde schweigt, —
sie bleibt ja nicht stumm und tot;
denn eine andre Lerche steigt
und jubelt im Morgenrot.

Luise von Ploennies

Beinah

Ich seh' durch Blütenbäume
ins tiefe Abendgold,

das seine glüh'nden Säume
webt um die glüh'nden Träume
der Erde maienhold.

Und beinah könnt' ich wähnen,
daß zwischen Blüten rot
und lichten Wolkenschwänen
nicht flössen Erdentränen,
nicht lauerte der Tod.

Otto Prechtler

Wer keinen Frühling hat —

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
wes Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.
Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
der selbstgefällig will in sich verwesen?
was ein Gemüt, das nie die Rinde bricht?
was eine Schrift, die nicht und nie zu lesen?
Es findet jeder Geist verwandte Geister!
kein Herz, das einsam, ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Ernst Preczang

Der Tote

Seine Hand hielt eine Planke umkrallt;
die Hand war starr und weiß und kalt.
Sie standen im Ölzeug steif und stumm
um den jungen, fremden Matrosen herum.

Hein Pitters fragte: „Wo kummt hei her?“
Sie sah'n auf den Toten, sah'n über das Meer
und zuckten die Achseln — wer hätt's auch gewußt?
Er trug nur ein Mädchenbild auf der Brust:
mit lachenden Lippen ein schwarzäugig Ding,
dem lockiges Haar um die Schläfen hing.
Jan Kirkdal verbiß sich ein Schmunzeln: „Hum, hum.“
So ging das Bild die Reihe herum.
Sie legten's zurück auf die Brust, so kalt.
Die Hand hielt noch immer die Planke umkrallt.
Hein Pitters sagte: „Du lütte Brut[1]),
nu is dat mit Leiw[2]) und Hochtied[3]) ut.“

Feuerblume

Einsam im flüsternden Ährenfelde
blühst du, leuchtende Blume, rot;
über dir nicken die gelben Köpfe:
sieh, wir schaffen das Brot, das Brot!
Über dir wogt auf unzähligen Halmen,
von den nährenden Körnern schwer,
eine goldene Flut von Ähren
wie ein sonnenschimmerndes Meer.
Stehst so heimlich, stehst so verlassen
in den dichten Halmen versteckt,
wo nicht des Menschen spöttisches Auge
deine schlichte Schönheit entdeckt.
Wie du leuchtest! Ich sehe dich glänzen,
Blume, in stiller, brennender Glut,
zwischen den schlanken, fruchtbaren Halmen
rot wie heißes, lebendiges Blut.
Und ich denke der heimlichen Seelen,
die wie du in der Stille blühn,
und im Felde brotsuchender Tage
für das Hohe und Herrliche glühn...

[1]) Kleine Braut. [2]) Liebe. [3]) Hochzeit.

Helle Tage

Das ist zuweilen an einem Tag:
Der Seele wachsen die Schwingen,
und wie im Traume, halb bewußt,
zieht's leise hin durch deine Brust
wie fernes Liedersingen.
Das ist zuweilen an einem Tag:
Die dunklen Stimmen schweigen,
und all dein Groll wird mild und stumm,
und jauchzend tönt's um dich herum
wie seligklingende Geigen.
Das ist zuweilen an einem Tag:
Wenn dröhnend die Hämmer fallen,
du siehst nicht Kampf, nicht Nöte mehr,
aus jedem Schlage, hell und schwer,
hörst Siegesglocken du hallen.
Das ist zuweilen an einem Tag:
Die Hoffnung zerbricht die Schranken
und nimmt dich lächelnd bei der Hand
und führt dich in das sonnige Land
jubelnder Glücksgedanken.

Sonnenstäubchen

Sonnenstäubchen im Lichte,
schwingst dich her und hin,
ledig aller Schwere,
ruhlos wie ich bin.

Und ich muß mich fragen,
wo dein Ursprung ist,
wo du aus dem Dunkel
hergekommen bist.

Sprangst du vom Gehäuse
einer Seele wohl,
das im Finstern modert
morsch und tot und hohl,

bis dich eine Wurzel
sog im Saft empor
und du in der Blüte
leuchtend kamst hervor?

Pflückte dich des Kindes
übermütige Hand?
riß ein wildes Stürmen
dich in Staub und Sand?

Trug ein bunter Vogel
länderweit dich her,
brachte eine Woge
dich im Schaum durchs Meer?

Schwingst dich flimmernd weiter...
doch dir folgt mein Sinn
in die Jahrbillionen,
da ich nicht mehr bin.

Wenn mein Staub im Sturme
flieht die Grabesruh',
schwing' ich mich im Lichte
leicht und frei wie du.

Rudolf Presber

Die Drei

Und wieder ein Tag. Im fahlen Licht
der sterbenden Sonne kauert der Graf;
ihn quält der Schmerz, ihn reißt die Gicht
im Bein, das vor Jahren die Kugel traf.

Sein blondes Weib legt das Buch in den Schoß —
was gilt ihr erdichtete Liebespein?...
Sie nestelt die welligen Haare los
und lächelt müd' in den Abend hinein.

Eine Schwalbe surrt... Der Regenwind
hat draußen leis' die Syringen bewegt.
Zu ihren Füßen das blasse Kind
hat scheu sein Spielzeug hingelegt.

Sie schauen und schweigen, Kind, Weib und Greis —
Kein Windstoß mehr, kein Schwalbenflug...
Es ist, als schöpfe heimlich leis'
die Nacht den ersten Atemzug.

Und es schauert der Alte: „Wie still in der Rund'!
Auf meinem Grabe küssen sich zwei;
sie küssen sich heiß den jungen Mund
und schwören sich ewige Liebe dabei..."

Und das Weib faßt heimlich ein seidenes Band,
das unter Tränen und Küssen erblich:
„Jetzt reitet mein Liebster hinaus in das Land,
mein Bild auf dem Herzen, und denkt an mich."

Und ängstlich zwischen die beiden geschmiegt
mit fragenden Augen das blasse Kind:
„Gelt, Vater... gelt, Mutter — ein Engel fliegt
durchs Schloß, wenn wir so stille sind?"

Myrrha

Die Lippen so frisch und so jugendrot,
und die Augen voll frommer Güte;
und doch mir war's, als läge tot
der Lenz dir im Gemüte;
als träumtest du lächelnd, während ich sprach,
von meinen Blicken umworben,
der Sonne ferner Heimat nach
und Blüten, die längst gestorben.

Ernte

Siehst du die Früchte reifen
am Lebensbaume, glaub:
du darfst die Ernte greifen
mit Stolz aus grünem Laub.

Doch, daß als Frucht nicht glänze
dir jede Blüte heut,
schilt nicht! Sie hat im Lenze
dein lachend Herz erfreut.

Gedenk' mit Dank und Güte,
wenn sie der Sturm zerschlug:
wie herrlich all die Blüte,
die *keine* Früchte trug!

Conrad von Prittwitz-Gaffron

Herbst

Mein Herz ist stumm — verzichtend
wie eine Herbstesnacht,
wenn auf der Flur vernichtend
der Tod den Anfang macht.
Ein Anfang ist's zur Ruhe,
ein Spatenstich zum Grab —
Gern leg' ich Kleid und Schuhe
zu meinem Wanderstab! —
Mein Sommer ging zu Rüste,
mein Frühling ist schon weit,
ach, daß der Tod mich küßte
noch vor der Winterzeit!

Leonhard von Prittwitz-Gaffron

Einsamkeit

Nun ist es still da draußen,
die Wälder rauschen sacht,
die Ströme murmelnd rinnen,
es geht ein tiefes Sinnen
hin durch die tiefe Nacht.
Des Windes leises Wehen
säuselt im hohen Ried;
die Sterne droben kreisen,
tönend in ewigen Weisen
ihr ewig großes Lied.
Die Welt ist groß und prächtig
zu solcher stillen Zeit;
es schweigt das eigne Denken,
es will ins All versenken
sich stumm das eigne Leid.

Robert Prutz

Die Ozeaniden

Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh',
wir brausen fort und brausen immerzu:
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Akkorden finden,
an ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
ein einzig Lied allüberall umher.
Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
da noch in uns der Keim der Erde lag,
von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,
von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
von manchem Helden, der am Felsenstrand
im Meeresgrund sein einsam Bette fand.
Und was wir singen in gewalt'gem Chor
belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr!
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
doch keiner hat's begriffen und vernommen;
der Fischerbube hört's mit stillem Grau'n,
ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer;
melodisch tönt in unser wildes Sausen
der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
von fernen Inseln aus der Wälder Ruh'
weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.
Da wird's lebendig auf der weiten See,
da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';
Delphine kommen langsam angezogen
und horchen still dem Zaubersang der Wogen;
die alte Windsbraut redet auch darein,
will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.
— Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
rennt auf und ab und macht des Lärmens viel:

Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
da kommt der Tod und löscht das junge Leben:
Wir aber brausen fort und immerzu,
wir Meereswogen sonder Rast und Ruh'.

Freiheit

Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen,
sie wird von außen nicht erstrebt,
wenn nicht zuerst sie selbst tief innen,
im eignen Busen dich belebt.
Willst du den Kampf, den großen, wagen,
so setz' zuerst dich selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerschlagen,
darf nicht sein eigner Sklave sein.
Nur reinen Herzen, reinen Händen
gebührt der Dienst im Heiligtum;
der Freiheit Werk rein zu vollenden,
dies, deutsches Volk, dies sei dein Ruhm.
Die Lüge winkt, die Schmeichler locken,
mit seiner Kette spielt der Knecht:
Du aber wandle unerschrocken,
und deine Waffe sei das Recht.

Für die Ehre, für das Recht —

Für die Ehre, für das Recht,
mit dem Worte, mit dem Degen,
kühn in männlichem Gefecht
wirf dich einer Welt entgegen!
Aber soll ein Sieg dich krönen,
der des heißen Kampfes wert,
muß dein Herz sich früh gewöhnen
zu dem Altardienst des Schönen
an der Muse frommem Herd!

Heinrich Puchta

Der Schmetterling

Der Schmetterling schwebt auf die Blumen nieder,
die mit den frischen Wangen glühend winken.
Nicht kann er farbig mehr entgegenblinken;
verstäubt ist schon der Schmuck der zarten Glieder.
Noch einmal schwingt er taumelnd sein Gefieder,
noch einmal strebt er, Lebenstau zu trinken, —
dann läßt er die gelähmten Flügel sinken,
schlägt einmal noch und hebt sie nimmer wieder.
Da öffnet sich der junge wonnereiche
gefüllte Blumenkelch mit allen Düften
und birgt in seinem Schoß die müde Leiche.
Dann regt es sich von weitem in den Lüften
und kommt und trägt mit rascher Hand die bleiche
Gestalt samt ihrem Sarg zu fernen Grüften.

Bist du herauf, sanfter Mond?

Bist du herauf, sanfter Mond?
und hängen schon die tausendmaltausend Augen
unverwandt an dir?
Wie du dastehst unerschüttert,
unbewegt zwischen den Wolken! —
Gieße den Tau der Ahnung,
die Tropfen des Himmels in jedes Herz!
Derselbe bist du
über den feuchten Wiesen des Tals,
über den zackigen Häuptern der Höhe,
über den wallenden Furchen des Meeres!
Hoch über der Menschen
wimmelnde Städte,
mit den leuchtenden Fenstern der Freude,
mit den schattenden Dächern der Qual, —
hoch über die Erde siehst du herein.

Vor dir ist des fernen Waldes
einsame Tanne,
vor dir am Felsen die Hütte
und am Hügel das Grab.
O, wenn zu dieser Stunde
in dein silbernes Antlitz
aufschaut ein bleiches, —
wenn deinen Glanz ein Auge
spiegelt in kalter Träne, —
sei du der Friede zwischen ihm und mir.

Alberta von Puttkamer

Sehnsucht

Die Glocken rufen um Mitternacht;
die Sehnsucht ist großäugig aufgewacht
und redet sacht.

Sie wandert in Nächten und ruht am Tag —
ihr Herz hat einen fiebernden Schlag,
daß ich tief erschrak.

Sie ist wie ein irregewandertes Kind —
um die Stirn trägt sie ein Dornengewind,
und schluchzt und sinnt.

Nun ward so ruhelos mein Herd,
da sie um Mitternacht eingekehrt
und mich weinen gelehrt.

Sie löste vom Haupt sich ein Dornenreis
und drückt' es auf mein Herze leis,
— das blutet nun heiß ... —

Notturno

Kennst du das, nachts wenn die Stille singt
und plötzlich ein Blick deinen Schlaf bezwingt?

Es schaut dich etwas mit Augen an,
das doch nicht reden, nicht reden kann.
Das ist ein vergessener Liebestag,
der in Wehe und Traum gebunden lag;
irgendein Rosenwehn in der Nacht
hat ihn zum Wachen und Wandeln gebracht...
Und die Mitternacht wird so sehnsuchtweit —
Das Mondlicht geht in Strömen breit
in mein Gemach, und trägt das Boot
unsrer scheuen Liebe ins Morgenrot...

Wo hoch du droben am Meere wohnst

Wo hoch du droben am Meere wohnst,
das sind gar reiche Säle und Hallen;
drin leuchtet Marmor und dunkles Gold,
die schweren, seidnen Vorhänge wallen.
Doch lebt kein Laut und kein Lachen darin —
unheimlich dröhnen deine Schritte,
und manchmal ist's, wie wenn neben dir
vorüber ein grauer Schatten glitte —
Es ist nun Lenz, und im Garten dort
blühet und duftet der blasse Flieder;
und du sinnst in das Mondesdämmer hinaus,
doch die alten Träume leben nicht wieder...
Die arme kleine Nachtigall,
dir hat sie ihr Lied vergebens gesungen:
Du stehst so einsam und heimatlos
in den süßen Frühlingsdämmerungen...

Spruch

Wie die pflugzerrißnen Schollen
tiefer nur die Körner hegen,
bis die goldnen, wundervollen
Ähren sich im Lichte regen:

So aus aufgewühlten Tiefen,
die der scharfe Schmerz zerrissen,
wachsen Kräfte, die da schliefen,
oft aus Herzensfinsternissen.
Junge, heiße Frühlingsföhne
rütteln an der Erde Marke.
Und aus Tiefen steigt das Schöne,
und aus Schmerzen keimt das Starke.

Ernst Rauscher

Zum Ball geschmückt

Ein Rosenknöspchen, aufgegangen
in frischer Schönheit, lustbeglückt,
die Augen leuchtend, rot die Wangen,
stehst du vor mir, zum Ball geschmückt.
Mir ist, als ob ins Herz mir lachte
ein ganzer Lenz voll Sonnenschein;
und dennoch, wenn ich dich betrachte,
mischt sich ein leis Bedauern ein.
Ach! still erblüht im Vaterhause,
von fremden Händen unberührt,
zum erstenmal ins Festgebrause
der Welt wirst du hinausgeführt;
trittst aus dem holdbescheidnen Kreise
hin auf den Markt der Eitelkeit,
zu ringen nach dem Schönheitspreise,
den andern Blumen angereiht.
Dein Liebreiz, der bisher verborgen
im Schattendunkel züchtig blieb,
wagt sich ans offne Licht, und morgen
bist du schon reizender als lieb.
Das leichte Kleid, es ist zerknittert,
zerdrückt die zarte Spitzenzier —
Mit heißem Hauche hat umwittert
Verlangen Sinn und Seele dir.

Verweht der duft'ge Schmelz für immer
von deinem reinsten Unschuldsglück!
Als Kind verlässest du dies Zimmer,
als Jungfrau kehrest du zurück.
Ja, Mädchen! also wird es kommen —
du selber fühlst es unbewußt,
was wär' dir heimlich so beklommen
zumute sonst bei aller Lust?
O nicht das laute Festgetriebe,
das Neue ist's, wovor dir bangt:
Ein tiefstes Ahnen ist's der Liebe,
die schon nach deinem Herzen langt.

Natur

Auch wo du grausam scheinst, wie bist du gut, Natur!
Da du uns sterblich konntest schaffen nur,
hast du mit einem Heer von Leiden
entstellt die schöne Erde,
auf daß von ihr zu scheiden
uns leichter werde!

Heinrich von Reder

Zaubermacht

Jugendliebe, dein gedenk' ich
in der stillen Winternacht,
dein gedenkend noch versenk' ich
mich in deine Zaubermacht.

Alles hattest du begossen
mit des Frühlings ros'gem Licht,
selbst die Tränen, die dir flossen,
leuchteten mir im Gesicht.

Zigeuner

Meine Mutter, die braune Zigeunerin,
die führte mich an der Hand,
sie schritt wie eine Königin
so stolz im Bettlergewand.
Als ich einmal sie fragte,
wer denn mein Vater sei,
da seufzte sie und sagte:
„Sieh, dort zieht er vorbei!"
Und als ich nach der Seite
die Blicke wandt' geschwind,
sah ich, wie auf der Heide
hinstrich der Morgenwind.
Hei, ist der Wind mein Vater,
so singe ich sein Lied!
Ein windig Büblein hat er,
das mit ihm weiter zieht.
Meine Mutter saß verlassen
und weinte im Heidekraut,
sie hat mir auf den Straßen
vergebens nachgeschaut.

Rückblick

Hart ist's, wenn die Rosen welken
und der Herbst die Blätter fegt,
wenn die Lilien und die Nelken
sterbend sich aufs Beet gelegt.
Härter ist's, ein Glück zu lassen,
das ein goldner Traum gehegt,
wenn der Mann sieht kalt erblassen,
was des Jünglings Herz bewegt'.
Doch das Härteste von allen
ist, am Grabesrand zu stehn
und von unsrem Erdenwallen
kaum noch eine Spur zu sehn.

Oskar von Redwitz

Lieder

Komm! Geh mit mir ins Waldesgrün,
ich muß ein Wörtchen dir vertrauen!
Doch sieh dort erst die Rosen blühn,
die Täubchen ihre Nester bauen!
Leg' erst dein Haupt in Sonnenschein
und hör' die Nachtigallen schlagen!
Blick' in den Himmel erst hinein!
erst dann sollst du mir Antwort sagen!

Solang mein Himmel heiter blaut,
will ich nicht an die Wolke denken;
solang die Locke nicht ergraut,
will ich mein blühend Haupt nicht senken.
Denkt denn die Blume ans Verblühn,
wenn sie der Knospe sich entwindet,
denkt denn der Stern in seinem Glühn,
daß er am Morgen schon erblindet?

Und weißt du auch, herzinnig Kind

Und weißt du auch, herzinnig Kind,
warum ich so lächle, da's stürmt und schneit?
Laß du nur ruhig brausen den Wind,
er bringt ja die selige Weihnachtszeit.
Da schmücken wir unsre Herzen fein
als Christbäumchen einander aus,
und unsre Lieb' ist der Kerzenschein,
wie soll da funkeln das ganze Haus!
Und all die Gedanken von Lieb' und Treu',
die hängen als goldne Äpfel wir dran;
und ach, da werden wir Kinder aufs neu'
und schauen voll Jubel den Christbaum an.

Arthur Rehbein

Herbstfreude

Herbstmond. — Mutter Gottes spinnt
weiße Seidenfäden.
Nächtens übt sich schon der Wind
an den Fensterläden.

Lachend bunter Blütenmai,
Goldnen Sommers Prangen —
schon vorbei, schon vorbei,
wie ein Traum vergangen.

Doch für Wehmut ist kein Platz;
jede schöne Stunde
ruht wie ein gesparter Schatz
tief im Herzensgrunde.

Freundliche Erinnerung
— mag der Mund auch schweigen —
ewig jung, ewig jung
bleibt sie unser Eigen.

Abwehr

„Die stillen Wasser gründen tief" —
ich laß es als richtig gelten;
doch darf mir niemand das brandende Meer
als seichtes Gewässer schelten.

Natur und Kritik

Jahrtausende lang schmettert herrlich-schön
die Lerche ihr Lied schon ins Land —
Mich wundert's nur, daß noch kein Kunstreferent
ihr Singen „veraltet" genannt.

Robert Reinick

Juchhe!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
das wissen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder
und singen so fröhliche Lieder
in den blauen Himmel hinein.
Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
das wissen die Flüsse und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
die Gärten und Städt' und Hügel
und die Wolken, die drüber gehen!
Und Sänger und Maler wissen es,
und es wissen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
und wer's nicht singt, dem klingt es
in dem Herzen vor lauter Freud'!

Liebestreu

„O versenk, o versenk dein Leid, mein Kind,
in die See, in die tiefe See!" —
Ein Stein wohl bleibt auf des Meeres Grund,
mein Leid kommt stets in die Höh'.

„Und die Lieb', die du im Herzen trägst,
brich sie ab, brich sie ab, mein Kind!" —
Ob die Blum' auch stirbt, wenn man sie bricht:
treue Lieb' nicht so geschwind. —

„Und die Treu', und die Treu'! 's war nur ein Wort,
in den Wind damit hinaus!" —
O Mutter, und splittert der Fels auch im Sturm,
meine Treu', die hält ihn aus. —

Paul Remer

Ach, wenn es nun die Mutter wüßt

Ach, wenn es nun die Mutter wüßt,
wie du so wild mich hast geküßt,
sie würde beten ohne Ende,
daß Gott der Herr das Unglück wende.
Und wenn es mein Herr Bruder wüßt,
wie du so wild mich hast geküßt,
er eilte wohl mit Windesschnelle,
und schlüge tot dich auf der Stelle.
Doch wenn es meine Schwester wüßt,
wie du so wild mich hast geküßt,
auch *ihr* Herz würde in Sehnsucht schlagen
und Glück und Sünde gerne tragen.

Dämmerung

In einem dunklen Schoße
ruht eine blasse Hand:
zwei Augen, schmerzengroße,
starren unverwandt.

Vom schmalen Finger leuchtet
ein Ring aus glattem Gold:
die Wangen sind gefeuchtet,
schwer eine Träne rollt.

Nun ward zu Sünd' und Fehle,
was also süß begann:
Sie gab die sehnende Seele
hin einem fremden Mann.

Anton Renk

Der Herbst —

Der Herbst mit seinem Funkellaube,
mit seiner bangen Vogelflucht,
macht, daß ich immer wieder glaube,
daß mich in Fernen einer sucht.
Der Herbst mit seinem letzten Liede,
mit seinem weiten Sonnenmeer,

sagt mir, daß Himmelsglanz und Friede
ja auch für mich erschaffen wär'.
Der Herbst mit seiner stillen Tiefe,
er macht mich still, er macht mich fromm;
mir ist's, als ob der Eine riefe,
der mich schon lange suchte: komm!

Entschluß

Ich will in Sturm und Wetter gehn, —
mir ist der Sonnenschein verhaßt!
dem Grauen in das Auge sehn
und unter Felsen halten Rast.

Und wenn die Hochwelt bebt und stöhnt,
vielleicht schweigt in der Seele still,
wenn es der Donner übertönt,
was nicht zur Ruhe kommen will.

Gustav Renner

Nacht

Und eigen ist's, wenn in der stillen Heide
der rote Mond des Abends taucht empor
aus dunklen Föhren, wie ein Mordgedanke
sich drängt aus einem finstern Hirn hervor.

So schaurig ist's, wenn sich kein Laut mehr regt,
die Fläche dehnt sich dunkel in die Weiten,
bis sie verschwimmt — die bange Brust, sie hegt
angstvoll den Atem bei dem Weiterschreiten.

Es ist der Mond, der alles Leben schreckt,
der wie ein zornig strafend Auge schaut,
daß sich das Tier in banger Furcht versteckt
und selbst die Pflanze nicht zu atmen traut.

Auf dem Leuchtturme

Die Woge rollt, die Woge schäumt,
der weite, graue Himmel träumt,
ein fahler Streif den Westen säumt —
so ging der Tag vorbei.
So kommt der Tag, so geht der Tag,
kein Wiesengrün, kein Lerchenschlag,
allein, so weit ich hören mag,
der Möwe heis'rer Schrei.
Mitunter nur ein Segel zieht,
weißleuchtend blitzt es auf und flieht,
kaum daß es noch das Auge riet,
ob's nicht ein Wölkchen sei.
Und nimmer blühet mir ein Baum,
tief unter mir nur der weiße Schaum
die Jahre gehen wie im Traum
vorbei, vorbei.

Trotzdem

Und ich liebe dich doch, du mein kühnes Leben!
Ich liebe dich doch!
Reiche mir deine Schalen beide,
gefüllt bis zum Rande mit Lust und Schmerz.
Erhebt mich die Freude empor bis zum Himmel,
läßt mich der Schmerz doch wurzeln im Grund.
Warfst du mich nieder ins tiefste Elend,
legtest mich fest in eherne Ketten,
gabst du die Kraft mir doch auch, mich zu retten.
Dich lieb ich, o Leben! Die heiße Schlacht
um Sein und Nichtsein, um alles und nichts.
Dich lieb ich, o Leben!
Wenn der junge Tag in die Welt hineinspringt
die glühende Sonnenfackel in Händen,
entzückend die Morgenwolkenschar,
daß lodernd sie aufflammt in prangender Glut —

dann heb' ich aufs neue empor mich vom Lager,
mit dir zu beginnen den Kampf, o Leben,
den heißten Kampf,
den unerbittlichen!

Und ich zwinge dich einst und ich zwinge dich doch,
ich trete dich einst, wie du mich getreten,
und ich setze die strahlende Krone aufs Haupt,
bestimmend mir selbst des Tages Schicksal,
und gehe den Pfad, den ich will!

Richard Rieß

Schwüle

Brütende Leere über den Gassen,
oben der Himmel: tiefblau und schwer,
alle Wege menschenverlassen;
schweigend duldet das Häusermeer.

Träge treibt die faulen Pferde
lässig der Fuhrmann mit schlaffem Gebot;
und auf der ofenheißen Erde
hocken die Spatzen als seien sie tot.

Und die Stunden rinnen vergebens.
Und noch schwillt und wächst die Glut,
bis das rege Rad des Lebens
müde innehält und ruht.

Spaziergang

Über Feld und sommerfrohe Fluren
durft ich heut an deiner Seite gehen.
Langsam schritten wir, und keiner sprach.

Und desselben Wegs — auf unsern Spuren
— fühlbar, Liebste, wenn auch ungesehen —
schwebte uns ein lichter Engel nach.

Unsres Weges Ziel ein kleiner Hügel.
Weithin blickten wir auf frohe Triften,
Hand in Hand — still stand der Stunden Lauf.

Und der Engel breitete die Flügel,
und er schwang sich, uns aus hellen Lüften
leise segnend, hoch zum Äther auf.

Hört nun mein Letztes

Hört nun mein Letztes: Mutter, Liebste, Freund!
Gar mancher Winter hing mir überm Haupte,
und viele Sommer haben mich gebräunt.
Doch alle meine Jahre sind entlaubte,
dürr-kahle Bäume ohne Sproß und Frucht,
vereist, wie von Erkenntnis überlastet,
als sei das Leben eine große Flucht,
auf der man freudlos seine Wege hastet,
um schnell am Ziel zu sein. Und wenn nun stumm
die Nebel sich um meine Erde breiten,
sink gern ich hin und härme mich nicht drum,
aus einem Nichts ins andere Nichts zu gleiten.

Rainer Maria Rilke

Die Liebende

Das ist mein Fenster. Eben
bin ich so sanft erwacht.
Ich dachte, ich würde schweben.
Bis wohin reicht mein Leben,
und wo beginnt die Nacht?

Ich könnte meinen, alles
wäre noch ich ringsum;
durchsichtig wie eines Kristalles
Tiefe, verdunkelt, stumm.

Ich könnte auch noch die Sterne
fassen in mir; so groß
scheint mir mein Herz; so gerne
ließ es ihn wieder los,
den ich vielleicht zu lieben,
vielleicht zu halten begann.
Fremd wie niebeschrieben
sieht mich mein Schicksal an.

Was bin ich unter diese
Unendlichkeit gelegt,
duftend wie eine Wiese,
hin und her bewegt,
rufend zugleich und bange,
daß einer den Ruf vernimmt,
und zum Untergange
in einem andern bestimmt.

Der Panther

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist's, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf —. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille —
und hört im Herzen auf zu sein.

Die Erblindende

Sie saß wie die anderen beim Tee.
Mir war zuerst, als ob sie ihre Tasse
ein wenig anders als die andern fasse.
Sie lächelte einmal. Es tat fast weh.

Und als man schließlich sich erhob und sprach
und langsam und wie es der Zufall brachte
durch viele Zimmer ging (man sprach und lachte),
da sah ich sie. Sie ging den andern nach,

verhalten, so wie eine, welche gleich
wird singen müssen und vor vielen Leuten;
auf ihren hellen Augen, die sich freuten,
war Licht von außen wie auf einem Teich.

Sie folgte langsam, und sie brauchte lang,
als wäre etwas noch nicht überstiegen;
und doch: als ob, nach einem Übergang,
sie nicht mehr gehen würde, sondern fliegen.

Anna Ritter

Auf der Schwelle

Wie regt des Abends
verliebter Hauch
so sanft die Wellen
und Busch und Strauch,
drückt weiche Falten
in mein Gewand
und hebt mir schmeichelnd
das Gürtelband.

Ein Gruß ... ein Seufzer ...
ein heimlich Wehn —
ward nichts gesprochen,
ist nichts geschehn;
und dennoch weiß ich
zu dieser Frist,
daß meine Stunde
gekommen ist ...

Durch meine Seele ein Ahnen geht,
daß auf der Schwelle die Liebe steht!

Schlafe, ach, schlafe

Und dürft' ich dich wecken zum Sonnenlicht,
aus Schatten des Todes — ich tät es nicht!
Ich sänke nieder an deinem Grab
und leise raunt ich ein Lied hinab:
Schlafe, ach, schlafe!

O laß in dein traumtiefes Kämmerlein
kein Fünkchen des schimmernden Lichts hinein;
denn was die Sonne dir auch verspricht,
so hell, so strahlend — sie hält es nicht.
Schlafe, ach, schlafe!

Wach auf mein Lieb

Fernab der Zeit liegst du in deinem Grabe
und träumst und träumst ...
mich aber jammert es der schönen Tage,
die du versäumst.

Mit roten Rosen kränz' ich deinen Hügel —
spürst du den Duft?
Dringt's nicht wie Sonnenglanz und Liebesodem
in deine Gruft?

Wach auf, mein Lieb! Willst du den Lenz verschlafen
und seine Pracht?
Der kleine Vogel, den du liebst vor allen,
singt jede Nacht.

Weiß ist mein Arm, und meine Lippen brennen;
der Ampel Licht
blitzt wie ein Sternlein durch das Kammerfenster —
Du siehst es nicht!

Die Sehnsucht kreist mir ruhelos im Blute —
Ach, daß du kämst
und all mein Leid und meine große Liebe
ans Herze nähmst!

Und geh' doch niemand an...

Wie liegt die Welt so stille,
als hätt' ein heil'ger Wille
sie fest mit Schlaf umhegt;
die weißen Nebel steigen,
der Wind schläft in den Zweigen,
kein Blättchen sich mehr regt.

Auf dunklen Himmelswogen
kommt nun die Nacht gezogen
in ihrem goldnen Kahn,
ich steh in meinem Garten,
als sollt' ich wen erwarten —
und geh' doch niemand an!

Sturmes Weckruf

Du, dem ich mein jauchzend Lied
heut gesungen habe —
brause einst, du wilder Sturm,
über meinem Grabe!

Mächtiger, als Menschenwort
und der Klang der Glocken,
wird dein stolzer Königsruf
meine Seele locken;

trug ich nach der trägen Ruh
nimmer doch Verlangen —
Aus der steinbedeckten Gruft,
drin sie mich gefangen,

ringt mein Geist sich jubelnd los,
um, von dir getragen,
seiner Sehnsucht letzten Flug
nach dem Licht zu wagen!

Emil Rittershaus

Die Heimat

Was ist die Heimat? Ist's die Scholle,
drauf deines Vaters Haus gebaut?
ist's jener Ort, wo du die Sonne,
das Licht der Welt zuerst geschaut?
O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimat, heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimat finden,
wo's gleichgestimmte Herzen gibt!
Die Heimat ist, wo man dich gerne
erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
die Mutter sang dein Wiegenlied.

Julius Rodenberg

Beatus ille!

O wie glücklich ist der Mann,
der — wenn voll die Halme schwanken
und der Schnitt beginnen kann —
keinem Menschen braucht zu danken!
Von dem Himmel ganz allein
kam, als ein Geschenk, der Segen:
floß der warme Sonnenschein,
troff herab der milde Regen.
Kräfte, die von Ewigkeit
wirkten, walteten und schufen,
waren auch für ihn bereit,
ohne daß er sie gerufen.
Licht und Luft und Wasser war
immer da, die Frucht zu nähren;
und nun rauscht es wunderbar
durch den Reichtum seiner Ähren.

Was der Mensch vom Menschen nur
mag in bittrem Kampf erlangen:
lächelnd reicht es ihm die Flur,
beut es ihm der Wiese Prangen.
Sie verlangte nur den Schweiß
seiner Stirn ihm zu erwidern;
doch um seiner Mühe Preis
braucht er sich nicht zu erniedern.

Aufrecht sammelt er und stolz,
er, der Freie, Weltentfernte,
was der Fluch des andern Golds
nie berührt: das Gold der Ernte.

Seemannsregel

Da fahr ich hinaus in die tosende See,
hinaus in das Donnern und Grollen!
Es tobt der Wind, und gepeitscht zu Schnee
die Wogen stoßen und rollen.
Die Planke bebt, und mir bebt das Herz
vor dem Aufruhr, der uns erfaßte;
doch meine sechs Leute — sechs Männer von Erz —
befest'gen das Segel am Maste.
Sie binden es fest — mag die salzige Flut
auch waschen ihre Teerjacken —
mag der Wind auch zerren — den ledernen Hut,
sie tragen ihn tief im Nacken.

Der eine von ihnen hat fest und schwer
den Steuerbord bestiegen;
die andern liegen im Boot umher
und lassen es fliegen, fliegen!
Sie finden das Wetter nach ihrem Geschmack,
mag das Wasser auch schäumen und toben:
Sie liegen im Boot und kauen Tabak
und halten den Kopf hübsch oben.

Und wie nun ringsum ein Brausen schallt
wie von jauchzenden Stimmen und Chören,
da mein' ich bald näher und ferner bald
einen ernsten Gesang zu hören:

Fasse Mut! Und will dich voll wilden Schrecks
umringen der Stürme Wüten:
so denk' an die See! So denk' an die sechs,
die sechs mit den Lederhüten!
Du hast schon erlebt manch bösen Tag
und hast dich wieder erhoben;
darum laß wettern, was wettern mag,
und halte den Kopf hübsch oben.
Und ob es bläst aus West, aus Ost:
setz' nur zurecht dein Segel,
halte fest das Steuer und fahre getrost —
So lautet die Seemannsregel!

Albert Roderich

Auf dem Friedhof

Es steht gepflegt und gehütet
ein blumengeschmücktes Grab;
es weht der Wind die Blüten
von den Rosenbüschen herab.

Ein anderes Grab daneben
ist schmucklos, öde und kahl;
der Wind weht hinauf die Blätter,
die er den Rosen stahl.

Er hat sie vom liebesgeschmückten
aufs vergessene Grab geführt;
mir war es, als ob zuweilen
das Schicksal Reue spürt.

Otto Roquette

Die Tage der Rosen

Noch ist die blühende, goldene Zeit,
o du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz und so klar wie der Tag,
wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
so spröd und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
da heißt's: Noch ist blühende, goldene Zeit,
noch sind die Tage der Rosen!

Ja, im Herzen tief innen ist alles daheim,
der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
noch sind die Tage der Rosen!

Peter Rosegger

Letzter Wunsch

Was wäre doch mein letzter Wunsch,
wenn ich dereinst zur Grube fahr'?
Ein Gräblein tief geborgen wohl
auf einsam stiller Bergeshöh';
auf jener Höh', wo ich als Kind
den ersten Schmetterling gesehn,
dem ersten Lerchensang gelauscht
an einem lichten Frühlingstag. —

Doch jenes Zeichen fluchbeschwert,
das wie ein Alp die Welt umarmt,
weil sie ans Kreuz den Besten schlug,
— oh, pflanzt es nicht auf meinen Staub!
Mir pflanzet einen jungen Baum,
auf daß er wachse und gedeih';
vielleicht kommt einst ein Zimmermann,
der ihn zu einer Wiege fällt.
— Vielleicht kommt eine Mutter, die
ein Kindlein in die Wiege legt,
das noch einmal die Welt erlöst
und nicht dafür gekreuzigt wird.

Paul Rossi

Sommerlandschaft

Den Ackerrand beschirmen die Kastanien,
der wilde Salbei schwült bestaubt und welk.
Ein Haus im Korngold; vom Altangebälk
wie Feuerbüschel brechen die Geranien.
Der Fels wächst dunstumbebt aus stummem Walde,
Herdengeläut summt träg durchs Sonnenmeer.
Ein hohes Wolkenschloß grellt himmelher
wie aufgebaut auf blauer Enzianhalde.

Dämmern

In geläutdurchwogte Dämmerungen
wandeln sich die wald'gen Tale weit;
drüber, zackentrotzig aufgeschwungen
blüt der Fels in Rosenherrlichkeit.
Von den stillen Höhen am Gelände
scheidet zögernd nur der goldne Tag
und er breitet seine Strahlenhände
segnend über Giebeldach und Hag.

In der düstern Wipfelnacht der Föhren
fängt sich blasser Ackerfeuerrauch,
und am Strom huscht es in Nebelflören
elfenheimlich um den Weidenstrauch.
Nur mehr ein Gewind von schlummerbleichen
Blumen kränzt die Firnenhäupter fern.
Auf des Himmels abendgrünen Teichen
leise leuchtend schwimmt der erste Stern.

Friedrich Rückert

Die sterbende Blume

Hoffe! Du erlebst es noch,
daß der Frühling wiederkehrt;
hoffen alle Bäume doch,
die des Herbstes Wind verheert,
hoffen mit der stillen Kraft
ihrer Knospen winterlang,
bis sich wieder regt der Saft
und ein neues Grün entsprang. —
„Ach, ich bin kein starker Baum,
der ein Sommertausend lebt,
nach verträumtem Wintertraum
neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
die des Maies Kuß geweckt,
und von der nicht bleibt die Spur,
wie das weiße Gras sie deckt.“ —
Wenn du denn die Blume bist,
o bescheidenes Gemüt,
tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
deinen Lebensstaub verstreun,
aus dem Staube wirst du noch
hundertmal dich selbst erneun. —

„Ja, es werden nach mir blühn
andre, die mir ähnlich sind;
ewig ist das ganze Grün,
nur das einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
bin ich selber es nicht mehr:
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
nicht zuvor und nicht nachher.
Wenn einst sie der Sonne Blick
wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
lindert das nicht mein Geschick,
das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
ihnen in die Fernen zu;
warum noch mit frost'gem Hohn
mir aus Wolken lächelst du?
Weh' mir, daß ich dir vertraut,
als mich wach geküßt dein Strahl;
daß ins Aug' ich dir geschaut,
bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
deinem Mitleid zu entziehn,
schließen will ich krampfhaft fest
mich in mich und dir entfliehn.

Doch du schmelzest meines Grimms
starres Eis in Tränen auf;
nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
aus der Seele mir zuletzt;
alles, was von dir mir kam,
sterbend dank ich dir es jetzt:
Aller Lüfte Morgenzug,
dem ich sommerlang gebebt;
aller Schmetterlinge Flug,
die um mich im Tanz geschwebt;

Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut, —
wie aus Duft und Glanz gemischt
du mich schufft, dir dank ich's heut.
Ew'ge Zierde deiner Welt,
wenn auch eine kleine nur,
ließest du mich blühn im Feld
wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
und er soll kein Seufzer sein;
einen Blick zum Himmel hoch
und zur schönen Welt hinein.
Ew'ges Flammenherz der Welt,
laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
mein vergrüntes sinket hier!
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
ohne Hoffnung aufzustehn."

Ich wollt' eine Knospe pflücken

Ich wollt' eine Knospe pflücken
im Morgenglanz,
mich frühlingsgemäß zu schmücken
mit einem Kranz;

da hört' ich die Knospe sprechen
mit leisem Ton:
Und willst du mich also brechen
im Frühtau schon?

Ich bitte bei deinem Kinde,
dir früh geraubt:
Mir sei noch im Frühlingswinde
ein Tag erlaubt!

Liebe

Die ganze Welt ist viel zu groß,
sie an ein Herz zu fassen;
dazu genügt nur Gottes Schoß,
dem bleibt es überlassen;
ein Menschenherz ist viel zu klein,
um liebend sich der Welt zu weihn.
Du mußt an eine treue Brust
insonders hin dich neigen,
ihr alle deine Lebenslust
ausschließlich geben eigen;
wer so ein Herz am Herzen hält,
der liebt in ihm die ganze Welt.

Liebesfrühling

Du meine Seele, du mein Herz,
du meine Wonne, du mein Schmerz,
du meine Welt, in der ich lebe,
mein Himmel du, darein ich schwebe,
o du mein Grab, in das hinab
ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
dein Blick hat mich vor mir verklärt,
du hebst mich liebend über mich,
mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Liebster! Nur dich sehn, dich hören
und dir schweigend angehören!
nicht umstricken dich mit Armen,
nicht am Busen dir erwarmen,
nicht dich küssen, nicht dich fassen, —
dieses alles kann ich lassen,
nur nicht das Gefühl vermissen,
mein dich und mich dein zu wissen.

Liebster! Einst geliebt hat mich ein Mann,
dess' ich noch mit Haß nicht denken kann,
aber dess' ich nie mit Liebe dachte.
Wunder nimmt mich's, wenn ich's jetzt betrachte,
wie ich stets geblieben ihm so kalt
und vor dir geschmolzen bin so bald.
Will mich Reue nun zu spät durchschauern?
Jetzo fang' ich an, ihn zu bedauern.
Jetzo, da ich, Liebster, liebe dich,
fühl' ich, wie er einst geliebt hat mich;
liebend erst kann ich es ganz empfinden,
was es heißt, nicht Gegenliebe finden.

Siziliane

Hier, wo nicht Nachtigallenmelodien
aus quellgetränkten Frühlingsbüschen schallen,
wo schwebend nur des Meeres Möwen fliehn
und drunterhin die schäum'gen Wogen schwallen,
ruh' ich an meerhauchfeuchtem Rosmarin
und hör' im Wind und in der Woge Wallen
ein Lied eintöniger Melancholien,
dazwischen fernher teure Namen hallen.

Wie Sonne die Augen zugetan

Wie Sonne die Augen zugetan,
der Mond ihr nachblickt mit Harme,
fängt das Kindlein zu weinen an
selbst auf der Mutter Arme.
Es hat in die Welt hinausgelacht,
solange sie golden gefunkelt;
den schönen Schimmer hat die Nacht,
das Augenspielzeug, verdunkelt.
Einen Schauer fühlt die Natur;
die Blätter beben im Winde.

Du, Mensch, bist ihm entwachsen nur,
doch fühlst du ihn nach im Kinde.
Die Vöglein schließen die Augen zu,
den Graus der Nacht nicht zu sehen.
Mutter! Bringe dein Kind zur Ruh!
es kann nichts Bessers geschehen.

Wilhelm Ruland

Gebet

Wenn den Glauben einst das Schauen
und Besitz die Hoffnung krönt,
und den Guten, Auserwählten,
dein Verheißungswort ertönt;
wenn du lohnst mit goldnen Kronen
die Gerechten groß und klein,
dann Herr, gib der Kronen schönste,
gib sie meinem Mütterlein!

Friedrich Ruperti

Der Ritt am Kirchhofe

Ich reite mit verhängtem Zügel
am stillen Kirchhof wild vorbei;
es saust um mich des Sturmes Flügel
mit seiner grellen Melodei.
Wie rasch ich auch vorübersprenge,
doch trifft den Blick mit Blitzesmacht
der Leichensteine dicht Gedränge
in hoher Bäume düstrer Nacht.
Da rauscht es, dünkt mich, in den Tannen,
und in dem Sturm ein Ton erschallt:
O reite du nur wild von dannen,
bald liegst du bei uns still und kalt.

Ferdinand von Saar

Landschaft im Spätherbst

Über kahle, fahle Hügel
streicht der Dämm'rung kühler Flügel;
dunkel, wie erstarrte Träume,
stehn im Tal entlaubt die Bäume.

Tiefe Stille, tiefes Lauschen;
keine Welle hörst du rauschen,
keine Stimme hörst du klingen,
dir des Lebens Gruß zu bringen.

Nur als stummes Bild der Gnade,
wie auf Golgatha, am Pfade
siehst du dort, ans Kreuz geschlagen,
durch die Nacht den Heiland ragen.

Drahtklänge

Ihr dunklen Drähte, hingezogen
so weit mein Aug' zur Ferne schweift,
wie tönt ihr, wenn der Lüfte Wogen
in euch so wie in Saiten greift!

O welch ein seltsam leises Klingen,
durchzuckt von schrillem Klagelaut,
als hallte nach, was euren Schwingen
zu raschem Flug ward anvertraut;

als zitterten in euch die Schmerzen,
als zitterte in euch die Lust,
die ihr aus Millionen Herzen,
verkündend, tragt von Brust zu Brust.

Und so, ihr wundersamen Saiten,
wenn euch des Windes Hauch befällt,
erklingt ihr in die stillen Weiten
als Äolsharfe dieser Welt!

Friedrich von Sallet

Die erwachte Rose

Die Knospe träumte von Sonnenschein,
vom Rauschen der Blätter im grünen Hain,
von der Quelle melodischem Wogenfall,
von süßen Tönen der Nachtigall
und von den Lüften, die kosen und schaukeln,
und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln.

Und als die Knospe zur Rose erwacht,
da hat sie mild durch Tränen gelacht
und hat geschaut und hat gelauscht,
wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht.
Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
da hat sie vor süßem Staunen gebebt
und leis geflüstert: „Ist mir's doch gar,
als hätt' ich das alles schon einmal erlebt!"

Hugo Salus

Die Zwiesprache

Einmal, da war mir wie Hamlet zu Sinn,
trieb mich des Nachts auf den Friedhof hin,
mit meinem lieben, klugen, alten,
begrabenen Lehrer Zwiesprach zu halten.

Auf sein Hügelchen setzt' ich mich,
klopfte dreimal: „Ich rufe dich!
Sag, seit du Abschied von uns genommen,
sag mir, zu welchem Schluß du gekommen!"

Klopft's zurück; aufs Herz jeder Schlag ...
„Horch, was ich aus dem Grabe dir sag':
Ihr seht die Blumen der Erde entsteigen,
wir sehn die Wurzeln sich verzweigen ..."

Ewige Treue

Sie starb als Braut, die schmerzerstarrte Hand
des Liebsten einmal noch zum Munde führend,
daß ihre Seele auf der Lippen Rand
die Finger streifte, leise sie berührend.
Und da sie zu des Paradieses Tor
geflogen kam, die Bäume rauschten leise,
die heilige Maria trat hervor:
Tritt ein, mein Kind, hier endet deine Reise.
Sie aber schüttelte das bleiche Haupt
und bat: Vor diesem heilig schönen Garten,
du Mutter Gottes, sei es mir erlaubt,
den Liebsten mein in Treuen zu erwarten.
Ich will hier unter diesem Baume stehn
und, wenn er kommt, ihn an den Händen fassen,
mit ihm ins selige Leben einzugehn:
Er wird mich nicht zu lange warten lassen.

Der Nebenbuhler

So eine kleine Frau, wie keusch sie sei,
was Gefährliches ist doch immer dabei!
Aus ihrer Seele geheimstem Grunde
sprach meine heute mit ruhigem Munde:
„Wenn Goethe noch lebte in unseren Tagen,
Goethe könnte ich nichts versagen:
Er ist so herrlich, so über die Maßen,
möcht' mich in Demut ihm überlassen,
möcht' gar nicht denken, so er mich wollte,
ob ich sollte oder nicht sollte,
ich wäre sein, vom Herzen sein."
So sprach sie sich in die Verzückung hinein,
indes ich armer, betrogener Gatte
meine neidische, dunkle Minute hatte.
Dann aber seufzte ich vor mich hin:
„Heil mir, daß ich ein Enkel bin!"

Stilles Glück

Wir sitzen am Tisch beim Lampenschein
und sehn in dasselbe Buch hinein;
und Wange an Wange, und Hand in Hand,
eine stille Zärtlichkeit uns umspannt.
Ich fühle ruhig dein Herzchen pochen:
Eine Stunde schon hat keines gesprochen,
und keins dem andern ins Auge geblickt.
Wir haben die Wünsche schlafen geschickt.

Im stillen Hafen

Dies ist mein Glück: in allen Bitternissen
des Seins daheim mein junges Weib zu wissen,
das mädchenhaft und hold und lieb und rein
nichts and'res wünscht, als mein, nur mein zu sein;
das weich ihr Haar anschmiegt an meine Wange
und mir vertrauend, wie ein frommes Kind,
mit feuchten Augen, die voll Güte sind,
für Gaben dankt, die — ich empfange.

Ferdinand Sauter

Vergebens

Der Frühling blieb so lange aus
und ließ sich nicht ersehnen,
da welkte süßer Wünsche Strauß,
es stockten selbst die Tränen.

Und wie er endlich lachend kam
fernher aus Ostens Toren,
da war vor Frost und Sehnsuchtsgram
das Herz schon längst erfroren.

A. F. Graf von Schack

Im Walde

Da lieg' ich wie einst im Tannenwald
auf dem Lager von Moos und Blättern;
der Wipfel mir überm Haupte schallt
von des Eichhorns mutigem Klettern.
In den Winden, wie sie von Ort zu Ort
den Schatten der Äste jagen,
tönt mir im flüsternden Laub manch Wort
wie ein Ruf aus verschollenen Tagen.
Und ich fühl in der Seele tief, o tief,
ein Atemholen, ein Regen,
als wollte die Jugend, die längst entschlief,
erwachend die Wimpern bewegen.
Sie richten sich auf, sie steigen empor,
die Geister, lange begraben,
und raunen mir süße Laute ins Ohr;
sie wollen mich wieder haben.
Fort! fort! Ihr findet den Alten nicht mehr,
der einst hier lag in den Tannen!
Ein Windstoß braust durch die Wipfel daher
und trägt die Stimmen von dannen.

Lied

Von dunklem Schleier umsponnen
ist mir das Tageslicht;
wohl steigen neue Sonnen —
ich seh sie nicht.
Mir schweift der Blick hinüber
in Weiten, dämmerfern;
vom Himmel blinkt ein trüber
einsamer Stern.
Ein Mädchen bleich von Wangen
winkt mir von drüben zu:

Ich bin vorangegangen,
was zögerst du?

Frida Schanz

Der Waldsee

Nachdem der Herbst in wilder Nacht verschied,
starrt durch den kahlen Wald so tiefer Jammer.
Der Waldsee nur, der schwarze See im Ried,
schimmert und silbert immer wundersamer.
Er trägt der Riesen Leid, die ihn umragen,
in zarter Spiegelung und lächelt still,
wie oft von zwein, die gleichen Kummer tragen,
der Traurigste den andern trösten will.

Allein

Farblose Herbstestage!
Ich bin allein, allein.
Trüb tönt des Sturmes Klage,
der Regen rauscht darein.

Verhüllt, mit müden Sohlen,
naht sternenlos die Nacht;
es stirbt der Tag verstohlen,
der keinen froh gemacht.

Im Herd verglühn die Reiser;
nur über Wand und Schrein
irrt ein verlorner, leiser,
blaßroter Flammenschein.

Die Uhr im Erkerzimmer
hebt aus zu heisrem Schlag.
Wie gern schied ich für immer
mit dir, du fahler Tag!

Richard Schaukal

An den Herrn

Du, in den wir münden,
du, aus dem wir erwacht:
Wer, wer darf dich verkünden,
der du dich selbst erdacht!
Der du über den Zeiten
thronst in Unendlichkeit,
über die Meere gleiten
Schatten von deinem Kleid.
Tage und Nächte schleichen
unten an seinem Saum.
Erblühen und Verbleichen
gabst du uns als Traum.

Wolken

Im Grase lieg ich hingestreckt
und blinzle hoch ins Blau,
wo Wolken wandern windgeschreckt,
und denke nichts und schau
und schau nur immer immerzu:
Wie wird mir doch so weit,
als hielt ich meine gute Ruh
schon über aller Zeit...

Über deine Augenlider

Über deine Augenlider
zärtlich sacht
strich mit weichem Flaumgefieder
der Wundervogel der Nacht.

Seine großen grünen Schwingen
sind von Träumen schwer.
Horch, er will singen:
von Palmenwäldern und seltnen süßen Dingen.
Weit, weit kommt er her...

Raub

An seinen schwarzen, flatternden Flechten
hab' ich das Glück aufs Roß mir gerissen.
Die Dirne wehrt sich mit wütenden Bissen,
ich aber muß und werde sie knechten.

Rot ist ihr Mund, die Zähne blitzen;
ich will ihn küssen. Sie soll mich lieben.
Dann reiten wir, daß die Funken stieben:
Ein Sieger will ich im Sattel sitzen.

Am Sarge

In Mitternacht noch einmal trat ich an den Sarg,
der schweigend dich auf ewig mir Verstummte barg.

Ich küßte deine Stirne und die schmale Hand,
die stets nur Blühendes mir um die Schläfe wand.

War dies der Frieden? Wirklich? Ach, dann lieb ich Not,
Sturm, Qual, das ganze Leben. Du bist hart, o Tod!

Leopold Schefer

Der Zauberschild

Du hast dich still zur Ruh gemacht
am frühen hellen Tage;
treu halt' ich nächtlich bei dir Wacht
mit nimmermüder Klage.

Viel Geister kommen da zum Graus
in Schreckgestalt geschlichen,
ich spreche deinen Namen aus —
da sind sie flugs entwichen!

Die ganze einst so liebe Welt
ist mir zur Ruh gegangen.

Nichts ist, was mir das Herz noch hält,
nichts reizt mehr mein Verlangen.

Der Schmerz um dich ist mir der Schild,
all andrem Leid zu wehren!
Dein Bild darauf, dein glänzend Bild
braucht alle meine Zähren.

Bis ans Ende

Wer nicht in seinen Lieben leben kann,
zur Zeit, wenn sie ihm fern, ja wenn sie tot sind,
der hat sie oft verloren! Aber der
besitzt die Freunde, die Geliebten immer
unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
die Tage lebt, Begebenheiten gern
so anschaut, so belächelt, wie sie würden.

So tat ich oft; und wenn die stillen Freunde
aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
mit meiner Kraft laut miteinander sprachen,
oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben
in mir gleich einem Wunder angestaunt
und tief empfunden: „Also bleiben sie
bei mir durch alle Tage bis ans Ende."

Der Dank für die Braut

Da ich mein Weib als Jungfrau ihrer Mutter
fortführte und sie schon im frohen Brautkleid
hinaus war, hielt die Mutter mir die Türe
noch offen, und mit Tränen in den Augen
stand ich, wie schwebend zwischen Erd' und Himmel,
stumm, um ihr für ihr gutes Kind zu danken
mit Hand und Mund, vor Seelenfreude leuchtend.
Da sprach sie, meine Hand mir traurig schüttelnd:

„Ach, lieber Sohn, wir sind soviel nicht wert,
wir Weiber; komme du in fünfzig Jahren
mir wieder danken — und ich will mich freun!“ —

„„In fünfzig Jahren? Sollt' ich da noch leben!““ —

„Ach, auch mein Mann ist lange schon begraben,
und käm' er — ach für wen denn sollt' er kommen,
der Mutter danken, die so wie ich dir
die Tür ihm offenhielt, mit Furcht und Grausen
gewiß wie ich, — ich seh nicht gern hinaus,
denn draußen scheint es mir so wunderbar,
so schattenhaft und selbst die Sonne finster...

Er käme sich bedanken für mich Alte,
für seine Witwe käm' er sich bedanken!

Nun geh nur, geh! — Das wird nicht ausgemacht
auf Erden! Ausgefreut nur, ausgeweint!
Sie liebt dich treu; sie sitzt schon in der Kutsche!
froh wie ein Kind, das mit verreisen darf.“

So sprach sie — halb mit Lachen, halb mit Wehmut,
und setzte sich in ihren Sorgenstuhl,
darin sie nun ihr Leben ausgesorgt;
denn eher wird ein Weib seit ihrer Hochzeit
nicht wieder froh, mit aller Arbeit fertig,
als bis sie ihre jüngste, liebste Tochter
zu ihrer Tür da in die Welt hinaus
gesandt und ihrem Mann ans Herz gelegt!

Doch nimmer glaubte mein bescheidnes Weib,
daß ich bei ihrer Mutter mich für sie
bedankt! — —
Ich, der ich für die Tote selbst noch
in allen Himmeln heut mich bang bedanke,
denn war mein Weib nicht — gab mir's keinen Himmel!

Victor von Scheffel

Nordmännerlied

(Aus „Ekkehard“)

Der Abend kommt, und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen;
o Kreuz und Buch und Mönchsgebet —
wir müssen alle von dannen.
Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
trüb rinnen die heiligen Quellen;
du götterumschwebter, du grünender Wald,
schon blitzt die Axt, dich zu fällen.
Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
erloschen sind unsere Sterne —
o Island, du eisiger Fels im Meer,
steig auf aus nächtiger Ferne!
Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht!
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
die alten Götter, das alte Recht,
die alten Nordmänner geschwommen.
Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
auf dir, du trotziges Ende der Welt,
die Winternacht woll'n wir verträumen.

Laß die breitgetretnen Plätze

Laß die breitgetretnen Plätze,
steig nach unten, klimm nach oben;
reiche Nibelungenschätze
liegen rings noch ungehoben,

und du schaust vom Grat der Berge
fernes Meer und Ufer dämmern,
hörst tief unten der Gezwerge
erdgewaltig dumpfes Hämmern.

Mannagleich wird dich erquicken
süße, starke Geistesnahrung,
hell vor den gestählten Blicken
glänzt die alte Offenbarung:

wie der gröbste und der feinste
Faden sich zu einem Netz schlingt,
wie durchs Größte und durchs Kleinste
stets das gleiche Weltgesetz dringt.

Aber einmal — schwer Geständnis! —
einmal mußt du doch dich beugen,
und am Ende der Erkenntnis
steht ein ahnungsvolles Schweigen.

Andern laß den Staub der Straße

Andern laß den Staub der Straße,
deinen Geist halt' frisch und blank,
Spiegel sei er wie die Meerflut,
drin die Sonne niedersank.

Dem Tode nah

Bei Bordighiera am Mittelmeer, Riviera di Ponente)

Zwölf Palmen ragten am Meeresstrand
um eine alte Zisterne;
der Wagen knarrte im Ufersand,
die Sonne versank in der Ferne.
Still einsam war's. Die Flut begann
sich im Abendpurpur zu färben,
da rannte der Tod mich plötzlich an,
daß ich vermeinte zu sterben.
Der Herzschlag stockte, es stockte das Blut,
die Glieder wollten ermatten,
die Freunde trugen mit trübem Mut
hinab mich in kühlenden Schatten.

Da sprach ich ruhig: „O laßt mich hier,
will nichts von der Heimfahrt mehr wissen;
sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
können auch meine Asche vermissen.
Hier umglänzt mich die alte blaugoldne Pracht,
die der Jugend Leid mir versüßte,
hier murmelt das Meer so träumerisch sacht,
als ob Sorrento mich grüßte.
Hier umstehn, eine altbefreundete Schar,
mein Schmerzenslager die Palmen,
im Fächerdach rauscht's voll und klar
wie tröstende Sterbepsalmen.
Hier fand ich Schönheit und Liebe und Glück,
fern allen Toren und Laffen;
gern kehrt die Seele von hier zurück
zu dem, der das Schöne geschaffen."
Der Tod aber rief von der Straße her:
„Gemach, das hat keine Eile;
noch immer magst du im Lebensmeer
abzappeln dich eine Weile.
Kein übler Geschmack: so am Palmenstrand
ein Grab in italischer Erden!
du mußt, o Freund, erst im deutschen Land
lebendig zur Mumie werden!"

Ernst Scherenberg

Woher

Woher all' ihren Schimmer
nur heut die Erde lieh?
Schön war der Lenz wohl immer,
so schön doch war er nie!

Woher nur heut so offen
und tief der Himmel blaut?
Nie hat mit so viel Hoffen
mein Blick emporgeschaut!

Woher nur heut die Düfte
so süß in Flur und Hag?
Woher nur heut die Lüfte
so voll von Lerchenschlag?

Woher nur heut die Felder
so golden — licht die Höhn?
Woher nur heut die Wälder
so feierlich und schön?

Woher ... Herz, laß dein Fragen!
Die einz'ge Antwort gibt
dein wonnesel'ges Schlagen:
Du liebst und wirst geliebt!

Die Sonne des Glückes

Siehst du die Sonne? Am Himmel enteilt sie in steter Bewegung.
Sie, die im Osten erstand, sinket im Westen hinab.

Also auch wechselt den Ort im Leben die Sonne des Glückes:
Wo sie der Jüngling gesucht, strahlt sie dem Greise nicht mehr!

Georg Scherer

Eh' ich sah den Rosenstrauch

Eh' ich sah den Rosenstrauch
selbst in Blüte stehen,
fühlt ich seinen süßen Duft
lockend in der Abendluft
mir entgegenwehen.

So hat deiner Anmut Ruf,
deiner Huld und Güte
längst mein lauschend Herz erquickt,
eh' mein Auge noch erblickt
deiner Schönheit Blüte.

Blüte und Frucht

Ist dies denn noch derselbe Baum,
darunter ich im Lenz gelegen
und, seines Duftes froh, den Traum
geträumt von reichem Erntesegen?
Wer hätte damals wohl gedacht,
daß diese überreiche Bürde
so hoffnungsvoller Blütenpracht
nur wenig Früchte reifen würde! —

Da schien, vom Windeshauch bewegt,
der Wipfel flüsternd sich zu neigen:
„Wie steht's um dich, der rasch erregt
die Früchte zählt an meinen Zweigen?
Was ist von deinen Blüten, sag!
von deinen Wünschen, deinem Streben
zur Frucht gediehn bis diesen Tag?" —
Stumm lag vor mir mein eignes Leben.

Georg Scheurlin

Ich stand, umglüht vom Sternendom

Ich stand, umglüht vom Sternendom,
ich zählte der Sonne goldnen Strom,
und dem Aug' entstieg eine Träne, —
daß so viel Wonnen im Erdentraum
als segelnd dort im weiten Raum
das Heer der Himmelsschwäne.

Ich stand vor des Meeres dunkler Glut,
ich zählte die Wogen der tiefen Flut,
und die Zähren sind mir entsunken,
daß so viel Tränen in Schmerz und Weh,
als Tropfen sind in der weiten See,
die Erde schon getrunken.

Josef Schicht

Auf freiem Felde

Über Flur und Au bist du gegangen
früh am Tag, als hoch die Lerchen sangen,
und nun stehst du auf begrüntem Feld.
Weithin schwellen junger Saaten Wogen,
und du schaust der Berge fernen Bogen
Blau in Blau als eine neue Welt.

Deine scheue Sehnsucht will erwachen
und den alten Brand in dir entfachen,
jene Fernensehnsucht tief in dir.
Ach, was willst du von den blauen Bergen?
Dort auch schläft so manches Glück in Särgen,
und die Sehnsucht kauert dort wie hier!

Hermann Schilling

Vom Glück

Feßle dem Glücke die Flügel,
fliegt es dir grüßend vorbei,
daß es mit all seinen Wonnen
ewig dein eigen sei!

Aber halt es behutsam,
so du es sehnend ergreifst,
daß du ihm nimmer den Goldglanz
rauh von den Schwingen streifst!

Zart nur ist's und zerbrechlich,
Duft nur und schimmernder Hauch;
nimmst du ihm Zauber und Anmut,
nimmst du das Leben ihm auch.

Arnold Schloenbach

Vor dem Sturme

Sie hängen dräuend, tief und schwer,
die ungeheuren Wolkenballen.
Gebannt das heiße dunkle Meer —
kein Ton, kein Hauch, kein leises Wallen.

Die nackten grauen Felsen glühn,
und um sie her der Gluten Zittern;
aus mächt'ger Bucht phosphorisch Sprühn,
fernher das Winken von Gewittern.

Gespenstisch fast des Schiffes Last,
rings blutlos leere Angesichter;
Matrosen regungslos am Mast
wie starre Sünder vor dem Richter.

Hermann Schmid

Das Vöglein auf dem Weihnachtsbaum

Ich hatt' ein Vöglein, das war wunderzahm,
daß es vom Munde mir das Futter nahm.
Es flatterte bei meinem Ruf herbei
und trieb der muntern Kurzweil vielerlei,
drum stand das Türchen seines Kerkers auf
den ganzen Tag zu freiem Flug und Lauf.

Im Käfig war es aus dem Ei geschlüpft,
war nie durch Gras und grünes Laub gehüpft
und hatte nie den dunklen Wald geschaut,
wo sein Geschlecht die leichten Nester baut.

Und wie der Winter wieder kam ins Land,
das Weihnachtsbäumchen in der Stube stand,
da fand mein schmuckes, zahmes Vögelein
neugierig bald sich in den Zweigen ein.

Wohl trippelt es behutsam erst und scheu
dem Rätsel zu, so lockend und so neu,
doch bald war's in dem grünen Reich zu Haus;
wie prüfend breitet es die Flügel aus:
So freudig stieg und fiel die kleine Brust,
als schwellte sie der Tannenduft mit Lust.
Und wie er nie vom Käfig noch erklang,
so froh, so schmetternd tönte sein Gesang!
Zum erstenmal, berauscht vom neuen Glück,
kehrt es zu seinem Hause nicht zurück.
Hart an das Stämmchen duckt es still und klein
und schlummert in der grünen Dämmrung ein.

Und sinnend sah ich lang des Lieblings Ruh
wie erst dem Spiel, dem zierlich heitren, zu...
als durch des Vogels Leib mit einemmal
ein seltsam Zittern wunderbar sich stahl;
das Köpfchen mit dem Fittig zugetan,
fing es geheim und süß zu zwitschern an:
...Im Traum geschah's ... und Wald und Waldeswehn
schien ahnungsvoll durch diesen Traum zu gehn.
...Und seltsam überkam's mich bei dem Laut!
Was nie das Tierchen lebend noch geschaut,
des freien Waldes freie Herrlichkeit,
nun lag es offen da vor ihm und weit...
Mich aber mahnt es einer andern Welt
und mancher Frage, zweifelnd oft gestellt,
und dieses Leben deuchte mich ein Traum
wie der des Vögleins auf dem Weihnachtsbaum!

Christian Schmitt

Vor langen Jahren

Wir hatten uns lieb und trugen
im Herzen selige Pein,

träumend, daß einst in Ehren
wir unser würden sein.

So haben das Geheimnis
verschwiegen wir gehegt,
bis schmerzgebeugt die Deinen
dich in den Sarg gelegt.

Noch heut weiß keiner, keiner
von deiner Sehnsucht Ziel
und was an Glück und Hoffen
mit dir in Staub zerfiel.

In der Forstschenke

Der Waldwirt sagt, die Fischerin
sei keinem Mann gewogen,
und wer sie je mit keckem Sinn
umwerbe, sei betrogen.

Ein Jägerknecht sitzt mit dabei,
der schweigt und lächelt lose:
Von seinem Hut am Wandgeweih
nickt eine Wasserrose.

August Schnezler

Die verlassene Mühle

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
es rauscht im Wald so kühle;
wie mag ich wohl gekommen sein
vor die verlass'ne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
da knisterten die Äste,
da schlichen sich den Bach entlang
gar sonderbare Gäste,
viel Männlein grau, von Zwergenart,
mit dickem Kopf und langem Bart,
sie schleppten Müllersäcke
daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
beginnt ein reges Leben,
die Räder drehen sich im Saus,
das Glöcklein schellt daneben;
die Männlein laufen ein und aus,
mit Sack hinein und Sack heraus,
und jeder von den Kleinen
scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
wie Bienen um die Zellen,
und immer toller lärmten sie
durch das Getos der Wellen;
mit wilder Hast das Glöcklein scholl, —
bis alle Säcke waren voll
und klar am Himmel oben
der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
das einzige noch ganze,
ein schönes, bleiches Mägdelein
zeigt sich im Mondesglanze
und ruft vernehmlich durchs Gebraus
mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
sich vor dem holden Bildnis,
und jeder sitzt auf seinem Sack
und reitet in die Wildnis.

Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
und alles liegt in alter Ruh;
des Morgens Nebel haben
die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
in trüber Ahnung Schauern,
die Mühle ganz zerfallen lag
bis auf die letzten Mauern;
das Wasser rauschet nebenhin,
es weiß wohl, was ich fühle,
und nimmermehr will aus dem Sinn
mir die zerfallne Mühle.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath

Waldvogel über der Heide

Waldvogel über der Heide,
der klagend die Heimat mied,
ich glaube, wir beide, wir beide
haben dasselbe Lied.

Dir hat ein Sturm aus Norden
zerstört das heimische Nest;
auch mir ist entrissen worden,
was mein ich wähnte so fest.

Wir wollen zusammen singen
das Lied vom verlornen Glück,
und wollen uns weiter schwingen
und nimmer kehren zurück.

Volkslied

Es steht in Deutschland eine Lind'
auf einem Friedhof mitten;
in diese alte Linde sind
zwei Herzen eingeschnitten.

Sie liebten sich, weiß stand der Klee,
ihr Glück war kaum zu fassen;
doch als die Schwalbe sang ade,
da mußten sie sich lassen.

Das eine lebt noch auf der Welt,
tut singen, lachen und wandern,
und betet, daß es bald beigesellt
dem andern.

In der Fremde

Nun schmilzt am Weg der letzte Schnee,
das ist das Littorale —
tiefblau und blendend liegt die See
im heißen Sonnenstrahle.
Von jeder Hecke, von jedem Zaun
verblühte Rosen fliegen,
lachende Mädchen, schlank und braun,
aus allen Fenstern liegen.
Wie Riesentrauben stehn in Pracht
Orangen und Mandarinen,
aus allen Lauben flehn bei Nacht
verliebte Kavatinen.
Verschränkte Paare schlank und kühn
durch alle Vignen wandeln,
das Liebeswerben überblühn
frohlockend rote Mandeln.
Und über dem heißen, glückseligen Land
da rauschen im Winde die Pinien,
da ragen die Berge unbekannt
in weichen sonnigen Linien,
und über der See tiefblau und weit
liegt der Himmel unermessen —
doch über allem mein Herzeleid
um dich, die ich in Ewigkeit
nicht werd' vergessen!

Lied der Ghawâze

Seidne Gewänder,
Spangen von Gold —
kann es nicht ändern,
hab's so gewollt.
Bunt sind die Kleider,
falsch das Geschmeid,
falsch meine Liebe,
echt nur mein Leid.
Was ist mein Leben?
Tolles Gewirr,
lachende Lüge,
Schellengeklirr.

Keiner hat lieb mich
auf dieser Welt,
tanzen und singen
muß ich für Geld.
Blicke, o blicke
freundlich mich an —
weißt ja nicht morgen,
daß du's getan.
Bin eine Flamme,
die, windgewiegt,
lodert und leuchtet
und früh verfliegt.

O Deutschland

Mondschein und Giebeldächer
in einer deutschen Stadt —
ich weiß nicht, warum der Anblick
mich stets ergriffen hat.
Dort drüben beim Lampenscheine
ein Jüngling starrt ins Licht,
und schwärmt und schluchzt und empfindet
sein erstes und bestes Gedicht.

Dort sitzt eine junge Mutter,
die wiegt ihr Kind zur Ruh,
sie lächelt und sinnt und betet,
und singt ein Lied dazu.
Es blickt auf die mondhellen Giebel
tiefsinnend ein Greis hinaus,
er hält in der Hand eine Bibel,
drin liegt ein welker Strauß.

Die Bäume rauschen, es funkeln
die Sterne ab und zu;
dort unten liegen die dunkeln
Häuser in tiefer Ruh.

Es plätschert in alter Weise
am Simonsplatze der Born,
von weitem tutet leise
der Wächter in sein Horn...
O Deutschland! mir tat's gefallen
in manchem fremden Land —
dir aber hat Gott vor allen
das beste Teil erkannt.
Du lebst und schwärmst und dämmerst
in tiefer Seelenruh;
wenn du dein Eisen hämmerst,
erklingt ein Lied dazu.
O lasse dir niemals rauben
die alte Schwärmerei
für Frauen, Freiheit und Glauben —
bleib unentwegt dabei!
daß du vom Born der Sage
mögst schöpfen Frömmigkeit
und Kraft zu wuchtigem Schlage
nun und in Ewigkeit.

Wilhelm von Scholz

Der fremde Wandrer

Der fremde Wandrer singt ein Lied
von der Not.
Es lauscht ihm der graubärtige Schmied
und sein blondes Weib, — die beiden Jungen
sind spielend wieder fortgesprungen.

Der fremde Wandrer ist grau und blaß
von der Not.
Sein rissiger Mantel ist schwer und naß.
Und, was der fremde Wandrer singt,
hart an die niedern Mauern dringt.

Zwischen des Liedes Töne klangen
Hammerschläge auf Eisenstangen.

Nächtlicher Weg

Schwer schweigt der Wald in schwarzer Pracht.
Mein Mantel flattert durch die Nacht,
streift welkes Laub am Boden mit;
und wo die Äste wie Gestalten
hoch über mir die Hände halten,
folgt Zittern meinem festen Schritt.
Und leis' an mir herniederglitt,
als woll's im feuchten Gras erkalten,
was in mir kämpfte, rang und litt;
was ich in mir für schlecht gehalten,
das nahm die Nacht im Atem mit.
Und stiller meine Schritte hallten,
wie eines fremden Freundes Tritt.

Friedl Schreyvogl

Von unserer Liebe

Die Liebe, die in uns ist, ist so tief,
daß alle Stunden ganz von ihr umsponnen,
als hätte unser Leben erst begonnen
an jenem Tag, da sie uns beide rief.
Sie wird gleichwie ein warmer, heller Schein
mit uns auf allen unseren Wegen gehen,
und wenn wir einst im welken Herbste stehen,
wird sie verblüht — doch niemals häßlich sein.
Und wie wir denken, wenn ihr weißes Haar
anmutig schöne, greise Frauen tragen,
wird man von unserer alten Liebe sagen:
„Man sieht noch jetzt, wie schön sie einmal war.“

Großstadtnacht

Viel tausend Menschen rasten dumpf und schwer,
verschlossen allen helleren Akkorden ...

Zu früh in harten Mühen müd' geworden,
hat ihre Seele keine Schwingen mehr.
Auch nicht die Nacht, die alle Träume bringt,
darf einen dürft'gen Strahl der Freude lassen
dem Schlaf der Menschen, die ihr Leben hassen,
das Tag an Tag zur schweren Kette schlingt.
Der Wind hebt regsam nur als welke Fracht
verstaubte Blätter von den Straßensteinen
und trägt verträumt ein leises Kinderweinen
voll Sehnsucht nach der Sonne durch die Nacht ...

Gustav Schüler

Beim Scheiden

Beim raschen Scheiden, das ich eifernd trieb,
erging mir's, wie's bei rascher Reise geht:
Das wird vergessen, was uns nutz und lieb
und was versonnen in den Ecken steht —
Wer aber will mein ewig Leid ermessen:
Ich hab' mein armes Herz bei dir vergessen!

Der Tod und das Kind

Lieb Kindlein, komm, ich trage dich.
Lehn recht dein Köpfchen her an mich;
ich sing dir eine Weise
vom Vögelein und Blümelein,
die wollten Fahrtgenossen sein
auf deiner ersten Reise.
Sieh nur! Doch deine Augen sind
so voll von Schlaf, mein trautes Kind.
Ich will dir alles sagen:
Wir wandern durch ein großes Feld,
das hat der liebe Gott bestellt,
das Feld muß Sterne tragen.

Und horch, was schläfst du nur so schwer,
ein lieblich Singen läutet her,
wir nahen deinen Schwestern,
die waren auch so krank wie du,
ich sang sie alle fein in Ruh —
vor tausend Jahren und gestern.

Vom Bäumchen und Vöglein

Ein schlankes Weidenbäumchen, das ich zog,
hat jählings über Nacht der Sturm zerbrochen.
Das Vögelchen, das immer zu ihm flog,
sobald der erste Morgen angebrochen,
saß heut im Krönchen, das im Gras sich bog,
und sang so glorreich stark mit Freudepochen.
Es wußte nicht, das gute, daß es log,
daß den, dem's jubelnd sang, der Sturm zerbrochen.

Adolf Schults

Sonntag

Sonntag, Sonntag! Horch, der Glocken
lieblich lockender Ton erschallt!
wie sie dich zur Kirche locken,
locken sie mich zum grünen Wald,

Wie verschieden die Wege scheinen,
einem Ziel doch streben sie zu;
denn den Ewigen, Einzig-Einen
suchen wir beide, ich und du.

Gar verschiedene Wege sind es,
doch sie führen zu einem Ziel:
Mir erscheint es im Säuseln des Windes,
dir im wogenden Orgelspiel.

Gustav Schwab

Das Gewitter

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind,
in dumpfer Stube beisammen sind,
es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!
Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
wie will ich spielen im grünen Hag,
wie will ich springen durch Tal und Höh'n,
wie will ich pflücken viel Blumen schön;
dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
da halten wir alle fröhlich Gelag,
ich selber, ich rüste mein Feierkleid:
das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
wohl dem, der tat, was er sollt!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
am liebsten morgen ich sterben mag:
ich kann nicht singen und scherzen mehr,
ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
was tu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
es flammt die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
vom Strahl miteinander getroffen sind.

Vier Leben endet ein Schlag —
und morgen ist's Feiertag.

Heimkunft

Jetzo steh' ich vor dem Tale,
das der Dunst nicht mehr verhüllt,
das sich, eine blanke Schale,
bis zum Rand mit Sonne füllt.
Bin aus ihm gleich einem Diebe
durch der Nebel Nacht entfloh'n;
komme jetzt voll Heimatliebe
her wie der verlor'ne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenstern,
Arme, Köpfe kreuzen sich.
Keine Schar von Nachtgespenstern —
traute Blicke grüßen mich.
Mutter, Kinder! Was sind Blüten
gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze gibt es hier zu hüten;
wieder wandr' ich nicht so bald.
Jüngster Knabe, komm und funkle
mich mit schwarzen Augen an:
Wie das Erdenleben dunkle,
so ein Strahl macht sich noch Bahn.
Alle künftigen Geschicke
des bewegten Vaterlands
les' ich hier in diesem Blicke,
dieser Kinderaugen Glanz.
Wachse rüstig, lieber Knabe!
vieles wartet wohl auf dich.
Doch als Greis am Wanderstabe
siehst du Schöneres denn ich!

Toni Schwabe

Wie ein junger Baum ...

Wie ein junger Baum bist du —
stark, schlank und fein;
ein wenig rauh die Rinde —
und beim leisesten Winde
rieseln die Blätter im Sonnenschein.
Komm, mach die Türe zu!
Was du nicht bist, soll alles schweigen.
Die Nacht durchzieht
ein junges Lied:
Du bist mein eigen.

Du rufst mich

Du rufst mich, wie man Tote ruft —
ich kann nicht aufstehn aus der Gruft;
ich höre deine Stimme kaum;
die dringt durch Endlichkeit und Raum
so fern und schwach wie das Vergessen. —
Du — einmal hast du mich besessen!
Und einmal habe ich gelebt.

Der Tote spricht zum Leben:

Ist keiner, der dich tiefer kennt
und dich mit selgerem Namen nennt.
Bist ein junges Königskind
mit einem güldenen Krongewind;
hast dich in Liebe zu mir vergangen.
Ich hab' an deinem Mund gehangen,
und du hast dich mir ganz gegeben
o Leben!
Keiner singt dir ein liebender Lied
als ich — der treulos von dir schied.

Heinrich Seidel

Frühlingslied in der Stadt

Der Frühling weiß zu finden
mich tief in Stadt und Stein,
gießt mir ins Herz den linden
fröhlichen Hoffnungsschein.
Manch grüne Wipfel lauschen
zwischen den Dächern vor,
ein Lerchenklang durchs Rauschen
der Stadt schlägt an mein Ohr.
Ein Schmetterling als Bote
flattert im Wind vorbei,
hinschwebend über das tote
steinerne Einerlei.

Noch nicht mit ihren Feuergluten

Noch nicht mit ihren Feuergluten
hat dich die Liebe angeweht;
noch wallte nicht in wildem Fluten
dein Blut, das sanft die Pulse geht.
Noch ist kein Hauch von dem genommen,
was ewig fehlt dem, der's verlor;
doch wird auch dir die Stunde kommen,
da hell die Flamme schlägt empor!
Dann sei es nimmer jene wilde,
die keine Schranke brausend kennt!
die schön're soll es sein, die milde,
die auf dem Herd des Hauses brennt!

Leichtlebigkeit

Die Blumen wiegen und nicken
im schlafenden Garten all,
als ob sie träumend lauschten
dem Lied der Nachtigall.

Sie singt die alte Klage:
„Ihr müßt verblüh'n, verweh'n!"
Die Blumen nicken im Traume,
weil sie es wohl verstehn.
Am Morgen singt die Lerche,
herab aus blauen Höh'n,
die alten Jubellieder:
„O Welt, wie bist du schön!"
Die Blumen nicken freudig
im sonnigen Gartenraum —
sie haben längst vergessen
den alten, trüben Traum. —

Was bleibt

Ach, was bleibt? — Ein kleiner Hügel,
drüber mit dem leichten Flügel
froh ein Sommerfalter fliegt,
und das Gras im Wind sich wiegt.
Eine Weile Angedenken
mag man wohl dem Schläfer schenken.
bald weiß niemand, wer da liegt.

Manche, die der Ruhm erhoben,
hört man ein Jahrhundert loben
oder ein Jahrtausend lang,
bis auch sie die Zeit verschlang.
Die zum Höchsten einst erkoren —
ihr Gedächtnis ging verloren,
wie ein Lied im Wind verklang.

Fern noch ragen mächt'ge Gipfel
als der Menschheit stolze Wipfel
leuchtend aus dem Nebelmeer:
Alexander und Homer.
Aber jene Zeit wird kommen,
da auch sie in Duft verschwommen,
und es nennt sie keiner mehr.

Unterdes in ew'gen Kreisen
und in altgewohnten Gleisen
ihre Bahn die Erde geht,
achtlos, was auf ihr besteht.
Achtlos auf der Menschheit Träume
wandelt sie durch Welträume,
bis auch sie in Staub verweht.

Johann Gabriel Seidl

Meine Uhr

Ich trage, wo ich gehe,
stets eine Uhr bei mir;
wieviel es geschlagen habe,
genau seh' ich's an ihr.

Es ist ein großer Meister,
der künstlich ihr Werk gefügt,
wenngleich ihr Gang nicht immer
dem törichten Wunsche genügt.

Ich wollte, sie wär' oft rascher
gegangen an manchem Tag:
ich wollt' an manchem Tage,
sie hemmte den raschen Schlag.

In meinen Leiden und Freuden,
im Sturme und in Ruh, —
was immer geschah im Leben,
sie pochte den Takt dazu.

Sie schlug am Sarge des Vaters,
sie schlug an des Freundes Bahr',
sie schlug am Morgen der Liebe,
sie schlug am Traualtar.

Sie schlug an der Wiege des Kindes, —
sie schlägt, will's Gott! noch oft,

wenn bessere Tage kommen,
wie meine Seel' es hofft.

Und ward sie manchmal träger,
und drohte zu stocken ihr Lauf,
so zog sie der Meister mir immer
großmütig wieder auf.

Doch stände sie einmal stille,
dann wär's um sie geschehn,
kein and'rer, als der sie fügte,
bringt die zerstörte zum Gehn!

Dann müßt' ich zum Meister wandern,
und ach, der wohnt gar weit,
wohnt draußen, jenseits der Erde,
wohnt dort in der Ewigkeit.

Dann gäb' ich sie dankbar zurücke,
dann würd' ich kindlich flehn:
„Sieh', Herr, — ich hab' nichts verdorben,
sie blieb von selber stehn."

Schneeflocken

Du kleine weiße Flocke,
du bist des Lebens Bild,
herabgeschneit vom Himmel
aufs irdische Gefild.

Du schwebst im Sonnenglanze,
ein flüchtiger Kristall,
weißt nicht, wohin ein Lüftchen
dich tragen wird im Fall.

Die Stunde, die dich bringet,
bringt mit dir eine Schar;
wer wird, wo tausend fallen,
der einzelnen gewahr?

Bogislav von Selchow

Es gibt ein Wort...

Es gibt ein Wort, das Tore sprengt,
das sich durch alle Nebel drängt,
das alle Mauern niederrennt
und weder Schild noch Schranke kennt.

Es gibt ein Wort, das trotzt und siegt,
das jede Lanze niederbiegt,
ein Wort, das Berg auf Berge türmt,
bis es zuletzt den Himmel stürmt
und Jovis Hand den Blitz entreißt —

Ein Wort, das trotzig, stark und still.

Es heißt:
Ich will.

Wem in diesen Tagen...

Wem in diesen Tagen bitterster Schmach
nicht das Herz im Leibe brach,
wem sich nicht alles sträubt und bäumt,
wer nicht vor Zorn knirscht und schäumt,
wer jetzt noch sein Herz an ein Spielzeug hängt,
wer jetzt nicht den einen Gedanken denkt,
wer jetzt noch zu tändeln und tanzen vermocht,
wem nicht das Blut in den Adern kocht,
der mag gut sein und ehrenwert
und klug vielleicht und sehr gelehrt
und gewandt und gebildet und freundlich und schlicht,
nur — ein Deutscher ist er nicht.

Albert Sergel

Meiner Mutter

Und wieder ist ein Tag zu Ende;
er hat dir Arbeit viel gebracht.
Nun blaun am Himmel milde Sterne,
groß und voll Frieden kam die Nacht.
Da faltest du die müden Hände
und sprichst ein heißes Nachtgebet
für einen, der in Wind und Ferne
sein bißchen Glück zu suchen geht.

O süßer Traum der Sommernacht...

Im Süden war's. Eine Sommernacht.
Sanft plätscherten die Fontänen.
Über weiße Becken ins weiche Gras
sprühten silberne Tränen.
Ein Stiefelchen knirschte im Gartenkies.
„Liebster, die Mutter ging schlafen. —
Liebster, ob es nicht Sünde ist,
daß wir uns heute trafen? —
Liebster..." In Küssen erstarb das Wort...
Eine Nachtigall schlug in der Ferne...
O süßer Traum der Sommernacht —
Lachen und blinkende Sterne!

Abendgang

So zu zwein
in den sinkenden Abend hinein!
Über uns
ein Himmel voller Sterne,
Grillengezirp am Weg, von ferne
lang über Ährenfelder gezogen
Gebell eines Hunds.

Im weiten Bogen um leuchtenden Mohn
kommt ein Nachtschmetterling geflogen …
Nun kein Ton …

Aus junger Ehe

In unser Blütenzimmer sich stahl
ein goldener Morgensonnenstrahl.
Ob er dich weckte, ich weiß es nicht …
verschlafen blinzeltest du ins Licht.
Er hat sich in deinen Augen gefangen
und blieb tagsüber darinnen hangen.

Sommersegen

Wir gehn durch goldenes Ährenfeld
und wissen tief zu schweigen …
Die Sonne sinkt. Im Abendwind
sich schwer die Halme neigen.
Dein dunkles Auge glänzt und weilt
in Purpurwolkenweiten,
und deine Hand streift über das Korn
sacht im Vorüberschreiten.
So sacht, als wenn sie glückverträumt
strich über ein Kinderbette
und alles Glück der weiten Welt …
nun süß zu eigen hätte …

Max von Seydel

Jugendlieder

Du lasest mir die Lieder meiner Jugend:
In tiefster Seele hat es mich erschreckt,
als habest du aus seiner Grabesruhe
mir einen Toten auferweckt.

Auerbach

Es steht ein Schloß im Odenwald,
dem ist ein Zauber eigen.
Steigst du hinauf mit der rechten Maid,
dann muß sie sich dir neigen.
Und küssest du sie auf den roten Mund
und auf die roten Wangen,
dann ist sie dein auf immerdar,
Waldvöglein ist gefangen.
Doch Eines mußt du merken dabei,
soll dir der Zauber gelingen:
Die Liebe müssen im Herzen die Zwei
selbst mit zum Schlosse bringen.

Und ob ich dichtend sie ergründe

Und ob ich dichtend sie ergründe,
die Rätsel der Vergangenheit,
doch bin ich euer, sinnend blasse,
herzkranke Kinder unsrer Zeit!
Uns flieht der Reiz des Menschlichschönen,
der Hellas' Tage mild verklärt;
uns flieht der kindlich reine Glaube,
den unsrer Väter Herz genährt.
Nichts ist uns neu, nichts ungenossen,
ein ew'ger Zwiespalt unser Sein,
und unsre Weisheit ist der Zweifel
und unser Glauben ist das Nein!

Alte Lieder

Von Liebe hab' ich einst gesungen;
's ist wie im Traum dahin, verweht,
gleich einem Lerchenlied verklungen.
Nur manchmal regt sich's mahnend leis,
wie in den ersten Frühlingsnächten
die Quellen rauschen unterm Eis.

Abendlied

Nach Tages Schwüle,
nach Tages Last,
in nächt'ger Kühle
willkommen, Rast.
O laßt mich trinken
den würz'gen Duft!
Die Sterne blinken
durch klare Luft.

Von ferne leuchtet
das blaue Meer,
es weht durchfeuchtet
ein Windhauch her.
O stille Feier,
o sel'ge Ruh!
Tod, du Befreier,
nun nahe du!

Nachtgesang

Es schimmern die Sterne hernieder,
ich blicke zu ihnen empor;
da klingen vergessene Lieder
mir leise klagend ans Ohr.
Es rauschen und flüstern die Bäume.
Ein sanfter, verhallender Ton!
O all ihr seligen Träume,
wohin doch seid ihr entfloh'n?
Mir ist, als lösten die Glieder
zu ewigem Schlummer sich sacht,
als sehnte die Seele sich wieder
zu ihrer Mutter, der Nacht.

Karl Siebel

Gebet

Einzig Großer, vor dir steh' ich,
vor dem, der die Welten schafft;
Allerzeuger, zu dir fleh' ich,
nicht um Vergebung, nicht um Frieden,
nicht um Bewahrung vor Leidenschaft,
nicht um stilles Glück hienieden —
Unerschaffener, ich fleh' um K r a f t!

Heimat

Und ich liebe sie doch!
Dumpf und trübe
nannte ich oft
die Glocken der Heimat;
doch heute klingen sie über das Meer
so wehmutselig,
so wunderbarlich,
daß selbst mein lachendes Herz
ihr Echo wird.

Wie ein Bild der Zauberin,
der Dichterfreundin Morgana,
erblick' ich ferne am Horizonte,
wehmütig winkend
die Gärten und Wiesen,
das schwarzbeschieferte Haus
mit den grünen Fenstern,
und am Fenster zum Garten
seh' ich die Mutter.

Auf ihren Knieen
ruhet ein Buch —
Sie liest in dem Buche.
Ich seh' es genau, —
es ist das Buch,

das einst dem Sohne
mit Tränen sie schenkte,
und das der Sohn,
als er fortging —
vergaß.

Sie liest die Worte,
die eigenhändig
aus warmem Herzen „zu stetem Gedenken"
sie eingeschrieben —
Ich glaub', eine Träne
fällt heiß auf die Bibel. —

Wehmütig über das Meer
klingen die Glocken der Heimat.

Mama bleibt immer schön!

Durchs grünumrankte Fenster blickt
die Sonne ins Gemach;
Großmutter sitzt und nickt und strickt,
sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß; es grub die Zeit
viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tändelnd kniet
ihr jüngstes Enkelein. —

„Was nickst du denn so immerzu?“
die kleine Unschuld spricht,
„Großmutter! Gar nicht schön bist du!
dein Haar gefällt mir nicht —
und überm Auge auf der Stirn
die große Falte da!
Es ist Mama viel schöner doch!
Wie schön ist doch Mama!“

Großmutter sieht den Liebling an:
„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat's mir angetan,
und auch Mama wird alt!“
„Mama?“ — Des Kindes Aug' umzieht
ein Hauch von Kümmernis —
„O nein! Mama bleibt immer schön!
Das weiß ich ganz gewiß!“

Göttlicher Schutz

Wie ein Kind auf gefährlichem Steg
geht wie auf dem sichersten Weg,
wandert die Liebe der Frühlingszeit
über dem Abgrund von Lust und Leid,
wandert mit nur kindlicher Kraft
an den Vulkanen der Leidenschaft.

Enttäuschung

Hätt' es nimmer gedacht,
daß ein Strom, so heiß,
im Winter würd'
zu starrem Eis!

Daß ein Ringlein von Gold,
so den Finger schmückt,
wie'n Mühlstein schwer
auf die Seele drückt!

Daß nach prangendem Tag
so stürmisch die Nacht,
so krank das Herz! —
hätt's nie gedacht!

Arthur Silbergleit

Die Muschel

Ich stellte dich auf meinen Schrank;
da hörte ich, wie aus dir leise
das Heimweh nach dem Meere sang
und die Musik der Wellenkreise.
Dann hieß ich durch mein Fenster ziehn
des Himmels hehre Sternenmessen,
daß seine nahen Melodien
dich lehrten, Fernes zu vergessen.
Da ward mir selbst die Seele schwer;
ich schwankte zwischen Höh'n und Tiefen,
nun mich bezwingend bald zum Meer
und bald zum Himmel Stimmen riefen.

Grabschrift

Du fragst, was ich zum Todesschlaf
auf deinen Efeuepitaph
zu ewigem Gedenken schriebe?
Geliebte, so vernimm mein Wort,
kein Regen wasche je es fort:
„Grenzstein des Lebens, nicht der Liebe!"

Karl Simrock

Das Bild in der Marien-Ablaßkapelle

In Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
er sah die Benedeite klar
vor seinen Sinnen schweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
hat sie ihm freundlich oft genickt
und mild Gehör gegeben.

Da dacht er sie aus Dankbarkeit
an eine Wand zu malen,
wie er sie sah in Lieblichkeit
als Magd und Mutter strahlen:
So möcht' ihr jeder gläub'ge Christ,
der säh, wie gut und schön sie ist,
den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
an ihren sel'gen Zügen,
doch, was ihm klar im Busen lag,
will sich der Hand nicht fügen,
und wie er bildet, sinnt und schafft,
aufbietend alle Kunst und Kraft,
es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein
vor dem entworfnen Bilde;
da schwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
Palett' und Pinsel aus der Hand
dem von der Künstlergilde.

Schon malt der eine rüstig zu;
der andre will nicht schweigen:
„Viel besser mach' ich das als du;
gib her, ich will dir zeigen.“

So lösen sie einander ab,
bis sich das Bild zu schauen gab,
dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
noch lauschen sie verstohlen;
er blickt empor, erstaunt, erschreckt,
und kann sich kaum erholen.
Das Bild ist fertig, Zug um Zug
wie er es längst im Sinne trug
vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
den fast ihr Lichtglanz blendet:
„Die Mutter Gottes, junger Mann,
hat uns zu dir gesendet.
Das Bild ist dein, du hast's gedacht:
Was wir an deiner Statt vollbracht,
ist alles dir entwendet."

Elfriede Skalberg

Der Spiegel:

Ich bin ein Auge, doch mein Blick ist erzen;
ich sehe alles und gewahre nichts.
Löscht oder zündet eure trüben Kerzen:
Was immer an mich prallt — an mir zerbricht's.
Mich kann das Elend eurer Nacht nicht schmerzen,
noch blendet mich die Helle eures Lichts.
Kein Brand hat Flammen, meinen Glanz zu schwärzen.
Ich weiß die Werte jeglichen Gewichts:

Ich sah die Hände, die sich Tand errafften,
ich sah das Feuer, das Begierden schürt,
ich sah die Brünste aller Leidenschaften —
Ich weiß die Dinge, die ich nie gespürt,
und alles ging vorbei. Und nichts blieb haften.
Und immer bin ich blank und unberührt.

Golgatha

Nehmt mir die Nägel aus den wunden Füßen,
so will ich still auf euren Wegen wandern,
nehmt mir die Krone von der müden Stirn —
ich will nicht mehr sein als die andern.
Ich will ein Knecht sein und den Acker pflügen,
so bin ich klein, so findet mich kein Spott.
Mich dürstet so … ich bin so sehr verlassen …
Löst mich vom Kreuz; ich bin nicht Gott!

Karl Joh. Ph. Spitta

Wir sind kurz nur Pilger

Wir sind kurz nur Pilger
auf dem Erdenplan,
unser Sündentilger
weist uns himmelan.

Uns sind zugemessen
Freuden nicht zu viel,
daß wir nie vergessen,
dort sei unser Ziel.

Abendfeier

Wie ist der Abend so traulich,
wie lächelnd der Tag verschied;
wie singen so herzlich erbaulich
die Vögel ihr Abendlied!
Die Blumen müssen wohl schweigen,
kein Ton ist Blumen beschert,
doch, stille Beter, neigen
sie alle das Haupt zur Erd'.
Wohin ich gehe und schaue,
ist Abendandacht. Im Strom
spiegelt sich auch der blaue,
prächtige Himmelsdom.
Und alles betet lebendig
um eine selige Ruh',

und alles mahnt mich inständig:
o Menschenkind, bete auch du!

Carl Spitteler

Der gute Besuch

Abends, wenn der letzte Strahl vom Gipfel leuchtet,
und der blaue Nebelduft das Tal befeuchtet,
kommen im Verstohlenen mit leisen Schritten,
aus dem Föhrenwald zwei Mägdlein angeritten,
hängen ihre luft'gen Schleier an mein Gärtchen,
springen leichten Schwungs behende von den Pferdchen,
schmiegen sich am Tor behaglich in die Ecke,
allda plaudern sie im sonnigen Verstecke;
während in mein Stübchen durch die Blumentöpfe
beide Rößlein schieben ihre klugen Köpfe.
Plötzlich, wenn die Dämmrung schreitet durch die Tannen,
stehn sie hurtig auf und sprengen rasch von dannen.
Was sie sich erzählen, konnt ich nie ermessen,
doch am Zaun die Schleier haben sie vergessen.

Das Herz

Es kam ein Herz an einem Jahrestage
vor seinen Herrn, zu weinen diese Klage:
„So muß ich Jahr für Jahr denn mehr verarmen!
kein Gruß, kein Brieflein heute zum Erwarmen!
Ich brauch ein Tröpflein Lieb, ein Sönnchen Huld.
Ist mein der Fehler? ist's der andern Schuld?
hab jede Güte doch mit Dank erfaßt
und auf die Dauer niemand je gehaßt.
Noch ist kein Trauriger zu mir gekommen,
der nicht ein freundlich Wort von mir vernommen.
Wer weiß es besser, wie man Gift vergibt?
Wer hat in Strömen so wie ich geliebt?

Doch dieses eben schmeckt so grausam schnöde:
da, wo ich liebte, grinst die leerste Öde."
An seinem Schreibtisch waltete der Herr,
schaute nicht auf und sprach von ungefähr:
„Ein jeder wandle einfach seine Bahn.
Ob öd, ob schnöde, ei was geht's dich an?
Was tut das Feuer in der Not? Es sprüht.
Was tut der Baum, den man vergißt? Er blüht.
Drum übe jeder, wie er immer tut.
Wasch deine Augen, schweig und bleibe gut!"

Maurice Reinhold v. Stern

Mumienweizen

Schon manch Jahrtausend lag der goldne Weizen
im Grab, von toten Königen bewacht.
Nun wogt er in den ersten Blütenreizen
und grüßt das Licht nach langer, dunkler Nacht.
Fern von der Heimat nilgetränkter Krume,
des Nordens Sonne hat ihn auferweckt,
zum Gottesgruß die deutsche Ackerblume
mit ihren bunten Sternen ihn besteckt.
Nun wiegt sich, rauschend vom erwachten Leben,
im Abendrot der dichte Halmenwald.
Mit goldnem Reif, im Königsmantel schweben
im Traume sieht er eine Lichtgestalt.
Der Landmann blickt mit sinnendem Gemüte,
ihm ist, als hätt' er ein Phantom erkannt:
Bestäubt von windgewehter Weizenblüte,
stand Pharao und segnete das Land.

Tubenbläser

Weit von den Bergen der Ewigkeit
dröhnt Tubenruf in die tote Zeit.

Wie erzgemeißelt die Bläser stehn,
kein Atemholen, noch Flügelweh'n.
Nur dieser Tuben erz'ner Ton! — — —
In allen Gräbern regt es sich schon.
Die Toten dehnen und strecken sich lang
und horchen dem gellenden Tubenklang.
Und endlich erhebt sich das knöcherne Heer,
endlose Züge wie Sand am Meer.
Ein strömendes, drängendes Aufgebot
wälzt sich ins dräuende Morgenrot.
Und alles drängt sich und alles strebt
dahin, wo die goldne Wage schwebt.
Es sammeln die Toten sich zum Gericht,
die Wagschalen schwanken im Morgenlicht.
Über das glänzende Schädelmeer
gellt eherner Tubenschrei daher.

Dämmerlicht

Ich kenn' eine stille Gasse
und drin ein stilles Haus.
Erinnerung, die blasse,
die geht dort ein und aus.
Und sie auch nur verstohlen,
daß ja kein Weh' erwach! —
Noch immer lärmen die Dohlen
ums alte Kirchendach.
Noch immer schweben die Schwalben
zum Boden aus und ein.
Den füllt mit seinem falben
Schleier der Dämmerschein.
Und wenn im Abendglimmen
errötet das graue Dach,
dann horcht ein Herz den Stimmen
versunk'ner Jugend nach.

Leo Sternberg

Du schöner Lärm des Lebens

Du schöner Lärm des Lebens —
dich hör' ich wieder!
Auf gepflasterten Straßen das Getrappel
sich eilig überholender Menschenfüße;
die Ketten der Uferkrahnen rasseln;
und sich kreuzende Bahnzüge rasen donnernd vorüber,
feurig gespiegelt im Strom...
Ich lebte auf Hochlandheiden,
wo kranichgraue Wolken
über den Tannenhürden der Friedhöfe schweben;
und ungestört die Toten sich erheben,
auf Lavablöcken im Kreis
sich wärmend — im nebligen Licht...
Jetzt aber flieht das Gespenst.
Von Wetterscheinen der Arbeit
ist das Gewölk überflammt,
und die Drachenhälse der Schornsteine
schießen zum Himmel zischend aus Bergwerktiefen herauf.
Siebenmal rollen die Lotsenböller zurück aus den Seitentälern der Berge,
und die Rammhämmer der Brückenbauer,
die Pfeiler stampfen in den Strom,
pochen Tag und Nacht;
das Luftschiff aber zieht mit seinem Spiegelbild in rosigen Fluten
seiden dahin,
und aus einem wandelnden Wald von erhobenen Armen
mitwälzt sich beide Ufer entlang —
die Hymne der Welt...
Oh, wie lang war ich einsam,
nach Menschen hungernd;
ein ferne bellender Hund; eines Fuhrmanns Licht in der Nacht, eine raschelnde Hecke war Leben!

Ungesehen mitflute ich nun
im tausendköpfig wogenden Straßenstrom;
und mitten in Lärmen und Tosen
klingt schon ein waldeinsames Schmiedehämmern
ganz fein und fern,
wie eine Flamme singt,
weiter und weiter lockend, an mein Ohr.

Falter

Ist es ein Blatt, das dort im Wind sich hebt?
Es lebt! Es steigt: der erste Falter schwebt.

Ein zweiter eilt daher, und alsogleich
sich werbend schießen sie ins Lüftereich —

Noch war kein Kelch, der Duft und Nahrung lieh;
von Liebe leben und dann sterben sie!

Wie kann ich —

Wie kann ich zum reinen Juwele
mir prägen die Feuer der Seele?

Ihr Blüten, kunstvollkommen,
wie habt ihr's unternommen?

„Wir haben das ganze Leben
daran gegeben!"

So glücklich wir waren —

So glücklich wir waren, es kommt nachher
eine Frage, die macht mir das Herz so schwer:
Wie war es mit dem andern?

Dem andern, des Liebe sie erst verhehlt
und dann, gezwungen, nur halb erzählt. —
Wie war es mit dem andern?

Ich will sie nicht fragen. Es quält sie so,
und ich würde der Wahrheit auch nimmer froh,
wie es war mit dem andern.

Ja, hätte sie treu mir auch alles erzählt,
dächte doch: wer weiß, ob nicht noch was fehlt!
Wie war es mit dem andern?

Ich trage meinen Schmerz

Ich trage meinen Schmerz,
wie ich meine Liebe trug.
Du hast ihn mir gegeben
— er bleibt der Gral meiner Brust!

Ich will mir sagen, daß du gestorben bist
und mir dein bestes Teil als Erbe ließest.
Wenn ich dir begegne, wird meine Hand nach dem Herzen fassen:
Wie sieht dieses schöne Mädchen
meiner toten Liebe gleich!

Die Fäden

Auf viele Pfade verflogen sind
die Fäden, woraus das Glück sich spinnt,
verstreut weit, weit in die Winde.

Feinseiden flog es mancheinen an,
wer ahnte, daß so das Glück begann?
ließ fliegen den Faden, der Blinde!

Und mancher, der ihn klug bewahrt,
irrt nach den andern auf der Fahrt,
sucht, daß er alle finde.

Wieviel er auch schon trug nach Haus,
ward immer noch kein Gewebe daraus,
fehlt immer der, der sie *binde*.

Karl Stieler

Unterm Tor

Es glänzt die laue Mondennacht,
die alten Giebel ragen!
Das Bündel ist zurecht gemacht,
im Torweg steht der Wagen.

Und unterm Torweg standen zwei,
kein dritter stand daneben,
die sprachen noch von Lieb' und Treu,
dann geht's hinaus — ins Leben!

Das letzte Röslein gab sie ihm
und gab ihm beide Hände
und küßt' ihn sacht, und wie er ging,
ging auch ihr Trost zu Ende.

Die Mondnacht glänzt, der Hufschlag dröhnt,
von dannen rollt der Wagen —
Ihr war, als hätt' er all ihr Glück
im Bündel fortgetragen!

Neujahrsnacht

Neujahrsnacht war's. Das alte Weh
stieg auf in dieser Nacht der Weihe,
die Sterne blitzten überm Schnee,
mich aber trieb's hinaus ins Freie.

Und durch die Gassen schritt ich sacht
und suchte deines Hauses Schwelle,
wie der Geächtete bei Nacht
die Heimat sucht, die teure Stelle.

So manche nahen morgen dir
und bringen lachend Glück und Segen,
o laß mich nachts vor deine Tür
die Grüße des Verbannten legen.

Im Morgengrauen

So harr' ich schweigend; durch die Hand, die kalte,
pocht leis der Puls. An meiner Liegerstatt
brennt stumm die Ampel, die getreue, alte —
sie brennt so matt.

Auch sie ist müd'! Ich hör' die Hähne schreien
von fern, es geht dem grauen Morgen zu.
wer wird zuerst verlöschen von uns zweien —
ich oder du?

Adelheid Stier

Sphinx

Ist es nicht, als ob da schliefe,
wie die Sphinx im Wüstensand,
etwas in des Herzens Tiefe,
rätselhaft und unbekannt?
Halb vom Flugsand dieses Lebens
schon verdeckt und zugeweht,
solch ein Etwas, das vergebens
hier um die Erlösung fleht?
Das sein Haupt in stummer Klage
hebt bei jedem Morgenrot
und als brennend heiße Frage
Antwort heischt bis in den Tod?

Adolf Stöber

Eine Handvoll Staub

Vom Staube, den der Wind zuhauf
mir wirft zu Füßen mit Verachten,
heb' ich mir eine Handvoll auf,
die Körnlein sinnend zu betrachten.

Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
als wäret ihr zu nichts entstanden,
ich weiß, solang die Schöpfung steht,
seid ihr in ihrem Reich vorhanden.
Wie vielmal seit Jahrtausenden
habt ihr wohl die Gestalt vertauschet!
Ihr wart wohl einst von brausenden
Weltmeereswogen überrauschet?...
Vielleicht erglänztet ihr einmal
an einem frischen Blütenlaube,
und als erlosch sein Farbenstrahl,
da wurdet ihr zu dürrem Staube...
Vielleicht einmal entschwebtet ihr
auf eines Vögeleins Gefieder,
und als verging der Flügel Zier,
zerfielet ihr in Asche wieder...
Euch trug vor grauer Zeit vielleicht
ein Held in seiner starken Hüfte,
und als sein stolzes Haupt erbleicht,
zerstäubtet ihr im Schoß der Grüfte...
Vielleicht auch einem holden Weib
einst schwelltet ihr die blüh'nden Glieder,
bis hingewelkt der zarte Leib
und ihr zur Erde kehrtet wieder...
Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
wer ahnt es, wie ihr euch entfaltet,
und, seit die alte Schöpfung steht,
vieltausendmal euch umgestaltet?
Und ach, du selber meine Hand,
die jetzt den Staub hinstreut zur Erden,
wirst, eh' ein halb Jahrhundert schwand,
zu einer Handvoll Asche werden.
Doch sei's! Solang der Seele Kraft
dich noch durchflammet und durchzücket,
sollst du dich regen unerschlafft
und schaffen, was die Welt beglücket.

Georg Stolzenberg

Auf dem Kirchhof

Das Kindermädchen führt mich in einen Garten voll Schweigen.
Hier wohnt deine Mutti.
Warum kommt sie nicht?
Ich starre auf das bunte Blumenbeet.
An den vier Ecken die hohen Rosenstöcke
überrieseln mich mit weichen Blättern.
Mich schaudert.
Aus einem
fliegen zwei Vögel hoch.
Ein Nest!
Den Jungen zuckt das Herz;
sie schreien jämmerlich.

Meine Hoffnung

Meine Hoffnung
ist ein altes Weib,
das täglich, die Gießkanne in der Hand,
an die Gräber ihrer Kinder humpelt.
Ihr zusammengeklapperter Leib
ist tief zur Erde gebeugt.
Aber sie hält sich die Ohren zu, wenn man vom Sterben spricht.

Theodor Storm

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahle,
ein rosenroter Schimmer fliegt
um ihre alten Gräbermale;
die Kräuter blühn; der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
in ihren goldnen Panzerröckchen,
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen;
die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.
Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnbeschienen;
der Käthner lehnt zur Tür hinaus,
behaglich blinzelnd nach den Bienen;
sein Junge auf dem Stein davor
schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.
Kaum zittert durch die Mittagsruh'
ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
und Dämm'rung bricht herein;
über die feuchten Watten
spiegelt der Abendschein.
Graues Geflügel huschet
neben dem Wasser her;
wie Träume liegen die Inseln
im Nebel auf dem Meer.
Ich höre des gärenden Schlammes
geheimnisvollen Ton,
einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.
Noch einmal schauert leise
und schweiget dann der Wind;
vernehmlich werden die Stimmen,
die über der Tiefe sind.

Elisabeth

Meine Mutter hat's gewollt,
den andern ich nehmen sollt';
was ich zuvor besessen,
mein Herz sollt' es vergessen;
das hat es nicht gewollt.
Meine Mutter klag' ich an,
sie hat nicht wohlgetan;
was sonst in Ehren stünde,
nun ist es worden Sünde.
Was fang' ich an!
Für all mein' Stolz und Freud'
gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geschehen,
ach, könnt' ich betteln gehen
über die braune Heid'!

Du willst es nicht in Worten sagen

Du willst es nicht in Worten sagen,
doch legst du's brennend Mund auf Mund,
und deiner Pulse tiefes Schlagen
tut liebliches Geheimnis kund.
Du fliehst vor mir, du scheue Taube,
und drückst dich fest an meine Brust;
du bist der Liebe schon zum Raube,
und bist dir kaum des Worts bewußt.
Du biegst den schlanken Leib mir ferne,
indes dein roter Mund mich küßt;
behalten möchtest du dich gerne,
da du doch ganz verloren bist.
Du fühlst, wir können nicht verzichten;
warum zu geben scheust du noch?
Du mußt die ganze Schuld entrichten,
du mußt, gewiß, du mußt es doch.

In Sehnen halb und halb in Bangen,
am Ende rinnt die Schale voll;
die holde Scham ist nur empfangen,
daß sie in Liebe sterben soll.

Bettlerliebe

O laß mich nur von ferne stehn
und hangen stumm an deinem Blick;
du bist so jung, du bist so schön,
aus deinen Augen lacht das Glück.
Und ich so arm, so müde schon,
ich habe nichts, was dich gewinnt.
O wär' ich doch ein Königssohn,
und du ein arm' verlornes Kind!

Die Zeit ist hin

Die Zeit ist hin; du löst dich unbewußt
und leise mehr und mehr von meiner Brust,
ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen lassen.
So laß mich denn, bevor du weit von mir
im Leben gehst, noch einmal danken dir;
und magst du nie, was rettungslos vergangen,
in schlummerlosen Nächten heimverlangen.

Geflüster der Nacht

Es ist ein Flüstern in der Nacht,
es hat mich ganz um den Schlaf gebracht;
ich fühl's, es will sich was verkünden
und kann den Weg nicht zu mir finden.
Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
die unterwegs verwehet sind?
oder ist's Unheil aus künftigen Tagen,
das emsig drängt sich anzusagen?

Eine Fremde

Sie saß in unserm Mädchenkreise,
ein Stern am Frauen-Firmament;
sie sprach in unsres Volkes Weise,
nur leis mit klagendem Akzent.
Du hörtest niemals heim verlangen
den stolzen Mund der schönen Frau;
nur auf den südlich blassen Wangen
und über der gewölbten Brau
lag noch Granadas Mondenschimmer,
den sie vertauscht um unsern Strand;
und ihre Augen dachten immer
an ihr beglänztes Heimatland.

Über die Heide

Über die Heide hallet mein Schritt;
dumpf aus der Erde wandert es mit.
Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
gab es denn einmal selige Zeit?
Brauende Nebel geisten umher,
schwarz ist das Kraut, und der Himmel so leer.
Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei!

Lose

Der einst er seine junge
sonnige Liebe gebracht,
die hat ihn gehen heißen,
nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführet
ein Mädchen still und hold;
die hat aus allen Menschen
nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
niemals für sie gebebt;
sie hat um ihn gelitten
und nur für ihn gelebt.

Und weißt, warum —

Und weißt, warum so trübe,
so schwer mir das Herz muß sein?
Du hast mich geküßt ohne Liebe,
das wolle dir Gott verzeihn!

Morgens

Nun gib ein Morgenküßchen!
du hast genug der Ruh'!
und setz' dein zierlich Füßchen
behende in den Schuh!

Nun schüttle von der Stirne
der Träume blasse Spur!
Das goldene Gestirne
erleuchtet längst die Flur.

Die Rosen in deinem Garten
sprangen im Sonnenlicht;
sie können kaum erwarten,
daß deine Hand sie bricht.

O süßes Nichtstun

O süßes Nichtstun, an der Liebsten Seite
zu ruhen auf des Bergs besonnter Kuppe;
bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
O süßes Nichtstun, lieblich so gebannt
zu atmen in den neubefreiten Düften;
sich locken lassen von den Frühlingslüften,
hinabzuziehn in das beglänzte Land;
rückkehren dann aus aller Wunderferne
in ihrer Augen heimatliche Sterne.

Trost

So komme, was da kommen mag!
solang du lebest, ist es Tag.
Und geht es in die Welt hinaus,
wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Juli

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
seine Ähren senkt das Korn,
rote Beere schwillt am Dorn,
schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Du warst es doch

In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
du bei den Kindern bliebst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
und kaum, so war mir, hatt' ich dein gedacht —
Nun kommt der Abend, und die Zeit beginnt,
wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
du warst es doch, und du nur ganz allein!

Mai

Die Kinder haben die Veilchen gepflückt,
all, all, die da blühten am Mühlengraben.
Der Lenz ist da; sie wollen ihn fest
in ihren kleinen Fäusten haben.

Die Lieb' ist wie ein Wiegenlied

Die Lieb' ist wie ein Wiegenlied;
es lullt dich lieblich ein;
doch schläfst du kaum, so schweigt das Lied,
und du erwachst allein.

Einer Toten

1.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
die Mutterfreude war für dich zu schwer,
das Leben war dir gar zu hart gewesen.
Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!“

Er hörte still die sanften Worte an,
wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg' für das Kind — ich sterbe, süßer Mann.“
Dann halb verständlich noch: „Nun will ich schlafen.“
Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
dein Auge brach, die Welt ward immer trüber:
Der Atem Gottes wehte durchs Gemach,
dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
daß so wie sonst die Sonne lacht,
daß wie in deinen Lebenstagen
die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
einförmig wechseln Tag und Nacht;
daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
wie sonst der Abend uns vereint,
und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
schon andre ihre Plätze fanden,
und nichts dich zu vermissen scheint;
indessen von den Gitterstäben
die Mondesstreifen schmal und karg
in deine Gruft hinunterweben
und mit gespenstig trübem Leben
hinwandeln über deinen Sarg.

Wer je gelebt

Wer je gelebt in Liebesarmen,
der kann im Leben nie verarmen;
und müßt' er sterben fern, allein,
er fühlte noch die sel'ge Stunde,
wo er gelebt an ihrem Munde,
und noch im Tode ist sie sein.

Ritornell

Dunkle Zypressen,
die Welt ist gar zu lustig,
es wird doch alles vergessen.

Moritz Graf von Strachwitz

Ein Reiterlied

(Gekürzt)

Ich ritt durch klare Frühlingspracht
auf sturmbehendem Pferde,
da hab' ich bei mir selbst gedacht:
Wie ist so schön die Erde!
Der Renner sprang, der Renner schwang
sich über Gräben und Hecken,
wohl über den sonnigen Bergeshang
und schattige Talesstrecken.
Wie rannen im sausenden Luftgezisch
vorüber die blauen Weiten!
Mir ward so froh, so frei und frisch,
als wollt' ich gen Himmel reiten.
Es klirrte der Bügel, es blitzte der Sporn,
ich saß in stolzer Ermannung;
wie stöhnte des Rosses Feuerzorn
in kräftiger Schenkelspannung!

Gott grüß dich, tiefes Himmelsblau,
euch, zuckende Sonnenstrahlen,
du rauschender Wald, du Wellentau,
Gott grüß euch zu tausend Malen!
So hab' ich gejubelt, geschwärmt, gelacht
im freudigen Jünglingsmute,
indes unter mir mit Windesmacht
hinjagte die schlanke Stute.
Als ich daheim beim Abendstrahl
abnahm den Sattel dem Pferde,
da sprach ich im stillen noch einmal:
Wie ist so schön die Erde!

Liebeslied

Ich habe nie das Knie gebogen,
den starren Nacken nie gebeugt,
mit Stolze ward ich aufgezogen,
mit Freiheit ward ich aufgesäugt.

Doch allem Stolz im Sein und Handeln
entsagt' ich, und der Freiheit mit,
könnt ich mich in den Staub verwandeln,
den deines Schuhes Sohle tritt.

Böses Gewissen

Es brennt dein Kuß, dein Auge blitzt,
und fest umschließt dein Arm,
allein auf deiner Stirne sitzt,
ein alter, böser Harm.

Ich liebe dich wie der Strom das Tal,
als wie die Flut den Strand,
als wie die Elfe den Mondenstrahl,
als wie die Glut den Brand.

Ich liebe dich wie die Welt das Licht,
und mehr noch, noch vielmehr.
Sag' an, Geliebter, und zürne nicht,
was macht das Herz dir schwer? —

Dein Aug' ist hell, und stolz dein Leib,
dein Herz ist warm und groß,
du bist ein hohes, prächtiges Weib
und liebst mich grenzenlos.
Vernimm denn, was gewitterschwer
die Stirne mir umspinnt: —
Ich liebte, es ist schon lange her,
ein blaugeäugtes Kind.
Ich liebte sie wie der Strom das Tal,
als wie die Flut den Strand,
als wie die Elfe den Mondenstrahl,
als wie die Glut den Brand.
Ich liebte sie wie die Welt das Licht,
und mehr noch, viel mehr noch! —
Hör' an, Geliebte, und schaud're nicht:
und — treulos ward ich doch! —
Das ist's, was mir die Stirne trübt
und stört die selige Ruh':
Du liebst mich, wie ich jene geliebt,
und treulos wirst auch du!

David Friedrich Strauß

Im Konzert

Da sitz' ich auf der Galerie,
wie es dem Grame ziemt, im Dunkeln;
im Saale drunten sitzet sie,
wo viele hundert Kerzen funkeln.
Die Töne flattern durch den Saal
wie Vögelchen in Lust und Schmerzen:
Ich denk' an dich, du meine Qual,
du denkst an mich, ich spür's im Herzen.
Wir lauschen gleicher Harmonie
mit gleichgestimmten, reinen Sinnen:
Ach, konnten denn die Herzen nie
den gleichen Schlag und Ton gewinnen?

Doch tief und tiefer sinket schon
der Geist in träumendes Erinnern,
vernimmt statt Horn- und Flötenton
nur noch das Schmerzenslied im Innern.
Die Töne schweigen, und zu zwein
verlassen Glückliche die Schwelle:
Ich geh' allein, sie geht allein,
ein jedes nach der öden Zelle.

Gasel

Wer weiß zu leben? Wer zu leiden weiß.
Wer zu genießen? Der zu meiden weiß.
Wer ist der Reiche? Der sich beim Ertrag
des eignen Fleißes zu bescheiden weiß.
Wer lenkt die Herzen? Der den herben Ernst
stets in ein heitres Wort zu kleiden weiß.
Wer ist der Weise? Der das falsche Gold
vom echten schnell zu unterscheiden weiß.
Und wer der Fromme? Der von Menschen wohl,
doch nichts von Christen oder Heiden weiß.

Was dann

Erst hieß es, ich müsse sterben,
da hatt' ich mich schnell bedacht,
legt alles zurecht für die Erben
und sagte der Welt gute Nacht.
Jetzt soll ich von neuem leben;
das kommt mich schwerer an:
Was ich hatte, hab' ich gegeben,
was ich konnte, hab' ich getan.
Was ich sollte, hab' ich gelitten
an Haß, an Schmach, an Pein;
ich hab' als Krieger gestritten,
nun möcht' ich verabschiedet sein.

Letzter Hauch

Wem ich dieses klage,
weiß, ich klage nicht;
der ich dieses sage,
fühlt, ich zage nicht.

Heute heißt's: verglimmen,
wie ein Licht verglimmt,
in der Luft verschwimmen,
wie ein Ton verschwimmt.

Möge schwach wie immer,
aber hell und rein,
dieser letzte Schimmer,
dieser Ton nur sein.

Lulu von Strauß und Torney

Du weißt nicht...

Du weißt nicht, was du mir getan!
Dir war's nur eine flücht'ge Stunde, —
mich riß es jäh aus stiller Bahn
und schlug mir brennend tiefe Wunde.
Und steh ich vor den Menschen auch
erhobnen Hauptes, rein von Fehle, —
mir wäscht kein Tau, kein Himmelshauch
den dunklen Fleck mehr aus der Seele!

Ave

Ich fand ein schmales Buch auf fremdem Tisch,
ein Buch, das ich vor Jahren selbst geschrieben,
und selbst gelebt. Es brauste heiß und frisch
ein junger Schmerz darin, ein irres Lieben.
Und wie ich blätternd durch die Seiten sah
und nachsann jenen Lenzgewittertagen,
fand ich ein blasses Zeichen hier und da
von fremder Hand bedeutsam eingetragen.
Und wo ein wilder Vers im Buche stand,
der glühend sprach von einst verweinten Nächten,

da lag ein halbverblichen Bild im Band,
ein lieber Mädchenkopf in hellen Flechten.
Ich schloß das Buch mit leisen Händen zu,
und alle Saiten meiner Seele klangen:
Gruß dir, mein fremder Schmerzensbruder du,
der meines Lebens Kreuzweg nachgegangen!

Vorbei

Sie gingen Aug' in Auge,
sie gingen Hand in Hand —
des Sommers blühender Segen
lag leuchtend überm Land.
Lang sah ich nach den beiden,
mein Herz war still und frei —
Das war das lachende Leben,
das ging an mir vorbei!

Adolf Strodtmann

Rast auf dem Marsche

(Schloß Boursault, 11. September 1870)

Die Schlacht von Sedan war geschlagen,
ein Kaiserthron in Staub zerkracht.
Doch weiter stob mit Roß und Wagen
einher das tolle Kriegesjagen,
wie Stürme sausen durch die Nacht.

Im Rücken blieben die Ardennen
und Reims mit seinem Wunderdom.
Der Gaumen lechzt, die Sohlen brennen —
nicht Ruh', nicht Rast im Vorwärtsrennen,
es hemmt uns weder Berg noch Strom.

Hinan die steilen Felsenwände,
durch schattenlose Rebenreihn!

Da — an der Tageswand'rung Ende —
welch paradiesisches Gelände
enthüllt sich uns im Abendschein?

Ein Grafenschloß mit stolzen Zinnen
schaut von der Bergwaldshöh' ins Land.
Aus Grotten Schaumkaskaden rinnen,
und mondbestrahlte Wellen spinnen
der Marne glitzernd Silberband.

O hartes Los, das uns beschieden,
zu stören solche Götterflur!
O hehre Stille, weltgemieden!
Wie Liebesmahnung zog dein Frieden
ins Herz uns, heilige Natur!

Gelagert an des Waldes Säumen,
wo sich der Mensch ein Eden schuf,
umrauscht von hohen Ulmenbäumen,
vergaßen wir in holden Träumen
des Krieges schrecklichen Beruf.

Es ging wie eine leise Klage
ein Sehnsuchtshauch durch unsre Schar.
Auf allen Lippen lag die Frage:
Wann endlich wird die schöne Sage
von einem Menschenfrühling wahr?

Wann werden die betörten Massen
sich auf dem weiten Erdenrund
nicht mehr durch Ruhmsucht, Neid und Hassen
zu Krieg und Mord verhetzen lassen,
ein freier, starker Völkerbund?

Wann endlich?... Ach, dies Bild der Wonne,
das uns ein Zaubereiland wies,
erbleicht im Licht der Morgensonne!
Zum Marsch formiert sich die Kolonne —
„Vorwärts! Gen Westen! Nach Paris!"

———

August Sturm

Ich

Halt still! meine Seele, dich will ich erkennen,
du Ich, du Rätsel, du sollst dich mir nennen!
Bist du ein Strauß, für die Erde gewunden,
der mit der Stunde des Todes entschwunden?
Ich grüble, ich zweifle — ach, kein Gewinn!
Ewig nur tönt es: Ich bin der ich bin.
Mir graut vor mir selbst! Es hilft mir kein Ringen,
mein eigenstes Wesen, ich kann es nicht zwingen,
dein letztes, furchtbares Wort, so sprich:
„Schau deine Taten, dann kennst du mich!“

Des Liebsten Grab

Irgendwo liegt ein deutscher Held
in Frankreichs Erde,
irgendwo liegt ein Grab im Feld —
ob ich's finden werde?
Kann kein Kränzlein legen darauf,
und hätt' ich Flügel —
Gottes Sonne geht einsam auf
über dem Hügel.
Hängt das Kränzlein an meiner Wand,
ich schau's mit Schmerzen,
aber das Kreuz steht unverwandt
in meinem Herzen.

Trost im Wechsel

Laß nur vergehn, verglühen,
was lebt im Sonnenlicht,
die Rose mag verblühen,
noch eh die Hand sie bricht.

Es muß die Säule weichen,
von deiner Hand erbaut,
der Farbe Pracht erbleichen!
die stolz dein Auge schaut.

Das Götterbild muß fallen,
das Künstlerhand beseelt,
des Helden Ruhm verhallen,
der kühn den Tod erwählt.

Doch ob auch alles wanke
hier unterm Sternenzelt —
Ein herrschender Gedanke
schafft ewig neu die Welt!

Julius Sturm

Ich grüße dich viele tausendmal

Ich grüße dich viele tausendmal,
mein Liebchen, mit treuem Gemüte;
ein Gruß jeder leuchtende Sonnenstrahl,
ein Gruß jede duftige Blüte;
ein Gruß jeder Tropfen Tau im Feld,
jeder seufzende Hauch des Windes;
ein Gruß jeder Stern am Himmelszelt —
Nun zähle, wie viele sind es?

In der Fremde

Ich bin ein junges, lust'ges Blut
und weiß mir's nicht zu deuten,
daß mir so traurig wird zumut,
hör' ich wo Glocken läuten.
Mir ist, als säh' ich aus dem Haus
die fromme Mutter treten,
im Sonntagsschmuck, mit Buch und Strauß.
Für wen wohl mag sie beten?

Der Bauer und sein Kind

Der Bauer steht vor seinem Feld
und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
auf reine Aussaat streng gehalten;
nun seh' mir eins das Unkraut an;
das hat der böse Feind getan."

Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
mit bunten Blumen reich beladen;
im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht.“

Stillbeglückt

Der Vogel singt
und fragt nicht, wer ihm lauscht;
die Quelle rinnt
und fragt nicht, wem sie rauscht;
die Blume blüht
und fragt nicht, wer sie pflückt:
O sorge Herz,
daß gleiches Tun dir glückt!

Auf einem verfallenen Kirchhofe

Tod, dir zum Raube
fiel eine Welt,
die du dem Staube
wieder gesellt.

Hoffen und Sehnen,
schimmerndes Los,
Wunden und Tränen
decket das Moos.

Wer kann ermessen,
was sie erstrebt?
Schon ward's vergessen,
daß sie gelebt.

Guter Rat

Genieße still zufrieden
den sonnig heitern Tag
du weißt nicht, ob hienieden
ein gleicher kommen mag.

Es gibt so trübe Zeiten,
da wird das Herz uns schwer,
da wogt von allen Seiten
um uns ein Nebelmeer.

Da wüchse tief im Innern
die Finsternis mit Macht,
ging nicht ein süß Erinnern
als Mondlicht durch die Nacht

Meerleuchten

Ich fuhr durchs Meer auf nächtlicher Bahn,
da glüht' es um mich wie in Flammen,
und leuchtend hinter meinem Kahn
schlugen die Wogen zusammen.
Und eine weithin lichte Spur
bezeichnete meine Wege...
War's auch ein flüchtiges Leuchten nur,
es machte den Wunsch mir rege:
Ach, hätt' ich auf meines Lebens Bahn
solch' leuchtende Spur gezogen,
bevor einst mich und meinen Kahn
verschlingen die ewigen Wogen!

Mir träumte

Mir träumte, die Sonne glühte
am blauen Himmelszelt,
ich aber stand als Blüte
mitten im Ährenfeld.
Die reifen Ähren nickten,
von goldnen Körnern schwer,
sie nickten und sie blickten
verwundert zu mir her.
Sie sprachen: „Wir haben uns wacker
die Welt zu segnen bemüht,
und du?" — Ich schmücke den Acker
und blühe bis ich verblüht.

Hermann Sudermann

Frau Sorge

Frau Sorge, die graue, verschleierte Frau,
herzliebe Eltern, ihr kennt sie genau;
sie ist ja heute vor dreißig Jahren
mit euch in die Fremde hinausgefahren,
da der triefende Novembertag
schweratmend auf nebliger Heide lag
und der Wind in den Weidenzweigen
euch pfiff den Hochzeitsreigen.

Als ihr nach langen, bangen Stunden
im Littauer Walde ein Nest gefunden
und zagend standet an öder Schwelle,
da war auch Frau Sorge schon wieder zur Stelle
und breitete segnend die Arme aus
und segnete euch und euer Haus
und segnete die, so in den Tiefen
annoch den Schlaf des Nichtseins schliefen.

Es rann die Zeit. — Die morsche Wiege,
die jetzt im Dunkel unter der Stiege
sich freut der langverdienten Rast,
sah viermal einen neuen Gast.
Dann, wenn die Abendglut verblichen,
kam aus dem Winkel ein Schatten geschlichen
und wuchs empor und wankte stumm
erhobenen Arms um die Wiege herum.

Was euch Frau Sorge da versprach,
das Leben hat es allgemach
in Seufzen und Weinen, in Not und Plage,
in Mühsal trüber Werkeltage,
im Jammer manch durchwachter Nacht
ach! so getreulich wahr gemacht.

Ihr wurdet derweilen alt und grau,
und immer noch schleicht die verschleierte Frau
mit starrem Aug' und segnenden Händen
zwischen des Hauses armen vier Wänden
vom dürftigen Tisch zum leeren Schrein,
von Schwelle zu Schwelle aus und ein
und kauert am Herde und bläst in die Flammen
und schmiedet den Tag mit dem Tage zusammen. —
Herzliebe Eltern, drum nicht verzagt!
Und habt ihr euch redlich gemüht und geplagt
ein langes, schweres Leben lang,
so wird euch auch bei der Tage Neigen
ein Feierabend vom Himmel steigen.
Wir Jungens sind jung — wir haben Kraft,
uns ist der Mut noch nicht erschlafft,
wir wissen zu ringen mit Not und Mühn,
wir wissen, wo blaue Glücksblumen blühn;
bald kehren wir lachend heim nach Haus
und jagen Frau Sorge zur Tür hinaus.

Theodor Suse

Frühling

Wenn der erste Frühlingsatem
über die Erde weht,
ist es, als ob ein Lächeln
über ein Antlitz geht,
ein Lächeln, so still, so innig,
so süßer Träumerei,
als gäb' es nichts andres auf Erden,
als Sonne und Glück und Mai.

Von welchem Rosenstrauche . . .

Von welchem Rosenstrauche
trieb dich der falsche Wind

in die kalte, nebelnde Fremde,
du sonniges Feenkind!
Mit matten, zerstäubten Flügeln
irrst du nun hin und her —
Zu deiner Blütenheimat
findst du den Weg nicht mehr ...

Margarete Susman

Die gelben Blätter ...

Die gelben Blätter wirbeln von den Bäumen,
der Sturm schlägt mir den Regen ins Gesicht,
in schwarzen Wolken stirbt das letzte Licht.
Ich geh voran — jetzt ist nicht Zeit, zu träumen.
Ich geh voran. Des Sommers Blumen starben,
viel süße Träume starben matt und schwer.
Nach keiner Hand greift heut die meine mehr.
Ich geh allein. Ich hab' gelernt, zu darben.

Die Hände, die nach meinen greifen wollen,
mit sanftem Druck geb' ich sie wieder frei.
Nicht glaub' ich mehr, daß jede würdig sei.
Doch ward ich still. Ich hab' verlernt, zu grollen.
Nun bahn ich durch des Herbstessturmes Tosen
mir einen Weg, den nichts mehr hemmen soll,
zu einem Land von neuen Träumen voll,
zu einem neuen Sommer schwer von Rosen.

So in die still verschneite Nacht ...

So in die still verschneite Nacht
blick' ich hinaus;
die alte Sehnsucht ist erwacht
und singt und flüstert, weint und lacht,
und lacht mich aus.

Sie zieht um mich den Zauberkreis
von Wunsch und Wahn;
sie spricht wie du so scheu und leis;
sie starrt mich an so traurig heiß,
wie du getan.

Carmen Sylva

Sein Weib

Wie dunkel und still!
Am Himmel kein Schein!
Bin müde, doch will
ich zur Ruh' nicht allein,
ob lang auch die Nacht,
ob finster und kalt —
Ich habe durchwacht
die bittersten bald.

Ich wurde getraut,
so zitternd und scheu,
da schwur er mir laut
die ewige Treu'!

Nun schleicht wie ein Dieb
er abends hinaus,
und ich hab' ihn lieb
und warte zu Haus.
Und kommt er zurück,
dann sag' ich kein Wort;
verweht ist mein Glück,
geraubt ist mein Hort.

Doch hilft kein Gericht,
drum klag' ich nicht an —
Er weiß es wohl nicht,
wie weh er getan.

Ein Wort

Es sagte deutlich: Mutter!
Mein Kind hat: Mutter! gesagt,
und lacht und sagt es wieder,
wenn man ihn schmeichelnd fragt.

Ganz deutlich: Mutter! denk' nur,
dies wundervolle Wort!
Ich möchte bittend locken
hervor es, immerfort.

Doch grade, wenn den Leuten
ganz stolz ich's zeigen will,
dann bleibt das dumme Kindchen
ganz eigensinnig still.

Dann lachen sie und meinen,
mich täusche nur mein Sinn —
da klingt es mir entgegen,
sobald allein ich bin...

Als wär's ein groß Geheimnis,
so sagt er's mir allein;
und ich! ich möcht' es rufen
in alle Welt hinein!

Die Strafe

Ich strafte mein Kind; und mir tut es weh,
mein Herz ist gar zu schwach!
Mich schmerzt es, wenn ich es weinen seh',
und schau' ihm voll Bangen nach.

Es wird mir doch nicht entfremdet sein?
sich von mir kehren nicht?
sich vor mir fürchten? — O nein, o nein,
nicht meiden mein Angesicht?

Am Ende war ich doch wohl zu hart? —
Ich ruf' es schnell heran! —
Nein, nein, was ist das für eine Art,
wenn man nicht zürnen kann!

Ein andermal wird's dann schlimmer noch
und ernster unser Strauß! —
Ich laufe hinüber und küss' es doch —
ich halt' es rein nicht aus!

Warum ist mein eigen Kind nicht gut
und holt versöhnt den Kuß?
Ach! wenn es nur ahnte, wie weh mir's tut,
wenn ich es strafen muß!

Und wird es ein Nichtsnutz, ein Tagedieb,
so ist die Schuld dann mein! —
Es trotzt so herzig und schmollt so lieb!
Wie schwer ist's, Mutter sein!

Jetzt hat das Stühlchen es fortgerückt;
nun naht es schüchtern mir
und spricht ganz leis', an mich angedrückt:
Ich — — ich verzeihe dir!

Schuhmacherlied

Ich halt' ein Stückchen Leder,
den Leisten in der Hand,
doch schwebt ein zierlich Füßchen
stets auf dem Leistenrand.

Das wundernette Füßchen,
mit rosenroten Zeh'n,
das soll in diesen Schuhen
zum nächsten Tanze gehn.

Den Boden kaum berührend
wird's fliegen durch den Saal,
mit ungezählten Schritten,
bewundert tausendmal.

Und jeder will der erste
beim ersten Tanze sein
und denkt: O wär' das Füßchen
und das Persönchen mein!

Und daß es so begehrt ist,
ich helfe noch dazu
und drücke töricht zitternd
ans Herz den leeren Schuh!

K. R. Tanner

Das Gerede der Wellen

Eine Welle sagt zur andern:
Ach! wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Nachtgang

Ich wandle in der Stille,
bergüber geht mein Lauf;
der Nachthauch trägt der Grille
einsames Lied herauf.
Wohlan! Aus Waldesgründen
ersteigt der Mond die Bahn;
blaß-rege Schimmer zünden
des Flusses Tiefen an.
Es bebet, gleich der Welle,
das bang bewegte Herz;
ist auch die Lust Geselle,
Freund ist doch nur der Schmerz.

Ludwig Tieck

Nacht

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
geht dort ein Wandersmann,
er seufzt und weint und schleicht so sacht
und ruft die Sterne an:
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer.
in stiller Einsamkeit,
mir unbekannt, wohin, woher,
durchwandl' ich Freud und Leid.

Ihr kleinen goldnen Sterne,
ihr bleibt mir ewig ferne,
ferne, ferne,
und ach, ich vertraut' euch so gerne!"

Da klingt es plötzlich um ihn her,
und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
er dünkt sich neu erwacht:
„O Mensch, du bist uns fern und nah,
doch einsam bist du nicht,
vertrau' uns nur, dein Auge sah
oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
sind dir nicht ewig ferne;
gerne, gerne,
gedenken ja deiner die Sterne."

Minnelied

Wie der Quell so lieblich klinget
und die zarten Blumen küßt,
wie der Fink im Schatten singet
und das nahe Liebchen grüßt!
Wie die Lichter zitternd schweifen,
und das Gras sich grün erfreut,
wie die Tannen weithin greifen,
und die Linde Blüten streut!
In der Linde süß Gedüfte,
in der Tannen Rieselllaut,
in dem Spiel der Sommerlüfte
glänzet sie als Frühlingsbraut.
Aber Waldton, Vogelsingen,
Duft der Blüten, haltet ein,
Licht, verdunkle, nie gelingen
kann es euch, ihr gleich zu sein.

Johannes Trojan

Vor dem Morgen

Es zieht ein fahler Schein
am Himmel auf; hellroter Schimmer
glänzt schon die Wolken an von Osten her.
Die Sterne sinken unter, wie im Meer
todmüde Schwimmer.
Vom Bett aufsteht der Wind.
Schlaftrunken, noch im halben Traume,
greift in die Luft ein Zweig, kühl angeweht,
und schwankt und zittert, und ein Schauer geht
von Baum zu Baume.
Ein Vogel ruft im Holz,
ein andrer noch; aus allen Nestern
wird froh der Tag begrüßt, der sich erneut.
Begehrend drängt das Leben sich zum Heut,
fern liegt das Gestern.

Die Winterfliege

Die sich durch den Winter hat geschlagen
unverzagt auch in den trübsten Tagen,
bald am Ofen haftend halb verschlafen,
lüstern schwärmend bald um Topf und Hafen
oder schweifend um der Schüsseln Ränder,
froh jetzt sitzt sie auf dem Wandkalender;
liest und zählt; was sie herausbringt, macht sie
hocherfreut, und ganz unhörbar lacht sie.

„Bessre Zeit rückt an, schon dringt ein Schimmer
goldnen Lichtes morgens in mein Zimmer.
Ja, die schlimmste Zeit ist schon vergangen,
lieblich wird die Welt bald wieder prangen.
Neu belebt mich, was ich hier gelesen —
aber ach, es gibt gar schwache Wesen!

Werden auch, die Speis' und Trank mir geben,
auch die Menschen noch so lange leben?"

Pflicht des Gastes

Du bist auf dieser Welt nur Gast
auf eine kurze Zahl von Tagen;
wird dir's so schwer, dich also zu betragen,
daß du nicht andern Gästen wirst zur Last?

Drei Rosengärten

Ein Rosengarten im Tale
erblüht gar wunderbar;
es schließen dem Sonnenstrahle
sich auf die Rosen klar.

Darüber auf Bergeswarten
in unnahbarer Höh'
blüht auf ein Rosengarten
aus Sonnenglanz und Schnee.

Hoch über den Zacken droben
erblüht in reinster Luft
ein Rosengarten, gewoben
aus Morgenlicht und Duft.

Drei Rosengärten über
einander — wie das erglüht!
Mir ahnt es, daß darüber
noch einer, der schönste, blüht.

Ludwig Uhland

Der gute Kamerad

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
er ging an meiner Seite
in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen:
gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
er liegt mir vor den Füßen,
als wär's ein Stück von mir;
will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
bleib du im ew'gen Leben
mein guter Kamerad!

Die Kapelle

Droben stehet die Kapelle,
schauet still ins Tal hinab;
drunten singt bei Wies' und Quelle
froh und hell der Hirtenknab'.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
schauerlich der Leichenchor;
stille sind die frohen Lieder,
und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
die sich freuten in dem Tal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
dir auch singt man dort einmal.

Das Ständchen

Was wecken aus dem Schlummer mich
für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein,
in später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
o schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
du armes, krankes Kind!"

Es ist nicht irdische Musik,
was mich so freudig macht;
mich rufen Engel mit Gesang, —
o Mutter, gute Nacht!

Der Wirtin Töchterlein

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein,
bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein:
„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?“
„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr'.“
Und als sie traten zur Kammer hinein,
da lag sie in einem schwarzen Schrein.
Der erste, der schlug den Schleier zurück
und schaute sie an mit traurigem Blick:
„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
ich würde dich lieben von dieser Zeit.“
Der zweite deckte den Schleier zu
und kehrte sich ab und weinte dazu:
„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr'!
ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“
Der dritte hub ihn wieder sogleich
und küßte sie an den Mund so bleich:
„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Hausrecht

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
den Stab an diese Wand!

Sitz' obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
dich aus der Heimat trieb,
nimm unter meinem Dache
als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
der Väter fromme Sitte,
des Hauses heilig Recht!

Nachruf

1.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
der Sonne müd', des Regens satt;
als dieses Blatt war grün und neu,
hatt' ich noch Eltern, lieb und treu.
O wie vergänglich ist ein Laub!
des Frühlings Kind, des Herbstes Raub;
doch hat dies Laub, das niederbebt,
mir so viel Liebes überlebt.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
an einer stillen, dir bekannten Stelle,
ein heimatlicher Schatten wehet hier,
auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.
Drin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

Gespräch

„Und immer nur vom alten Recht?
Wie du so störrig bist!"
Ich bin des Alten treuer Knecht,
weil es ein Gutes ist.
„Das Beßre, nicht das Gute nur,
zu rühmen, sei dir Pflicht!"
Vom Guten hab' ich sichre Spur,
vom Beßren leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
so merk' und trau' auf mich!"
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
denn e i n e r bin auch ich.
„Ist weiser Rat dir kein Gewinn,
wo zündest du dein Licht?"
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
der aus dem V o l k e spricht.
„Ich sehe, daß du wenig weißt
von Schwung und Schöpferkraft."
Ich lobe mir den stillen Geist,
der mählich wirkt und schafft.
„Der echte Geist schwingt sich empor
und rafft die Zeit sich nach."
Was nicht von innen keimt hervor,
ist in der Wurzel schwach.
„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
der Menschheit großen Schmerz."
D u meinst es löblich, doch du hast
für unser Volk kein Herz.

Walther Unus

Die toten Tage

Die Tage sind wie Schwestern;
mit stillgeduld'gem Sinn
geht immer Heut zu Gestern
und Ehegestern hin.

In Dämmerhallen sitzen
sie stumm in langen Reihn,
in bleiche Tafeln ritzen
sie ihre Taten ein.

Nun ward ihr Wort unhörbar,
das einst so laut geklirrt,
das ewig unzerstörbar
und doch — vergessen wird.

Und immer wieder lesen
sie leise lächelnd nach,
wie herrlich sie gewesen,
bis ihre Stunde sprach.

Und jeden Abend hellt sich
das Tor zur ew'gen Ruh',
und jedesmal gesellt sich
die Jüngste ihnen zu.

Küsse

Ich habe tausend Küsse dir gegeben:
lachende, leichte, voll von zartem Leben,
voll banger Scheu und glühendem Begehren,
voll schwerer Sorge und voll treuer Lehren
unschuldige, wie vor dem Sündenfalle —
doch heilig alle.

Post vitam

Die Seelen stiegen zum Himmel empor,
von lichten Gestalten ein dichter Chor.
Sie trugen, was sie im Leben erspart,
viel köstliche Gaben von bunter Art.
Sie schleppten Garben von goldnem Korn
und duftende Kronen von Rosen und Dorn
und edle Steine voll sprühnden Lichts,
nur du alleine — du trugest nichts.

Einsam gingst du, das Haupt gesenkt —
du hattest ja alles mir geschenkt!

Siegfried von Vegesack

Irgendwo

Irgendwo
hockt ein Krüppel auf ausgetretener Schwelle,
glotzt ein Blinder mit leeren Augen ins Helle,
winselt ein Hündchen, das sich frierend verlor.

Irgendwo
schreit eine Stimme, als wenn sie um Hilfe riefe,
starrt ein Mädchen vom Brückengeländer ins Tiefe,
legt sich an eine Stirn ein eisernes Rohr.
Irgendwo
preßt ein Mörder die verborgene Klinge,
legt eine zitternde Hand um den Hals sich die Schlinge,
schließt sich für immer ein Sarg, ein Gitter, ein Tor.
Irgendwo
ist eine helle Glocke verklungen,
halten Zwei sich liebend umschlungen,
schaut ein Kind zum Sternenhimmel empor.

Anna Versing-Hauptmann

Wahl

Offene Rose am Stocke,
ich breche dich!
schmück' noch ein Veilchen die Locke
und schmücke mich! —
Dich duft'ges Knösplein zu nehmen
würd' ich mich schämen,
dich Knösplein rot! —
Du scheinst noch viel tausend Fragen
im Kelch zu tragen ...
Fragen ...
für mich schon tot!

Heinrich Vierordt

Fichtenzweig

Du grüntest draußen im Heimatwald
an dunkler Bergesfichte,
auf deinen Nadeln feucht und kalt
glänzte der Reif, der lichte.

Du liegst verwelkt im fernen Land,
im vergilbten Testamente,
so oft dich aber mein Auge fand,
faltet' ich betend die Hände.
Da glaub' ich wieder im Wald zu gehn,
im Schatten von Fichten und Föhren,
des Berges alt vertraulich Wehn,
die Glocken der Heimat zu hören.

Heidebild

O düster Bild: die Heide am Wintertag!
Nur Schnee und Schnee! Ein blinkendes Leichentuch,
geschmiegt um eines Riesen Glieder. —
Von dem entlaubten Geäst der Buche
erschallt Gekreisch des hungernden Krähenvolks;
vom weißverschneiten Dache des Pächterhofs,
wo jüngst noch dunkle Trauben glühten,
starren die eisigen Zapfen nieder.
Schon neigt im Dunst verschwommen, im goldenen,
die Sonne sich zu flammendem Untergang —
Und mühsam auf verwehter Straße
trotten die Pferde zum Klang des Posthorns.

Am Heiligenbild

Jeden Abend, wenn's Nacht wird,
schleicht sie heran
und zündet das Lämpchen
vorm Marienbild an.

Es rasselt das Kettlein,
es flackert das Licht,
durch die dunkle Gasse
glänzt ihr Gesicht.
Und sie stellt einen Strauß
von Blumen davor

und stammelt und seufzt
ihr Gebet empor:
Ach, heilige Mutter,
mir ist so schwer!
Geleit' meinen Schatz
übers tyrrhenische Meer!

Friedrich Theod. von Vischer

Ein Augenblick

Um die alte Stadt auf der Promenade,
dem bequemen, beliebten Pfade,
den die Platanen beschatten und zieren,
ging ich am Sommerabend spazieren.
Ein Sonntag war's und ein Sonnentag,
es wandelten Leute von allerhand Schlag,
festlich geputzt, und alle dem Volke
stand auf dem Gesichte keine einzige Wolke.

Da kam mir im goldenen Abendschein
entgegen ein Kinderwägelein,
ein nett geflochtnes, auf leichten Rädchen,
es zog ein saubres Ulmermädchen.
Mein Blick fiel just ins Gefährt hinein,
da lag ein Knabe gebettet fein,
kaum jährig etwa; sein Angesicht
umwob ein Schimmer von Rosenlicht,
als ruht' er in einem Rosenhag,
denn in den Schatten, worin er lag,
fiel erhellend ein Widerschein
vom farbigen Obdach im Wägelein;
auch kam von außen der Glanz ergossen,
denn ganz mit Licht war die Luft durchschossen;
ja, vom Kind auch schien es mir auszugehen,
denn ein schöneres hab' ich noch nie gesehen;
man glaubte Herz und Auge zu laben
an einem von Raffaels Engelknaben,
es schwamm wie ein Bild im erleuchteten Raum,
wie ein Feenkind, wie ein seltener Traum.

Stillbeglückt sah es vor sich hinaus
in seinem fahrenden kleinen Haus,
in seiner Welt ein kleiner König,
lächelte auch dazu ein wenig,

als schwebten ihm an der Zukunft Tor
schon die allerhand lustigen Streiche vor,
die man verübt in den Tagen der Jugend,
welche — man weiß ja — nicht hat viel Tugend;
er schaute so hell aus den dunkeln Augen,
als möcht er nicht immer gar zu viel taugen.

Ich sah ihn an, ich blinzte und nickte,
schmunzelnd. Der reizende Knabe blickte
mich an und blinzte, schmunzelte, nickte.
Gelt du, es ist eben gar was Gutes
ums Existieren, schmecken tut es?
Und ein bißl Spitzbüberei
ist eben immer auch dabei?

Er hat es mir richtig im Auge gelesen,
der Schelm, das kleine, kaum ahnende Wesen,
er hat es verstanden und hat es bejaht,
der liebliche Lebenskandidat.

Ich hätt' ihn mögen vor lauter Entzücken
aus den Polstern heben, verküssen, verdrücken,
doch ich sagte mir: laß es lieber gehen,
es soll so bleiben, wie es geschehen,
es soll bleiben ein Augenblick.
Fürbaß ging ich, sah nicht zurück.

Ein alter Bekannter begegnete mir,
er stellte mich, fragte: „Was ist's mit dir?
Es strahlt ja ordentlich dein Gesicht,
so heiter sah ich dich lange nicht;
wart', ich merk's schon, du kommst vom Wein!
Ein guter muß es gewesen sein!"

„Ja," sagt' ich, „er war nicht eben schlecht,
noch Most, aber Ausstich, feurig und echt."

Das graue Lied

Warum wird mir so dumpf und düster doch,
so matt und trüb um die beengte Seele,
wenn ich an einem grauen Nachmittag
an meinen Büchern mich vergeblich quäle, —

wenn wie ein aschenfarbiges Gewand
der Himmel hängt ob den verschlafnen Auen,
und weit und breit von dem geliebten Blau
nicht eine Spur das Auge kann erschauen?

Ein Geiglein tönt aus einem fernen Haus,
— man hört es kaum, gefühlvoll tät es gerne —
gezognem Weinen eines Kindes gleich,
mit dünnem Klang langweilig in die Ferne.

Kein Lüftchen geht, kein Grün bedeckt die Flur,
der Lenz ist da, doch will's ihm nicht gelingen,
die alten Streifen winterlichen Schnees
in Wald und Graben endlich zu bezwingen.

So öd und still! Das schwarze Vöglein nur,
das feiernd sitzt auf jenes Daches Fahnen,
zieht langgedehnten, traur'gen Laut hervor,
als wollt' es an ein nahes Unglück mahnen.

Ich weiß es wohl, solch grauer Nachmittag
ist all mein Wesen, all mein Tun und Treiben.
Nicht Wehmut ist's, nicht Schmerz und auch nicht Lust,
das Wort spricht's nicht, die Feder kann's nicht schreiben.

Mir ist, als wär' ich selber Grau in Grau,
zu viel der Farbe scheint mir selbst das Klagen;
ob Leben nichts, ob Leben etwas ist,
wie sehr ich sinne, weiß ich nicht zu sagen.

Zu spät

Sie haben dich fortgetragen,
ich kann es dir nicht mehr sagen,

wie oft ich bei Tag und Nacht
dein gedacht,
dein und was ich dir angetan
auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
hab' immer von Frist geträumet;
über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

Nur Traum

Wie hoch die Welt sich bäumet,
wie laut auf breiter Spur
das Leben schäumet,
uns alle träumet
der Weltgeist nur.

Adolf Vögtlin

Sommermorgen

Auf des Feldes brauner Krume
träumt der bleiche Morgenduft;
Schmetterling, beschwingte Blume,
gaukelt durch die Sonnenluft.
Leis' beginnt der Bach zu plaudern,
und der Morgenwind erwacht,
und das Ährenfeld, mit Schaudern,
schüttelt ab die träge Nacht.
Aus den Halmen seh' ich schwirren
aufwärts blank ein Flügelpaar,
und hernieder tönt ein Girren
lebenssüß und ätherklar.
Ist's der Lerche freudige Kehle,
die von junger Liebe singt,
oder meine eigne Seele,
die sich dort zum Lichte schwingt?

Silvesterglocken

Mitternacht entsteigt der Gruft,
zerrt im Glockenturm am Strange,
daß die harte Winterluft
tief erbebt vom ernsten Klange:
Ist ein Jahr zur Ruh' gegangen...
Will das Herz euch noch nicht bangen?

Nun verhallt der Totenklang,
und auf einer Sternlichtwelle
zittert, voller Jubelschwang,
von der fernen Dorfkapelle
hell herüber neu' Geläute:
Lieblich, lieblich ist das Heute!

Jakob Vogel von Glarus

Mein Tempel

O wieder will ich aus dem Menschenstrom
den Fuß zu euch, ihr lieben Berge, wenden;
wo über mir sich wölbt der Himmelsdom,
will mein Gebet ich zum Allvater senden.
Dort — wo am Felsenherz der Gletscher träumt,
der Aar empor sich kühn zur Sonne schwinget,
die Alpenrosen blühn, der Wildbach schäumt
und freiheitsstolz zur Talestiefe dringet —
dort will ich wieder knien vor dem Altar
aus Urgranit, vom Ewigen errichtet;
in jenem Tempel fand ich immerdar
noch Trost, so oft ich mich zu ihm geflüchtet!...

Am Abend

Von den Schultern des Tages ziehet
den Purpurmantel die Nacht,

und ihr schwärmerisch Auge glühet
noch von der verlodernden Pracht.

Und lächelnd tauchen die Sterne
am Äthersaume empor
und mahnen mich aus der Ferne
an die Lieben, die ich verlor.

Joh. Nepomuk Vogl

Ein Friedhofsbesuch

Beim Totengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
Tu auf die Tür und nimm den Stab,
mußt zeigen mir ein teures Grab."
Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
verbrannt und rauh, nach Kriegerart.
Wie heißt der Teure, der euch starb
und sich ein Pfühl bei mir erwarb?"
„Die Mutter ist es, kennt Ihr nicht
der Martha Sohn mehr am Gesicht?"
„Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
hätt' nun und nimmer euch erkannt.
Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
nach dem gefragt mich euer Wort.
Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
nun euer totes Mütterlein."

Da steht der Krieger lang und schweigt,
das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er steht und starrt zum teuren Grab
mit tränenfeuchtem Blick hinab.
Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht.
Wie schlöss' ein Raum so eng und klein
die Liebe einer Mutter ein?"

Gruß an das Vaterland

Gegrüßt, du Land der Treue,
du deutsches Vaterland!
Froh leist' ich dir aufs neue
den Eid mit Mund und Hand.

Gegrüßt, du Land der Treue,
so reich an Korn und Wein!
O Wonne sonder Reue,
dein eigen stets zu sein!

Gegrüßt, du Land der Treue,
mit Eichen frisch und grün!
O gib, daß ich mich freue
noch lang an deinem Blühn!

Gegrüßt, du Land der Treue,
so stark in Zeit der Not!
Begehrst du mein, so scheue
ich Qualen nicht und Tod.

Gegrüßt, du Land der Treue,
das mir das Leben gab!
Von deinen Eichen streue
ein Blatt nur auf mein Grab!

Theodor Vulpinus

Ich sah mein eigen Angesicht

Ich sah mein eigen Angesicht
zerfurcht von bittrem Gram,
ich sah mein Herz in öder Brust
zernagt von Reu' und Scham.

Ich sah mich irren ohne Ziel,
der letzten Hoffnung bar:
Mir hatte geträumt, ich liebt' dich nicht.
O wie ich elend war!

Leises Rauschen in den Zweigen

Leises Rauschen in den Zweigen,
hoch ein Wandervögelschwarm,
welkes Laub schon auf den Steigen,
und die Sonne scheint so warm.

Hell die Luft und nah' die Fernen,
blau der Himmel weit und breit, —
Herbst, o laß von dir mich lernen
ernste Mannesheiterkeit.

Wilhelm Wackernagel

Der verreisten Hausfrau

Komm zurück! Seit du von hinnen,
ist es tot in unserm Hause,
tot wie dort im Märchenschlosse,
da die junge Königstochter
war in Zauberschlaf gesunken.

Gleich mit ihr entschliefen alle
Herrn und Knechte, Fraun und Zofen,
auch die Pferd' im Stall entschliefen
samt dem Hündlein vor der Stalltür.
Auf dem Herde selbst das Feuer,
plötzlich kroch's in sich zusammen,
während auch der Brunn im Hofe
sich auf einen Zug verschluckte.
An der Wand sogar die Fliege,
die sich just das Köpfchen putzte,
plötzlich schlief ihr ein das Beinchen.
Auf dem Dach die weiße Taube
setzte sich zurecht zum Schlafen,
und das Schwälbchen unterm Giebel
schlummert ein im schönsten Lied.

Und so lagen, saßen, stunden,
und so schliefen, schnarchten, träumten
rings um ihre Königstochter
Herrn und Knechte, Fraun und Zofen,
Tier' und Vögel, Feu'r und Wasser
viele hundert Jahre lang.

Komm zurück! und gleich ergeht es,
wie's im Schlosse dort ergangen,
als verwegen, unaufhaltsam
durch die Dornen all, die ringsum
Turm und Mauer überwachsen,
als verwegen eingedrungen,
auf den Mund die Königstochter
hat geküßt der Königssohn.

Komm zurück! Und bei dem ersten
Kuß auf deine süßen Lippen,
bei dem ersten, manch Jahrhundert
schon entbehrten, süßen Kusse,
wird die Magd aus trägem Schlummer
neu erwacht zum Herde treten;
wird das Feuer auf dem Herde
wieder braten, kochen, sieden;
wird der Brunnen wieder rauschen,
Topf und Kessel uns zu füllen;
wird im wieder warmen Zimmer
auch die Fliege wieder summen,
gern gehegt den Winter über
und verhaßt allein des Sommers.
Kammerherrn und Kammerfrauen
samt den Pferden auch im Stalle,
diese mögen unsertwegen
noch ein paar Jahrhundert schlafen:
Dafür heimlich überm Dache
kreiset neu die Friedenstaube,
und das Schwälblein unterm Giebel
singt gar aus sein halbes Lied.

Der Tropfen

Ein Tropfen fällt: es klingt
das Meer nur leise;
die Stelle wird umringt
von Kreis' an Kreise;

und weiter immermehr;
nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
und nur ein Sterben,
und kam, auch eine Spur
sich zu erwerben.

Max Waldau

Ein letzter Blick

O wenn du gehst, dann bin ich allein,
sieh noch zurück einmal!
Ein letzter Blick nur sei noch mein,
ein letzter wärmender Strahl.

Sieh, wenn am Abend die Sonne versinkt,
vergoldet sie Wald und Fluß,
und auf den Bergesfirnen blinkt
ihr rosiger Scheidegruß.

Und morgen wieder die Nacht ihr weicht,
hold küßt sie Berg und Tal, —
ich aber sehe dein Auge vielleicht,
vielleicht zum letztenmal.

Robert Waldmüller

Bereift

In Silberschmucke ist der Baum erwacht,
der Himmel blaut, die Nebel sind verschwommen,
nun steht er da, beschämt ob all der Pracht,
bewegungslos, entzückt und doch beklommen.

Wer schmückte ihn so hold in einer Nacht,
wer hat das dürft'ge Ansehn ihm genommen?
Die liebe Sonne blinkt ihn an und lacht,
und hütet sich, dem Schmuck zu nah' zu kommen.

Vorüber zieht der Mensch und staunt und spricht:
„Wie rein dies Silberbild auf blauem Grunde,
kein Pinsel gibt es wieder, kein Gedicht! —
Eins gleicht ihm nur: in früher Morgenstunde
der Unschuld heilig reines Angesicht,
das von dem eignen Reiz noch ohne Kunde.“

Flüchtiges Erblicken

Da gehst du rasch an mir vorbei,
ohne mich zu gewahren;
kein Blick, kein Gruß! Mir ist, als sei
deine Hand übers Auge gefahren.

War's nichts als ein verirrtes Haar,
das du von der Stirn gestrichen?
— Ob es nicht eine Träne war,
die über die Wange geschlichen?

Wilhelm Walloth

Bild

Es brennt auf des Grabsteins Zierat
des Mittags goldene Glut;
unter den staubigen Dolden
ein kühler Schläfer ruht.

Der Hirt, gebeugt auf dem Stabe,
die alte Inschrift liest,
wie um den Schläfer im Moose
der Mutter Träne fließt.

Die Lämmer grasen weiter,
alles glänzt und verstummt —
Träumerisch um des Vergessenen
Grab eine Biene summt.

Nach dem Begräbnis

Ich trat an dein Bettchen,
wie trauert's so leer,
deine Blumen hängen
die Köpfe schwer.
Von deinem Wesen
der süße Duft
wie Geistesschauer
durchzog die Luft.
Da preßt ich deine Kleider
aufs heiße Gesicht
und weinte, wie lange —
du hörtest mich nicht.
War deine Liebe
nur eitel Trug?
den Tod zu besiegen
nicht stark genug?

Du willst mich nicht lassen,
so schwurst du ja noch
den Abend im Garten! —
und ließest mich doch!
Ein kleiner Hügel,
vom Sturm umgrollt,
der tröstenden Inschrift
verblichenes Gold —
das ist nun alles,
was mir geblieben
vom Jugendlenz,
dem Härmen und Lieben.

Artur von Wallpach

Über Nacht

Tag für Tag, an steiler Lehn
arm und nackt gekauert,
hast mich im Vorübergehn,
Dornbusch oft gedauert.
Aber heute, welch ein Hauch
hält mich an, welch Prunken —
Gold und Glut der ganze Strauch,
rosenprachtversunken.

Trink den Duft, vergrämt Gemüt,
daß ein Trost dich stähle:
über Nacht in Freuden blüht
selbst die ärmste Seele.

Höhenhymnus

Hoch über der Kare*) Wuchten,
im Reiche der Adlerbrut,
lausch ich den Stimmen der Schluchten,
des Lebens ewiger Flut.
Das ist die Heimat der Sagen,
der alten Götter Gefild,
hier blieb wie in Urwelttagen
die Erde noch herb und wild.
Des Gießbachs Flirren und Sprühen
in rauschendem Wechseldrang
aufwirbelt wie Schwerterglühen,
erbrandet wie Kampfgesang.
Ich höre der Schilde Krachen,
wo die Schatten entsteigen dem Moor,
und im Donner das frohe Lachen
des feuerbärtigen Thor.
Die Speere sausen und prallen
in rasselndem Schlossenschlag,
ein Hifthorn hör' ich schallen
und Glocken lang vor Tag.
Herträgt des Bergwinds Singen,
der die Rispen abstreift im Ried,
die Kunde von ewigen Dingen,
das uranfängliche Lied.
Das Lied von heißem Begehren,
von ungesättigtem Haß,
der Vorzeit heilige Mären,
die unser Geschlecht vergaß.

*) Kesselboden des Hochgebirges.

Die schweigenden Stunden gleiten —
aus ihnen ebbt und schwillt
der Hymnus der Ewigkeiten,
der sterbliche Sehnsucht stillt.

In der Fremde

In einem Ort, des Namen ich vergaß,
wo längst der deutschen Sprache Klang erstarb,
ein winklig, still, beklommen Städtchen war's,
ließ ich den Zug, der mich nach Osten trug,
den müden Augen einmal Rast zu gönnen.
Viel hunderttausend Ackerbreiten Lands
und Dorf und Turm und Menschenschicksal flog
an meinem Blick vorbei, daß es mir ward,
als rollten sich die Jahre rasend ab,
und fremd und kalt sah mich das Leben an,
verloren in der ungeheuren Menge.
Mein Kopf war heiß, die Sinne überwacht.
Im Gasthof, wo sich Schmutz mit Luxus stritt,
warf ich mich angekleidet hin aufs Bett
und fand nicht Schlaf. Vom dunklen Fenster stieg
der Liebe lispelndes Geflüster auf;
Gekicher, Ästerauschen, leisen Hall
von fernen Klängen trug der Sommerwind
der Juninacht herbei und rief und warb,
bis ich dem Locken folgte. Lichterglanz
im Bogenhofe einer alten Burg.
Viel Volk ging ab und zu und schäkerte
und freute sich der lärmenden Musik
wie ihrer abenteuerlichen Tacht.
In eine Ecke schmiegt ich mich und fühlte
die bittere Verlassenheit der Fremde,
als wär' ich eines Schattens Schatten nur.
Da klang Beethovens dritte Symphonie
getragen durch den Hof. Stumm ward das Volk,
und plötzlich stand ich nicht mehr einsam da.

Die Heimatsberge leuchteten herauf,
des Freundes dunkellockig Fürstenhaupt
nickt' mir, und sanft wie Augen einer Hinde
lag auf mir zärtlich der Geliebten Blick.
Und alle Hoffnung trat zu mir und sprach:
Du bist ein Deutscher, bist ein Teil des Alls,
und kannst nie fremd auf dieser Erde sein!

Erika von Watzdorf-Bachoff

Ein müder Vogel

Ein müder Vogel, der nicht heimgefunden
zum wipfelsichren Nest,
liegt meine arme Seele erdgebunden
in Kampf und Ketten fest.
Und findet sie verlornes Glück nicht wieder,
so erdenschwer und matt,
sie ist der Vogel doch, der seine Lieder
und seine Flügel hat!

Von Wandlung zu Wandlung

Hat alles nicht ein Leichtes und ein Schweres?
ein Wort der Freiheit und ein Wort der Pflicht?
Die Wasser steigen auf vom Grund des Meeres
und heben sich als Wolken nach dem Licht.
Wir gehen durch Erdulden und durch Handeln
in stetigem Verändertsein umher.
Höhen und Tiefen wollen ein Verwandeln.
Die Wolken weinen sich zurück ins Meer.

Ernte

Im Felde die Schnitter
sind erntebewußt.
Wie fühle ich bitter
meiner Ernte Verlust.

Zu früh die Gewitter,
die Sonne zu spät.
Wer braucht einen Schnitter
wo die Hoffnung gesät?

Wasserspiegelung

Ich möchte dieses Weihers Spiegel sein,
zu dessen klarem Glanz die Dinge steigen,
um schön in ruhevollem Widerschein
von Schwere frei, einander sich zu zeigen.
Und wenn du dann am seichten Ufer stehst,
will ich es auch mit leisen Wellen küssen.
Nur wenn du einmal fremd vorübergehst —
möcht ich dein Bild nicht widerspiegeln müssen.

Sehnsucht

Der für einander uns schuf,
hat uns einsam gemacht.
„Sehnsucht“ — das klingt wie ein Ruf,
dem kein Echo erwacht.
„Sehnsucht“ — das sagt sich so leicht,
und das lebt sich so schwer.
Tag, wie ein Bach bist du seicht —
und ich träume das Meer.

Nur

Und trage ich schwer am Leben,
schwer trägt das Leben auch an mir!
Es möchte mir Freude geben,
doch Freude will ich nur von dir.
Und was zu eigen ich habe,
nahm ich vom Leben hin wie Tand.
Mir ist es nicht um die Gabe —
ach! nur um die gebende Hand.

Friedrich Wilhelm Weber

Meine Toten

Wie in den dunklen Himmelsraum
die Sterne, die stillen Boten,
so kommen zu mir des Nachts im Traum
all meine lieben Toten.
Sie sind so blaß wie des Mondes Licht,
von weißen Tüchern umflossen;
die treuen Augen, die seh' ich nicht,
die sind für immer geschlossen.
Sie reden nur von vergangener Zeit,
ist alles so trüb und eigen;
und frag' ich nach der Ewigkeit,
dann neigen sie sich und schweigen.
Was nur die Guten zurücke hält,
ein Trostwort mir zu sagen? —
Aus jener Welt in diese Welt
wird keine Kunde getragen.
Die bleichen Bilder verdämmern sacht
wie Nebel, die verwehten;
ich wache auf in finstrer Nacht
und harre des Tages mit Beten.

Nur Gutes von den Toten

Nur Gutes von den Toten,
wer das geboten,
der hatte, frommer Tropf,
mehr Herz als Kopf.

Soll aus den Tatberichten
das Schlimme bleiben,
wer kann noch die Geschichten
der Großen schreiben?

Beim Tode meines Bruders

Nun danke Gott, die Fahrt ist aus!
Du kehrtest heim ins Vaterhaus,

froh bist du bei den Deinen, —
und ich muß weinen.
Du kehrtest heim, stell' hin den Stab,
die schwere Bürde, leg' sie ab,
zieh aus die Reiseschuhe,
nun hast du Ruhe.
Dir tat so unsanft diese Welt,
vergiß sie unterm Palmenzelt,
vergiß sie in der andern; —
ich muß noch wandern.
Und bring' der Mutter Gruß auf Gruß
von Ihrem, der noch wandern muß,
und sag' ihr, daß sein Lieben
ihr treu geblieben.
Und sag', sein Kopf sei greis und alt,
wohl käm' er gern, wohl käm' er bald:
zwei Blumen hab' er im Garten,
der müss' er warten.

Wilhelm Weigand

Gesicht

Meinen Vater, den ich nie gesehn,
sah ich jüngst in eines Traumes Zuge
rüstig schreiten hinter einem Pfluge,
Körner streuend in des Märzwinds Wehn.
Doch auf seinem milden Angesicht
lag ein Zug der wundersamsten Trauer.
Und mich überstahl ein kühler Schauer,
und ich nahte: „Kennst du mich denn nicht?
„Warum kehrst du gramvoll in das Licht
aus der heimlich trauten Grabestruhe?
Warum brachest du des Grabes Ruhe?
Sprich zu mir! Bist selig du denn nicht?"
Und er nickte mild: „Mein teurer Sohn,
Ruhe winkt nicht heute mir, nicht morgen:

Deiner Ernten wegen trag' ich Sorgen,
trag' ich neu des Lebens harte Fron.
Allzuklein steht noch dein Garbenfeld!
Von der Früchte Segenslast gebogen
schimmern noch nicht seine gelben Wogen,
eine Fülle, bis zum Rand der Welt."

Und schon schritt er fern im hellen Wind,
weit zum Wurf die rechte Hand geschwungen,
mählich schwindend in den Dämmerungen,
und mein Aug' verlor ihn, tränenblind.

Frühwind

Frühwind: alle Halme stehen
nickend schwer im blassen Tau.
Frühwind: alle Zweige wehen
hin in abgeklärtes Blau.

Frühwind: tausend Blumenseelen
weben deine Helle mit,
und das Gold der Vogelkehlen
spielt und klingt um meinen Schritt.

Menschheit

Daß ich hoch im Lichte gehe,
müssen tausend Füße bluten,
tausend küssen ihre Ruten,
tausend fluchen ihrem Wehe;

müssen tausend Hände weben
tief im Dunkel Himmelsgaben;
tief in Schmutz und Nacht vergraben,
tausend ihrem Gott vergeben. —

Karl Weitbrecht

Wenn ich Abschied nehme

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn,
keine Hand mehr drücken, nimmer rückwärts sehn.
In dem lauten Saale denkt mir keiner nach,
dankt mir keine Seele, was die meine sprach.
Morgendämmrung weht mir draußen um das Haupt,
und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt.
Lärmt bei euren Lampen und vergeßt mich schnell!
Lösche meine Lampe! — Bald ist alles hell!

Dämmerung

Stille, stille!

Der Tag ist gegangen,
tief drunten verklangen
die letzten Stimmen,
im Zwielicht schwimmen
Höhen und Wald —

Ein Atmen weht,
ein zitternd Gebet
ringsum im Kreise,
und eine Seele geht
auf die letzte Reise.

Franz Werfel

Das andere Dasein

Ein dicker Spatz im Nordwind, saß auf meinem Fensterbaum.
(O kleiner Atemrauch, silbern, zu sehen kaum!)
Auf einem Ast saß er, den Schnabel himmelwärts gewandt.
Ich, im geheizten Zimmer hab' ihn friedevoll genannt.
Ich, im geheizten Zimmer sagte laut:
Wie wohlig ist dir selbst die Winter-Welt und traut!
Du schwingst dich auf und ab durch dieses Tages grauen Schein.
Weltunbewußt fällt dir, was jetzt mich schauern macht, der Tod nicht ein.

Da ließ der Vogel plötzlich
sein Köpfchen los.
Auf schlaffem Halse taumelt
und tanzt es bloß.
Ringsum die Federn stäubten, die schmerzlich aufgesträubten.
Und nieder sank
ein runder Ball
(draußen knackt's leis —)
langsam und feierlich aufs unbegrenzte Weiß.

Als mich dein Wandeln an den Tod verzückte

Als mich dein Dasein tränenwärts entrückte
und ich durch dich ins Unermeßne schwärmte,
erlebten diesen Tag nicht Abgehärmte,
mühselig Millionen Unterdrückte?

Als mich dein Wandeln an den Tod verzückte,
war Arbeit um uns und die Erde lärmte.
Und Leere gab es, gottlos Unerwärmte,
es lebten und es starben Niebeglückte!

Da ich von dir geschwellt war zum Entschweben,
so viele waren, die im Dumpfen stampften,
an Pulten schrumpften und vor Kesseln dampften.
Ihr Keuchenden auf Straßen und auf Flüssen!!
Gibt es ein Gleichgewicht in Welt und Leben,
wie werd' ich diese Schuld bezahlen müssen!?

Der Getreue

So viele mit dir spielen,
du spielst mit all den Vielen,
mich aber merkst du nicht.
Ich bin im Hintergrunde
dir nahe jede Stunde
mit zugefrorenem Munde
und eisernem Gesicht.

Die dich gern unterhalten,
sie mögen ruhig walten,
sie sind kein Hindernis.
Es kommen immer neue
und keiner, den ich scheue,
denn ich bin der Getreue
und du bist mir gewiß.
Einst bist du abgedroschen
verblichen und erloschen
und keiner um dich her.
Dann werde ich mich wenden,
zu ernten und zu enden,
auf meinen festen Händen
trage ich dich über mein finsteres Meer.

Ein Lebens-Lied

Daß einmal mein dies Leben war,
daß in ihm jene Kiefern standen
und Ufer schlafend sich vorüberwanden,
daß ich in Wäldern aufschrie sonderbar.
Daß einmal mein dies Leben war!
Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden,
was trug der Fluß mit Schilf und Wolk' davon?
Wo bin ich — und ich höre noch den Ton
von Ruderbooten, wie sie lachend landen,
wo Ufer schlafend sich vorüberwanden.
Wo bin ich — und ich höre noch den Ton
von Equipagen, dicht im Kies verfahren,
Kastanien- und Laternensprache waren
noch da und Worte — doch wo sind sie schon?
Wo bin ich — und ich höre noch den Ton?
Kastanien- und Laternensprache waren
noch da und Atem einer breiten Schar.
Und mein war ein Gefühl von Gang und Haaren.
O Ewigkeit! — Und werd' ich es bewahren,
daß einmal mein dies Leben war!

Albrecht Graf Wickenburg

Der Friedhof der Namenlosen

Tief im Schatten alter Rüstern
starren Kreuze hier am düstern
Uferrand,
aber keine Epitaphe
sagen uns, wer unten schlafe,
kühl im Sand.

Still ist's in den weiten Auen,
selbst die Donau ihre blauen
Wogen hemmt,
denn sie schlafen hier gemeinsam,
die die Fluten still und einsam
angeschwemmt.

Alle, die sich hier gesellen,
trieb Verzweiflung in der Wellen
kalten Schoß,
drum die Kreuze, die da ragen,
wie das Kreuz, das sie getragen,
namenlos!

Wilh. Gräfin Wickenburg-Almasy

Den einen faßt das Leben lind

Den einen faßt das Leben lind,
mag hoch die Flut auch schwellen,
es tragen, wie ein Lieblingskind,
geduldig ihn die Wellen.
Den andern will der Wogen Spiel
entrücken seinen Wegen,
und bis zum Tod nach seinem Ziel
schwimmt er dem Strom entgegen.

Ein Dritter bleibt am Ufer stehn, —
des Lebens Glück und Leiden,
er darf sie nur von ferne sehn
und sehnt sich wohl nach beiden!
Ob Tag um Tag vorbei ihm schwebt,
heut klarer, morgen trüber,
er hat das Leben nicht gelebt,
es ging an ihm vorüber!

Auf eine getrocknete Blume

Was willst du nur, du zarte Blumenleiche,
du stille, bleiche?
Hier zwischen dieses Buchs vergilbten Blättern
vor Wind und Wettern
lagst du geschützt und in Verborgenheit
wohl lange Zeit?
Wohin willst du, zu stillem Rückgedenken,
den Sinn mir lenken?
Im Herzen weckst du Bilder nicht, die schliefen
in seinen Tiefen;
vergessen ist der Tag, der fernentrückte,
da ich dich pflückte!
War's im Genusse stiller Seligkeit,
war es im Leid,
daß meine Hand dich zitternd hier verwahrte,
du bleiche, zarte?
Umsonst ... du machst das Herz nicht höher schlagen —
Was willst du sagen?
Willst du mir künden stumm mit deinen Farben,
die längst erstarben,
daß Leid und Freuden unbeständig sind
wie Flut und Wind?
daß uns entschwinden könne, tief im Innern,
selbst das Erinnern?

Josef Victor Widmann

Der Gefährte

Eh' du geboren wardst, ward eingeschlossen
in dir ein kleiner, feiner Knochenmann;
die Gottheit gab ihn dir als Fahrtgenossen,
von dem dich nichts im Leben scheiden kann.
Er wuchs mit dir — von deines Leibes Hülle
als wie von weichem Kleide lind bedeckt —
in deines jugendlichen Fleisches Fülle
dem harten Kern des Pfirsichs gleich versteckt.
Doch wenn du kommst zu deines Alters Tagen,
dann tritt hervor — zuerst mit leiser Spur —
sein Bild, das lang verborgen du getragen,
und zeichnet sich in schärferer Kontur.
Nie aber wirst du völlig ihn erblicken,
den Treuen, der dein fester Lebenshalt,
da Nacht die Götter deinen Augen schicken,
eh' er enthüllt die blinkende Gestalt.

Spruch

Über jedem Neste baut der Himmel Paläste:
Wolkenburgen in Sonnenglut.
Es ist kein Fleck zu arm auf Erden,
auf ihm ein Mann und Held zu werden.
Du junge Seele, fasse Mut!

Adolf Wilbrandt

Wahrheit

Du suchst das Glück? Die Wahrheit — spricht der Meister —
Die Wahrheit ist des Menschen höchstes Glück! —

Der Jüngling hört es, und die Welt umkreist er,
wirft seinen Forscherblick
in alle Bücher hochgeborner Geister, —
und kehrt erschöpft, enttäuscht, ein früh Ergreister,
in seines Lehrers stilles Haus zurück,
und sieht ihn bitter an und spricht:
Was führst du mich den Weg so hoffnungslosen Strebens,
der uns mit Dornen, statt mit Glück, umflicht?
Wahrheit zu finden, hoffen wir vergebens:
auf dieser Erde, weiß ich, weilt sie nicht! —
Der Meister lächelnd: Trauriges Geschick!
Doch sprich, wer bin ich, daß du mir drum grolltest?
Hieß ich dich wollen, was du wolltest?
Die Wahrheit suchen, ist des Menschen Glück;
wer lehrte dich, daß du sie finden solltest?

Mädchenwunsch

Du weißt, o lieber Gott, wie ich ihn möchte,
den einen, den ich lieben soll!
nicht weichlich zahm — nicht daß ich daran dächte —
doch immer sanft und immer liebevoll!
Schön — doch ein Mann!
und fleißig — doch nicht ganz in seinen Fleiß vergraben;
und weise, wie man's nur begehren kann —
doch nicht zu ernst, nicht zu erhaben! —
Hold gegen alle — doch nur mein allein;
geliebt von allen — ja, auch das mag sein —
doch keine soll so lieb wie ich ihn haben!

Glück

Verzichte, verzage,
verzaudre dich nicht!
bedenk', was bedächtig
der Weltweise spricht:
Ergründe, ergrabe,
ergreife das Glück!
Entflohen, entflogen
kommt's nimmer zurück!

Ernst von Wildenbruch

Deutschland und die Welt

Wenn ich an Deutschland denke,
tut mir die Seele weh,
weil ich rings her um Deutschland
die vielen Feinde seh'.
Mir ist zur Nacht die Ruhe
des Schlafes dann verstört,
weil stets mein Ohr das Flüstern
und böse Raunen hört,
mit dem sie sich bereden
zu Anschlag und zu Rat,
um Deutschland zu verderben
durch eine schwere Tat.
Dann kehren die Gedanken
bei ferner Zukunft ein
und fragen: Wird denn jemals
das Deutschland nicht mehr sein?

Und wenn ich also denke,
wird mir so weh, so schwer;
wie wär' die Welt, die reiche,
alsdann so arm und leer!
Durch alle Menschen würde
alsdann ein Fragen gehn:
„Wie kommt es, daß die Völker
sich heut nicht mehr verstehn?
Wo ist sie hingegangen,
die große, stille Macht,
die eines Volkes Seele
der andern nah gebracht?
Den wunderbaren Spiegel,
wer schlug in Trümmer ihn,
aus dem das Weltenantlitz
tiefsinnig widerschien?"

Dann würden sie sich schlagen
verzweifelnd Brust und Haupt:
„Wir haben unsres Reichtums
uns frevelnd selbst beraubt!
Die Welt, die große, reiche,
ward öde, arm und leer,
die Welt hat keine Seele,
sie hat kein Deutschland mehr!“

Du Land voll Blut und Wunden,
die Unrecht schlug und Spott,
dir blieb von allen Freunden
ein einziger, dein Gott!
Nur einer, doch der stärkste,
der nicht im Stiche läßt —
Deutschland, du Land des Glaubens,
halt deinen Glauben fest.
Du hast es ja ertragen,
was nie ein Volk ertrug,
daß dreißig Jahr die Geißel
des Krieges dich zerschlug.
Tränen, wie du sie weintest,
hat nie ein Volk geweint,
in solchem Todesjammer
war nie ein Volk versteint.

Doch mitten in dem Jammer,
in Todesnot und Graus,
nie losch das Licht der Sterne
in deinem Herzen aus.
Aus allen Schrecken hob sich
dein süßes Angesicht,
umspielt vom Kindeslächeln
der heil'gen Zuversicht.
Und was sie dir genommen,
eins ward dir nie geraubt,
Deutschland, dir blieb die Zukunft,
weil du an sie geglaubt.

So bist du auferstanden
lebendig aus dem Tod,
so wirst du jetzt bestehen
auch diese Zeit der Not.

Du buhle nicht um Freundschaft
und schmeichle nicht dem Neid,
bleib' du getreu dir selber
und warte deiner Zeit,
und warte, bis die Menschheit
die heut am Alter krankt,
zurück zu ihrer Seele,
zu dir zurück verlangt.
Das wird nach langen Jahren
voll still ertragner Pein
Deutschlands Vergeltungsstunde
an seinen Feinden sein.

Die Nachtigall

Du süße Nachtsängerin, Nachtigall,
du Trost der schlaflosen Kranken,
wie weckst du mit deinem holdseligen Schall
mir sehnend Herz und Gedanken.
Verborgen singst du dein wonniges Lied,
umdämmert von nächtlicher Hülle,
wie ein Sänger, der still sich den Menschen entzieht,
beseligt durch eigene Fülle.
Vielleicht, wenn einer vorübergeht,
wenn er hört die Töne rauschen,
daß er träumend verloren im Dunkel steht,
dich zu suchen, zu horchen, zu lauschen.
Vielleicht, wenn er kehrt zur Kammer zurück,
daß er spricht: wie ist mir geschehen?
Meines Herzens Dunkel, mein Leid und mein Glück —
dieser Fremdling ließ mich's verstehen.

Anton Wildgans

Herbstfrühling

Wie ist das wundersam... daß mich der purpurblonden
Herbstfarben Glut so an dein Haar gemahnt,
daß meine Seele nach versehnten Monden
in letzter Stunde noch Erfüllung ahnt —
daß sie den Frühling der Kastanienzweige,
die ihre Leuchter wieder angezündet,
wie ihren eignen zweiten Lenz empfindet
und hoch den Becher hält trotz seiner Neige...
Drum will ich nochmals meine Wände schmücken,
und meine Seele wie im Frühling kränzen,
die Vasen, Rahmen und die Bücherrücken
von Staub erlösen, daß sie wieder glänzen —
und will die Laden alle sorgsam schließen,
daß nicht ein Duften nach Vergangenheit
die Stunde stört, die mir dein Kommen weiht
auf angebeteten und leisen Füßen.
Und aus den dunklen Ecken will ich locken
die Seufzer alle, die sich dort verfangen —
Die Flügel auf — der Abend naht mit Glocken,
wie sie mir feierlicher niemals sangen —
Da weichen sie, der Einsamkeit Gespenster —
und auf den Tisch, weißschimmernd überhangen,
stell' ich dir Becher, die noch niemals klangen,
und eine rote Rose auf das Fenster.

Dann will ich warten, bis die letzte Farbe
in Schatten stirbt, in laut- und grenzenlose —
dann glüht mein Wein, dann duftet meine Rose,
dann muß das Wunder kommen, des ich darbe...

— — — — — — — — — — —

Die Nacht verging — und erst beim Morgengrauen
schloß ich das Fenster — grimme Schauer fielen —
Von Gras und Blatt sah ich's mit eisigblauen
Frostaugen höhnisch nach mir schielen —

Die Rose hing geknickt in ihrer Vase,
krank war des Weines Duft im Glase,
und dünner Staub lag wieder auf den Dielen.
Und überall begann aus grauen Ecken
der Alltag fahle Hände herzustrecken —
In allen Winkeln sah ich tote Träume hocken,
wie Eulen stierend aus beraubten Nestern —
Denn solche Nacht, ankündend sich mit Glocken,
nutzlos durchlauscht, macht mehr denn Heut aus Gestern —

Und einmal war's mir doch, als würden Schritte
an meiner Tür unschlüssig sich besinnen —
ein — zwei Minuten — und die leisen Tritte,
wie sie gekommen, klangen sie von hinnen...

Die Frau des Alternden

Es ist nicht mehr wie in den ersten Jahren,
da sie einander liebten, überreich —
ein Frühherbstschimmer, wie der Reif so bleich,
ruht heute schon auf seinen müden Haaren;
doch *sie* blieb unversehrt und mädchengleich.
Und immer noch, wenn sie auf Wiesen gehen,
und sie sich eng an seine Schulter lehnt,
weiß er, daß sie nichts anderes ersehnt,
als dies: mit ihm auf ihren jungen Zehen
durchs Land zu schreiten, das sich blühend dehnt.
Da ist sie noch ganz *sein* — auch in den Nächten,
wenn schwerer Duft von dunkeln Beeten weht.
Und seiner Inbrunst, die schon fast Gebet,
begegnet sie im Golde loser Flechten
und gibt ihm reicher, als er selbst erfleht.
Doch wenn des Abends einmal Geigen klingen,
und ihr geschmeidig schlanke Tänzer nahn,
da sieht sie ihn so fremd und fragend an,
und plötzlich ist sie voll von fernen Dingen,
wie einem andern Zauber aufgetan.

Und wenn sie dann aus sehnig-heißen Armen
zu ihm zurückkehrt, der so sehr allein,
hat sie ein Lächeln, heimlich, kühl und fein,
und Blicke voll verschwiegenem Erbarmen
und Worte wie Verzichten und Verzeihn.

Aussicht

Auf den Giebeln vor meinem Fenster
brütet die Sonne sich müd' —
auf der Mauer vor meinem Fenster
wächst Gras, und eine Blume blüht.

Über Giebel und Mauern ein Frühlingswind
hat ihren Samen herübergeweht.
Jetzt müssen sie wachsen, wo sie sind,
und kein barmherziger Schnitter sie mäht.

Da nährt kein Grund, da letzt kein Tau,
an ihren Wurzeln frißt der Stein,
um sie die Luft ist Rauch und Grau —
auf ihnen brütet der Sonnenschein.

Sie müssen warten, bis ihr Grün
zu Mist wird, den der Wind verrafft,
bis ihre allerletzte Kraft
hindorrt im mitleidlosen Glühn ...

Auf den Giebeln vor meinem Fenster
brütet die Sonne sich müd' —
Auf der Mauer vor meinem Fenster
wächst Gras, und eine Blume blüht.

Von einem lachenden Wiesenhang,
wo Blüte an Blüte steht,
über Giebel und Mauern ein Frühlingsklang
hat sie herübergeweht ...

Durch Einsamkeiten

Durch Einsamkeiten,
durch waldwild' Geheg,
über nebelnde Weiten
wandert mein Weg — — Wohin?

Fern über dem Berge
an ruhsamer Flut
harrt meiner ein Ferge...
der rudert mich gut — Wohin?

An ein stilles Geländ',
ewig gemieden
und ewig ersehnt —
zum Frieden...

Bruno Wille

Der Träumer

Ich war ein Kind — mit großen Kinderaugen,
die nur zu träumerischem Schauen,
nicht zum Berechnen und zum schlauen
Erwerben taugen;
in dumpfen Stuben bangte mir, ich scheute
Gespräche nüchtern kluger Leute
und stahl mich fort — mit stiller Wonne
zu Blumen, Gras und Sonne.
Da sog ich Luft — wie ein Befreiter, lauschte
den Bienen, Grillen, schwankendem Gesträuch,
das wogengleich im weichen Winde rauschte;
mit Staunen und Entzücken schaute
mein Aug' empor — zu ihm,
der tief und weithin blaute;
und der betörte Träumersinn
schwamm mit dem wunderbaren,
wie Schneegebirge klaren
Gewölke sanft dahin.
So wuchs ich auf. Und allezeit getreu
blieb meinem Aug' das träumerische Schauen.
Doch ich bedachte nie: der Schatz der Auen
sind nicht die bunten Blumen, sondern Heu.

Was blau und rot im Ährenfelde blüht,
ist nicht dem Bauch des Erntesackes hold;
und eines Dichters träumereich Gemüt
trägt wenig Körnchen irdisch Gold. —
Nun stehn die Äcker braun und stopplig nackt,
geschorne Wiesen werden bleich und bleicher,
und — mir zum Spotte — tanzt im fremden Speicher
der plumpe Flegel trocknen Erntetakt.
Am Dornstrauch sitz' ich — trübe wie der Himmel;
verwelkte Blätter zerrt ein rauher Wind,
scheucht mürrisch fort das raschelnde Gewimmel;
und träumend starr' ich nach ... ich dummes großes Kind!
Der Winter kommt. Ich werde frieren, darben
und — wie die arme Maus im Stoppelwald —
mich nähren von dem Abfall fremder Garben;
vielleicht auch — sterb' ich bald ...
Mag sein! Doch schließ' ich ohne Reue
und segne dankbar meinen Träumerblick.
Er ließ mich lieben Flur und Himmelsbläue;
und diese Liebe — war mein Lebensglück.

Die hohe Föhre

Der drängenden Herde zwergiger Föhren
vergißt die Gewaltige anzugehören.

Sie hebt das Haupt zur stürmenden Wolke —
verloren über dem Nadelvolke,

das nimmer den heiligen Sturm erlauscht,
der einsam erhabene Stirnen umrauscht.

Sie aber sinnt — und nickt — und schaut
ins Weite — wo dämmrig der Forst verblaut.

Zerrissenen Wolkengebirgen entrollt
der sinkenden Sonne rotblitzendes Gold.

Das Föhrenhaupt erglüht verzückt —
ins lodernde Feuermeer entrückt.

Der Tote

Aus schwarzem Sarge starrt,
von Morgengrau erhellt,
ein Toter bleich und ernsthaft
in die verlass'ne Welt.
Ein müdes Schluchzen irrt
umher im Beigemach;
im starren Totenantlitz
wird keine Rührung wach.
In Wonne bricht der Morgen
herein mit roter Glut,
begrüßt von Vogelzwitschern; —
tiefernst der Tote ruht.
Er starrt empor und grübelt,
wie es nur möglich war,
daß er von Lust und Leide
gebebt so manches Jahr.

Franz Wisbacher

Das Marienbild

Ein hölzern Täflein mit verwelktem Kranze
von Moos und Blumen hängt am Fichtenbaum,
der ernst und schweigend dort am Waldessaum
die Wipfel sonnt im roten Abendglanze.
Ein Bild der Mutter, der des Schmerzes Lanze
um Sohnes Tod drang bis in Herzens Raum;
das Aug' erkennt Mariens Züge kaum,
so ärmlich und verwittert ist das Ganze.
Und doch, wie duftet's von Erinnerungen,
betrachte ich dies Bild im Abendschein,
indes der Glocken letzter Hall verklungen!
Den Kranz hat einst mein gutes Mütterlein
im Leben um die Himmlische geschlungen,
und Segen strömt bis in mein Herz herein.

Alois Wohlmuth

Das kleine Kreuz

Da sie mich aufnahm in ihr Herz,
da sie sich liebend mir vertraut,
da mir ein Lichtmeer war die Welt,
schenkt' ich ein Kreuzchen meiner Braut.
Ob sie das kleine Kreuz noch trägt?
Das erste war's, das ich ihr gab;
sie lächelte es glücklich an
und legte den bescheidnen Schmuck
an ihre Brust: „Du lieber Mann!"
Ob sie das kleine Kreuz noch trägt?
Nach langem Kampfe wurde sie
mein treues Weib, mein höchster Schatz.
Bei Tag und Nacht, in Freud' und Leid',
stets blieb das Kreuz an seinem Platz.
Ob sie das kleine Kreuz noch trägt?
Es schwand die Glut... Den wir ersehnt,
der Bund, er wurde uns zur Last.
Auch das Korallenkreuz erschien
an ihrer kranken Brust verblaßt.
Ob sie das kleine Kreuz noch trägt?
Herb war der Tag — wir trennten uns;
nie mehr umfangen sollt' ich sie.
Es flossen Jahre drüber hin, —
doch der Gedanke ließ mich nie:
Ob sie das kleine Kreuz noch trägt?
Und heute liegt ein Brief vor mir,
der mich so tief, so tief bewegt.
Bei kaltem Frost wird heut ins Grab
das arme Weib zur Ruh' gelegt. —
Ob sie das kleine Kreuz noch trägt?

Verirrt

Weit draußen auf dem Alpensee
wirrt überm Wasser hin

ein Falter in Verlassenheit,
weiß ratlos nicht wohin!
Gleicht einem Herzen, das den Port
der treuen Liebe ließ
und ohne Halt, verloren irrt
durch öde Dämmernis.

Das alte Kirchlein

Ein uralt Kirchlein, das verlassen stand
bei einem weltvergeßnen Weiler, fand
miteins Bewunderung: Der Leute viel,
sie zogen hin, zu schau'n „den reinen Stil".
Das alte Kirchlein wundert sich: wie geht's
doch bei mir zu? Sagt, was geschah doch gleich?!
„Daß du die Mode mitzumachen stets
zu arm gewesen — macht dich jetzt so reich!"

Julius Wolff

Mit Flügeln

Wüchsen mir Flügel,
über die Hügel
wollt' ich mich schwingen zum Himmel empor,
frei wie der Vogel die Wipfel ersteigen
und aus den grünen dämmernden Zweigen
lustige Lieder schmettern im Chor.
Schwebend im Bogen
käm' ich gezogen,
flink wie der Falke im sonnigen Blau,
flink wie die Schwalben wollte ich schweifen,
über die Gräser, die nickenden, streifen,
netzen die Brust mir am blinkenden Tau.
Frühe am Morgen
im Walde verborgen,
weckt' ich als Drossel den zögernden Tag.

Möwe, am Strande, mit dir wollt' ich fliegen,
mich auf den schäumenden Wogen zu wiegen,
lauschen des Meeres donnerndem Schlag.
  Aber, o Nachtigall,
könnte ich überall
schlüpfen wie du von Ast zu Ast,
wüßt' einen Strauch ich vor einsamer Hütten,
dahinein wollte in Tönen ich schütten
Grüße der Liebe, und da hielt' ich Rast.

Die Erwählte

Die ich fürs Leben mir gewählt,
ist eine kleine Braune,
die Einz'ge, die mich nie gequält
mit Eifersucht und Laune.
Sie ruht, in meinen Arm geschmiegt,
an meiner linken Wange;
geherzt, geliebkost und gewiegt,
lohnt sie mir mit Gesange.
  Was lebt und webt in meiner Brust,
sie weiß davon zu sagen,
sie jubelt auf in heller Lust
und seufzt in leisen Klagen.
Sie grollt und wettert, jauchzt und springt,
singt lockend süße Lieder,
und meine ganze Seele klingt
aus ihren Saiten wieder.
  Mein Geigenliebchen, komm ans Kinn
und laß dein Stimmlein hören,
du Lacherin, du Tröstерin,
du Zauberin mit Beschwören!
Ich drücke dich und streichle dich
traumselig mit dem Bogen,
und wonnig überströmst du mich
mit deiner Töne Wogen.

Ernst Freiherr von Wolzogen

Weihnachtssegen

Nun tu dich auf, du starres Herz,
vom rußigen Leben hart gehämmert,
nun sänftige dich, du wilder Schmerz,
wenn still der heilige Abend dämmert!
Es schüttelt die kristallne Last
der junge Waldbaum von den Zweigen,
am trauten Herd, ein lieber Gast,
im grünen Lenzkleid sich zu zeigen.
Der Sternenhimmel, fern und kalt,
in dieser Nacht steigt er hernieder,
und tausend-, abertausendfalt
strahlt er aus Kinderaugen wieder.
Vom Himmel zu der Erde baun
sich zarte Regenbogenbrücken, —
heut magst du jedem Wunder traun,
und holder Wahn wird dich beglücken!
Hast du die Liebe tot gewähnt,
sieh heute sie lebendig werden!
Der Friede, den du heiß ersehnt,
heut waltet lachend er auf Erden.
Ein Kind, mit einem Fähnlein weiß,
so tritt er bittend dir entgegen — —
tu auf dein Herz — und beuge leis
dein Haupt dem heil'gen Weihnachtssegen!

Ernst Zahn

Wie Sturmwind

Der Sturmwind rüttelt am Mauerstein.
Bald wird wieder Lenz auf Erden.
Die alten Menschen fallen mir ein,
die nicht lang mehr leben werden.

Die reden nun so hin und her:
„das wird wohl der letzte Maien!“
und murren leise — und nicken schwer —,
wie sie einsam geworden seien;
und schmälen und murmeln dies und das,
daß nichts Liebes geblieben.
Der Sturmwind rüttelt am Fensterglas,
und späte Flocken stieben.
Da will's den alten Menschen gar
feucht an der Wimper hangen.
Das Leben, und wenn es lange war,
wie Sturmwind ist es vergangen!

Jeden Morgen

Jeden Morgen, wenn es weckt der Tag,
fragt mein Kind: „Ist Sonntag, Vater, sag'?“
Sonntags, weiß die kleine Eitelkeit,
steckt die Mutter sie ins schönste Kleid.
Und der Sonntag bringt das Kuchenstück
und so manches andre kleine Glück.
Und so, — kaum daß sich die Stube hellt,
tönt's schon: „Heut ist's Sonntag, Vater, gelt?“ ...
Sechsmal, wie ich muß, sag' ich ihr nein,
sechsmal schaut die Kleine trüb darein.
Einen ganzen großen Augenblick
grollt sie jedesmal mit dem Geschick.
Kommt ins Spielen dann und lacht und singt,
merkt nicht, wie die Zeit vorüberschwingt,
merkt nicht, die des Sonntags nimmer satt,
daß sie alles, — nur nicht Werktag hat!

Paul Zech

Arbeiterkolonie

Wie eine Insel ganz nahe der Küste
schwimmt die kleine Kolonie.
Hart an der äußren Peripherie
drohn dunkel die Schachtgerüste.

Schmale Straßen blinken silbermetallen,
und die Häuser, hölzern und kalkübergraut,
sind alle nach einem Plan gebaut
und aneinandergereiht wie Korallen.
Wie etwas Weithergeschwemmtes ruht
der Gartenflecks vor den Fensterfronten
mit den Rosen, den blaßversonnten.
Und wie ein Reicher, der viele Vermögen vertut,
reißen die dünnen Fontänen
das arme Wasser in tausend Strähnen.

Kleine Katastrophe

Zwölf Männer wurden vom Gestein erschlagen!
Zwölf Tote hat die Erde ausgespien;
der Steiger hat's bewegt hinausgeschrien
und ließ die Leichen in das Schauhaus tragen.
Zerstückt und schwarz verbrannt und rot zerschunden,
so lagen sie in Reih und Glied;
wer in der Früh noch sang sein Morgenlied,
verblutete aus unverbundnen Wunden.
Da schwätzten sich des Aufruhrs blinde Boten
ins Dorf hinunter und von Haus zu Haus
und trieben die erschrocknen Fraun hinaus;
die stürmten das vergitterte Portal
des Beingebäudes in verbißner Qual
und schlugen sich verzweifelt um die Toten.

Joseph Christian v. Zedlitz

Die nächtliche Heerschau

Nachts um die zwölfte Stunde
verläßt der Tambour sein Grab,
macht mit der Trommel die Runde
geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
rührt er die Schlägel zugleich,
schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
hat gar einen starken Ton;
die alten toten Soldaten
erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
erstarrt in Schnee und Eis,
und die in Welschland liegen,
wo ihnen die Erde zu heiß,

und die der Nilschlamm decket
und der arabische Sand:
sie steigen aus ihren Gräbern,
sie nehmen's Gewehr zur Hand. —

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Trompeter sein Grab
und schmettert in die Trompete
und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
die toten Reiter herbei,
die blutigen alten Schwadronen
in Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
wohl unter dem Helm hervor,
es halten die Knochenhände
die langen Schwerter empor. —

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Feldherr sein Grab,
kommt langsam hergeritten,
umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
er trägt ein einfach Kleid,
und einen kleinen Degen
trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
erhellt den weiten Plan;
der Mann im kleinen Hütchen
sieht sich die Truppen an.
Die Reihen präsentieren
und schultern das Gewehr,
dann zieht mit klingendem Spiele
vorüber das ganze Heer.
Die Marschäll' und Generale
schließen um ihn einen Kreis;
der Feldherr sagt dem nächsten
ins Ohr ein Wörtlein leis.
Das Wort geht in die Runde,
klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!" ist die Parole,
die Losung: „Sankt Helena!"
Das ist die große Parade
im elisäischen Feld,
die um die zwölfte Stunde
der tote Cäsar hält.

Heinrich Zeise

Traumverloren

Durch die Heide bin ich geschritten,
über mir hört' ich des Falken Schrei,
und lautjubelnde Schwalben glitten
mir auf zitternder Schwinge vorbei.
Alte, versunkene Heldenmale,
so wie verwitternd, zerbröckelnd Gestein,
sah ich im blendenden Sonnenstrahle
auf den niedrigen Hügelreihn.
Tiefes Schweigen herrschte im Kreise,
lieblich umwob mich des Thymians Duft,
und es sang ihre schlichte Weise
schmetternd die Lerche im Blau der Luft.

Tausend purpurne Blütensprossen
drängten sich überall üppig ans Licht,
und von dem Zauber der Heide umflossen,
keimte im Herzen mir dieses Gedicht.

Karl Zettel

Komet

Auf glüht der Komet in den luftigen Zonen,
ein feuriger König der schattigen Nacht;
so wallt er am Himmel, von Sternlegionen
mit goldenen Schilden hellglänzend umwacht.
Das Auge des Niggers mit fürchtendem Ahnen
bestaunt den entquillenden schimmernden Born
und starret ihm nach auf den blitzenden Bahnen
und schlägt sich die Brust vor dem himmlischen Zorn.
Doch siehe, die Blüten der duftigen Reben,
sie lechzen empor nach dem seltenen Strahl;
er segnet mit Gluten ihr werdendes Leben
und lockt sie hervor zu unendlicher Zahl.
Wer weiß es zu sagen, wohin er entschwindet?
wo sich ihm die leuchtenden Marken gestellt?
und welche Geschlechter sind's, die er einst findet,
wenn wieder sein Pfad unsern Himmel erhellt?! —

Ernst Ziel

Heimweh

Auf der dampfenden Stadt liegt Mittagsglut,
und es sinkt mir die Wimper; es wallt mir das Blut,
und die Straßen so staubig, so dumpf und so schwül,
und die Menschen so nüchtern, so lieblos kühl,
und so hastig ihr Schaffen, so wirr ihr Gedräng',
das Gewissen so weit, und die Herzen so eng —

In der Brust erwacht mir ein Heimweh tief,
das lange schlief.

Wo am Strande die schimmernden Dünen stehn,
wo die Masten ragen, die Wimpel wehn,
wo die Möwen am Felsen sich Nester baun,
wo versunkene Städte vom Grunde schaun,
wo die rollende Flut zu Lande schäumt,
und das Herz von vergangenen Tagen träumt
in dem wellenversilbernden Mondenschein —
da möcht ich sein.

Ein trauliches Heim am brandenden Meer
und verständige, schlichte Nachbarn umher,
und ich selber mit Weib und mit Kindern darin —
o, wie würd' ich genesen an Herz und Sinn!
Doch der Großstadt Wust, wo die Einfalt stirbt,
wo der Leib früh altert, die Seele verdirbt,
wo das Heiligste feil ist um eitles Gold,
hat Gott nicht gewollt.

Abendstimmung

Am Meer im Zwielicht schreit' ich gesenkten Haupts;
tiefernste Andacht wehet durch die Natur,
und unter blassen Mondesstrahlen
wandeln die Wogen: es rauscht die Brandung.

Ich weiß ein Grab jenseits des bewegten Meers:
dort wuchert Unkraut rings und der Dornenbusch,
und wenn die Welt entschlief am Abend,
hockt im Gestrüppe das Nachtgevögel.

Ob dich der Mond, weltfernes, verlass'nes Grab,
wohl nächtens küßt, wenn Wind durch die Gräser streicht?
— Mich faßt unendlich Weh': von ferne
hallen die Glocken entleg'ner Kirchen.

Vergänglichkeit

Weltall wähnt sich der Mensch; ihn erfüllen gewaltige Pläne:
ach! da fällt ihn der Tod; Staub wird dem Staube gesellt.
Seinen Namen errettet ein Kreuz auf dem Grabe; am Abend
nennt ihn im späten Gespräch flüchtig ein Enkel — vielleicht.

Ernst Zitelmann

Und als ich nun nach langer Zeit

Und als ich nun nach langer Zeit
zum erstenmal dich wiedersah —
du standst im kerzenhellen Saal
in buntem Kreise lächelnd da.

Du botest freundlich mir Willkomm,
und deine schlanke weiße Hand
sie war so kühl, als hätte nie
sie in der meinen heiß gebrannt.

Und sahst mich an, so still, so klar,
daß ich mein Auge niederschlug,
und schweigend auch den letzten Traum
der alten Zeit zu Grabe trug.

Der Toten

Und weil ich's nicht vermag, vor andern
von dir zu sprechen nur ein Wort,
so meinen sie, geliebte Tote,
du lebtest nicht mehr in mir fort.

Da immer doch, ob mich das Treiben
des Lebens noch so laut umschwirrt,
durch meiner Seele Tiefstes klagend
das Echo deiner Liebe irrt.

Stefan Zweig

Brügge

1.

Bei Tag ist alles hier Gewöhnlichkeit.
Die Straße klingt vom Holzschuhtritt der Bauern,
vom Lärm der Weiber, die am Markte kauern.

Allein im milden Glanz der Abendzeit
erwacht der alten Häuser leises Trauern.
Die Glocke mahnt... Und in den dunkeln Mauern

erstehn die Träume der Vergangenheit.

2.

Hier sind die Häuser wie alte Paläste,
der Abend hüllt sie in traurigen Flor,
die Straßen sind leer wie nach einem Feste,
wenn sich der Schwarm frohlärmender Gäste
schon fern in die schweigende Nacht verlor.

Die prunkenden Tore mit rostigen Klinken
sind längst nicht mehr zum Empfang bereit,
verstaubt und verwittert die Kirchturmzinken,
die in den Nebel träumend versinken
wie in das Meer ihrer Traurigkeit.

Und in den Nischen an dunkelnden Wänden,
da lehnen Gestalten aus bröckelndem Stein,
und reglos, in heimlichen Wortespenden
sprechen sie leise die alten Legenden
in die tiefe Schwermut der Straßen hinein...

Graues Land

Wolken in dämmernder Röte
drohn über dem einsamen Feld.
Wie ein Mann mit trauriger Flöte
geht der Herbst durch die Welt.

Du kannst seine Nähe nicht fassen,
nicht lauschen der Melodie;
und doch: in dem fahlen Verblassen
der Felder fühlst du sie.

Winter

Zu Gott, hoch über dem wandernden Wind
flehen die Äste mit frierenden Armen:
Erbarmen! Erbarmen!

O sieh, wir waren schon frühlingsbereit,
nun sind
wir wieder in weißer Wehmut verschneit,
und ist doch schon Blühen in unserm Blut.
O schenk' uns den warmen
Lenzatem deiner urewigen Glut
und scheuche den scharfen, schneidenden Schnee
von unseren Blüten. Er tut
ihnen weh...

Die Wolken

Vom Glanz des Mittags golden angeglüht
lieg' ich im Gras. Ich bin so wohlig müd'.

Ein Schweigen flimmert. Warmen Atems ruht
das Leben aus. Nur hoch in blauer Flut

gehn Wolken hin, das einzig noch Bewegte
der schwülen Welt, die sich zum Schlafe legte;

gehn Wolken hin... Ich seh' die linden leisen
Gestalten leichtbeschwingt wie Träume reisen.

So weiß sind sie, so lächelnd aller Schwere,
daß ich zutiefst so leises Glück begehre.

Du erste, träumerisch und mädchenzart,
dir geb' ich meine Sehnsucht auf die Fahrt,

und dir, du zweite, mit den hellen schnellen
Armen dich stoßend durch die blauen Wellen,

nimm die Erinnerung! Die kettet an
die Welt mein Herz. Du weißer wilder Schwan

schaust auch die Welt, doch deine Schwingen spüren
die Dinge nicht, die sie im Flug berühren.

Und du mit dem demantenen Geleucht,
nimm diese Träume, noch von Tränen feucht!

Du Dunkle aber, wandernd ohne Ziel,
verliebten Winds unwilliges Gespiel,

du nimm mein Leid an deine vollen Brüste
und wieg' es weiter! Ferne winkt die Küste

des Abends schon wie dunkelblaue Seide. —
Ihr Wolken, weißes wehendes Geschmeide,

wie rasch ihr geht! Mit lauen Händen streicht
der Wind euch weiter. Und mein Herz wird leicht.

Was Unrast noch in meinem Blute war,
weht weit im Wind wie loses Frauenhaar.

Was sehnte ich? Ich seh die Wolken wehn,
ihr Lächeln friedsam auf mich niedersehn.

Nichts will ich mehr... Der letzte Wunsch entglitt.
Nichts hält mich mehr... Ich reise träumend mit.

Lied des Einsiedels

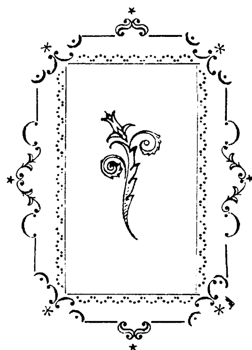
Wie seltsam hat sich dies gewendet,
daß aller Wege wirrer Sinn
vor dieser schmalen Tür geendet
und ich dabei so selig bin!

Der stummen Sterne reine Nähe
weht mich mit ihrem Zauber an
und hat der Erde Lust und Wehe
von meinen Stunden abgetan.

Der süße Atem meiner Geige
füllt nun mit Gnade mein Gemach,
und so ich mich dem Abend neige,
wird Gottes Stimme in mir wach.

Wie seltsam hat sich dies gewendet,
daß aller Wege wirrer Sinn
vor dieser schmalen Tür geendet
und ich dabei so selig bin,

und von der Welt nur dies begehre,
die weißen Wolken anzusehn,
die lächelnd, über Schmerz und Schwere
von Gott hin zu den Menschen gehn.



Inhalt

Urteile über M. Berns Anthologie Deutsche Lyrik seit Goethes Tode

*

Hieronymus Lorm, der tiefe Denker und Poet, der sich auch auf dem Gebiete der Literaturkritik einen glänzenden Namen erworben hat, schrieb dem Urheber des rasch berühmt gewordenen Werkes:

„Sie haben in der Tat Zaubergewalt angewendet; wenn nicht zum Prinzip der Anthologieen, so bin ich doch zu einer Anthologie bekehrt, die sich auf die Weise, wie Sie sie durchführten, als ein Nationalschatz darstellt."

Betty Paoli, die hervorragende Lyrikerin Österreichs, erklärte:

„Ich weiß nicht, worüber ich mehr staunen soll, ob über solche umfassende Kenntnis der neueren Poesie oder über den außerordentlich feinen und richtigen Geschmack, der sich in der Auswahl der Gedichte bekundet . . ."

Hugo Salus, einer der geistvollsten unter den echten Lyrikern der Gegenwart, dessen schönsten Liederband der japanische Universitätsprofessor Dr. Ino Kubo kurz vor dem Weltkriege seinen Landsleuten in vielgerühmter Übersetzung übermittelt hat, faßte sein Urteil kurz und prägnant in die Worte:

„Die ‚Deutsche Lyrik seit Goethes Tode" bietet eine so unvergleichliche Auswahl, daß sie nicht nur als eine der feinsinnigsten Sammlungen, sondern als die beste Anthologie der deutschen Nation gewürdigt zu werden verdient."

Anna Ritter, die in den beiden letzten Jahrzehnten meistgelesene Lyrikerin, rühmte in der Gartenlaube dem längst anerkannten und allgemein beliebten Buche nach:

„Unter den bekannten Dichter-Anthologieen ist — von Spezialwerken, die einen besonderen Zweck verfolgen, abgesehen — die von Maximilian Bern zusammengestellte und nun bis auf die jüngste Gegenwart ergänzte Sammlung eine der besten. Wie man sich persönlich auch dazu stellen mag, statt eines Ganzen nur Stichproben verschiedenster Dichterpersönlichkeit vorgesetzt zu bekommen — man muß dem Herausgeber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er an seine schwierige Aufgabe nicht

nur mit Fleiß und Eifer, sondern auch mit seltenem Verständnis herangegangen ist und sie auf die denkbar beste Weise gelöst hat. Man sieht immer wieder das aufrichtige Bestreben, jeden der deutschen Dichter und jede Dichterin, die in dem Bande Aufnahme gefunden haben, in seinem Eigensten, Persönlichsten darzustellen und wirkliche Talente oft nur um eines oder zweier echter Dichtwerke — talentlosen Vielschreibern zum Trotz — zu Wort kommen zu lassen. Es bedarf bei diesem allbekannten Buch einer Empfehlung kaum — dennoch soll sie hiermit aus Überzeugung gegeben werden."

Joseph Viktor Widmann, der langjährige Leiter des literarischen Teiles vom Berner „Bund", dessen überaus wertvolle, eigenartige Versdichtung „Der Heilige und die Tiere" viel Bewunderung erregt hat, schrieb im Sonntagsblatt des „Bund":

„Von der Weihnacht her ist uns noch manches Buch geblieben, das damals als empfehlenswertes Festgeschenk hätte genannt und gerühmt werden sollen. Am meisten bedauerten wir die Versäumnis einer poetischen Anthologie gegenüber, die wir nun nachträglich nennen: Deutsche Lyrik seit Goethes Tode. Ausgewählt von Maximilian Bern. Siebzehnte Auflage. Die lyrische Sammlung bietet für den angegebenen Zeitraum von 1832 bis auf die Gegenwart eine Auswahl, bei der den Herausgeber der beste Geschmack leitete. Sie ist ja auch — wie die hohe Auflagezahl beweist — die verbreitetste, also wohl auch beliebteste lyrische Anthologie Deutschlands. Im Jahre 1877 erschien sie zuerst. Aber wie viele Verbesserungen, Bereicherungen hat sie in den 16 folgenden Auflagen erfahren! Neben die anerkannten besten Lyriker aus dem Anfang und der Mitte des 19. Jahrhunderts sind auch die der letzten Dezennien getreten; unsere neuen schweizerischen Lyriker sind ebenfalls nach ihrem Werte berücksichtigt worden. Der Herausgeber hat sich bei seiner Arbeit von allem Clique-Unwesen frei zu halten gewußt, sich nicht um papierene Urteile voreiliger Literaturgeschichten bekümmert. Was ihm schön und im Ausdruck edel vorkam, das hat er — selbstverständlich in einer durch die Vielheit der Dichter bedingten engeren Auswahl — aufgenommen. Es ist ihm offenbar als grund-

sätzliche Pflicht erschienen, auch einen sonst kaum gekannten Dichter, wenn sich von ihm ein schönes Lied auffinden ließ, zu Worte kommen zu lassen, dafür einen seine geistige Schwerfälligkeit mit unverständlichem äußerem Wortprunk verhüllenden, selbstgefälligen Wichtigtuer zu übergehen, ob auch eine Gruppe von Jüngern ihn als Propheten preise. „Die Fratze des Parteigeistes ist mir mehr zuwider als irgendeine Karikatur" — dieses Wort Goethes aus einem Briefe an Schiller hat Maximilian Bern in der Vorrede zu der neuen Auflage zitiert, und die Sammlung beweist, daß er es auf sich anwenden durfte."

Von vielen gleich auszeichnenden Pressestimmen nur noch die nachfolgenden:

Köln. Zeitung: ... Bern hat das Reife und Schöne gesammelt, wo er es immer fand, nur von dem einen aufrichtigen Wunsche geleitet, den deutschen Dichtern und dem deutschen Volke zu dienen.

Über Land und Meer: ... ergibt ein überraschendes, herzerfreuendes Gesamtbild unserer unerschöpflichen Lyrik des letzten Jahrhunderts.

Frankfurter Zeitung: ... Bern trifft den Geschmack der deutschen Familie. Ohne eine Richtung zu vernachlässigen, vermeidet er das Allzuartistische wie das Allzurealistische ... eine wohlgefüllte Scheuer, in der viel goldene Frucht liegt.

*

Quellen

An dieser Stelle werden nur die Namen, die lyrischen Werke sowie die Verleger neuerer und neuester Autoren angeführt, denen die Anthologie Gedichte verdankt

Adler, Friedrich: Gedichte, F. Fontane & Co., Berlin; Neue Gedichte, G. H. Meyer, Leipzig.
Arminius, Wilh.: Gedichte, Alex. Duncker Verlag.
Avenarius, Ferdinand: Wandern und Werden, Diederichs, Leipzig; Stimmen und Bilder, Callwey, München.

Barsch, Paul: Fliegende Blätter, Baumert und Ronge, Großenhain; Über der Scholle, Verl.-Ges. München.
Berger, Alfred Frhr, v.: Ges. Gedichte, Cotta'sche Buchh. Nachf.
Bern, Maximilian: Aus einem Leben, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin.
Bethge, Hans: Die Hefte der Jugend; Die stillen Inseln, Schuster & Löffler, Berlin.
Bienenstein, Karl: Aus Traum und Sehnsucht.
Bierbaum, Otto Jul.: Irrgarten der Liebe, Insel-Verlag; Maultrommel und Flöte, Georg Müllers Verlag.
Blüthgen, Victor: Im Kinderparadies, F. A. Perthes; Gedichte, G. Grote-sche Verlagsbuchhandlung.
Bodman, Emanuel von: Neue Lieder, Alb. Langen, München; Der Wandrer und der Weg, Jul. Bard-Verlag, Berlin.
Boelitz, Martin: Ausgewählte Gedichte, Fritz Eckart Verlag, Leipzig.
Bonsels, Waldemar: Das Feuer, Schuster & Löffler.
Bopp, Friedrich: Wolken u. Sterne, Neue Ged., Huber & Co., Frauenfeld.
Brandenburg, Hans: In Jugend und Sonne, Einsamkeiten, Verlag E. W. Bonsels, München.
Braun, Felix: Gedichte, Verlag Haupt & Hammon, Leipzig; Neues Leben, Erich Reiß Verlag.
Brod, Max: Das Buch der Liebe, Kurt Wolff Verlag, München.
Bröger, Carl: Flamme, verlegt bei Eugen Diederichs.
Bulcke, Carl: Die Töchter der Salome; Gedichte, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Busch, Wilhelm: Kritik des Herzens, Zu guter Letzt, Verlag Fr. Bassermann.
Busse, Carl: Neue Gedichte, Vagabunden, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Busse-Palma, Georg: Brückenlieder, Alb. Langen; Zwei Bücher Liebe, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.

Claar, Emil: Gedichte; Neue Gedichte, Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Cornelius, Peter: Gedichte, Breitkopf & Härtel.
Csokor, Franz Theodor: Die Gewalten, Axel Juncker Verlag.

Däubler, Theodor: Der sternhelle Weg, Insel-Verlag.
Dauthendey, Maximilian: Reliquien, J. C. C. Bruns; Singsangbuch, E. W. Bonsels, München; In sich versunkene Lieder im Laub, Axel Juncker, Berlin.
David, J. J.: Gedichte, R. Piper & Co., Verlag, München.

Dehmel, Richard: Gesammelte Werke, S. Fischer.
De Nora, A.: Stürmisches Blut, Ruheloses Herz, Erfüllung (Neue Gedichte), Verlag von L. Staackmann, Leipzig.
Dix, Anna: Aus jungem Herzen, Verlag Greiner & Pfeiffer; Zu Freude und Trost, Verlag Ungelenk.
Dranmor: Ges. Dichtungen, Huber, Frauenfeld (Schweiz).
Dransfeld, Hedwig: Erwachen, Verlag J. P. Bachem, Köln a. Rh.

Ebner-Eschenbach, Marie Freifrau v.: Gesammelte Schriften, Gebrüder Paetel.
Ernst, Otto: Gedichte, Stimmen des Mittags, 70 Ged. 1907, Staackmann, Leipzig.
Eulenberg, Herbert: Deutsche Sonette, Ernst Rowohlt Verlag.
Evers, Franz: Königslieder, Hohe Lieder, Erntelieder, Verlag Kreisende Ringe, Leipzig; Ausgewählte Gedichte.
Ey, Adolf: Aus allerlei Schubladen, Gedichte eines Großvaters, Von kleinen und großen Menschen, Verlag A. Hoffmann & Co., Berlin.

Falke, Gustav: Zwischen zwei Nächten, J. G. Cotta'sche Buchhandl.; Tanz und Andacht, Mit dem Leben, Neue Fahrt, Verlag Alfred Janssen.
Finckh, Ludwig: Fraue, du süße; Rosen, Deutsche Verl.-Anst.
Flaischlen, Cäsar: Von Alltag und Sonne, Lehr- und Wanderjahre des Lebens, Verlag von Egon Fleischel & Co.
Fontane, Theodor: Gedichte, Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Frank, Bruno: Gedichte, Carl Winters Univ. Buchhandl., Heidelberg; Die Kultur, Musarion-Verlag, München.
Frapan-Akunian, Ilse: Gedichte, Gebrüder Paetel.
Frey, Adolf: Gedichte, Verlag H. Haessel, Leipzig.
Fulda, Ludwig: Gedichte, Neue Gedichte, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.

Geiger, Albert: Ausgew. Gedichte, Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.
Ginzkey, Franz Carl: Ergebnisse, Verlag von Carl Stetter, Wien; Das heimliche Läuten, Verlag L. Staackmann.
Goldscheider, Ludwig: Die Wiese.
Grazie, Marie Eugenie delle: Sämtl. Werke, Breitkopf & Härtel.
Greif, Martin: Gedichte, Neue Lieder und Mären, C. F. Amelangs Verlag.
Grosze, Julius: Gedichte, Grotesche Verlag.
Grotthus, Jeannot Em. Frhr. v.: Gottsuchers Wanderlieder, Greiner & Pfeiffer.
Gumppenberg, Hanns von: Aus meinem lyrischen Tagebuch, Verlag von Georg D. W. Callwey.

Haggenmacher, Otto: Dichtungen, Neue Dichtungen, Still und bewegt.
Hardung, Victor: Sonnwendfeuer, Im Reigen.
Hart, Heinrich: Gesammelte Werke, Egon Fleischel & Co.
Hart, Julius: Sansara, Homo sum! Triumph des Lebens, Diederichs Verlag.
Hartleben, Otto Erich: Meine Verse, S. Fischer Verlag.
Hauptmann, Karl: Aus meinem Tagebuch, Verlag S. Fischer.
Haushofer, Max: Der Geist der Einsamkeit, Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Havemann, Julius: Gedichte, Verlag G. Westermann.
Heer, J. C.: Gedichte, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Henckell, Karl: Poetisches Skizzenbuch, Mein Lied, Marquardt & Co.
Herold, Franz: Wachsen und Werden, Spuren, Ernte, Stilleben.
Herold, Theodor: Du und ich, Schöningh, Münster.
Hesse, Hermann: Gedichte, G. Grotesche Verlagsbuchh.; Musik des Einsamen, Eugen Salzer, Heilbronn.
Heym, Georg: Der ewige Tag, Verl. Ernst Rowohlt.
Heyse, Paul: Gedichte, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Hille, Peter: Ges. Werke, Schuster & Löffler.

Hörmann, Angelika von: Grüße aus Tyrol, G. H. Meyer, Leipzig; Neue Gedichte, Liebeskind, Leipzig; Auf stillen Wegen, Lindauer, München.
Hoffmann, Camill: Die Vase (Neue Gedichte), Axel Juncker Verlag.
Hoffmann, Max: Irdische Lieder, Verlag Baumert & Ronge, Morgenstimmen und anderes, Schuster & Löffler.
Hofmannsthal, Hugo von: Gesammelte Gedichte, Insel-Verlag.
Holst, Adolf: Sternschnuppen, G. Grote'sche Verlag.
Holz, Arno: Buch der Zeit, Piper & Co.; Phantasus.
Huch, Ricarda: Gedichte, Verlag H. Haessel; Neue Gedichte, Insel-Verl.
Hügli, Emil: Gedichte, Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig.
Huggenberger, Alfred: Hinterm Pfluge, Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld (Schweiz); Die Stille der Felder, Verlag v. Staackmann.

Ilg, Paul: Gedichte, Wiegandt & Grieben (G. K. Sarasin), Berlin.
Jensen, Wilhelm: Vom Morgen zum Abend, ges. Gedichte, Em. Felber.

Kiesgen, Laurenz: Maisegen.
Kitir, Josef: Leben und Stimmung, J. G. Cotta; Die Weihe des Alltags, Aug. Schulze, Lpz.; Lyrischer Spiegel, Verlag P. Knepler (Wallishausser'sche Buchhandlung.)
Knodt, Karl Ernst: Aus meiner Waldecke, Verlag Stephan Geibel; Aus allen Augenblicken meines Lebens, Verlag C. Schimmelpfennig, Mühlheim a. d. Ruhr.
Knussert, Rudolf: Lieder, Schuster & Löffler.
Krauß, Ernst: Holland in poetischen Bildern, verlegt bei Joh. M. Meulenhoff, Leipzig; Schatten und Licht, Wolf von Kornatzki Verlag, Weimar.
Kurz, Isolde: Gedichte, Neue Gedichte, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.

Lachmann, Hedwig: Im Bilde, Schuster & Löffler.
Lange, Carl: Strom aus der Tiefe, Furche-Verlag, Berlin.
Langewiesche, Wilhelm: Planegg, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandl.
Leander, Richard: Sämtliche Werke, Breitkopf & Härtel.
Lennemann, Wilhelm: Aus Bauernlanden, Verlag Bischoff, Iserlohn; Saat und Sonne, C. Schünemann, Bremen.
Lersch, Heinrich: Deutschland! Verlegt bei Diederichs.
Leußer: Gedichte, Verlagsanstalt Concordia, Berlin.
Leuthold, Heinrich: Gesammelte Dichtungen in drei Bänden, Verlag von Huber & Co., Frauenfeld (Schweiz).
Lienhardt, Fritz: Lebensfrucht, (Gesammelte Gedichte), Greiner & Pfeiffer.
Liliencron, Detlev Frhr. von: Sämtliche Werke, Schuster & Löffler.
Lingen, Thekla: Aus Dunkel und Dämmerung, Schuster & Löffler, Berlin.
Linke, Oskar: Blumen des Lebens, Denicke, Berlin; Schlummere, Schwert, unter Myrten! Verlagsanstalt, Hamburg.
Löns, Hermann: Mein goldenes Buch, Verlag Ernst Geibel, Hannover.
Loewenberg, Jakob: Neue Ged.; Von Strand und Straße, M. Glogau, Hamburg.
Lucka, Emil: Buch der Liebe, Deutsche Verlagsanstalt.
Lüdtke, Franz: Lieder eines Suchenden, Eulitz' Verlag, Lissa i. P.

Mayer, Karl Leopold: Die Wolken, Egon Fleischel & Co.
Miegel, Agnes: Gedichte, Cotta'sche Buchhandl. Nachf.; Balladen und Lieder, Gedichte und Spiele, beide verlegt bei Eugen Diederichs, Jena.
Mombert, Alfred: Die Blüte des Chaos, Bruns, Minden; der Sonne-Geist, der himmlische Zecher.
Morgenstern, Christian: Ich und die Welt; Melancholie, Neue Gedichte, Galgenlieder, Verlag Bruno Cassirer; Wir fanden einen Pfad, Verlag R. Piper & Co.
Müller, Hans: Die Rosenlaute, Gedichte, Verlag Egon Fleischel & Co.
Münchhausen, Börries Freiherr von: Die Balladen und ritterlichen Lieder, Egon Fleischel & Co.

Ries, Konrad: Aus westlichen Welten, Baumert u. Ronge, Großenhain i. S.
Nietzsche, Friedrich: Gedichte und Sprüche, C. G. Naumann, Leipzig.

Ostini, Fritz von: Schwarmgeister, Verlag von Ad. Bonz & Co.

Paquet, Alfons: Lieder und Gesänge, G. Grote'sche Verlag; Auf Erden.
Preczang, Ernst: Im Strom der Zeit, J. H. W. Dietz Nachf.
Presber, Rudolf: Aus dem Lande der Liebe, Media in vita, Spuren im Sande, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Puttkammer, Alberta von: Akkorde und Gesänge, J. H. Ed. Heitz; Aus Vergangenheiten 1901, Schlesier u. Schweikhardt, Straßburg; Jenseits des Lärms, Schuster & Löffler, Berlin.

Rehbein, Arthur: Gedichte, Nachlese, Verlag Paul Neubner, Köln a. Rh.
Renier, Paul: Das Ährenfeld, In goldener Fülle, Schuster & Löffler.
Renner, Gustav: Gedichte, Förster, Groß-Lichterfelde.
Renk, Anton: Pax vobiscum; Über den Firnen; Unter den Stirnen, G. Müller, München.
Ries, Richard: Der Tod des Eros, Verlag L. Haege, Schwednitz.
Rilke, Rainer Maria: Advent, Friesenhahn, Leipzig; Das Buch der Bilder, Juncker; Erste Gedichte, Die frühen Gedichte, Neue Gedichte, I., II., Insel-Verlag.
Ritter, Anna: Gedichte; Befreiung, J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachf.
Roderich, Albert: Unter Menschen, Braun & Schneider.
Rosegger, Peter: Gedichte, Staackmann.

Salus, Hugo: Reigen, Ernte, Die Blumenschale, Albert Langen, Verl.; Ehefrühling, Eugen Diederichs.
Sauter, Ferdinand: Gedichte (Erste Gesamtausgabe), Anzengruber-Verlag, Wien.
Schanz, Frieda: Gesammelte Gedichte, Wintersaaten, Verlag Velhagen & Klasing.
Schaukal, Richard: Meine Gärten, Das Buch der Tage und Tränen; Das Buch der Seele, G. Müller München; Ausgewählte Gedichte; Gedichte 1891—1918, Insel-Verlag.
Scheffel, Victor: Ges. Werke, Ad. Bonz, Stuttgart.
Schicht, Josef: Cello am Abend, Herm. Dege, Leipzig.
Schilling, Hermann: Neue Gedichte, Gerdes & Hödel, Berlin.
Schmitt, Christian: Alsalieder; Neue Gedichte; Aus Höhen und Tiefen.
Schönaich-Carolath Prinz Emil von: Gedichte, Dichtungen, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.
Scholz, Wilhelm von: Der Spiegel, bei Georg Müller, München.
Schreyvogl, Friedl: Singen und Sehnen, Klingen im Alltag, Wallishaußer'sche Buchhandlung (Ad. W. Künast) Wien; Friedliche Welt.
Schüler, Gustav: Andacht und Freude, Verlag Renaissance, Schmargendorf, Berlin; Auf den Strömen der Welt, Fritz-Eckardt-Verlag.
Schwabe, Toni: Komm kühle Nacht, Verlag G. Müller.
Selchow, Bogislav von: Von Trotz und Treue, N. G. Elwert-Verlag, Marburg.
Sergel, Albert: Sehnen und Suchen; Jenseits der Straße; Im Heimathafen; Sommersegen (ausgewählte Gedichte), Marburg C. J. E. Volckmann Nachf. (Ernst Wette).
Seydel, Max von: Gedichte; Neue Gedichte, Verlag J. C. B. Mohr (Siebeck), Tübingen.
Spitteler, Carl: Extramundana; Balladen, Liter. Gleichnisse, A. Müller, Zürich; Glockenlieder, Schmetterlinge, Eugen Diederichs.
Stern, Maurice Reinhold v.: Lieder aus dem Zaubertal, Verlag des Liter. Bulletin, Blumen und Blitze, Abendlicht, Österreichische Verlagsanstalt, Wien; Ausgewählte Gedichte, F. Piersons Verlag; Donner und Lerche, Verlag des Lit. Bulletin, Leipzig.

Sternberg, Leo: Küsten, Fahnen, Behrs Verlag (Friedr. Feddersen), Berlin; Neue Gedichte, Cotta'sche Buchhandl., Stuttgart; Du schöner Lärm des Lebens (Eine Auswahl aus den Werken) B. Behrs Verlag (F. Feddersen), Berlin.

Strauß, David Friedr.: Poetisches Gedenkbuch.

Strauß und Torney, Lulu v.: Gedichte, Balladen und Lieder, Neue Balladen und Lieder, Egon Fleischel & Co.

Sturm, August: Deutsche Balladen, C. F. Amelangs Verlag, Leipzig; Deutsches Liederbuch, Verlag von Otto Hendel; Neuland.

Suse, Theodor: Garten der Träume, Asher, Berlin.

Susman, Margarete: Mein Land, Schuster & Löffler, Berlin; Neue Gedichte, Piper, München.

Sylva, Carmen (Elisabeth, Königin von Rumänien): Meine Ruh, Alex. Duncker, Berlin.

Trojan, Johannes: Gedichte, Scherzgedichte, Cotta'sche Buchhandl. Nachf.

Unus, Walther: Wege durchs Land, Erich Reiß Verlag, Berlin.

Vierordt, Heinrich: Ausgewählte Gedichte, Gemmen und Pasten, Carl Winter's Universitätsbuchh., Heidelberg.

Vischer, Friedrich Theodor v.: Lyrische Gänge, Cotta Nachf., Stuttgart.

Vögtlin, Adolf: Stimmen und Gestalten.

Wallpach, Arthur von: Im Sommersturm, Verlag von Dr. E. Albert & Co., München; Sonnenlieder, G. H. Meyer, Leipzig; Kreienfeier und Herdflammen, Österreichische Verlagsanstalt, Wien; Bergbrevier in Verbindung mit Anton Renk, Paul Rossi usw., A. Edlingers Verlag, Innsbruck; Heiliges Land bei Georg Müller, München.

Watzdorf-Bachoff, Erika von: Zwischen Frühling und Herbst, Cotta'sche Buchhandl. Nachf., Das Jahr, Verlag G. Kiepenheuer, Weimar; Nachklang, Banas & Dette Verlag, Hannover.

Weber, Friedrich Wilhelm: Gedichte, Herbstblätter (Nachgelassene Gedichte), F. Schöningh, Paderborn.

Weigand, Wilhelm: Sommer; In der Frühe; Gedichte-Auswahl, G. Müller, München; Der verschlossene Garten, Insel-Verlag.

Werfel, Franz: Der Weltfreund; Wir sind; Gesänge aus den drei Reichen (Ausgewählte Gedichte), Kurt Wolff Verlag.

Wilbrandt, Adolf: Lieder und Bilder, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.

Wildenbruch, Ernst von: Lieder und Balladen, Verlag G. Grote, Berlin.

Wildgans, Anton: Herbstfrühling, Leben, Axel Juncker Verlag.

Wille, Bruno: Einsiedler und Genosse; Einsiedelkunst aus der Kiefernheide, Schuster & Löffler.

Wisbacher, Franz: Neue Gedichte, Verlag S. Dieter, Salzburg.

Wohlmuth, Alois: Gedichte, Fabeln, Verlag Georg Müller, München.

Wolzogen, Ernst Freiherr von: Verse zu meinem Leben, Fontane, Berlin.

Zahn, Ernst: In den Wind, Verlag Keller, Luzern.

Ziel, Ernst: Ausgewählte Gedichte, Deutsche Verlagsanstalt.

Zweig, Stefan (1881): Silberne Saiten, Die frühen Kränze, Insel-Verlag, Leipzig.



